

JUNG UND TROTZDEM ERWACHSENEN

Norbert Copray



Zu Umgang und Arbeit mit jungen Erwachsenen
in der Zukunftskrise

Norbert Copray

Jung und trotzdem erwachsen

Band 2:

Zu Umgang und Arbeit mit jungen Erwachsenen
in der Zukunftskrise

Patmos Verlag Düsseldorf

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Copray, Norbert:

Jung und trotzdem erwachsen / Norbert Copray.

– Düsseldorf: Patmos Verlag

Bd. 2. Copray, Norbert: Zu Umgang und Arbeit mit jungen

Erwachsenen in der Zukunftskrise. – 1. Aufl. – 1988

Copray, Norbert:

Zu Umgang und Arbeit mit jungen Erwachsenen in der
Zukunftskrise / Norbert Copray.

– 1. Aufl. –

(Jung und trotzdem erwachsen /

Norbert Copray; Bd. 2)

ISBN 3-491-72196-2

© 1988 Patmos Verlag Düsseldorf

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 1988

Umschlaggestaltung: Ursula M. Kahrl, Köln,

unter Verwendung von Bildvorlagen von

Frank Vinken und Johannes Puff

Gesamtherstellung: Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich/Westf.
3-491-72196-2

Inhalt

Vor-Verständnis	9
Teil A: Zum Umgang mit jungen Erwachsenen	19
<i>Thesen</i>	19
1. Erwachsensein ist nicht genug:	
Jugend ist Zukunft	30
1.1 Das Maß ist voll	32
1.2 Zukunft verdirbt Gegenwart	37
1.3 k.o. statt o.k.	41
1.4 Statt pädagogisieren: realisieren	43
1.5 Welche Befreiung darf es denn sein?	46
2. Die Bürokratie gibt vor:	
Wir folgen	49
2.1 Korrekter Vollzug staatlicher Vergewaltigung	50
2.2 Schleichgift	54
2.3 Der bürokratische Igeltrick	59
2.4 Statt bürokratisieren: konfrontieren	61
2.5 Ordnung ist das halbe Leben	62
3. Moralinsaurer Injektionen:	
Lebensschutz	64
3.1 Zweierlei Maß ist doppelter Boden	64
3.2 Anspruchsdenken	66
3.3 Lernprogramm Verantwortungslosigkeit	67
3.4 Statt moralisieren: provozieren	69
3.5 Nichts als Behauptungen	70
4. Erst aufgeklärt, dann abgeklärt:	
Ein Licht geht auf	72
4.1 Gehirnwäsche mal gratis, mal teuer	73
4.2 Herrschaft durch Wissen – Wissen durch Herrschaft	74

4.3 Instandbesetzung des Bewußtseins	76
4.4 Statt indoktrinieren: kritisieren	79
4.5 Gesellschaft der Zyniker	80
5. Wenn soziale Taten schaden:	
Überlebenshilfe lebenslang	82
5.1 Netz mit doppeltem Boden	84
5.2 Hilfe heiligt die Mittel	87
5.3 Die psychosoziale Subvention	97
5.4 Statt infantilisieren: personalisieren	101
5.5 Konturen künftiger Kultur	105
<i>Lesehinweise</i>	114
<i>Leitfragen</i>	114
Teil B: Zur Arbeit mit jungen Erwachsenen	117
<i>Thesen</i>	117
1. Zukunftsfähigkeit:	
Der Weg ist das Ziel	126
1.1 Gefährdete Wege durch die Gefahr	128
1.2 Sich fünf vor zwölf Zeit nehmen	149
1.3 Sozialtouch und Marktreflex	158
1.4 Es geht um Menschen mit Menschen	160
1.5 Um die Chance gebracht?	167
2. Transzendenzfähigkeit:	
Im Selbst liegen Zu- und Anspruch	169
2.1 Kostenvoranschlag für kirchliche Arbeit	171
2.2 Kommunikation und Offenbarung	179
2.3 Vom Leit- zum Leidfaden	184
2.4 Wer trägt – wer wird getragen?	192
2.5 Selbstüberschreitung ohne Ausnahme	198
3. Situationen schaffen:	
Raum und Zeit, ein Mensch zu werden	209
3.1 Lebensraum: Höhe × Tiefe × Breite	209
3.2 Personales Angebot als Mogelpackung?	212
3.3 Freizeit im Freiraum	215
3.4 Programmatik statt Automatik	216
3.5 Gipfelstürmerei weicht Wüstenwanderung	219

4. Hoffnung schaffen:	
Selbst lernen, selbst leben zu lernen	224
4.1 Gitarre bis Meditation	225
4.2 Hausaufgabenhilfe bis Wohngemeinschaft	228
4.3 Café und Spielräume	229
4.4 Beratung und Therapie	230
4.5 Fachstelle	231
5. Bilanz nüchterner Begeisterung:	
Transformationsversuche	232
5.1 Spieglein, Spieglein an der Wand	232
5.2 Den Kopf voller Modelle	233
5.3 Dicke Bretter – hohe Mauern	234
5.4 Ansteckende Handlungsfähigkeit	235
5.5 Re-Generation des Über-Lebens	236
<i>Lesehinweise</i>	239
<i>Leitfragen</i>	239
Teil C: Anhang	240
1. Bibliographie zu Band 1 und 2	240
2. Stichwortregister	264

Vor-Verständnis

Dem Umgang mit jungen Erwachsenen können Sie kaum entkommen. Ganz gleich, wie alt Sie selbst sind, welche private und berufliche Stellung Sie haben, *mit jungen Erwachsenen sind Sie auf die eine oder andere Weise konfrontiert*. Zumindest sind Sie stets daran beteiligt, wie mit jungen Erwachsenen in unserer Gesellschaft umgegangen wird.

In der privaten Situation setzt der Umgang mit jungen Erwachsenen eine elterliche, geschwisterliche, verwandtschaftliche oder freundschaftliche Stellung voraus. In der beruflichen Situation sind die Positionen, von denen aus Menschen mit jungen Erwachsenen umgehen, umgehen müssen, umgehen wollen, sehr vielfältig und keineswegs immer eindeutig.

Wenn Sie selber jung und erwachsen, also zwischen 18 und 30 Jahre alt sind und mit jungen Erwachsenen zu tun haben, wie dies in manchen privaten Situationen, in Betrieben und Einrichtungen, in Vereinen und Verbänden der Fall ist, dann ist Ihre Situation aktuell von einer Komplexität, wie sie auch in anderen Beziehungen, aber mit anderen Vorzeichen zu finden ist. Auch ältere Erwachsene verhalten sich zu jungen Erwachsenen so, daß sie sich dabei zugleich zu sich selbst, zu ihrer früheren Biographie als junge/r Erwachsene/r verhalten. Entsprechend ist der Umgang mit jungen Erwachsenen stets Konflikt und Konsens von Selbst- und Fremddeutung.

Arbeit mit jungen Erwachsenen, die nicht erwerbs-, sondern freizeitorientiert ist, ist eine besonders intensive Weise des Umgangs mit jungen Erwachsenen. Insofern haben die Überlegungen, die für den Umgang mit jungen Erwachsenen formuliert sind (Teil A), auch ihre Bedeutung für die Arbeit mit jungen Erwachsenen (Teil B) *und umgekehrt*. Ein jungen Erwachsenen gerecht werdender Umgang setzt voraus, ihre Situation wahr-zunehmen. Daher können Sie den vorliegenden Band zu Umgang und Arbeit mit jungen Erwachsenen zwar für sich nehmen und lesen, aber Sie stehen dann nur auf einem Bein, wenn Sie jungen Erwachsenen so begegnen wollen, daß daraus konstruktives Zusammenleben und -arbeiten entsteht.

Sowohl zur Erinnerung wie auch zum Vor-Verständnis des Ihnen vorliegenden Bandes hier noch einmal eine Kurzzusammenfassung von Band 1, wobei Sie bitte auch die vorvorletzte Seite dieses Buches, auf der Band 1 angezeigt wird, hinzunehmen:

1. Junge Erwachsene stellen die größte Altersgruppe in der Bundesrepublik Deutschland. Ihre Identität ist paradox angesichts einer zynischen Integration, der sie sich unterworfen sehen und/oder unterwerfen, um Subjekte des Konsums in der Gesellschaft mit anderen Konsumsubjekten zu sein. Eine große Minderheit junger Erwachsener versucht sich in einer subversiven Jugendkultur, um dem Totalanspruch der Konsumgesellschaft mit seinen selbstzerstörerischen Auswirkungen zu entkommen (Kap. 1).

2. Der Situation junger Erwachsener liegt die Zukunftskrise als besondere gegenwärtige Dynamik zugrunde. Keine Altersgruppe ist mit dieser Krise bisher aufgewachsen und hat in bezug auf sie ihr Erwachsensein definieren müssen bzw. definiert bekommen. Die persönliche Lebensbewältigung ist generell in Frage gestellt. Junge Erwachsene entwickeln demgegenüber eine schizoide Einstellung und versuchen sich in Umgangsformen mit der Zukunftskrise, die ein Weiterleben wahrscheinlich erscheinen lassen (Kap. 2).

3. Junge Erwachsene lernen, in einander widersprechenden und ergänzenden Verhaltenskategorien ihrer Jugendkultur Prozesse der Selbsthilfe und -heilung herauszufinden. Dadurch etablieren sie Spannungen sowohl im Verhalten wie in ihren Erfahrungen, die die notwendige Lebensenergie freisetzen, in der Zukunftskrise standzuhalten. Werden Spannungen einseitig aufgelöst, droht einzelnen jungen Erwachsenen oder Gruppen von ihnen die Selbstzerstörung (Kap. 3).

4. In der subversiven Jugendkultur probieren junge Erwachsene aus, die widersprüchlichen Verhaltensweisen und Erfahrungen in eine Lebensform zu integrieren. In ihrem Verständnis von sich selbst, von Intimität, Politik und Religiosität kommt zum Ausdruck, welchen Einstellungen und Handlungen sie für das Weiterleben in und trotz der Zukunftskrise eine Chance geben (Kap. 4).

5. Die Situation junger Erwachsener scheint ein Focus der gesellschaftlichen Gesamtsituation zu sein, in der entscheidende Polarisierungen und Widersprüche ausgetragen werden. Traditionelle Orientierungen wie Vernünftigkeit, Männlichkeit, Leistung, Konsum, Geschlechterrollen und Generationsverhältnisse brechen auf und werden von anderen Orientierungen relativiert, in Frage gestellt und verdrängt. Die Krisendynamik der Situation junger Erwachsener wird in verschärfter Form durch die Situation junger Erwachsener in der Dritten Welt und armer junger Erwachsener bei uns vorweggenommen. Die Situation junger Erwachsener transformiert die Zukunftskrise zu noch größerer soziokultureller Destabilität. Nicht deswegen sind junge Menschen erwachsen, sondern trotzdem (Kap. 5).

Die Perspektive

Wenn Sie in diesem Buch Rezepte suchen, wie Sie mit jungen Erwachsenen anders umgehen sollen, um bestimmte Ziele zu erreichen, oder wenn Sie Rezepturen suchen, eine Art Bausatz mit konkreten Elementen, die Sie fast unmittelbar in Ihre soziale, pastorale, bildnerische oder therapeutische Praxis mit jungen Erwachsenen übertragen können, werde ich Sie mit diesem Buch enttäuschen. Zu den vielen Rezeptbüchern, die es in allen Preislagen, Qualitäten und Umfängen gibt, will ich kein weiteres hinzufügen.

Mir geht es in diesem Buch darum, Grundlagen zu klären, zu begründen, zu untersuchen, die beispielsweise einen verantworteten Umgang mit Rezept- und Methodenbüchern ermöglichen. *Mir geht es darum, Begründungen, Perspektiven, Horizonte, Handlungselemente und Praxismuster herzuleiten, zu begründen, zu beschreiben, so daß in bezug auf die Situation junger Erwachsener, ihre Lebenswelt und die gesellschaftliche Situation, konstruktiv mit ihnen umgegangen, gedacht, entschieden, gehandelt und gearbeitet werden kann.* Manche werden sicherlich gerade deswegen klare Antworten auf die Probleme junger Erwachsener vermissen, die ich im ersten Band angeschnitten habe. Es geht mir nicht darum, von meiner Selbsteinschätzung des Selbstverständnisses junger Erwachsener aus große, fertige Antworten auf ihre Sehnsucht nach dem wahren Selbst, auf die Dauerkrise ihrer Partnerschaften, auf ihre Suche nach Selbstverwirklichung und Spiritualität, auf das Durchstehen der Zukunftskrise zu geben. Entscheidend und der Situation junger Erwachsener entsprechender ist es, Raum und Zeit zu schaffen, in denen sie, wenn sie wollen, mit anderen (z. B. mit Ihnen und mir) gemeinsam *ihre* Fragen und Antworten bearbeiten können. Die ausführliche Auseinandersetzung mit der Situation junger Erwachsener gehört für mich in meinen konkreten Umgang, in meine konkrete Arbeit mit ihnen selbst – und darüber wäre allenfalls dann ein Bericht und eine Analyse zu geben (gelungene Beispiele sind: *Kripp*, 1974, 1984).

Ich betreibe keine Futurologie. Ich behaupte jedoch, der Umgang mit jungen Erwachsenen, ob in der privaten, der beruflichen und/oder freizeitorientierten Form ist wesentlich mitentscheidend darüber, ob sowohl junge Erwachsene wie die Gesellschaft insgesamt an einer Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit gewinnen, die für ein Überleben in und mit der Zukunftskrise hoffen läßt. Ich male keine Zukunftsszenarien aus, entwerfe keine Umgangs- und Arbeitsformen für die Zukunft, sondern für hier und jetzt – und eben damit für die Zukunft. Warum und wie ich zu dieser Behauptung komme, geht außer aus dem vorliegenden Werk „Jung und trotzdem erwachsen“ auch aus meinen Büchern „Hoffnung schaffen“ (Frankfurt 1988) und „Jesus nachfolgen“ (Düsseldorf 1986) hervor.

Wie Hilmar *Hoffmann* richtig vermerkte, „gewinnen Künste und Kultur in Krisenzeiten besondere Aktualität (. . .) Welch enormer kultureller Aufwand wäre vonnöten, um die Krise von heute zu bewältigen und damit die Katastro-

phe von morgen zu verhindern?“ (1985, 13). Es liegt nahe, angesichts der Zukunftskrise Zuflucht bei der Kulturarbeit zu suchen und nach Ansätzen Ausschau zu halten, die die vitale Kultur stützen, fördern und verbreitern. Damit kann „Kultur als Entfaltungszwang“ (ebd., 41) etabliert werden. Alles wird auf eine Karte gesetzt. Wer die Ausführungen in diesem Buch so versteht, mißverstehst sie. Es geht mir darum, *einen*, wenn auch sehr bedeutsamen und vielversprechenden Weg aufzuzeigen, den es sich für unser Überleben zu gehen lohnt. Wenn ich mit Hilmar *Hoffmann* Kulturarbeit umfassend verstehe, dann kann sie als Ausdruck und Mittel „der spezifischen ‚Evolution‘ der Menschen, ihrer kontinuierlichen Höherentwicklung und Selbstvervollkommnung“ (*Hoffmann*, 1981, 31), der selbstverantworteten Ko-Evolution verstanden werden. Wenn darunter zu verstehen ist, neue, notwendige Kompetenzen gemeinsam zu entwickeln, die Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit der einzelnen und der Gesellschaft bedeuten, dann trifft das die Perspektive für Umgang und Arbeit mit jungen Erwachsenen in der Zukunftskrise. Die politische Dimension der Konzepte liegt darin, daß die Analyse und Konstruktion von Umgangs- und Arbeitsformen gegenüber jungen Erwachsenen zugunsten der vitalen und subversiven Kultur parteiisch ist. Nicht vorgegebene Inhalte der Umgangs- und Arbeitsformen sind politisch brisant, sondern die Art und Weise, in der mit Inhalten grundsätzlich umgegangen wird oder umgegangen werden soll.

Junge Erwachsene sind nicht frei davon, destruktive Umgangsformen zu bevorzugen und anzuwenden. Wie damit umzugehen ist, beschreibe ich direkt nicht. Doch zugleich bieten die Hinweise auf konstruktive Umgangsformen stets auch Möglichkeiten an, auf destruktiven Umgang seitens junger Erwachsener zu reagieren, ohne selbst seinerseits in destruktive Umgangsfallen zu geraten. Insofern handelt es sich bei dem Entwurf um eine Politik der direkten Schritte, die in der unmittelbaren Begegnung zwischen Menschen nach kreativen Möglichkeiten sucht, einseitige und generelle Strukturen und Prozesse zu unterlaufen.

Über Zukunftsfähigkeit sind keine vernünftigen Überlegungen möglich, ohne nicht auch von Transzendenzfähigkeit zu sprechen. Und eine vernünftige Frage nach Selbst-Transzendenz ist nicht möglich, ohne die Frage nach unbegrenzter Transzendenz zu stellen. Dies ist – aus gesellschaftlichen und kulturellen Gründen – der Kontext, in dem die Frage nach kirchlicher Kulturarbeit besonders relevant wird. Doch zweifellos besteht Grund zur Sorge um die Zukunftsfähigkeit des Christentums und die Transzendenzfähigkeit der Kirche. So wichtig sie sind zur Erhaltung und Gewinnung der Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit der Gesellschaft und der einzelnen, so gewichtig ist die Enttäuschung, mit der sich viele Menschen, besonders junge Menschen, von ihnen abgewendet haben.

Ich bin nicht darum verlegen, mir aufgrund meiner vorgelegten Konzepte eine kirchliche Gemeinde vorzustellen, in der auch junge und alte Jugendliche eine

reale Subjektrolle in der Glaubensgemeinschaft innehaben. Auch Ihnen dürfte es nicht schwer fallen, sich (Zukunfts-)Szenarien und Kirchenträume vorzustellen, in denen Christentum und Kirche sinn-voll sind. Zur Erhaltung des Status Quo der Gemeinden, damit sie ihre politische und soziale Enthaltsamkeit in ihrem Stadtviertel und in der Weltpolitik, ihre zunehmend esoterischen Sprech-, Verhaltens- und Glaubensweisen unbeschadet beibehalten können, will ich nicht beitragen. Kulturarbeit würde zur Kosmetik herabgewürdigt.

Franz-Xaver Kaufmann und Johann Baptist Metz sind in ihrem Buch „Zukunftsfähigkeit“ (1987) dem derzeitigen Mangel der Kirche nachgegangen. Solange sich Kirche als perfekte Gemeinschaft versteht, die nicht entwicklungs-, sondern nur sicherungsbedürftig ist, während sie Gesellschaft und Welt auf von ihr gesetzte Ziele hin verändern will, kann Kirche ihre Zukunftsfähigkeit nicht (wieder-)gewinnen. Kirche muß nicht nur lernen, die Horizonte der modernen Gesellschaft zu befragen und zu durchbrechen, sie muß auch selbst ihre eigene geschichtliche Gestalt überschreiten lernen. Entweder Kirche und kirchliche Gemeinden überschreiten sich selbst mit anderen Menschen auf Gottes Zukunft hin oder sie bringen sich um den Heildienst an den Menschen in dem Glauben, der Provokation zur Transzendenz durch die nichtkirchlichen Menschen nicht bedürftig zu sein. Niemand glaubt für sich allein – das ist richtig. Aber: Niemand glaubt für sich – das ist ebenso richtig!

Weil die Herausforderung von Kirche und Religion so groß ist, muß die Religions- und Kirchenkritik in den Dienst verfehlter Suchprozesse und Problemlösungen gestellt werden. Krise und Umkehr sind der Anfang der Zukunftsfähigkeit.

Der Aufbau

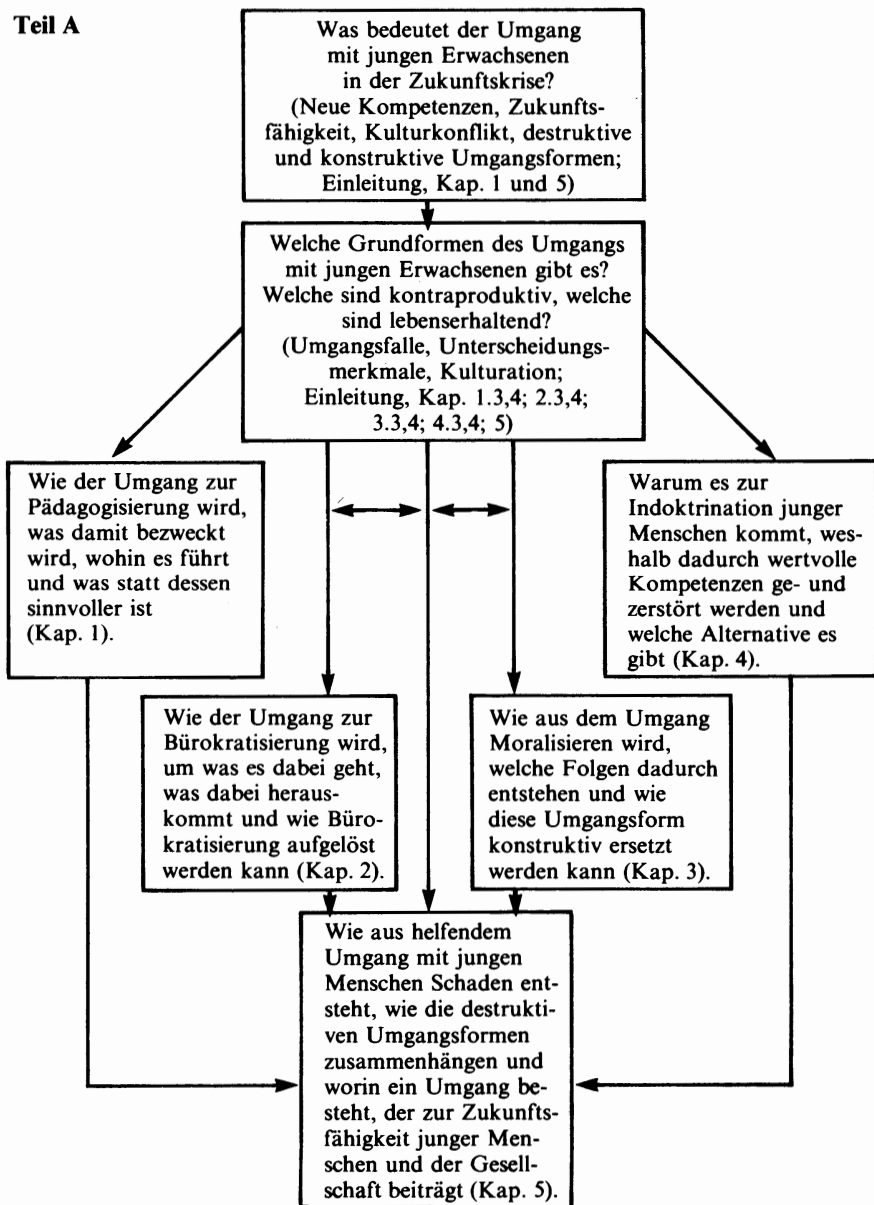
Die Buchteile A (Umgang) und B (Arbeit) bieten jeweils zu Beginn zusammenfassende *Thesen* an, die den Inhalt zur Orientierung kurz umreißen. In den jeweils fünf Kapiteln eines jeden Buchteils finden Sie zwispaltige Texte, die vertiefende *Exkurse* zu einzelnen Aspekten darstellen. Haben Sie es eilig und genügt Ihnen der schnelle Durchgang, können Sie die Exkurse auf diese Weise rasch erkennen und übergehen. *Tafeln* und *Quellentexte* sollen Ihnen Übersicht und Konzentration erleichtern. Außerdem haben Sie mit den *Lesehinweisen*, *Leitfragen* und dem *Stichwortregister* sowie den *Querverweisen* ein Buch in der Hand, das Sie als Nachschlagewerk ebenso wie zur gezielten Fortbildung für sich oder in Gruppen nutzen können. Außer den Lesehinweisen am Schluß der Buchteile empfehle ich jeweils auch die Bücher zur Lektüre, aus denen ich Quellentexte zusammengestellt habe.

Die Themen des Buches lassen sich zusammenhängend verstehen: Was in Teil A grundsätzlich ausgebreitet wird, findet für die systematische, intensivere und zielgerichtete Umgangsform mit jungen Erwachsenen, in der Kulturarbeit neuartige Anwendung. Gipfeln die konstruktiven Umgangsformen gegenüber

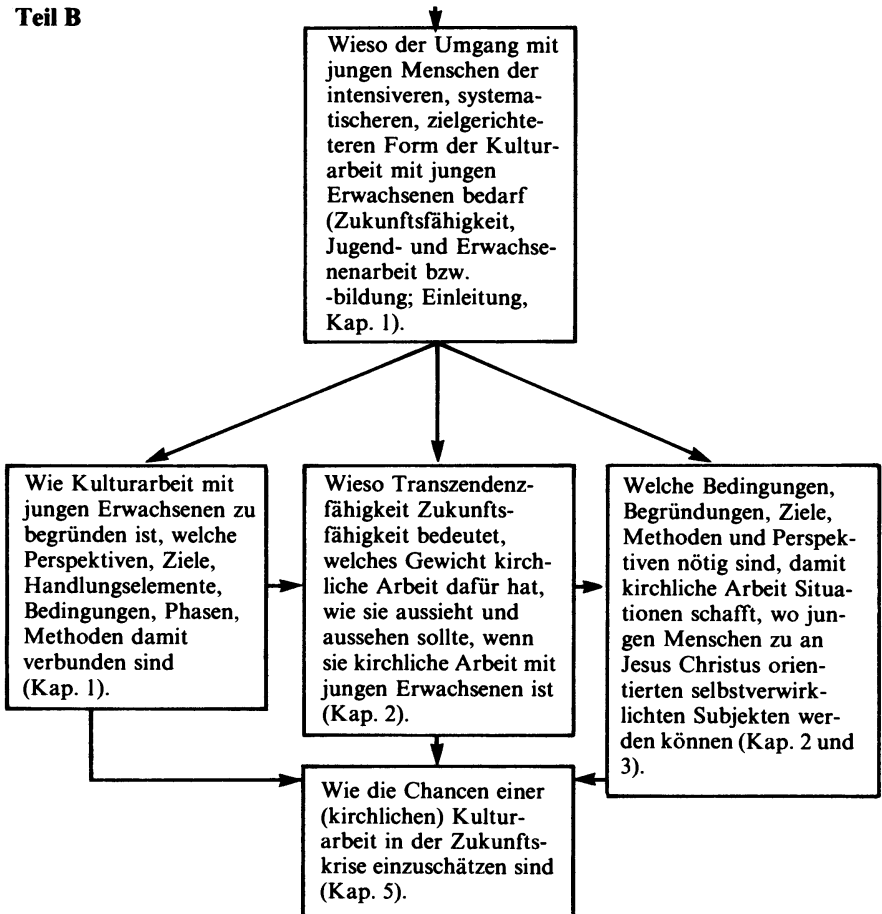
jungen Erwachsenen im Kultivieren, so ist die Arbeit mit ihnen als intensive, öffentliche Form der Kultivierung zu betrachten.

Die Übersicht zum Aufbau des Buches erlaubt zusammen mit dem Register einen gezielten Zugriff auf bestimmte Aspekte:

Teil A



Teil B



Der Inhalt

Zur Orientierung aus dem Stehgreif fasse ich die entscheidenden Grundaspekte der Buchteile kurz zusammen. Für Verständnis und Begründung der Thesen verweise ich auf die jeweiligen Kapitel:

1. Ob junge Erwachsene diejenigen Kompetenzen entwickeln und entfalten können, die sie angesichts der Zukunftskrise zum Überleben ansatzhaft ausgeprägt haben, hängt entscheidend von der Art und Weise ab, wie mit jungen Erwachsenen gesellschaftlich umgegangen wird.
2. Pädagogisieren, bürokratisieren, indoktrinieren, moralisieren sind destruktive Umgangsformen, die junge Erwachsene infantilisieren und in bezug auf

den Umgang mit der Zukunftskrise kontraproduktiv sind. Solche Umgangsformen verschärfen die Zukunftskrise, weil sie neue kulturelle Perspektiven zerstören, die einen Überlebensbeitrag darstellen.

3. Im konstruktiven Umgang mit der großen Gruppe der jungen Erwachsenen besteht die Chance, Zukunftsfähigkeit der einzelnen und der Gesellschaft zu bewahren, auszubilden und zu steigern. Dazu bedarf es von Seiten der älteren Erwachsenen und der von ihnen gesteuerten gesellschaftlichen Subsysteme der neuen Wertschätzung selbstverwirklichter Subjektseins, die zu einer neuen Beurteilung von Erwachsensein und zu einer neuen Verteilung von Macht führt.

4. Über den privaten und beruflichen Umgang mit jungen Erwachsenen hinaus kann durch Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen außerhalb der Erwerbsarbeit für Raum und Zeit gesorgt werden, in der die kommunikative Kompetenz durch Aneignung professioneller Kenntnisse, Erfahrungen, Methoden und Selbstkritik als Zukunftsfähigkeit stabilisiert und ausgebaut werden kann.

5. Auf eine therapeutische Kultur hin kann in der Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen deren Situation so thematisiert werden, daß junge Erwachsene sich als Subjekte ihrer Perspektiven und ihrer Hoffnung bestimmen, erleben und gesellschaftlich behaupten können.

6. Da sich in der Transzendenzfähigkeit von Menschen und Systemen die Zukunftsfähigkeit einzelner und der Gesellschaft erfüllt, kommt der Kirche, insbesondere der kirchlichen Arbeit mit jungen Erwachsenen eine besondere Bedeutung zu, zu der sie sowohl angesichts der Zukunftskrise als auch angesichts nichtkirchlicher Religiosität und spiritueller Bewegungen besonders herausgefordert ist.

7. Kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen gibt der Kirche die Chance zur Transformation ihres Status Quo auf mehr Gemeinschaft der Menschen im Glauben hin. Sie gibt den jungen Erwachsenen die Chance, die durch die Kirche tradierte Zukunftsfähigkeit des Christentums zu einer Art von Selbstverwirklichung aufzugreifen und fruchtbar zu machen, die in der Zukunftskrise zu einem besseren Über-Leben führt.

8. Sofern die Kirche selbst an der Zukunftskrise beteiligt ist und in ihr existiert, ist sie selbst der Transzendenzfähigkeit bedürftig. In der konsequenten Hinwendung zur Situation junger Erwachsener, insbesondere zu deren materiellen und psychischen Nöten, wird sie christlicher, barmherziger, menschengerechter – so wie der Samariter durch die Hinwendung zu dem unter die Räuber Gefallenen zum Nächsten, zum Mitmenschen geworden ist.

9. Kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen in der Zukunftskrise kostet die Kirche, den Weg des Priesters und Leviten zu verlassen, – oder es kostet sie die

jungen Erwachsenen. Die Gesellschaft hingegen kostet es einen wesentlichen Beitrag zu ihrer Transzendenz- und damit zur Zukunftsfähigkeit, wenn in der Kirche eine große Gruppe der Bevölkerung keine Subjektgeltung erfährt und für die Kirche unerreichbar wird.

10. *Junge Erwachsene*, Jugendliche insgesamt sind nicht die Zukunft der Gesellschaft, der Kirche. In der Zukunftskrise sind sie *unverzichtbare Subjekte einer vitalen, beständigen Kultur*. Werden sie nur als Subjekte des Konsums anerkannt, dann verzichtet die Gesellschaft insgesamt auf einen entscheidenden Transformationsprozeß, der für das Überleben in der Zukunftskrise unverzichtbar ist und sein wird. Einen Beitrag zur Zukunft der Gesellschaft können junge Erwachsene nur leisten, wenn ihr eine lebenswerte Zukunft zukommt.

Mit dem Buch will ich einen Beitrag zur Diskussion leisten, keine ein für allemal und für jeden Menschen gültige Position beziehen. Dazu ist mir in manchen Passagen der thetische Charakter der Ausführungen viel zu sehr bewußt. Weniger als die Schere im Kopf hat die Schere aus Kostengründen und Blattersparnis zugeschnitten, um das Buch noch halbwegs erschwinglich und in einigermaßen absehbarer Zeit lesbar zu halten. Verbesserungsvorschläge zu meinen Überlegungen nehme ich gern entgegen. Für Fortbildung und gezielte Beratung stehe ich gegebenenfalls zur Verfügung. Über den Verlag ist meine Anschrift erhältlich.

Eine anregende Auseinandersetzung mit dem Buch wünscht

Norbert Copray

Teil A: Zum Umgang mit jungen Erwachsenen

1. Der Umgang mit jungen Erwachsenen hat mitentscheidende Bedeutung dafür, ob sie *neue Kompetenzen entwickeln* können, um die Zukunftsfähigkeit von Gesellschaft, Kultur und Lebenswelten in der Zukunftskrise so zu steigern, daß das Überleben wahrscheinlich bleibt.

2. Sowohl der private wie der berufliche Umgang mit jungen Erwachsenen ist bestimmten überindividuellen, transbiographischen und soziokulturellen Vorgaben durch gesellschaftliche Strukturen unterworfen, die aus dem Umgang eine *Umgangsfalle* werden lassen. Anstelle eines gemeinsamen Such- und Entfaltungsprozesses gesteigerter Zukunftsfähigkeit besonders auf psychosozialen und soziokulturellem Feld werden junge Erwachsene kontraproduktiv so in die Gesellschaft integriert, daß die Zukunftskrise verschärft und nichts für das ökologisch bessere Überleben in ihr unternommen wird.

3. Die destruktiven Grundfiguren des Umgangs mit jungen Erwachsenen sind: Pädagogisieren, bürokratisieren, moralisieren und indoktrinieren, was im Endergebnis *Infantilisieren* der jungen Erwachsenen bedeutet. So werden sie auf den Ebenen ihrer Identität, ihrer gesellschaftlichen Einordnung, ihrer Handlungsorientierungen, ihrer Überzeugungen und Anschauungen sowie ihrer Problembewältigung auf der Beziehungsebene manipuliert, um sie zu Subjekten des Konsums heranzuziehen.

4. Demgegenüber können die konstruktiven Umgangsformen wie realisieren, konfrontieren, provozieren, kritisieren und personalisieren zu einer jetzt schon entstehenden *künftigen Kultur* der eigenen psychosozialen und soziokulturellen Kompetenz in Gruppen führen, die das Überleben in der Zukunftskrise sichert.

5. Der konstruktive Umgang mit jungen Erwachsenen setzt voraus, sie als gleichwertige und *gleichberechtigte Partner* des gesellschaftlichen und kulturellen Suchprozesses nach dem überlebenssichernden Umgang mit der Zukunftskrise zu sehen und – auch strukturell – zu behandeln. Erwachsensein und Machtpartizipation wird nicht mehr an traditionellen Kriterien, sondern an dem Kriterium festgemacht, konkret erfolgreiche Schritte zum Überleben und zum besseren ökologischen Leben in der Zukunftskrise zu gehen.

Mit jungen Erwachsenen umzugehen, ist derzeit fast unumgänglich. Dazu ist die Altersgruppe der jungen Erwachsenen zwischen 18 und 30 Jahren sowohl zu groß als auch zu wichtig für die Reproduktion gesellschaftlicher Prozesse, besonders im Bereich der sozialen Unterstützung und des Konsums. Nicht zuletzt stellt diese Altersgruppe den überwiegenden Teil der in Aus- und Weiterbildung befindlichen Menschen, die auf diese Weise Vertetern des mittleren Lebensalters viele Arbeitsplätze erhalten. Wie sich die Verhältnisse entwickeln werden, nachdem die jungen Erwachsenen in der zahlenmäßigen Größe den Sozialisations- und Bildungsinstanzen der Gesellschaft entwachsen sind, ist bereits deutlich an den Problemen der Lehrer, Lehramtskandidaten und der Schulen abzusehen.

Doch der Umgang mit jungen Erwachsenen bedeutet für Eltern, Verwandte, Lehrer, Ausbilder, Vorgesetzte, Manager, Therapeuten usw. zugleich den Umgang mit sich selbst. Im Umgang mit realen jungen Erwachsenen nimmt jeder auch zu sich selbst und seiner vergangenen Geschichte als junger Erwachsener Stellung. Außerdem spiegeln und konfrontieren junge Erwachsene die eigene un/bewältigte Situation als junger Erwachsener, bringen nicht abgeschlossene Geschichten wieder ins Rollen. Wer das nicht bemerkt oder/und sich nicht eingestehen kann, projiziert eigene Anteile in die Situation und Person des anderen, gerät unter den möglichen Druck von Übertragungen und findet sich gegenüber jungen Erwachsenen plötzlich in einer Rolle vor, die er für seine Person und Funktion als völlig unangemessen beurteilt.

Zum Umgang mit jungen Erwachsenen gehört natürlich – wie ich „zur Situation junger Erwachsener in der Zukunftskrise“, Band 1, erläutert habe – die Auseinandersetzung zwischen suizidaler und vitaler Kultur. Weil damit zu rechnen ist, daß alle Bundesbürger an diesem Streit teilhaben, er aber durch junge Erwachsene in besonderem Maße repräsentiert zu sein scheint, muß mit gesteigerter Heftigkeit in bezug auf Werte, kulturelle Formen und Gesellschaftsbilder von Seiten der älteren Erwachsenen gerechnet werden. Heftigkeit meint nicht äußere Aggressivität, sondern Intensität der Aktion und Reaktion von Älteren auf junge Erwachsene. Auf konkrete Erscheinungen diesbezüglich kommen die folgenden Kapitel zu sprechen.

Der Umgang junger Erwachsener mit jungen Erwachsenen und von Kindern mit jungen Erwachsenen stellt eine Sonderform dar. Die letzte Besonderheit, wo Kinder mit ihren Eltern, Erzieherinnen oder Lehrerinnen als jungen Erwachsenen umgehen müssen, bleibt hier ausgeklammert. Wo junge Erwachsene mit jungen Erwachsenen umgehen, zum Beispiel in Jugendverbänden der Kirchen, Gewerkschaften, Parteien und Sportvereinen, zum Beispiel in Schul- und Ausbildungsstätten, fallen die möglichen Spiegelungsverhältnisse ähnlich jener Grundstruktur aus, wie sie in Partnerschaften und Cliques junger Erwachsener vorzufinden sind (vgl. Bd. 1, S. 133).

In Aus-/Bildungsstätten und Verbänden kommt eine neue Qualität in das wechselseitige Verhältnis junger Erwachsener: Die Kommunikationspartner

haben einen unterschiedlichen sozialen und gesellschaftlichen, zumeist institutionell legalisierten Status, der von vornherein für ein bestimmtes Gefälle zwischen den Seiten sorgt. Was bedeutet es etwa für einen achtundzwanzigjährigen jungen Erwachsenen, wenn er als von Gewerkschaftsfunktionären oder bischöflichen Repräsentanten bestätigter Verbandsfunktionär achtzehn- oder zwanzigjährigen jungen Erwachsenen gegenübertritt? Die ohnehin vorprogrammierten Spiegelungsverhältnisse werden durch eine Übertragung reicher, die personale Kommunikation wird ärmer und mittelbarer.

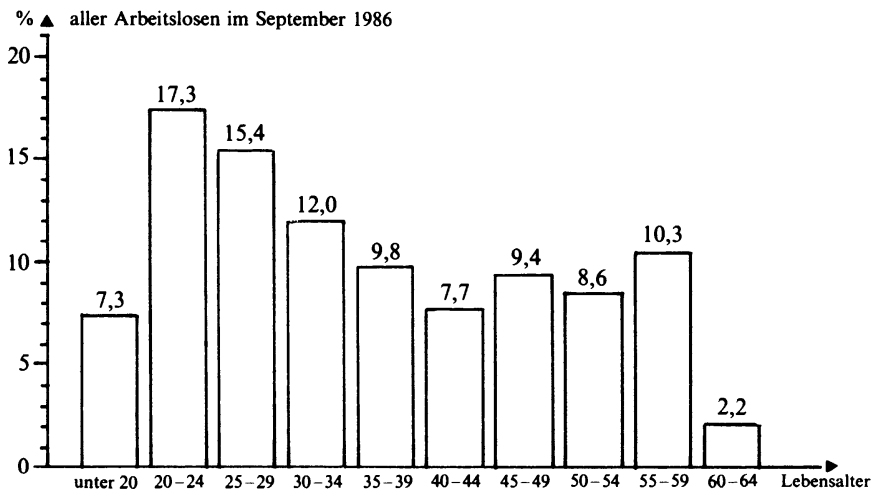
Junge Erwachsene suchen entweder ihrer institutionellen Bedeutung zu entkommen oder in ihr aufzugehen; in der Regel beides zugleich. Sie versuchen, ihrer institutionellen Funktion in ihrer Bedeutung (nicht in ihrer Position!) zu entkommen, indem sie sich beispielsweise mit abhängigen jungen Erwachsenen verkumpeln, sich und den anderen kleine Regelverletzungen gestatten und die Institution mit ihren Ansprüchen insgesamt sehr weich vertreten. Dieses Verhalten ist bei jungen Lehrern gegenüber Schülern zu beobachten, bei jungen Vikaren und Kaplänen, bei jungen Vertretern von Sozialämtern und Heimaufsicht. Wenn junge Erwachsene hingegen versuchen, in ihrer institutionellen Bedeutung aufzugehen, dann geht dies mit einer schärferen Abgrenzung der sozialen Rollen, einer ins skrupellose gehenden Regelkontrolle und einer harten Vertretung der Institution gegenüber Abhängigen einher. Äußeres Anzeichen ist häufig nicht der individuelle, sondern der institutionell zu erwartende Kleidungsstil. Beide Verhaltensweisen, die weiche und die harte institutionelle Vertretung, sind bereits selbst Folgen einer Irritation, die der Betreffende dadurch erlebt, sich in einer institutionellen Beziehung mit gelegentlich sogar gleichaltrigen jungen Erwachsenen vorzufinden, die er nicht selbst definieren kann.

Die Irritation steigert sich für die institutionell Abhängigen noch, wenn der Betreffende zwischen beiden Verhaltensweisen, unter Umständen gar innerhalb eines Kommunikationsprozesses, wechselt. Der institutionell vorgegebene Umgang junger Erwachsener miteinander gerät zur Kommunikationsfalle. Während der Abhängige wie der legendäre Hase bemüht ist, sich auf die jeweils angemessene Kommunikationsweise einzustellen, kann der/die andere wie der entsprechende Igel posausen: Ich bin (institutionell) schon da. Taktisches Verhalten und Machtkämpfe sind vorprogrammiert. Die Schüler wissen nicht, ob sie mit dem Lehrer wirklich so dran sind, wie er es ihnen vorgibt.

Umgang mit jungen Erwachsenen ist schließlich gesellschaftlich und institutionell manifestierter Umgang. Wie geht die Menge der Erwachsenen mittlerer und älterer Lebensphase mit jungen Erwachsenen in unserer Gesellschaft um? Wie gehen die Politiker, Unternehmer, Juristen und Ärzte als gesellschaftliche Gruppen mit jungen Erwachsenen um? Wie verhalten sich Bundeswehr, Bundesamt für Zivildienst, Schulen und Universitäten, Arbeits- und Sozialämter, Parteien und Kirchen zu jungen Erwachsenen? Wovon ist deren Verhalten geprägt, wie reagieren junge Erwachsene darauf, welche Veränderungen sind nötig, welche möglich?

An dieser Stelle ist es noch einmal sehr wichtig, an die Situation junger Erwachsener zu erinnern: Junge Erwachsene stellen die größte Gruppe der Arbeitslosen – und zwar unabhängig vom akademischen Studium. Ganz im Gegenteil: Erst jetzt verlassen die großen, geburtenstarken Jahrgänge die Hochschulen, Universitäten, die Zweit- und Aufbaustudien, die Berufsaus- und fortbildung.

Tafel 1



Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Die Menge arbeitsloser junger Erwachsener, ohnehin schon die größte, wird sich weiter rasant vermehren. Die ersten Anzeichen für diesen Sachverhalt sind nur schwache Hinweise auf das, was eintreten wird (vgl. Quelle 1, S. 23). Sie wird zudem vergrößert von denen, die der technologische Automationsprozeß in der Industrieproduktion ‚freisetzt‘: Junge Erwachsene mit Hauptschulabschluß, angelernt und/oder von begrenzter Fachqualifikation. Berg- und Werftbau, Stahlindustrie und Landwirtschaft, Auto- und technologische Produktion werden hier mittelfristig nicht nur weniger, sondern auch andere Arbeitskräfte gebrauchen. Sofern die Gesellschaft der mittleren und älteren Erwachsenen auf diese Weise jungen Erwachsenen demonstriert: Ihr seid überflüssig – Strengt Euch an!, bekommt der Umgang mit jungen Erwachsenen auch im privaten Bereich einen gesellschaftlichen Bewertungsrahmen. Der private Bereich wird zum gesellschaftlichen Ort, wo Bedeutung und Bedeutungslosigkeit der jungen Erwachsenen verarbeitet werden, um dann ihrerseits gesellschaftlich ausgewiesene Bereiche wie die Arbeitswelt durch Schwarzarbeit und Schattenwirtschaft zu privatisieren. Der Umgang mit jungen Erwachsenen ist gesellschaftlich folgenreich.

Quelle 1

Jugendliche stolpern über zweite Schwelle Bundesanstalt für Arbeit sieht Eintritt ins Berufsleben schwieriger

rb FRANKFURT A. M. Immer mehr zeigt sich die „zweite Schwelle“ nach der Lehre als Haupthindernis für Jugendliche beim Berufseintritt. Nach abgeschlossener Berufsausbildung war fast jeder siebte der heute 23- bis 24jährigen eine Zeitlang arbeitslos. Bei den Hauptschulabsolventen stieg dieser Anteil von zehn Prozent im Jahre 1979 auf inzwischen 32 Prozent. Dies geht aus einer Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg zurück, die den Ausbildungs- und Berufsweg von Jugendlichen in einer mehrjährigen Stichproben-Untersuchung verfolgte. Von den Männern und Frauen der genannten Altersgruppe berichteten 37 Prozent, daß sie seit dem Schulabschluß mindestens einmal erwerbslos waren. Bei Jugendlichen ohne Hauptschulabschluß und Sonderschul-Abgängern liegt dieser Anteil sogar bei über 60 Prozent. Noch Ende 1980 hatten vier von fünf abgeschlossenen Azubis von ihrem Lehrbetrieb ein Übernahmeangebot erhalten.

Wer diese zweite Schwelle nicht schafft, muß mit erheblichen Konsequenzen rechnen: Im Durchschnitt sind die Betroffenen erst einmal 14 Wochen arbeitslos. Von den Frauen dieser Gruppe gibt etwa jede elfte die Job-Suche ganz auf und betätigt sich als Hausfrau. Von den übrigen Erwerbstätigen, die nach der Lehre auf der Straße standen, sind überdurchschnittlich viele inzwischen nur als Hilfs- oder angelernte Arbeiter(innen) oder in befristeten Arbeitsverhältnissen untergekommen. Sie erzielen deshalb im Schnitt auch ein niedrigeres Einkommen als die Vergleichsgruppe, die gleich nach der Ausbildung eine Stelle fand.

aus: *Frankfurter Rundschau vom 11. 8. 1987*

Zum Umgang mit jungen Erwachsenen gehören als Bezugsgrößen:

- Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde/Freundinnen, Lebenspartner, Kinder, Bekannte . . .
- Lehrer, Ausbilder, Vorgesetzte, Professoren, Verbandsfunktionäre, Sachbearbeiter bei Behörden . . .
- Standesorganisationen, Gewerkschaften, Parteien, Kirchen-Gemeinden, Automobilclubs . . .
- Schule, Hochschule, Einrichtungen der beruflichen Fort- und Weiterbildung, Industrie, Handel, Versicherungen und Banken, Werbewirtschaft, Arbeitsamt, Sozialamt, Standesamt, Bundeswehr, Bundesamt für Zivildienst, Verteidigungsministerium, Ministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit . . ., Staat.

Von besonderer Komplexität wird der Umgang mit jungen Erwachsenen in folgendem Fall:

Ein junger Erwachsener von achtundzwanzig Jahren ist Stiefkind eines in zweiter Ehe verheirateten und wieder geschiedenen Polizisten, der ein Polizeirevier leitet. Der junge Erwachsene, Jochen, ist arbeitsloser

Student. Nach seiner Lehre hatte er das Abitur nachgemacht und das Studium Sozialarbeit auf der Fachhochschule begonnen. Seit einem Jahr befindet er sich im Urlaubssemester, weil er sich seines Studienziels

aufgrund der Arbeitsmarktlage völlig unsicher geworden ist, aber auch keine Alternative dazu weiß. Er mußte, weil er die Kriterien für BaföG nicht erfüllte, seine eigene Wohnung aufgeben und wieder zu seiner alleinstehenden Mutter ziehen. Jochen ist in der lokalen Friedensgruppe engagiert. Wegen einer Versammlung von jungen Erwachsenen der NPD und einer ihrer inoffiziellen Jugendorganisationen im Ort nimmt er an einer Demonstration gegen NPD-Versammlung und -Werbestand teil. Dort kommt es zu mäßig gewaltsamen Auseinandersetzungen mit jungen Rechtsradikalen. Dabei entdeckt Jochen seinen Stiefvater, der aus einer beobachtenden Position heraus Dienstanweisungen an die aktiven Polizisten gibt, die den Inhaftend der Rechtsradikalen schützen. In einer späteren Auseinandersetzung wirft Jochen seinem Stiefvater vor, Gewalt für gewalttätige Ras-

sisten gegen seinen eigenen Stiefsohn einzusetzen und damit die Gesellschaft mit zu zerstören. Jochen nimmt seinem Vater übel, keine praktizierte Distanz zum institutionellen Rahmen seines Berufes zu haben. Er droht, die Beziehung zu seinem Stiefvater abzubrechen, wenn dieser nicht Wege suche, einem beruflichen Engagement für die NPD zu entkommen. Daraufhin titulierte der Stiefvater Jochen als verkappten Kommunisten, der nur herumlungere, vermutlich von Geld lebe, das der sowjetische Geheimdienst der Friedensgruppe für ihre zersetzende Agitation zur Verfügung stelle. „Bevor Du den Staat vor der NPD schützen willst, mußt Du erst mal etwas in ihm leisten“, brüllt der Stiefvater Jochen an. Daraufhin knallt dieser die Tür zu und verschwindet. Bei seiner Mutter geht die Auseinandersetzung über den Vater und Jochen weiter.

Hier kommen alle Ebenen vor, die beim Umgang mit jungen Erwachsenen relevant sind. Neben der privaten Ebene die gesellschaftlich-politische (Ausbildung, Arbeitsmarkt, Erlaubnis für NPD-Versammlung, Verbot der Gegendemonstration, Behörden- und Gerichtsbescheide, Polizeieinsatz, Gewaltmonopol des Staates), die gesellschaftlich-ökonomische (Arbeitslosigkeit: Problem für Jochen, Nährboden für rechtsradikale Agitatoren), die institutionelle (anonyme Stellen treffen Entscheidungen: Behörden, Gerichte, Parlament und Regierung über BaföG-Kriterien), die soziokulturelle Ebene (junge Erwachsene begegnen sich politisch polarisiert, Polizisten – häufig junge Erwachsene – treffen auf junge erwachsene Demonstranten und NPD-Mitglieder, junge erwachsene Polizisten müssen Einsatzbefehlen älterer Polizisten Folge leisten, die Eltern der jungen Erwachsenen haben ein Nicht-/Verhalten zu den politischen Vorkommnissen, die Friedensgruppe ist eine Selbstorganisation junger Erwachsener ohne institutionelle Anbindung, eine Art thematische Clique). Jede Bezugsgröße und jede Ebene des Umgangs mit jungen Erwachsenen ist in der jeweils anderen mitenthalten. Die Auseinandersetzung, die Jochen zuhause mit seiner Mutter über die Situation führt, enthält alle verschiedenen Ebenen: Der Mikrobereich spiegelt den Makrobereich wider.

Es geht mir darum, grundsätzliche Strukturen in den Blick zu bekommen, die alle Ebenen und den gesamten Umgang auch in ihrem Wechselverhältnis

bestimmen und ausrichten. Mein Ziel ist also, ein kritisches Modell zu entwerfen, aus dem destruktive und konstruktive Grundbestimmungen des Umgangs mit jungen Erwachsenen hervorgehen.

Bei dem Wort Umgangsformen werden manche vielleicht an einen Verhaltenskodex, möglicherweise an den Knigge erinnert. Der Gedanke scheint mir gar nicht abwegig. Wenn Sie so wollen: Es geht mir um einen kritischen Knigge, der diesmal ausnahmsweise nicht jungen Menschen von einem älteren, sondern älteren von einem Erwachsenen des mittleren Lebensalters vorgelegt wird. *Die Grundformen des Umgangs mit jungen Erwachsenen sind überindividuell, transbiographisch und soziokulturell in der Gesellschaft verankert.* Viele werden unbewußt vollzogen, beziehungsweise gegen ihren Vollzug wird nichts oder nur wenig unternommen. Die Grundformen des Umgangs mit jungen Erwachsenen sind unter kritischer Rücksicht nämlich soziokulturelle Dinosaurier. Sie entsprechen in keiner Weise mehr der Situation in der Zukunftskrise und den Anforderungen einer anders als früher gefährdeten Gesellschaft. Ob diese Umgangsformen jemals jungen Erwachsenen entsprochen haben, will ich an dieser Stelle nicht untersuchen. Vermutlich nicht. In der gegenwärtigen Situation sind die negativen Folgen dieser soziokulturellen Dinosaurier bedrohlich. Die von mir kritisch untersuchten Umgangsformen und die dahinter wirkenden Prinzipien sind gesamtgesellschaftlich und kulturell kontraproduktiv: Sie führen zum Gegenteil von dem, was sie anzustreben vorgeben. Sämtliche destruktiven Umgangsformen kommen hinsichtlich ihrer Grundstruktur in einer *Grundfigur*, der *Umgangsfalle*, überein, die sich vorteilhaft mit Hilfe des Drama-Dreiecks darstellen läßt.

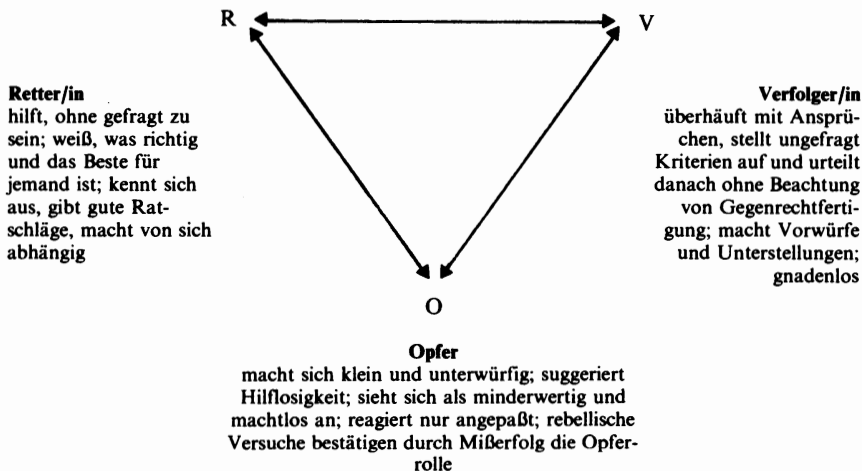
Die „*Umgangsfalle*“: Das „Drama-Dreieck“ ist ein Modell der transaktionalen Analyse, das von Stephen B. *Karpman*, einem Schüler des Begründers Eric *Berne*, entwickelt wurde. Die transaktionale Analyse, auch Transaktionsanalyse – kurz: TA genannt, wurde von Eric *Berne* begründet, indem er Erkenntnisse der Kommunikationstheorie und der Psychoanalyse zu einem analytischen und therapeutischen Modell zusammenführte. Durch irreführende vereinfachte und rezeptartige Darstellungen wurde die TA zunächst in Deutschland bekannt und erfreut sich in gefährlich reduzierter Form großer Beliebtheit bei Managern, Verkäufern und Personalabteilungen. Weithin unbekannt bleibt der breite theoretische Ansatz der TA, ihr komplexes Kommunikationsmodell, mit dessen Hilfe auch sehr verwickelte Kommunikationen und Verhaltensweisen geklärt werden können, sowie ihre besondere therapeutische Ausrichtung (vgl. Leonhard *Schlegel*: Die Transaktionale Analyse nach Eric *Berne* und seinen Schülern. München ²1984).

In der TA wird der unbewußte Lebensplan eines Menschen (= Script) in Bezug gesetzt zu stereotypen Formen, die sein Verhalten aufweist. Auf diese Weise sind sowohl schematische Rollen wie auch Kommunikationsschemata zu entdecken, die er nahezu zwanghaft auf unterschiedliche Weise nutzt. Stephen

B. Karpman hat solche Schemata in Märchen und antiken Dramen untersucht. Daher kam er zum Modell „Drama-Dreieck“.

Mit Hilfe des Drama-Dreiecks lassen sich sehr gut Kommunikationsprozesse beobachten und analysieren, die den Charakter von manipulativen Spielen haben. Dabei gibt es feste, aber von Personen wechselweise besetzbare Positionen.

Tafel 2:



Die *Retter-Position* zeichnet aus, daß sie nicht einfach jeden Menschen, der hilft, diskriminiert, sondern jene, die helfen müssen, um vor sich selbst bestehen zu können. Solche Helfer trachten danach, andere von sich abhängig zu machen und zu halten. Ihr Rettungsangebot zielt auf Menschen in der Opferhaltung. Nicht jeder Polizist oder Staatsanwalt ist im Sinne dieses Drama-Dreiecks ein Verfolger, aber er steht aufgrund seines Berufes natürlich sehr leicht in Gefahr, seine Position innerhalb eines manipulativen Kommunikationsspiels zu besetzen. Zum Retter wie *Verfolger* sind alle sozialen und bildenden Berufe sehr gut disponiert; ihre klassischen Vorbilder sind Eltern, die je zu einem Teil vermeintlich fürsorglich, tatsächlich entmündigend, vermeintlich kritisch, tatsächlich gebieterisch sind. Die Opfer-Position beschreibt nicht den auf Hilfe angewiesenen behinderten oder asylsuchenden Menschen, sondern eine Haltung und ein Verhalten, die durch aktive Selbstbeteiligung zustande gekommen sind. *Opfer-Position* heißt: sich selbst abwerten und mißachten, sich keine Chance auf Veränderung seiner Position zubilligen, andere als Retter/Verfolger akzeptieren, Hunger nach Beachtung haben, angepaßte Verhaltensweisen zeigen, Selbstmitleid demonstrieren, sich in seinen eigenen Angelegenheiten für nicht zuständig erklären, den Rest der Welt für verantwortlich für die eigene Situation halten.

Retter, Verfolger und Opfer im Drama-Dreieck haben also manipulatives Interesse: Sie sind Retter, Verfolger und Opfer, um mit dermaßen instrumentalisierter Kommunikation andere zu bestimmten Verhaltensweisen und Entscheidungen zu bringen, die dem eigenen Vorteil dienen. Allerdings ist die TA kein Moralsystem. Es ist nicht verwerflich, etwas zu seinem eigenen Vorteil zu tun. Für menschliche Kommunikation destruktiv ist es, Interesse zugunsten eines anderen vorzugeben, aber nur das eigene zu suchen. Die Kommunikation wird doppelbödig, sozial spielt sich etwas anderes ab als psychisch. Der/die andere wird hinterrücks zum bloßen Mittel meiner Zwecke. Sinn des Drama-Dreiecks ist es, diese Art doppelbödiger, manipulativer Kommunikation aufzudecken und zu klären.

Das Drama-Dreieck ist kein statisches Modell. Entscheidend sind die Positionen im Kommunikationsprozeß, und zwar vor allem als Wechselpositionen. Natürlich findet sich die R(etter), V(erfolger) und O(pfer)-Struktur (*RVO-Struktur*) auch in sozialen Rollen wieder. Bestimmte Menschen bevorzugen eine Position und halten sich darin auf. Sie suchen entsprechende Berufe und Institutionen auf, wählen entsprechende Parteien, leben mit entsprechenden Lebenspartnern zusammen. Dieser Aspekt wird später eine weitere Rolle spielen (vgl. auch ab S. 133). *Karpman* verstand die Positionen als „Handlungsrollen“ (Stephen B. *Karpman: Fairy Tales and Script Drama Analysis*. 1968). Dramatisch wird es nämlich erst, wenn die Partner eines Kommunikationsprozesses plötzlich die Position wechseln oder wenn jemand zwei oder drei Positionen auf einmal ausagiert. Aus dem Opfer („Mir kann keiner helfen“) wird unversehens der Verfolger („Warum hilfst Du mir denn nicht? Willst Du mich auch fertig machen?“), der aber seine Opfer-Perspektive beibehält. Der Retter sieht sich seinerseits in die Opfer-Position gedrängt („Ich bin der letzte, der Dir helfen könnte!“). Der Effekt: Das vermeintliche Opfer hat sich und

anderen seine moralische psychische Stärke demonstriert, ohne seine Opfer-Position grundsätzlich aufgeben zu müssen. Die Schuld an der eigenen Opfer-Position haben die anderen (zugewiesen bekommen). Die Rebellion des Opfers, die zum Wechsel in den Verfolger führte, bleibt angepaßt. Dem Retter wird bescheinigt, unfähiger Retter zu sein.

Der doppelte Boden ist augenfällig: Was sich sozial an Rollen und Handlungen beobachten läßt, entspricht nicht der psychischen Dynamik des Geschehens. Die *RVO-Struktur* prägt menschliches Standardverhalten, aktuelles Kommunikationsgeschehen, Kommunikationsstile und -formen, kulturelle Muster und gesellschaftliche Institutionen.

Durch die *RVO-Struktur* werden Grundformen des Umgangs mit jungen Erwachsenen zur Umgangsfalle – im doppelten Sinn des Wortes. *Erstens* führt sie in manipulative Sackgassen von Kommunikation und gesellschaftlichen Prozessen, die für einen Teil der Beteiligten Vorteile zu bringen scheinen, für alle Beteiligten jedoch unter kommunikativer und gesellschaftlicher Hinsicht kontraproduktiv sind. *Zweitens* bedeutet die *RVO-Struktur* in Umgangsformen gegenüber jungen Erwachsenen, sie als junge Erwachsene gerade nicht zu

beachten, sie zu umgehen und lediglich für die eigenen Absichten zu verzwecken. Besonders typisch findet sich dieser Sachverhalt in Parteien, Gewerkschaften und Kirchen (vgl. ab S. 50).

Junge Erwachsene werden für die Ziele der Institutionen beruflich eingesetzt, um durch sie die Attraktivität und vor allem die Vermittlungsfähigkeit gegenüber jüngeren Menschen zu gewährleisten bzw. zu erhöhen. Daher bekommen solche jungen Erwachsenen in Parteien, Gewerkschaften und Kirchen genau den Spielraum, den sie benötigen, um bestimmten jüngeren Menschen die Institution attraktiv erscheinen zu lassen. Er wird aber so begrenzt, daß er zu keiner wesentlichen Veränderung der Institution beitragen kann. Daraus ergibt sich unter Umständen für junge Erwachsene eine Beziehungsfalle: Die ihnen verbal zugesprochene Bedeutung innerhalb der Institution entspricht in keiner Weise ihrem institutionellen Einfluß. Noch verzwickter: Jungen Erwachsenen kommt für den Erhalt und die Regeneration der Institution eine große Bedeutung zu, die aber nicht in institutionellen Einfluß umgesetzt wird oder werden kann. Beispielsweise sind junge Erwachsene als hauptamtliche Mitarbeiter und in Leitungsfunktionen von Verbänden für die Kirchen sehr wichtig, weil sie die Regeneration der Institution sicherstellen helfen. Ohne junge Erwachsene dürfte die häufig bei jungen Menschen wahrgenommene Kluft zwischen der gesellschaftlichen und der kirchlichen Realität sowie ihren eigenen Lebensorientierungen kaum mehr überbrückbar, der institutionelle Gehalt der Kirche kaum mehr vermittelbar sein. Außerdem stellen ehren-, neben- und hauptamtliche

junge Mitarbeiter selber auch Klientel der Kirche dar. Die institutionelle Bedeutung der jungen Erwachsenen in kirchlichen Beratungs- und, falls es das überhaupt gibt, Entscheidungsgremien ist jedoch gleich null (vgl. ab S. 204).

Die in dieser Situation ihre Institution (z. B. Kirche, Gewerkschaft, Partei...) mal anklagenden, mal reformierwilligen jungen Erwachsenen entsprechen genau der Umgangsform, die die Institution ihnen gegenüber vorgegeben hat. Mal werden die jungen Erwachsenen als Retter der Institution gepriesen („Option für die Jugend“), mal werden sie verfolgt, weil sie institutionell zu unangepaßt sind, mal wird ihnen das Recht abgesprochen, Postulate an die Institution zu stellen. Die Umgangsform gewinnt ihre starre Form in der Regel durch die soziale Härte einer jeden Institution, die in diesen Größenordnungen durch einzelne junge Erwachsene nicht in Frage zu stellen ist. In der starren Form der Umgangsform verstehen sich die jungen Erwachsenen überwiegend als Opfer mit gelegentlichen dramatischen Ausbrüchen in die Verfolger-/Retter-Position. Die Institution wird von den entscheidenden Verantwortlichen im Sinne einer Verfolger-/Retter-Position gebraucht – mit gelegentlichen Anflügen einer Opfer-Position. Da die RVO-Struktur ein Zirkelgeschehen ist, entkommt dieser Umgangsform keiner, solange die Beteiligten energiebesetzt die Manipulation des anderen im Sinne eigener Interessen im Schilde führen. Verlieren beispielsweise junge Erwachsene das Interesse, eine Gewerkschaft oder Kirche im Sinne eigener Zielsetzungen zu gebrauchen, verschwinden sie, sofern sie nicht finanziell oder psychisch von der Institution abhängig sind.

Mit Hilfe der TA ist es gelungen, eine Reihe standardisierter, immer wiederkehrender Interaktionsprozesse zu beobachten, die dem Drama-Dreieck entsprechen. Beim „Ja, aber . . .“-Spiel eröffnet jemand eine Kommunikation aus der Opfer-Position heraus. Jemand hat Schwierigkeiten und erbittet Rat und Hilfe. Doch jeder Ratschlag wird mit „Ja, aber . . .“ beantwortet, also: „Ja, aber das habe ich schon x-mal probiert, und es klappt nie“. Wenn der Kommunikationspartner in das Psychospiel eingestiegen ist, dann betätigt er sich unentwegt als Retter, erzielt aber keinen Erfolg mit seinen Rettungsangeboten. Bis schließlich das Opfer in die Verfolger-Position geht und – vermutlich hämisch – feststellt: „Sehen Sie, Sie können mir auch nicht

helfen!“ Aus dem Retter wird ein Opfer. Solche Psychospiele gibt es in begrenzter Anzahl mit unterschiedlicher Dauer von Sekunden bis Wochen und mit unterschiedlicher Härte bis hin zu körperlicher Verletzung. Es gibt Psychospiele, die jeweils eine bestimmte Position im Drama-Dreieck als Ausgangssituation bevorzugen. Im „Ja, aber . . .“-Spiel ist das die Opfer-Position, die immer in die Verfolger-Position umschlägt. Der Effekt für das ‚Opfer‘ besteht darin, sich bestätigt zu haben, wie aussichtslos die eigene Lage und zugleich wie stark gegenüber anderen die eigene Ausgangsposition ist. Für Kritik und für Hilfe ist der betreffende Mensch weitgehend immun. Eine perfekte Umgangsfalle.

Bislang wenig im Blick hat die TA Umgangs- und Kommunikationsformen, die in kulturellen und institutionellen Strukturen manifest geworden sind. Mein Interesse gilt Umgangsformen, die eine Synthese aus persönlicher Kommunikation und vorgegebenen, meist unbefragten Strukturen bilden. Diese überindividuellen, transbiographischen und soziokulturell in der Gesellschaft verankerten Grundformen des Umgangs mit jungen Erwachsenen (vgl. S. 133) sind angesichts der Situation der jungen Erwachsenen in der Zukunftskrise kontraproduktive Dinosaurier. Sie sind Spielformen einer Umgangsfalle, die jungen Erwachsenen erschwert, neue Kompetenzen für ein der Zukunftskrise angemessenes Verhalten zu finden. Junge Erwachsene, die sich dieser Umgangsfalle bewußt geworden sind, haben sie ebenfalls als gesellschaftliches Symbol für die Zukunftskrise zu verstehen gelernt.

Die spezifischen Grundformen des Umgangs mit jungen Erwachsenen werden in den folgenden Abschnitten als 1. *Pädagogisieren*, 2. *Bürokratisieren*, 3. *Moralisieren* und 4. *Indoktrinieren* begriffen, die vor allem unter dem 5. *Motto der Hilfestellung* praktiziert und gerechtfertigt werden. Ihnen stelle ich in konstruktiver Absicht Grundformen des Umgangs mit jungen Erwachsenen gegenüber, die erstens jenseits der Umgangsfalle und zweitens diesseits der Situation der jungen Erwachsenen angesiedelt sind. Dabei greife ich die vorgestellten Ansätze und begrifflichen Instrumente der TA auf, um die Strukturen zu klären.

1. Erwachsen sein ist nicht genug: Jugend ist Zukunft

Carmen bekam deutliche Worte zu hören, wie ihr Vater zu sagen pflegte: „Und so etwas will erwachsen sein!? Da wird einem ja angst und bange bei dem Gedanken, daß Ihr mal die Verantwortung übernehmt!“ – Carmen befand sich in einer mißlichen Lage. Obwohl sie nach ihrer hauswirtschaftlichen Ausbildung keine Anstellung gefunden hatte und deshalb noch mit zweiundzwanzig Jahren zu Hause wohnen mußte, hatte sie einen Kleinkredit, auch als Konsumkredit bekannt, aufgenommen. Die regelmäßigen, wenn auch kleinen Einkünfte auf ihrem Postspargbuch aus ihren Aushilfen hatten dem privaten Kreditinstitut ausgereicht, ihr einen Kreditrahmen von DM 15000 einzuräumen. Davon war sie mit ihrem ebenfalls arbeitslosen Freund nach Griechenland gefahren, und sie hatten dort drei Wochen verbracht. Vier der 15000 DM waren verbraten, da war schon klar abzusehen, daß Carmen mit den Rückzahlungen in Schwierigkeiten geraten würde. Immerhin war ihre Beziehung zu den Eltern dann doch wieder so tragfähig, daß sie ihr Problem erzählen konnte. Trotzdem war der Vater fassungslos. Er war davon ausgegangen, daß Carmen und ihr Freund von wenig Erspartem eine preiswerte Reise machten. Er hätte auch nie für möglich gehalten, daß seine stellungslose Tochter juristisch und ökonomisch in der Lage war, einen solchen Kredit aufzunehmen. Und er war sprachlos,

weil er – wie er sich ausdrückte – „eine solche Dummheit einfach nicht für möglich gehalten“ hätte. Natürlich war das Kreditinstitut etwas über den familiären Hintergrund Carmens orientiert und konnte sich eine Sicherheit der Rückzahlung ausrechnen. Außerdem interessiert es solche Institute wenig, wie tief jemand durch eigene Fehler in eine schwere Verschuldung gerät. Nicht ohne Grund haben sich bereits erste Selbsthilfegruppen für Verschuldete organisiert.

Wie sich die Bilder gleichen! 1985 war das von der UNO ausgerufene „Jahr der Jugend“. Dies nahm der Papst in Rom zum Anlaß, zum Neujahrsbeginn in einer Rede an die Jugend der Welt zu proklamieren: ‚Jugend und Zukunft gehören zusammen‘ (vgl. auch Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. an die Jugendlichen in der Welt zum Internationalen Jahr der Jugend vom 31. 3. 1985, Abs. 1). Etwa zur gleichen Zeit hatte ein großes Industrieunternehmen in Deutschland junge Erwachsene versammelt, die in der betrieblichen Ausbildung tätig waren. Bei Orangensaft und Käsekeksen eröffnete der Betriebsrat den jungen Leuten die neue Kunde: „Ihr seid die Zukunft unseres Unternehmens. Ein blühendes Unternehmen ist eure Zukunft. Macht eure Ausbildung gut, dann gibt es für euch eine gute Ausbildung. Lernt von euren Meistern. Und laßt euch das eine oder andere

sagen. Nur so könnt Ihr die Zukunft bewältigen lernen!“ Der Synodenbeschluß der Rottenburger Diözese zur Jugendarbeit beginnt: „Jugend und Zukunft gehören zusammen“ (in: *Bleistein/Zulehner* [Hrsg.] 1987, S. 13).

Weder war ich bei Carmens Streit mit ihrem Vater dabei noch bei der

Betriebsratsrede vor den jungen Erwachsenen. Beides erfuhr ich von den beteiligten Jugendlichen selbst. Beides ist bereits Ausdruck dafür, was bei den Betroffenen angekommen ist. Und ist Ausdruck für ein bestimmtes, institutionell und soziokulturell naheliegendes Verhalten Erwachsener jungen Menschen gegenüber.

Auf keinen Fall will ich für Konsumkredite junger Erwachsener Partei ergreifen. Dazu ist mir der widersprüchliche Hintergrund dieser Situation viel zu klar (vgl. Bd. 1., S. 204). Ich habe auch nichts dagegen, Jugendliche mit Reflexionen über (ihre) Zukunft zu behelligen. Einwände habe ich dagegen, Fehler gerade bei jungen Erwachsenen dazu zu benutzen, ihnen ihr Erwachsensein abzusprechen. Einwände habe ich dagegen, Jugend mit Zukunft zu identifizieren (auf diese Weise wird der mögliche katastrophale Narzißmus noch von außen bestätigt und verstärkt, vgl. Bd. 1, S. 172) und davon die eigene Kompetenz abzuleiten, sie angemessen für die Zukunft und *als Zukunft* zuzurichten!

Junge Menschen zwischen null und dreißig Jahren zukunftstauglich machen zu müssen, ist die grundlegende Rechtfertigung von Erziehung. Damit wollen die Älteren die Regeneration ihrer selbst in den Nachfahren sicherstellen. Dazu tritt die Einsicht, die nachfolgende Generation sei ohne erzieherisches Konzept nicht hinreichend für die Zukunft ausgerüstet, sei also erziehungsbedürftig. Und schließlich wird die Rechtfertigung durch die Prämisse abgerundet, junge Menschen seien erziehbar, beziehungsweise Erziehung sei nicht wirkungslos und lasse sich auch in die richtige Richtung effektiv praktizieren.

Die Rechtfertigung von Erziehung ist umstritten. Nicht nur die verschiedenen Erziehungskonzepte weisen eine solche Breite auf, daß sie sich in ihren Extremen völlig widersprechen und die logische Schlüssigkeit solcher Konzepte dadurch untereinander praktisch bestreiten. Die antipädagogische Kritik, Erziehung sei der Würde von Menschen grundsätzlich abträglich und Menschen bedürften keiner Zurichtung für die Zukunft, ist ein fundamentaler Angriff auf Erziehungskonzepte überhaupt. Pädagogik als Menschenversuch mit negativem Ausgang? Die Manipulationen an Menschen in Psychiatrien, in Krankenhäusern, in gentechnischen Labors lassen pädagogische Ansätze in einem neuen Licht erscheinen. Die „Scheißerziehung“ (Maud Mannoni, 1987) stempelt jedes Kind zum behinderten Kind, um sich Legitimationen für erzieherische und psychiatrische Eingriffe zu verschaffen.

Der Verdacht gegen Pädagogik verschärft sich in der Zukunftskrise. Jugend und Zukunft in einer Zeit zu identifizieren, in der die Zukunft nur noch als Krisenphänomen wahrgenommen wird, scheint eine vorbereitende Maßnahme zu sein. Keines fernen Tages wird die vornehmlich aus alten Menschen bestehende bundesrepublikanische Gesellschaft auf die Jüngeren zeigen und ihnen vorwerfen, unfähig zu sein, mit der Krise fertig zu werden. Ergänzt wird

das Urteil mit dem Hinweis auf die eigenen Kompetenzen und vergangenen Taten. Was den Bildern von der Zukunft insgesamt anhaftet, wird ‚der Jugend‘ angeheftet: eine einzige Krise.

Um das in banger Vorahnung abzuwenden, werden jetzt schon entsprechende Vorkehrungen getroffen. Die Zurichtung der jungen Menschen durch pädagogische Maßnahmen dringt dogmatisch auf Erfolg. Zu dessen Sicherung werden vorwiegend auch bürokratische Strategien eingesetzt (vgl. S. 54). Damit wird die pädagogische Menschenschraube dermaßen angezogen, daß sie überdreht und ineffektiv wird. Die Erziehung beginnt ins Leere zu laufen. Alternativen sind gefragt – angesichts der Zukunftskrise Alternativen zur Umgangsfalle.

Der Streit um das richtige Maß der Erziehung (1.) findet daher seinen vorläufigen Abschluß durch die Zukunftskrise, die *erzieherische Effekte kontraproduktiv* werden läßt (2.). Trotz der soziokulturellen Härte des *Pädagogisieren als destruktive Grundform des Umgangs mit jungen Erwachsenen* (3.) besteht die Möglichkeit, auf *das Realisieren* umzusteigen (4.). Damit wird keinem *Zwang zur Emanzipation* (5.) das Wort geredet.

1.1 Das Maß ist voll

Die 68-Bewegung war eine nachträgliche Revolte gegen die scheinbar ungebrochene Erziehung, die das Ende des Zweiten Weltkriegs überdauert hatte und von Eltern weiterausgeübt wurde, als sei nichts geschehen. Denn immerhin hatten doch viele in lauterer Gesinnung verfolgte Erziehungsziele von Eltern und gesellschaftlichen Institutionen geradewegs in Anpassung der jungen Erwachsenen an nationalsozialistische Vorgaben geführt. Pünktlich, fleißig, begeisterungsfähig, idealistisch, korrekt, wißbegierig, staatstragend deutsch-national funktionieren junge Menschen entsprechend dem Bild, nach dem sie von ihren Eltern und gesellschaftlichen Instanzen erzogen worden waren. Das Erziehungskonzept war so allgegenwärtig, soziokulturell und transbiographisch so bodenständig, daß selbst Opposition dagegen ohne Schuldgefühl und Reue von nur ganz wenigen möglich war. Die nationalsozialistische Propaganda und Organisation brauchte sich in aller Regel nur dieser Konzepte und ihrer Erfolge bedienen, um junge Menschen für eigene Ziele unkritisch einspannen zu können.

Daß solche Erziehungsziele und -methoden in den fünfziger und sechziger Jahren fortgesetzt wurden, gehört mit zu den großen negativen Hypotheken der jungen deutschen Demokratie. Daß die Jugendlichen der ‚68-Generation‘ diesbezüglich für Rebellion, Verunsicherung und Veränderung gesorgt haben, gehört zu den großen Leistungen der jungen deutschen demokratischen Jugendkultur für die bundesrepublikanische Gesellschaft. Daher führen heutige restaurative Tendenzen der fünfziger Jahre zu ganz anderen Ergebnissen als in den fünfziger oder gar in den dreißiger Jahren. Sie läuten nicht eine Moderni-

sierung der Gesellschaft ein, sondern verbreitern die postmoderne Stimmung (vgl. Bd. 1, S. 119ff.).

Zu Vor- und Umfeld der 68-Bewegung gehört auch das Aufkommen der Pädagogik, der Erziehungswissenschaft. In dem Maße, wie neue, kritische Konzepte einer pädagogischen Handlungstheorie entstanden, in dem Maße erhöhten sich Bedeutung und Gewicht pädagogischer Reflexion. Die antiautoritäre Erziehung (vgl. Alexander S. Neill: Theorie und Praxis der antiautoritären Erziehung. Reinbek 1969; auch: Neill 1971, 1973) trat neben die autoritären, sozial-integrativen (demokratischen) und *laissez-faire* Erziehungsstile. Erst nach dem Krieg wurden die bereits 1933 von dem deutschen Psychologen Kurt Lewin (vgl. Bd. 1, S. 21) durchgeführten Untersuchungen über verschiedene Erziehungsziele in Deutschland bekannt und Mitte der sechziger Jahre von deutschen Wissenschaftlern aufgegriffen und ausgebaut (vgl. Ruppert, 1965; Tausch, 1965). Die negativen Folgen einer autoritären Erziehung wurden nun auch in praktischer Hinsicht offensichtlich. Adornos und Horkheimers Untersuchungen über den autoritären Charakter fanden ihre Bestätigung. Auflehnung war die einzige Möglichkeit für junge Menschen gegenüber Pädagogen in Elternhaus, Schule und Universität, die unbeirrt ihren autoritären Stil fortsetzen (Über die Fortsetzung des autoritären Stils mit anderen, bürokratischen Mitteln: vgl. ab S. 50).

Auf die Hochphase der oft von rechts und links mißverstandenen antiautoritären Erziehung folgte 1975 mit Ekkehard von Braunmühls Buch „Antipädagogik“ der Schlußakkord aller pädagogischen Akrobatik. Zu dieser Zeit allerdings blasen die soge-

nannten Neokonservativen um Christa Meves (1970, 1971) und Gerd-Klaus Kaltenbrunner, besonders aber auch Vertreter der katholischen Kirche bereits kräftig zur Gegenoffensive. ‚Mut zur Erziehung‘-Kongresse wüten gegen die antiautoritäre Erziehung und werfen ihr vor, ‚die Jugend‘ zukunftsunfähig zu machen. Erste Vorkehrungen werden getroffen, Reformfolgen der 68-Revolution zu unterlaufen.

Ekkehard von Braunmühl, Hubertus von Schoenbeck (1982, 1985), der Deutsche Kinderschutzbund mühen sich redlich, den Pendelschlag von autoritärer und antiautoritärer Erziehung mit ihrem antipädagogischen Ansatz zu stören. Dem antipädagogischen Ansatz entspricht – so paradox das klingen mag – allenfalls Paulo Freires „Erziehung als Praxis der Freiheit“ (1974; „Pädagogik der Unterdrückten“, 1971), denn dieser Ansatz verfolgt die in alternativen Schulen wichtige Idee der Selbstregulation und des Ausgangs von der Situation der Beteiligten.

Worum geht der pädagogische Streit? Erziehung ist Teil eines größeren Sozialisationsprozesses, in dem soziokulturelle Einstellungs-, Denk- und Verhaltensmuster an die jeweils nachfolgende Generation vermittelt werden. Diese soziokulturellen Normierungen werden in der Erziehung unmittelbar und in persönlichen Verhältnissen vorgenommen. Neben den soziokulturellen Normen existieren spezifische Erziehungsziele, die eine Dienstfunktion dafür haben, im Erziehungsprozeß die betroffenen Personen gesellschaftlich einzuordnen. Dieser Vorgang kann auch zutreffend

als gesellschaftliche Integration angesehen werden. Über deren Eigenart als zynische Integration im Blick auf die Situation junger Erwachsener in der Zukunftskrise habe ich bereits an anderer Stelle ausgeführt (vgl. Bd. 1, S. 58 ff.). Hier geht es mir jetzt darum, den gleichen Sachverhalt unter der Rücksicht des destruktiven und konstruktiven Umgangs mit jungen Erwachsenen zu erfassen.

Erziehungsziele sind in der Regel Teil eines Erziehungskonzepts, das meistens von einer Problemstellung oder Krisenentwicklung ausgehend als Handlungstheorie für jene/von jenen entworfen wird, die für junge Menschen Verantwortung tragen. Das Erziehungskonzept enthält möglicherweise sogar Begründungen und

kritische Analysen des Erziehungsvorgangs, seines Umfelds und seiner Bedingungen. Dann kann von Pädagogik bzw. von Erziehungswissenschaft gesprochen werden.

Das Erziehungskonzept ist zumindest bei nichtprofessionellen Erziehern meist nicht ausformuliert, selten bewußt. Nur Teile davon werden im Streitfall durchgearbeitet. Das Konzept kommt im Erziehungsstil zum Ausdruck, der das gesamte erzieherische Verhalten prägt. Es reflektiert einerseits das gesellschaftliche Umfeld und seine vermuteten oder tatsächlichen Anforderungen, andererseits – ohne, daß das davon zu trennen wäre – die persönlichen Optionen der erzieherisch tätigen Personen.

Die Grundfrage, auf die die Erziehung dem/der davon Betroffenen antworten will, weil sie diese jedem Kind und jungen Menschen unterstellt, lautet: *Wie soll ich sein?* Also nicht die Frage, wie soll ich in der Gesellschaft handeln, die eher in den Bereich der Ethik/Moral gehört; sie wird im dritten Abschnitt thematisiert. *Wie soll ich sein?* wird als jene Frage zu begreifen sein, auf die jeder Erzieher, jede Erzieherin, ja jeder Erwachsene gegenüber einem jüngeren Menschen meint, eine Antwort schuldig zu sein. In dieser Frage gipfelt jede Sozialisation, jede Anpassung, jede Integration.

Wie soll ich sein? Wer soll ich sein? – sind Fragen nach dem Menschenbild. Jedem erzieherischen Handeln liegt ein bestimmtes Menschenbild zugrunde. Das Menschenbild, oft unreflektiert und sogar abgestritten, hat drei Funktionen: Es begründet menschliches Handeln ebenso wie gesellschaftliche Institutionen (Erziehung zur Wahrheit; Schul-Bildung); es motiviert die Erzieher zu ihrem Handeln und soll auch den/die Erzogene/n zur Selbsterziehung motivieren im Sinne eines Leitbildes; es liefert ein Ziel des Handelns, auf das hin mit Menschen umgegangen wird. Selbst wer der Auffassung ist, Erziehung, welcher Art auch immer, schade dem

Menschen mehr, als daß sie ihm nütze, transportiert in seinem anti-pädagogischen Ansatz ein bestimmtes Menschenbild.

Menschenbilder sind anthropologisch gewendete Weltanschauungen (vgl. auch ausführlich ab S. 137). Erzieherische Maßnahmen vermitteln einem betreffenden Menschen, wie und wer er sein soll bzw. wie und wer er nicht sein soll. Dabei nährt sich das verfügte Menschenbild aus zwei verschiedenen, wenn auch miteinander verbundenen Quellen: einer biographisch-individuellen und einer geschichtlich-gesellschaftlichen Quelle. Jeder Mensch entwickelt sehr frühzeitig in und aus der Symbiose mit der

Mutter/dem Vater ein Ich-Ideal und eine Selbstdeutung von sich. Er trägt damit ein spezifisches Bild von sich in sich, wie er sein soll, wie er sein will, wie er ist. Das Ich-Ideal ist ein veränderbares Ergebnis des primären, später des sekundären Narzißmus. Es liefert eine Seite des erzieherisch wirksamen Menschenbildes, die persönliche Option in bezug auf den betreffenden Menschen. Die andere Seite liefern die gesellschaftlichen Institutionen, kulturellen Wertesysteme und Kommunikationsformen, die Menschenbildelemente strukturell transportieren. Die persönliche Option und die Selbstdeutung eines erzieherisch tätigen Menschen ist gewissermaßen der Selektionsmechanismus, der entsprechend dem eigenen Ich-Ideal aus den gesellschaftlich vorhandenen Menschenbildressourcen für den Erziehungsprozeß aus-

wählt; zugleich ist das als Selektionsinstrument fungierende Ich-Ideal selbst ein Ergebnis aus individuellen und gesellschaftlichen Verschmelzungsprozessen, die die Erziehungsperson ihrerseits in der Erziehung sozialisiert bekommen hat. Realistisch komplex wird der Sachverhalt, wenn Tendenzen eines gestörten Narzißmus (vgl. Bd. 1, S. 164 ff.) bis hin zum katastrophalen Narzißmus für junge Erwachsene beobachtet werden. Wenn diese jungen Erwachsenen nun ihrerseits in einem Erziehungsprozeß vorkommen, also etwa von der Schwiegermutter oder vom eigenen Chef manipuliert werden, und außerdem noch eigene Kinder haben und denen gegenüber erzieherisch tätig sind, dann sind alle Voraussetzungen für eine soziale Katastrophe bereits gegeben.

Entscheidend und unterscheidend im pädagogischen Streit ist nämlich, daß Erziehung hinterrücks und prinzipiell inkommunikativ geschieht. Hinterrücks heißt: Weder wird das zugrunde liegende Menschenbild bewußt noch aufgedeckt noch kritisch aufgearbeitet. Es bleibt im Rücken der Verantwortlichen wie der Betroffenen. Unklar bleiben die persönlichen und die fremden Anteile im Erziehungsprozeß. Nebel herrscht auch für den/die Betroffenen, weil es keine Transparenz daraufhin gibt, worauf der Prozeß eigentlich hinaus will. Der Charakter eines Psychospiels rührt in starkem Maße aus dem beiderseitigen, durchaus begründeten Verdacht her, anderes zu sagen als zu meinen. Hinterrücks bleiben auch die Erziehungsziele, die konkreten und alltäglich mikroskopisch kleinen erzieherischen Strategien und Taktiken. Inkommunikativ meint: Erziehung zeichnet sich in aller Regel dadurch aus, daß sie vorab einer möglichen oder tatsächlichen Zustimmung des/der Betroffenen praktiziert wird. Ihre Nähe zu Zwang und Gewalt ist für die Beteiligten häufig offensichtlich, manchmal handgreiflich. Wenn ich mit jemandem gemeinsame Strukturen, Werte, Ziele und Verhaltensformen aushandele inklusive einer Konfliktregelung, dann ist der Begriff Erziehung oder, als alltagssprachliches Synonym, Pädagogik nicht angebracht.

Auch wenn es in den sechziger Jahren, besonders von evangelischen Theologen und Erziehungswissenschaftlern heftige Kritik an Menschen- und Leitbildern gegeben hat mit der Begründung, gerade das christliche Menschenbild verbiete es, junge Menschen auf ein bestimmtes Menschenbild festzulegen, dann ändert

das nichts daran, daß selbst diese Kritik ein Menschenbild transportiert. Es fordert nämlich, persönliche Selbstbestimmung, Gewissens- und Religionsfreiheit, Förderung der spezifischen Eigenheiten zu Elementen einer erzieherischen Praxis und damit eines zu vermittelnden Menschenbildes zu machen. Denn die Kritik an der unangemessenen Funktion von Menschenbildern in der Erziehung soll ja gerade die Kollegen zu einem anderen Menschenbild, zu einer einem anderen Menschenbild genügenden Praxis erziehen.

Der Erziehung Kern ist das pädagogische Menschenbild, der Mensch sei (vornehmlich in jungen Jahren) nicht fähig, selbst angemessen herauszufinden, was das Beste für ihn ist. Das ist Legitimation von Herrschaft über Menschen, die auch Politiker gern in bezug auf ‚ihr Volk‘ in Anspruch nehmen, und eine optimale Voraussetzung für ein Psychospiel – zwischen Kindern und Eltern ebenso wie zwischen Lebenspartnern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Denn „wer meint, anstelle des Kindes verbindlich herausfinden zu müssen, was gut für es ist, verkennt aus antipädagogischer Sicht, daß das Kind diese Eigenschaft selbst hat, und verletzt es durch solche Fehlsicht psychisch schwer“ (von *Schoenebeck*, 1985, S. 20). Ich weiß besser für Dich, wie und wer Du am besten bist – ist die denkbar beste Form einer Umgangsfrage, zumal diese Einstellung ja nicht oder nur selten verbal geäußert, sondern unterschwellig auf der psychischen Ebene vermittelt wird. Abwertung einer Person durch erzieherische Eingriffe und Strukturen führt zu schweren psychischen Defiziten, die möglicherweise nur durch Therapie oder durch bewußte Selbstreflexion in bezug auf eigene Kinder aufgearbeitet werden können.

Erziehungsprozesse sind Transaktionen. Das eigene Handeln erfährt eine Erwidern. Darin liegen ebenfalls erzieherische Impulse, die auf den Aktionspartner einwirken. Doch eine partnerschaftliche Wechselwirkung ist nicht erreichbar, denn Erziehung lebt vom Vorrang des Erziehungssubjekts vor dem Erziehungsobjekt. Erziehung weist daher noch Züge des Faustrechts auf (vgl. von *Braunmühl*, 1978, S. 45f.), die das ganze Spektrum des körperlichen Vorrangs über den psychischen, intellektuellen, sozialen bis hin zum finanziellen und institutionellen Vorrang abdecken. Junge Erwachsene erleben sich zu meist Personen gegenüber, deren erzieherische Macht nicht körperlich begründet ist. Dafür ist der institutionelle Zuschnitt der Erziehungsmacht in Bundeswehr, Zivildienst, Ausbildungsverhältnis eine deutlich personenunabhängige Vorgabe zur Eröffnung eines Psychospiels.

Nicht nur für Kinder gilt, der „Pädagogisierung vieler Lebensbereiche“ Inhalt zu gebieten und soziale und kommunikative Verhältnisse zu „entpädagogisieren“ (von *Braunmühl*, 1978, S. 30). Das gilt auch für den Umgang mit jungen Erwachsenen, deren Jungsein und kritisch beurteiltes Erwachsensein als Anlaß ausgegeben werden, erzieherische Verhältnisse herzustellen.

1.2 Zukunft verdirbt Gegenwart

Zur gesellschaftlichen Integration wie zur persönlichen Identitätsfindung gehört fundamental die Zukunftsperspektive. Wo diese zur Zukunftskrise wird, geraten die Integration zynisch und die Identität paradox (vgl. Bd. 1, S. 54 ff.). Die Zukunftsperspektive ist auch für die Erziehung wesentlich. Wenn beispielsweise ein Vorgesetzter über die reine Vermittlung von Wissen und Fertigkeit hinaus auch erzieherische Aspekte gegenüber jungen Erwachsenen verfolgt, dann greift er damit auf die weitere Entwicklung der Lebensperspektive der Betroffenen vor. In bester Absicht vielleicht will er dem jungen Menschen ‚auf den rechten Weg helfen‘. Außerdem sieht er im jungen Menschen Zukunft selbst verkörpert: Das wird einmal ein Meister, eine Meisterin, das einmal der Manager an meiner Stelle sein (können).

Eltern sorgen sich um den nächsten Lebensabschnitt ihrer erwachsenen Kinder. Sie wollen optimale Startbedingungen schaffen. Schule, Ausbildung und Karriere sind dabei wichtige Gesichtspunkte, die nicht selten auch zum Streit führen. Wenn es um Eigenheiten ihrer Kinder geht, fragen sie sich nach den Kompetenzen ihrer Kinder überhaupt für die Zukunft. ‚Wenn du die Zukunft bestehen willst, mußt du auch mal die Klappe halten können‘! – hier stellt sich die Frage danach, wie jemand am besten ‚durchkommt‘.

Erziehung rechtfertigt sich damit, für die Zukunft eines Menschen Verantwortung und Sorge tragen zu müssen. Wie Hermann *Giesecke* (1985) sehr richtig gesehen hat, ist diese Rechtfertigung hilflos geworden. Weder einzelne Personen noch die Gesellschaft insgesamt sind derzeit in der Lage, angesichts der Zukunftskrise anzugeben, was das Beste für jemand ist. Im Namen der Zukunft wird Heranwachsenden und jungen Erwachsenen die Gegenwart verdorben, indem sie mit Vorhaltungen zu einer bestimmten Befindlichkeit gebracht werden sollen. *Giesecke* zeigt, wie mangelhaft der Versuch in der Erziehung verlaufen ist, zwischen Gegenwart und Zukunft des Kindes eine Balance zu finden. Die Zukunft erscheint *Giesecke* zunehmend als offener Raum, der nicht mehr aufgrund dieser oder jener Bedingungen optimal zu besetzen bzw. zu durchlaufen ist. Das Abiturzeugnis bewahrt nicht mehr vor sozialem und beruflichem Abstieg, wenn auch immer noch mehr als ein oder kein Hauptschulabschluß. Die Schule jedoch ist insgesamt kein Garant mehr für bestimmte gesellschaftliche Laufbahnen (vgl. Quelle 2, S. 38).

Die Position *Gieseckes* wird durch die Zukunftskrise verschärft. Da die Zukunftskrise das künftig entscheidende Moment von Zukunft sein wird, ist es unsinnig geworden, hinterrücks und inkommunikativ zum Wohle des oder der Betroffenen erzieherische Ziele zu verfolgen. Entscheidend ist vielmehr gerade, einen Kommunikationsprozeß in Gang zu setzen, der die Beteiligten in die Lage versetzt, miteinander und voneinander Kompetenzen für den Umgang mit der Zukunftskrise zu lernen. Es ist nicht ersichtlich, nachdem die älteren Erwachsenen maßgeblich zur Krise der Zukunft beigetragen haben,

jungen Erwachsenen, ja Kindern abzusprechen, dabei einen ganz wesentlichen Beitrag leisten zu können.

Ich gehe noch einen Schritt weiter: Wer die Situation junger Erwachsener versteht, wird sie nicht mehr zum Anlaß erzieherischer Prozesse nehmen, weil die jungen Menschen ganz anders sein müßten als die Älteren sind, um zukunftsfähig zu sein. Wer ihre Situation kennt und versteht, wird sich vielmehr in einen gleichberechtigten Austausch mit ihnen begeben, um an ihrem Suchprozeß, vor allem einer vitalen Kultur, Anteil zu nehmen. Denn hier liegen die Chancen, in der Zukunftskrise zu überleben.

Quelle 2

Der „Leistungsdruck“ zum Beispiel in den Schulen, von dem heute so viel die Rede ist, kann nicht allein und wesentlich nicht einmal in erster Linie von der objektiven Seite her erklärt werden, also von den tatsächlichen Lernanforderungen, die gestellt werden. Jedenfalls leuchtet eine solche Erklärung nicht ein, wenn man sich die Qualifikationen ansieht, die viele Abiturienten heute für die Aufnahme eines Studiums mitbringen. Daß dennoch „Leistungsdruck“ in so vielen Fällen subjektiv empfunden wird, liegt sicher zu einem guten Teil daran, daß die Verunklarung der Zukunftsperspektive einerseits und das Zurückgeworfensein auf die Individualität andererseits zu einer erheblichen Verunsicherung hinsichtlich der eigenen Leistung führen können, wenn nicht müssen. Wer früher als Jugendlicher zum Beispiel sich in seiner Zukunft als Arzt sah und sogar in pubertärer Schwärmerei als einen für die Menschheit besonders bedeutungsvollen, der konnte sich der Stationen vergewissern, die dort hinführen: die gute Klassenarbeit, das Jahrgangszeugnis, die Versetzung in die nächste Klasse, das Abitur, die Aufnahme des Studiums – dies alles waren real anschauliche Ereignisse, die als Erfolge auf dem gewünschten Weg gewertet werden konnten. Ich bestreite nicht, daß solche Strategien auch heute noch möglich sind. Aber wenn die Perspektive unklar wird, wenn man nicht mehr weiß, welche beruflichen Chancen man später hat, und infolgedessen auch nicht mehr klar erkennen kann, wo man seine schulischen Erfahrungen einordnen soll, ja, wozu diese künftig nützlich sein könnten, dann wird die an der Realität orientierte Lebensplanung ersetzt durch vielschichtige Psychologisierungen, durch die Neigung zur Introspektion – eine Art von Abhören der eigenen Innerlichkeit – oder durch narzißtische Selbstbespiegelung. Mit anderen Worten: Die Leistungserwartung wird deshalb als „Druck“ empfunden, weil ein zuverlässiger sozialer Maßstab fehlt, den andere bestätigen können, und statt dessen der Maßstab gleichsam ständig im Zwiegespräch mit sich selbst ermittelt werden muß.

Hinzu kommt, daß die Motivation für ein Engagement für die eigene Zukunft in dem Maße erlahmen muß, wie höhere Bildungsgänge kein Privileg mehr sind, das man anderen gegenüber behaupten oder in das man „von unten her“ eindringen will. Wird der Zugang zum Gymnasium und anschließend zum Studium „selbstverständlich“, gleichsam ein sozialpolitisch einzuklagendes moralisches Recht, dann entfallen auch die bisherigen Unterschiede von sozialem Auf- und Abstieg. Der Wunsch aber, über Bildung oder Berufserfahrung aufzusteigen oder den erreichten Status zu halten, war ein sehr wesentlicher Inhalt der Zukunftsorientierung.

Auf die Zeitkategorie „Zukunft“ ist selbstverständlich auch unser Bildungssystem hin organisiert. Seine Berechtigungen sind ein ausgeklügeltes System von Fort-Schritten in die Zukunft: Der Hauptschulabschluß erlaubt die Aufnahme einer Lehre, der Real- schulabschluß den Besuch einer Fachschule, das Abitur den Zugang zum Studium. Verblaßt jedoch die Zukunft, dann wird dieses System disfunktional, es verspricht eine Perspektive von Tätigkeiten und Berufen, ohne dieses Versprechen halten zu können.

Der Hochschulabsolvent bekommt möglicherweise einen Job, für den er das Studium gar nicht gebraucht hätte. [...] Wenn „Zukunft“ als soziale Kategorie verblaßt, geraten individuelle Zukunftsvorstellungen in einen luftleeren Raum.

Auszüge aus: *Hermann Giesecke: Das Ende der Erziehung, Stuttgart 1985. Seiten 24–27*

Wer jetzt noch von seinen persönlichen Optionen aus junge Erwachsene erziehen will, trägt massiv zur Zukunftskrise und zur Inkompetenz junger Menschen bei. Er manipuliert die Beziehungsebene, greift in Lebenswelten ein wegen bestimmter Inhalte. Dabei deutet sich an, daß der kulturelle Fortschritt, wenn denn überhaupt noch einer möglich ist, in der Entfaltung der Beziehungs- und Bewußtseinsebene liegt. Die erzieherischen Absichten sind Programmbeefehle für Computer, die allein für den verfügbaren Datensatz nicht mehr ausreichen. Gefragt sind kommunikative, soziale und diskursive Kompetenzen, die sich gerade nicht unter einer pädagogischen Käseglocke entfalten können, sowenig wie Liebe erzwungen werden kann.

Der Einwand, gerade junge Erwachsene würden doch zunehmend allen pädagogischen Nachstellungen entkommen, stimmt und stimmt nicht. Wie junge Erwachsene nämlich auf pädagogische Verfahrensweisen reagieren, ist bereits ein Produkt von pädagogischer Praxis. Dieser Effekt wird in aller Regel zu gering beachtet. Was viele Kinder und Jugendliche durch pädagogische Steuerung nämlich vor allen Dingen lernen, ist, wie sie Manipulationen durch Gegenmanipulationen entkommen können. Sie lernen also ihrerseits, pädagogisch zu wirken – und so setzt sich die Spirale fort. Diese pädagogische Tradition läßt sich in Annäherung an einen Begriff von *von Braunnühl* gut ‚heimlicher Generationenvertrag‘ (1986) nennen.

Unterliegen zwar Kinder und junge Jugendliche pädagogischen Prozessen, so scheint dies in aller Regel weniger für junge Erwachsene zu gelten. Scheint! Es geht mir hier ja weniger um den unmittelbaren pädagogischen Eingriff, der beispielsweise ein Kind hindert, sich spontan andere Kleider anzuziehen. Mir geht es um eine gesellschaftliche Grundform des Umgangs mit jungen Erwachsenen. Sie bezieht ihre Begründung aus dem Jungsein und noch nicht ausreichendem Erwachsensein der Betroffenen, das ihnen ältere Erwachsene unterstellen. Der pädagogische Umgang mit jungen Erwachsenen ist allgegenwärtig. Er kommt häufig auch strukturell-ökonomisch daher. Beispielsweise bedeutete die Kürzung der Bafög-Beträge und die gesamte Umstellung des Bafög für Schüler und Studenten, wieder häufiger zuhause wohnen zu müssen. Dadurch wird der elterliche Einfluß bis häufig weit in die Mitte der zwanziger Lebensjahre aufrecht erhalten. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind – negativ wie positiv – sehr mit Energie besetzt (vgl. Bd. 1, S. 238). Entsprechend sind die unterschwelligten Botschaften gerade in solchen Situationen besonders wirksam, auch wenn sie das Gegenteil erreichen. Dieser Tatbestand zeigt bereits auf, welchen Anteil Bürokratisierung für den Erfolg einer anderen Grundform des Umgangs mit jungen Erwachsenen hat (vgl. ab S. 50). Ein

gleiches erzieherisches Umfeld schafft die Auszubildenden, Schülern, Studenten, Zivildienstleistenden und Bundeswehrsoldaten drohende Arbeitslosigkeit. Daher ist auch die Rebellion als mögliche Gegenmanipulation derzeit nicht weit verbreitet; Verweigerung, innere Distanz, mechanische Verrichtung sind auf eine Weise gegenmanipulativ, die sogar die anstehenden Themen nicht an die Oberfläche kommen lassen. Der erzieherische Effekt wird in starkem Maße durch äußerliche Anpassung bei innerlich zunehmender Distanz wirksam, was den doppelten Boden solcher Umgangsformen verstärkt.

Viele Eltern nehmen auch an sich selbst erzieherische Effekte wahr, deren Auslöser sie in ihren Kindern sehen. Mancher Vorgesetzte räumt ein, durch Einfluß seiner jungen erwachsenen Kollegen ‚noch dazugelernt zu haben‘. Hier gehen verschiedene Perspektiven durcheinander. Wenn ein gerade geborenes Kind seine Eltern zur Anpassung an seine Bedürfnisse wie Nahrung, Zärtlichkeit, sozialer Kontakt und Säuberung in einem bestimmten Rhythmus erzieht, dann findet hier keine (verborgene) Manipulation der Beziehungsebene mit den Eltern statt. Der eigene Wille des Kindes ist offenkundig; die Eltern können offen Stellung dazu beziehen und sich so oder so entscheiden (was Eltern auch faktisch tun). Wer dies einen pädagogischen Vorgang nennt, versteht unter Erziehung einen wechselseitigen Einfluß, der offen in Absichten kundgetan und bei Bedarf verhandelt wird. Das muß nicht erziehen heißen, sondern ist schlicht und einfach unverzerrte Kommunikation.

Im Blick auf junge Erwachsene ist Pädagogisierung eine Umgangsform, die sie in die Rolle der hilfsbedürftigen Kinder, der Opfer, des infantilen Objekts drängt. Sie legt Menschen darauf fest, ‚es‘ gesagt zu bekommen. Wird die Zukunftsperspektive außerdem gekappt, beginnt Erziehung stets um die gegenwärtigen Bedürfnisse und Lagen zu kreisen, ohne personalen Fortschritt aufzeigen zu können (vgl. Quelle 2, S. 38).

Pädagogisierung in der Zukunftskrise? Jede Pädagogisierung führt zum Gegenteil ihrer Absicht: zu abhängigen, unmündigen, infantilen Menschen (vgl. Quelle 3, S. 41). Oder liegt sogar dieser Effekt in der Absicht derer, die Pädagogisierung wissend und unwissend betreiben? Ihre Absicht entspräche der suizidalen Kultur und dem Ziel, Menschen zu Subjekten des Konsums zu integrieren. Doch beginnt sich der Effekt umzukehren: Nicht Kinder und Jugendliche, nicht einmal einfache Erwachsene haben im militärischen, ökonomischen, ökologischen Bereich globale Abgründe in Kauf genommen und aufgetan, sondern ältere Erwachsene zwischen 45 und 80, meist zwischen 55 und 80 Jahren.

Pädagogisierung in der Zukunftskrise? Das heißt: in einer Grundform des Umgangs gegenüber einer großen gesellschaftlichen Gruppe so weitermachen, daß die vitale Kultur keine Chance bekommt. Pädagogisieren heißt: Menschen zu Konsumsubjekten machen. Vor dem Konsum materieller Güter liegt der Konsum ‚besseren Wissens‘, der Konsum von Manipulation. Durch die erzieherische Brille gesehen ist der Zustand ‚Erwachsensein‘ erreicht, wenn jemand so vernünftig ist, sich selbst zur Anpassung zu manipulieren, so daß er gar nicht

mehr erzogen werden muß. Was einst in nationalsozialistischer Diktatur endete, ebnet jetzt den Weg zum Globozid (vgl. Bd. 1, S. 93).

Quelle 3

Pädagogisierung als gesellschaftliche Tendenz führt also zur Infantilisierung nicht nur von Kindern, sondern auch von Erwachsenen. Das Kind wird so zum Objekt vielfältiger, aber persönlich unverbindlicher Kompetenzen, es wird gleichsam ständig weitergereicht. Eltern geraten in die Versuchung, ihre Schwierigkeiten mit den Kindern an Lehrer oder Therapeuten weiterzugeben, anstatt sie selbst im Rahmen des Zusammenlebens zur Not auch unter Konflikten zu lösen. Lehrer geben das schwierige Kind an die Eltern zurück oder an den Schulpsychologen weiter. Aber selbst die beste pädagogische oder therapeutische Professionalität bleibt menschlich unverbindlich – schließlich gehört emotionale Distanz zum Selbstverständnis solcher Berufe. Den Eltern wird durch die Massenmedien vorgeführt, wie man freundlich mit Kindern umgeht und Verständnis für sie entwickelt und wie man nicht autoritär Probleme durch verbale Überzeugungskraft löst. Aber ohne es selbst zu merken, behandeln viele Eltern ihre Kinder bereits wie ein Psychologe seine Klienten, mit freundlicher Zugewandtheit, aber auch mit der schweigenden Drohung: Komm mir nicht zu nahe mit deinen Problemen, ich habe selbst genug davon. Die Versuchung, weder für sich noch für andere Verantwortung zu übernehmen, gipfelt in der Sucht. Der Süchtige reicht sich gleichsam selbst weiter, nämlich an die Droge. Aber hier versagen alle Pädagogisierungen, jedenfalls im fortgeschrittenen Stadium. Pädagogisierung als allgemeine gesellschaftliche Tendenz hat vor allem vier mehr oder weniger problematische Konsequenzen:

1. Sie fördert die persönliche Verantwortungslosigkeit.
2. Sie mediatisiert die Dignität, den Selbstzweck von Sachen und Menschen und damit die Möglichkeit zu authentischen Erfahrungen.
3. Sie fixiert die Menschen auf die Unmittelbarkeit, die bloße Gegenwärtigkeit ihrer Bedürfnisse und Interessen, von deren Ausbeutung sie lebt.
4. Sie unterstellt die Defizienz, die Mangelhaftigkeit jeder menschlichen Existenz – gleichsam von der Wiege bis zur Bahre –, ohne dafür den Menschen selbst zum Maßstab zu machen (zum Beispiel seine Aufklärung, seine Mündigkeit, seine Emanzipation); der Maßstab für die Defizienz ist vielmehr einerseits das Bedürfnis nach Intervention, andererseits das möglichst unauffällige gesellschaftliche Funktionieren.

Auszüge aus: *Hermann Giesecke, a. a. O., S. 41 und 38f.*

1.3 k.o. statt o.k.

Pädagogisieren heißt: Junge Erwachsene werden zum pädagogischen Objekt und werden in die Opfer-Rolle versetzt. Die Vorgabe verdankt sich aktuellen Verhaltensweisen Erwachsener, die auf diese Weise gesellschaftliche Vorgaben praktisch wirksam werden lassen. Der soziale Schein erwachsener Verhaltensweisen wird häufig zu wahren gesucht. Gehen junge Erwachsene auf die pädagogische Kommunikation ein, dann akzeptieren sie die Opfer-Rolle und werden oder bleiben tatsächlich psychisch infantil (vgl. Bd. 1, S. 219). Die Erwachsenen tauchen in der Rolle des Verfolgers auf, der Bedingungen aufstellt, nach denen jemand als erwachsen und dann als ‚in Ordnung‘ (okay) akzeptiert wird. Aus

der Rolle des Opfers heraus manipulieren die jungen Erwachsenen ihre pädagogischen Verfolger. Das Psychospiel ist zirkulär.

Maßgebliche Aspekte der Grundform „Pädagogisierung“ bietet das folgende Raster auf einen Blick:

Tafel 3
Strukturanalyse „Pädagogisierung“

<i>Leitidee</i>	Wie dieser Mensch sein soll!
<i>Motto</i>	„Ich weiß, was das Beste für dich ist“
<i>Strategie</i>	Bestreiten, der/die Andere sei okay.
<i>Taktiken</i>	Abhängig machen und/oder halten, emotionale Verpflichtung und Erpressung, Ködern mit Zuwendung und Hilfeleistung, Zwang, Gewalt.
<i>Prämissen</i>	Unterstellen, der/die Andere wisse nicht und könne nicht selbst herausfinden sowie beurteilen, was für ihn/sie gut ist. Sich selbst maßstäblich verstehen.
<i>Postulate</i>	Sich als vernünftig, als männlich/weiblich erweisen müssen („Sei doch vernünftig“/„Vernünftig willst du sein?!“ – „Das ist doch unweiblich!“). Im Sinne der Gesellschaft erfolgreich sein sowie über Mittel und Wege verfügen, sich zu etablieren.
<i>Ziele</i>	Anpassung an gesellschaftliche, kulturelle und institutionelle Vorgaben; Anerkennung für sich und die/den Anderen
<i>Effekte</i>	
a) psychischer Gewinn	Selbstbestätigung, okay zu sein; Selbsterfahrung von Stärke und Macht (Potenz); Befriedigung narzißtischer Bedürftigkeit
b) soziales Kontraprodukt	Vermeidung von Autonomie; Prägung auf Opfer- und Verfolger-Rolle; Lernprozeß der Selbstverachtung; Vollzug suizidaler Kultur; spätere ‚Rache‘ an den eigenen, alten Eltern, die wie infantile ‚Opfer‘ behandelt werden, sowie an den eigenen Kindern und gesellschaftlichen Instanzen insgesamt durch das Aufsuchen von mortalen Verfolger- und Opfer-Positionen (auch gegenüber nichtmenschlicher Natur)
<i>RVO-Struktur</i>	O: übt je nach den Erfordernissen durch angepaßte oder rebellische Reaktionen Druck auf V/R aus, um

eigene Interessen zu wahren und durchzusetzen.

Haltung: Du bist nicht o. k. – ich bin o. k. *oder* Ich bin nicht o. k. – Du bist nicht o. k.

Folge: Selbständigkeit wird verlernt, dauerhafte Abhängigkeit von pädagogischen Rahmenbedingungen entsteht.

V: kann sich selbst kein Leben außerhalb eines pädagogischen Rahmens vorstellen; leistet die Transformation gesellschaftlicher stereotypischer Anforderungen zu persönlichen Einschärfungen.

R: wird von V ausgeübt, wenn O aufgrund der Taktiken Widerstand aufgibt und leicht in Richtung der Absichten von R zu beeinflussen ist. Mit R rechtfertigt sich V vor O für V und O akzeptiert R, weil es die Befreiung von V bedeutet.

*Institutionen
und Medien*

von älteren Erwachsenen gesteuerte Verbände, Parteien, Kirchen; Schule und betriebliche Ausbildung; Familie und Verwandtschaft; Sozialhilfe; Bundeswehr/Zivildienst; Frauenarbeitslosigkeit

Fazit

Pädagogische Verfolger und Retter finden stets pädagogische Opfer. Pädagogisierung ist ein gesellschaftlich verankertes Sozialisationsmuster, das konkrete Rahmenbedingungen für den direkten und mittelbaren Umgang zwischen älteren und jungen Erwachsenen vorgibt. Gestörte Kommunikation ist daher nicht primär individuelles Versagen, sondern persönlich erlebte Dysfunktionalität gesellschaftlicher Prozesse, die in der Zukunftskrise soziokulturell bedrohlich wird. Notwendig ist ein Kommunikationsprozeß, in dem die Kompetenzen und Potenzen von Jung und Alt ohne manipulatorische Absicht für einen überlebensträchtigen Umgang mit der Zukunftskrise konvergieren.

1.4 Statt pädagogisieren: realisieren!

In hervorragender Weise hat sich Ottmar *Fuchs* mit der ‚kritischen Pädagogik‘ unter der Rücksicht befaßt, inwieweit sie eine Grundlage bietet, damit ältere Erwachsene und Jugendliche gemeinsam an einer besseren Zukunftsgestaltung mitwirken können (vgl. Quelle 4, S. 44; vgl. dagegen *Biemers* Interpretation S. 190).

Doch das Interesse einer dermaßen gekennzeichneten Pädagogik ist gar kein pädagogisches, also erzieherisches Interesse mehr, weil sie ja jungen Menschen in *gleicher Weise* Subjektsein wie den älteren Menschen zuspricht. Das trifft

auch auf die Antipädagogik zu, in beschränktem Maße auf die emanzipatorische Pädagogik, insofern sie nichts ohne Wissen und Einwilligung der betroffenen Subjekte beabsichtigen wollen. Was sich also in solchen Konzepten und Selbstbezeichnungen ausdrückt, ist letztlich bereits die Selbstüberwindung der Pädagogik, die Entpädagogisierung der Pädagogen, ihrer ‚Opfer‘ und ihrer institutionellen Mittel.

Jenseits von Pädagogik und Antipädagogik geht es darum, den anderen Menschen als Subjekt seiner Situation zu akzeptieren, zu begreifen und den Behinderungen seines Subjektseins mit ihm zusammen entgegenzutreten. Dazu ist es erforderlich, den/die Andere/n so wahrzunehmen, wie er/sie ist, wie er/sie sein kann, wie er/sie war und was er/sie sein will.

Einen anderen Menschen in seiner Situation wahrzunehmen, ist allerdings noch keine hinreichende, sondern nur eine notwendige Basis kommunikativer Verständigung (deshalb ist die Kenntnis der Situation junger Erwachsener, wie sie der Band I vermitteln will, nur ein erster, wenn auch unerläßlicher Schritt). Der Begriff ‚Wahrnehmung‘ enthält auch bereits einen Verweis auf einen aktiveren Anteil (vgl. ab S. 117), dem in der Beziehung zu jungen Erwachsenen Geltung verschafft werden sollte.

Quelle 4

Wenn sich freilich die Pädagogik als kritische Instanz auch noch einmal der durch die Marktverhältnisse regulierten Definitions- und Strategiemacht gegenüber absetzen und beweisen will, muß sie die *Optionen ihrer Wertungsprozesse offenlegen*, also ihr eigenes inhaltliches Interesse darstellen können. Innerhalb der Pädagogik sind es etwa die Zielwerte der Mündigkeit, der Freiheit, der Selbstverwirklichung und der entsprechenden sozialen Voraussetzungen zum Subjekt-Werden (vgl. Hornstein 1979, 689; ders. 1984 pas.; Hollstein 63; Mette 1985 A, 224ff.; Giesecke pas.). Erziehung ist dann nicht mehr identisch mit der Integration in bestimmte bereitstehende Kollektive und Systeme von Urteilen, Strukturen und Regeln, sondern ereignet sich in der Kooperation mit den Heranwachsenden zugunsten einer für alle Beteiligten insgesamt besseren Wirklichkeit. Der gemeinsame Optionshorizont ist dann für Jugendliche und Erwachsene die Innovation und Alternation zum jeweils Besseren, was ein Nicht-fertig-Sein auf beiden Seiten voraussetzt. Ohne das bereits Gute in der Gegenwart zu übersehen und gering zu veranschlagen, ist dennoch immer wieder nach Alternativen Ausschau zu halten, in denen das Bessere ansteht. Zugleich ist darüber nachzudenken, wie das Bessere seine Ermöglichkeiten in der gegenwärtigen Realität erlangen kann. Die Nachfahren haben also nicht nur eine Rezeptionskompetenz, sondern auch eine Kreativitäts- und damit Kreativekompetenz, die ihnen in einem solchen Konzept auch zugetraut wird.

aus: *Ottmar Fuchs: Prophetische Kraft der Jugend???, Freiburg 1986. S. 47 + 48*

Es gilt, in sich selbst zu verwirklichen, wer der andere sei, welches Anliegen er habe, wie er *selbst* sei. Ohnehin enthalten alle Beziehungen und Kommunikationen auch Spiegelungsprozesse. Notwendigerweise knüpft jeder von uns, wenn er sich auf einen anderen Menschen bezieht, an etwas Vertrautem bei diesem Menschen an, das er auch bei sich selbst sieht und empfindet. Und jeder

grenzt sich in bezug auf eine ihm unwillkommene Eigenart von ihm ab. In dieser Form geraten wir mit jemand in Kontakt. Es gilt jetzt, diesen Kontakt grundsätzlich freizuhalten von dem hinterlistigen Versuch, auch dem eigenen unbewußten Trick, manipulativ zu seinen Interessen zu kommen. Den anderen in sich und bei sich zur Geltung kommen lassen, den anderen in sich nicht unbewußt (als Vorurteil, als uneingestandene Vorstellung), sondern bewußt verwirklichen. Diese Realisierung lebt von Empathie, Phantasie und dem Bemühen, seine auch für mich wertvollen Seiten zu entdecken. Dieser weniger reflexive als meditative Vorgang führt zu einer ganzheitlichen Erfahrung des anderen (ein gutes Beispiel, wie sich jemand dazu disponieren kann, ist das Übungsbändchen von Rüdiger von Roden: *Aus Dir mach Wir*. 1984).

Zum Realisieren gehört: jemanden sein lassen, weil es mir um ihn selbst, nicht um ein Produkt meiner Manipulation geht. Dieses Handeln (als Nicht-Handeln) gewinnt besonders im Verhältnis zur Natur und Umwelt an Bedeutung: Anstelle ständiger Eingriffe, um negative Folgen menschlicher Eingriffe zu verändern, wäre es an der Zeit, die Erde einfach mehr sein zu lassen, Ehrfurcht vor ihr zu entwickeln und sie nicht als manipulierbares Objekt der Menschen zu mißbrauchen.

Realisieren heißt: den/die Andere/n Wirklichkeit sein lassen. Wirklichkeit entsteht, wo Wirkungen wahrgenommen, akzeptiert und beantwortet werden. Die Beziehungsebene wird nicht mißbraucht, um ungefragt bestimmte Inhalte im anderen Menschen voranzubringen – so wie es die Werbung versucht. Realisieren lebt vom Interesse am anderen und erfordert, sich auf eine offene und aufrichtige Kommunikation mit anderen einzulassen (vgl. dazu ausführlich: *Copray: Kommunikation und Offenbarung*. 1983. S. 60 ff.). Das Interesse (urspr. Dazwischen-sein) überwindet alle Mittel, die zwischen mir und anderen stehen, und bringt uns in direkte Begegnung. So realisiere ich, wer der/die andere selbst ist – und nicht, welche Rollen er/sie hat und worin das Rollenkontinuum dieser Person besteht. In Berührung mit einem anderen Menschen so kommen, daß jeder selbst hervortreten und sich aufeinander frei beziehen kann, ist Selbst-Verwirklichung als Selbst-Überschreitung (vgl. S. 222). Realisieren hat neben der Bedeutung ‚verwirklichen‘ auch noch die Bedeutung ‚klar erkennen‘. Den anderen Menschen als den erkennen, der er ‚wirklich‘ ist, ist Inhalt des Realisierungsprozesses. Dazu gehört die Kenntnisnahme seiner Situation ebenso wie die Annahme seines Selbstverständnisses dieser und in dieser Situation (grundsätzlich entspricht dies dem Band 1). Dazu gehört auch die Erkenntnis der persönlichen Widersprüche eines Menschen, ohne ihn gnadenlos daran aufzuhängen. Dazu gehört auch die Erkenntnis seiner möglichen Not und die Bereitschaft, sich zu den Bedingungen des Anderen auf diese Not einzulassen, um Wege der solidarischen Befreiung zu gehen (vgl. S. 112). Der tiefere Sinn der Realisierung stellt sich heraus. Denn dem anderen danke ich wesentlich, daß ich selbst sein kann. Er erschließt mir meine Mitmenschlichkeit und damit meine Humanität. Er gewährt die Möglichkeit, als selbstverwirklichender Mensch zu existieren (vgl. Bd. 1, S. 207). Sein Ange-

sicht offenbart mir die Wirklichkeit der Beziehung und der Kommunikation. Wenn ich realisiere, wie unbedingt mich der/die Andere angeht, wenn er/sie mir begegnet, dann zerfallen alle Absichten, mit dem anderen Menschen anders umzugehen als so, wie er es will und braucht. An die Stelle der Absichten, der Mittel und der Zwecke heimlicher Art tritt offene, direkte und um Aufrichtigkeit bemühte Kommunikation, die auch Hinter-Gedanken thematisiert. Der pädagogische Spuk hat ein Ende.

1.5 Welche Befreiung darf es denn sein?

Die einen werden sich die Haare raufen, weil sie glauben, in der Jugendlichkeit junger Erwachsener mit Fug und Recht einen Grund zu sehen, der so etwas wie Erziehung noch nötig macht: „Die sind eben noch nicht ganz erwachsen!“ Die anderen werden knirschen, weil sie mit denen in einen Topf geworfen worden sind, denen es darum ging, andere abhängig zu machen, während sie an der Freiheit des Menschen, an seiner Emanzipation interessiert sind.

Was jedoch für die Schwarzen wie für die Frauen auf der Welt gilt, wird künftig auch für die jungen Erwachsenen, ja für die Kinder auf der Welt gelten müssen: Ihre Emanzipation besorgen sie sich selbst – die lassen sie sich nicht besorgen. Männer können nicht für Frauen, Weiße nicht für Schwarze am besten wissen, wie ihre Emanzipation und wohin zu bewerkstelligen ist. Sie können sich zwar zu deren Bedingungen mit auf den Befreiungsweg begeben, wenn diese es so wollen, doch Menschen einem Emanzipationsdiktat zu unterwerfen, spottet jedem Emanzipationsinhalt.

Sind denn – so lautet häufig ein Einwand – junge Erwachsene dermaßen pädagogischen Interessen unterworfen? Wie schon gezeigt, muß zwischen direkten und indirekten Umgangsformen gegenüber jungen Erwachsenen unterschieden werden, die um ihre gesellschaftliche Integration bemüht sind. Die pädagogische Grundform ist meist nur in direkten familiären und persönlichen Verhältnissen (auch am Arbeitsplatz) anzutreffen, häufiger jedoch in Kombination mit der bürokratischen Grundform. Da ist sie dann flächendeckend und unterschwellig erfolgreicher als die direkten pädagogischen Interventionen, von denen einige vielleicht noch meinen, junge Erwachsene würden die doppelten Botschaften von Kommunikationen nicht erfassen. Verweigerung, Vercliquung, Narzißmus sind ihre Aktions- und Lebensformen, mit pädagogischen Handlungen zu ihren Bedingungen fertig zu werden.

Häufig sind es ältere junge Erwachsene, die jüngeren jungen Erwachsenen bzw. Jugendlichen und Kindern gegenüber emanzipatorische Ansprüche vertreten. Emanzipatorischer Ansatz in der Jugendarbeit – heißt das dann oft. Mit ihm verbindet sich viel verbale Aufklärung und ‚Motivationsarbeit‘ auf bestimmte Leitideen und Ziele hin. Die Ziele werden auch durchaus offen vorgetragen und nicht hinterrücks verfolgt. Es kommt aber dann häufig zu der seltsamen Erscheinung, daß die Anstifter der Emanzipation Mühe haben, die Jünger

bei der emanzipatorischen Stange zu halten. Vorn wird dann viel und laut getrommelt, aber hinterdrein marschieren nur wenig in den Kampf der Befreiung.

Daß jede Emanzipation in neue Abhängigkeiten führt und daher zunächst verdächtig ist, mag für Ältere postmodernes, entpolitisiertes Geschwätz sein, aber es trifft Selbstverständnis und Lebensgefühl einer ganzen Altersgruppe (vgl. Bd. 1, S. 215). Wenn sich jedoch Jüngere von der Emanzipation der Älteren emanzipieren, dann ist dies zunächst einmal ein gutes Zeichen für eine selbstbestimmte Emanzipation, die auch die bisherigen Strukturen trifft. Mehr als die älteren jungen Erwachsenen haben die Jüngeren deren Funktionsrolle durchschaut, in der sie von älteren Erwachsenen zur zynischen Integration Jüngerer mißbraucht werden. Man kann auch junge Menschen mit Emanzipationsrhetorik und emanzipatorischem Schein in die Sackgasse der Altparteien und Großkirchen locken.

Andere zu emanzipieren, andere möglicherweise auf nicht restlos mit ihnen geklärte Weise zu bewegen, freie Menschen zu werden und zu sein, widerspricht jeglichem Emanzipationsgedanken. Das Subjektsein eines Menschen fängt dort an, wo er selbst bestimmt, wer er ist, sein will und nicht sein will. Wenn Menschen sich von bestimmten, historisch durchaus gültigen Emanzipationsformen (z. B. der 68-Protestbewegung) lossagen, dann landet damit noch lange nicht die Emanzipationsbewegung selbst auf dem Friedhof der Geschichte.

Entweder bestimmen junge Erwachsene und Kinder ihre Emanzipation wie die Schwarzen und Frauen selbst, oder die selbsternannten Emanzipatoren werden zu Totengräbern der vitalen Kultur und der sozialen Bewegung (vgl. Bd. 1, ab S. 118).

Denn wenn die subversive Kultur junger Erwachsener eine Chance sein soll, das Überleben in der Zukunftskrise künftig zu bewahren, dann vor allem, wenn ältere Erwachsene, die demnächst auch quantitativ die Republik dominieren werden, sich kommunikativ und entpädagogisiert auf diese Kultur stärker einlassen.

Die Emanzipation der jungen Erwachsenen zielt weniger auf strukturelle und institutionelle Emanzipation ab, sondern zuerst auf Selbst-Ständigkeit und Selbst-Verwirklichung. Weil die Emanzipation in die Gesellschaft hinein als verstellt erfahren wird, suchen sie Autonomie nach innen zu gewinnen. Indem sie ihre innere Würde und Freiheit entdecken, indem sie sich selbst auf einen umfassenden ökologischen Zusammenhang hin überschreiten lernen und sich damit verbunden fühlen, wächst ihnen eine Autonomie zu, die ganz andere Spielarten im Umgang mit Gesellschaft und Institution kennt (vgl. Bd. 1, ab S. 156).

Der Niedergang der Erziehungswissenschaften hängt entscheidend mit den Enttäuschungen zusammen, wie wenig emanzipatorische Pädagogik und

Bildung zustande zu bringen vermochten. Der neue „Mut zur Erziehung“, der konservierend ausgerufen wird, teilt das Schicksal auch der pädagogischen Modernisierungsbestrebungen der sechziger und siebziger Jahre. Jede pädagogische Intervention zementiert die Lebenswelt junger Erwachsener fester als Trotsburg gegen die Gesellschaft. Jede pädagogische Intervention verschärft die Auseinandersetzung zwischen suizidaler und vitaler Kultur.

So wenig die Hautfarbe und das Geschlecht Gründe liefern, Menschen erziehen und emanzipieren zu müssen, so wenig liefern Alter und Jungsein Gründe, pädagogisch zu handeln. Vielmehr ist es Sache der Älteren, sich von eingebildeten Vorsprüngen gegenüber jungen Erwachsenen zu befreien. In der Zukunftskrise zählen nur noch neue Kompetenzen, in ihr zu bestehen. Wie der Mensch sein soll, was er dazu können muß, wissen die Älteren nicht. Über die subversive Kultur junger Erwachsener können sie froh sein.

2. Die Bürokratie gibt vor: Wir folgen

Quelle 5

BONN, 2. Juli (dpa). Lange Studienzeiten gehen oft nicht auf das Konto der Studenten. Vielmehr führen Stofffülle, eine immer größer werdende Zahl von vorgeschriebenen „Scheinen“ und Zwischenprüfungen sowie eine lange Prüfungsphase oft zu einer Ausweitung der Studienzeiten. Dieses Fazit zog Bundesbildungsminister Jürgen Möllemann (FDP) am Donnerstag vor der Presse anlässlich der Vorlage einer neuen Studie über den Einfluß der Studien- und Prüfungsorganisation auf die Studiendauer. Möllemann: „Das in der Öffentlichkeit weit verbreitete Bild vom bummelnden Studenten muß erheblich revidiert werden.“

Möllemann kritisierte insbesondere die in der Studie ermittelte Dauer für die Diplomarbeit. Während die meisten Studienordnungen dafür ein halbes Jahr vorsähen, verlangten viele Hochschullehrer, daß sich ihre Studenten ein- bis eineinhalb Jahre dem Thema widmeten. Eine Diplomarbeit sei aber keine Dissertation, meinte Möllemann.

aus: *Frankfurter Rundschau* vom 3. 7. 1987

Die Nachwehen der 68-Protestbewegung, vornehmlich von Studenten getragen, sind nahezu unbeschreiblich. Im Gefechtsseifer zwischen Reformwilligen und Reformbehinderern hat vor allem die Ministerialbürokratie ihr Eisen geschmiedet, solange das Bildungsfeuer noch heiß war. Die Studiengänge haben eine dermaßen starke ‚Verschulung‘ erfahren, daß sich kaum jemand der früheren Hochschulabgänger auf Anhieb zurecht finden könnte. Dabei steht der Begriff ‚Verschulung‘ verschämt für ‚Bürokratisierung‘, was ein entsprechendes Licht auch auf die Schullandschaft wirft.

Nicht nur die Ministerialbürokratie hat die Gunst der Stunde genutzt, ihr Personal zu erweitern, ihren Einfluß auszudehnen, ihre Erlasse zu perfektionieren. Auch die 68-Protestler haben die Gunst der Stunde genutzt und sind in die bürokratischen Strukturen wegen deren Personal- und Ideenbedarf eingesickert. So ist es kein Wunder, immer wieder verbalrevolutionäre Bürokraten anzutreffen, die glauben, die Bürokratie im Gegensatz zu den Ewiggestrigen im besten Sinn für den sozialen Fortschritt zu nutzen. Selbst konservative Politiker haben diesen Slogan übernommen und sonnen sich im Glanz perfekter Verwaltungsapparate.

Die Zählebigkeit der bürokratischen Strukturen stellt selbst die moderne Gesellschaft in den Schatten, erst recht Politiker und politische Strukturen. Nichts ist schwerer zu verändern als bürokratische Abläufe und Maßnahmen, vor allem, wenn sie schon Tradition geworden sind.

Die neobürokratischen Strukturen sind eine Antwort des Staates auf die 68-Protestbewegung. Die Protestbewegung hatte der direkten pädagogischen Gängelei in der klassischen Ordinarienuniversität den Weg versperrt; die unbekümmert auch nach der nationalsozialistischen Diktatur tradierten Erziehungsziele und -taktiken wurden gestoppt. Staat und Ministerialbürokratie entwickelten eine weit effizientere, unscheinbarere und viel schwerer zu bekämpfende Anpassungsstrategie: die Bürokratisierung schulischer und studentischer Jugendkultur (vgl. S. 54). Im Ergebnis existieren Prüfungsordnungen, die zu widersprüchlichen Maßnahmen und Verhaltensweisen bei Studenten und Professoren führen. Die Schule versackt unter dem ständigen scheinbar politischen Streit um den rechten bürokratischen Zuschnitt. Der soziale Fortschritt ist in und mit der Bürokratisierung längst erstickt, sollte er jemals durch sie stattgefunden haben.

Kein Wunder also, wenn junge Erwachsene ihren sozialen Fortschritt außerhalb bürokratischer Strukturen suchen. Das mag dann wie Privatisierung und Narzißmus wirken, ist aber ein konsequenter Umgang mit einer Gesellschaft, die sich durch staatliche Bürokratisierung aller Lebenswelten auch junger Menschen bemächtigen will. Privatisierung ist der Rückgriff auf Lebensräume, die bürokratischen Maßnahmen schwer zugänglich, weil schwer einsehbar sind. Der Narzißmus bietet eine entsprechende Lebensform an, diesen Lebensraum auszugestalten (vgl. Bd. 1, ab S. 164 ff.).

Wie Bürokratisierung junger Erwachsener (1.) und wo sie stattfindet (2.), markiert die materialen Aspekte der zweiten Grundform des Umgangs mit jungen Erwachsenen (3.). Statt bürokratisieren: konfrontieren (4.) öffnet den Blick für eine neue soziale Ordnung (5.).

2.1 Korrekter Vollzug staatlicher Vergewaltigung

Das „Bild vom Bummelstudenten“ (vgl. Quelle 5, S. 49) kippt um zum ‚Staat als Studienverzögerer‘. Wo die ökonomische Begründung bürokratischer Maßnahmen nicht ganz so offensichtlich ist wie etwa im betrieblichen Ausbildungsbereich, wo je nach Regierungspartei diese oder jene bürokratische Variante installiert wird, ist das Bündnis von Pädagogisierung und Bürokratisierung um so deutlicher (vgl. Quelle 6, S. 51). Ein gutes Beispiel liefert die Sekundarstufe II mit ihren Re- und Deformen: Erst wurde nach 1968 das Kurssystem etabliert, unter anderem mit der Begründung, im gesicherteren schulischen Raum Schülern zu ermöglichen, die für das Studium nötigen Kompetenzen der Selbsteinschätzung, der Selbstorganisation und einer ersten, vorläufigen Fachrichtungsentscheidung auszubilden. Als sich die Schüler der neuen Freiheiten in Schülermentalität bemächtigten, bekamen alle lange Gesichter. Ja, was hatten die Reformmacher denn erwartet? Daß aus neuen Bestimmungen der neue Mensch, der neue Schüler hervorgeht, ohne daß sich

Umstände, Architektur usw. von Schule ändern? Also wurden rasch neue ergänzende Bestimmungen erlassen, die Schüler genauer und enger auf bestimmte Formen der Kurswahlen festlegten. Der bürokratisch inszenierte Lehrermangel tat sein Übriges dazu: Die Möglichkeiten der Kurssysteme konnten nirgendwo wirklich ausgeschöpft werden. Damit war die Oberstufenreform schon wieder geköpft. Mittlerweile wird wieder ein begrenzter Kanon von Pflichtfächern und Wahlpflichtfächern – immer noch im Gewande eines ‚Kurswahlsystems‘ – festgelegt: Die Reform der Reform ist wieder dort angekommen, wo sie ausging. Die alten Leiden, die alle reformwillig stimmten, sind auch wieder die neuen. Nur eines hat sich geändert: Die jungen Erwachsenen unter den Schülern finden Schule noch langweiliger. Der bürokratische Vollzug war und ist korrekt. Die parlamentarischen Mehrheiten haben korrektes Sagen. Die Ministerialbürokratie hatte und hat stets das Recht auf ihrer Seite. Verbessert hat sie die Schule allerdings nicht.

Der Bürokratismus durchzieht das bürgerliche Leben wie staatliche Nerven. Was in deutscher Sprache ‚Verwaltung‘ heißt, ist nichts anderes als die manifeste Form, etwas oder jemand in seiner Gewalt zu haben, zu beherrschen. Verwalten ist eine moderne Abnormalität der Fürsorge, deren Hauptinteresse nicht mehr das Wohl der anderen, sondern deren Beherrschung ist. Bürokratisierung zielt darauf ab, soziale Ordnung herzustellen, zu bewahren, auszubauen und für Herrschaftsinteressen zu nutzen. Bürokratisierung gibt eine Antwort auf die Frage: „Wo soll es wie lang gehen?“

Inzwischen bekommen junge Erwachsene auf diese von ihnen gestellte oder ihnen unterstellte Frage mehr Antworten, als ihnen lieb sein kann. Während jedoch junge Erwachsene ihre persönliche und die gesellschaftliche Zukunft im Sinn haben, geht es der bürokratischen Antwort um die Situation hier und jetzt, um den Status Quo. Bürokratie ist zukunftsleer.

Quelle 6

Beispiel gelungener Verknüpfung destruktiver Umgangsformen:

Die arbeitslose 27-jährige Akademikerin Birgit F. erwartet von ihrem Partner, einem 25-jährigen Studenten, ein Kind. Beide sind sich einig, daß sie die nach der Geburt eines nichtehelichen Kindes automatisch inkrafttretende Amtspflegschaft durch das Jugendamt vermeiden wollen, so wie es Paragraph 1707 des Bürgerlichen Gesetzbuches ermöglicht. Die dazu notwendige Vaterschaftsanerkennung soll noch vor der Geburt ihres Kindes im Rathaus hinterlegt werden.

Birgit F. traut sich zudem zu, als Sorgeberechtigte ihres künftigen Kindes ohne Hilfe des Jugendamtes alle Unterhalts- und Erbansprüche gegenüber dem leiblichen Vater selbst geltend zu machen und zu regeln, sollte es einmal zur Trennung von ihrem Partner kommen.

Doch ihr erster Informationsbesuch beim Jugendamt der Stadt Marburg, wo sie erfahren will, wie sie formal vorgehen muß, gerät zum Fiasko. Ob sie denn mit ihrem „Freund“ zusammenwohne, will die Amtsinspektorin wissen. Nein, noch nicht, entgegnete Birgit F. – mit dem Hinweis, sie werde demnächst eine gemeinsame Wohnung mit ihrem Partner beziehen. Doch die nächsten Fragen sind für ihr Empfinden zu aufdringlich: Wie lange denn schon ihre Beziehung andauere und ob sie tatsächlich sicher sei, daß

ihr Partner auch der Kindesvater sei. Wütend und mit der Bemerkung, solch entwürdigende Fragen stelle man schließlich auch keiner verheirateten Frau, verläßt Birgit F. das Marburger Jugendamt. Klare Kriterien, nach denen das Jugendamt den Nichteintritt einer Amtspflegschaft befürwortet, hat ihr die Amtsinspektorin nicht genannt.

Beim zweiten Mal erscheint Birgit F. mit ihrem Partner. Hier gerät bereits die reine Informationsfrage nach den Bedingungen für die Gewährung von Unterhaltsvorschuß für ein Neugeborenes zur Falle: Die Inspektorin schließt aus der Wißbegierde insgeheim auf wacklige finanzielle Verhältnisse des Paares – allerdings ohne sich nach Einkommen oder Beruf näher zu erkundigen. Später wird sie in einem Gutachten an das Vormundschaftsgericht schreiben, daß die Eltern „voraussichtlich den Unterhalt des Kindes nicht aus eigenen Mitteln bestreiten werden können“. Das unfreundlich verlaufende Gespräch endet so ergebnislos wie das erste. Wenigstens die Vaterschaftserklärung kann Birgit F.s Partner urkundlich hinterlegen.

Jetzt wählt Birgit F. den direkten Weg zum Vormundschaftsgericht, das über den Nichteintritt und die Aufhebung von Amtspflegschaften zu entscheiden hat. Der Amtspfleger bestärkt sie darin, einen formlosen Antrag auf Nichteintritt bei ihm einzureichen. Allerdings bleibt die Jugendamtsbehörde hartnäckig. „Es konnte festgestellt werden, daß die Kindeseltern nicht in Haushaltsgemeinschaft leben“, vermerkt die Behörde in einer Stellungnahme, obwohl Birgit F. und ihr Partner eine gemeinsame Wohnung gefunden haben. Für das Kindeswohl müsse ein „relativ strenger Maßstab“ angelegt werden, befindet das Jugendamt. Finanzielle Sicherheiten und Zusammenleben der Eltern seien Mindestvoraussetzungen. Da beides nicht erfüllt werde, könne der Antrag auf Nichteintritt „nicht befürwortet“ werden.

Schließlich gibt das Marburger Vormundschaftsgericht Birgit F.s Antrag statt. Es sprächen „keine konkreten Tatsachen gegen den Nichteintritt“, die fehlende Haushaltsgemeinschaft sei „bedeutungslos“, heißt es in dem Beschluß.

Doch dem hart erkämpften Erfolg folgt der zweite Teil bürokratischer Hindernisse, die vordergründig als „Dienstvorschriften“ und „Amtsweg“ gerechtfertigt werden:

Das sehlichst erwartete Baby, ein Mädchen, kommt zur Welt. Der Vater betritt – vorsichtshalber mit einer schriftlichen Vollmacht der Kindesmutter – das Standesamt, um die neue Erdenbürgerin ordnungsgemäß anzumelden. Wieder gibt es Schwierigkeiten: Seiner Vaterschaftserklärung muß Birgit F. noch „zustimmen“, damit sie rechtskräftig wird. Das hätte Birgit F. bereits vor der Geburt erledigen können, wenn nicht das Jugendamt schriftlich geraten hätte, sie müsse den Formalakt nach der Geburt ihres Kindes ausführen.

Als Birgit F. eine Woche später vor dem Standesamt erscheint, um die Anmeldung ihres Kindes abzuschließen, wird sie eines anderen belehrt: Der Kindesvater müsse, da einmal begonnen, die Anmeldeprozedur auch zu Ende bringen. Dazu wird aber noch eine Abstammungsurkunde von ihm benötigt, um den Vater ebenfalls in das Geburtenbuch einzutragen, wenn von Amts wegen auch nur am linken Rand. Ein aus dem Jahr 1982 stammender Geburtenregistrauszug reicht dafür nicht aus. Auf die Frage des Kindesvaters, was sich denn an den Daten seither habe ändern können, erwidert der Standesbeamte am Telefon: Theoretisch könne sein leiblicher Vater ja inzwischen die Vaterschaft für ihn gerichtlich angefochten haben . . .

Drei Wochen nach der Geburt hat der Kampf gegen die Bürokratie ein Ende: Gleichwohl tauchen in der Geburtsurkunde des Neugeborenen unter der Rubrik „Eltern“ nur die Angaben Birgit F.s auf. Erst die später ausgestellten Urkunden nennen beide Eltern. Unter „Bemerkungen“ heißt es: „Die Vaterschaft ergibt sich aus einem Randvermerk.“

Auszüge aus: Jörg Feuck: *Die Geschichte der Birgit F.*, in: *Frankfurter Rundschau* vom 22. 8. 1987, S. M 7

Ganz anders sah der Soziologe Max Weber (1956) die Bürokratisierung. In ihr erblickte er nicht nur eine wesentliche Bedingung des entwickelten Kapitalismus, sondern die unvermeidliche, soziale Struktur des Fortschritts westlicher Zivilisation. Zwar sah auch Max Weber, wie sehr die Bürokratisierung dem einzelnen die autonome Lebensführung beschneit. Doch durch die Bürokratisierung nimmt für Weber die gesellschaftliche Rationalität zu, das heißt: Die staatliche Organisation kann zweckrationaler gehandhabt und zugerichtet werden. Ausgeübt wird die Bürokratie von juristisch geschulten Fachbeamten. Selbstverwaltung ist das genaue Gegenteil von Bürokratie.

Ohne den weiteren Differenzierungen und der ambivalenten Faszination moderner Bürokratie Webers zu folgen, halte ich fest: *Bürokratisierung ist ein Prozeß zunehmender struktureller Herrschaft, die durch Mittel der Verwaltung aufrechterhalten und ausgebaut wird.* Durch Bürokratisierung werden Menschen in die Gewalt einer von bestimmten polit-ökonomischen

Eliten bestimmten sozialen Ordnung gebracht. Sie entlastet die Individuen davon, alle Lebensbedingungen selbst regeln zu müssen; sie schränkt aber auch die Autonomie der Selbstregeneration mit zunehmender Komplexität ein. Sachfremde Verwaltungsangestellte und -beamte entscheiden anhand bürokratischer Eigengesetzlichkeiten und Selbststeuerungsprozesse unter dem regulativen Gesichtspunkt, eine maximal kontrollierbare und beherrschbare Ordnung herzustellen. Das Motto vom sozialen Netz der Sicherheit nimmt zynische Aspekte an. Für Betroffene ist es nicht selten genug ein asoziales Netz der Unsicherheit: zu wenig, um auf eigene Füße zu kommen; zu viel, um nicht aufgeben zu müssen.

Zu Recht sah Weber in der Bürokratisierung eine Höchstform gesellschaftlicher (Zweck-)Rationalität, weil sie legalisiert ist. Als legales Herrschaftsmittel, von Herrschaftsgruppen und Parlament sanktioniert, steht der korrekte Vollzug der Bürokratie nie grundsätzlich in Frage.

Nur wo unterschiedliche kulturelle Horizonte aufeinanderprallen, wird die Bedürftigkeit der Legalität nach Legitimität deutlich: ob an der Startbahn West, am Endlager Gorleben, an der atomaren Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf oder an den Raketenrampen im Hunsrück – was formal recht ist, kann trotzdem dem Recht und vor allem der Würde von Menschen widersprechen. Die Androhung hoher Ordnungsstrafen und Bußgelder gegen die Volkszählungsboykotteure von 1987 kam einem korrekten Vollzug staatlicher Vergewaltigung gleich. Die soziale Ordnung, für die die Bürokratisierung steht, ist merklich instabiler geworden. Mit bürokratischen Dämmen versuchen dominierende Gruppen den Destabilisierungstendenzen zu wehren. So verstärken sie den Innendruck der von Krisendynamik geschüttelten persönlichen Situation junger Erwachsener. Notwendige Kompetenzen und Ressourcen junger Erwachsener, um in der destabilen Lage neue Horizonte und Wege zu erschließen, bleiben unterdrückt. Wertvolle Zeit geht verloren. Neue Lösungen werden abgewehrt. Der bürokratische Prozeß drückt alles in dieselben, ausgeleierten Gleise der Zukunftskrise. Die Destabilität nimmt zu (vgl. Bd. 1 S. 244ff.).

2.2 Schleichgift

Mit Erstaunen läßt sich registrieren, wie sehr nicht nur junge Menschen, sondern auch ältere Erwachsene Bürokratisierung als Zwang und Last empfinden. Zwei besondere Felder bürokratischen Vollzugs will ich herausgreifen, damit die eigenartige Kontur dieses mehr gesellschaftlichen als individuellen Umgangs mit jungen Erwachsenen klar wird.

Bildung und Ausbildung sind selbst Teilbereiche der Bürokratie geworden. Sowohl linke wie rechte Politiker und Lehrer haben um vermeintlicher Reformen willen die bürokratische Schraube immer weiter gedreht. In dem Glauben, durch bürokratische Akte positiv auf Lernprozesse, Zensuren- und Beurteilungsgleichheit, Lehrer-Schüler-Verhältnisse einwirken zu können, kommt die eine um die andere bürokratische Maßnahme mit der verknüpften Behauptung daher, sozialen Fortschritt mitzugestalten. Wer etwa wie ich – dreizehn Jahre Schule, acht Jahre Universität, zehn Jahre Lehrauftrag – über einen längeren Zeitraum aus unterschiedlichen Perspektiven Schule und Hochschule erfahren und reflektiert hat, findet solches Ansinnen geradezu lachhaft. Schule ist im großen und ganzen kontraproduktiv. Nicht weil es sie gibt, sind immer wieder lernfähige, wissende und reflektierende junge Menschen anzutreffen, sondern obwohl es sie gibt, bewahren sich junge Menschen solche Fähigkeiten und bilden sie aus (vgl. Quelle 7).

Quelle 7

Den Beziehungen der Schüler zueinander gibt die Schulorganisation unmittelbar die Form der Isolation. Mit der Mehrzahl der Aufgaben, die den Schülern zugewiesen werden, ist die Erwartung verknüpft, daß die einzelnen sie jeweils alleine lösen. Dreeben illustriert das anhand der Regeln, nach denen bestimmte Verhaltensweisen als Mogeln illegalisiert werden, sowie an der Form von Leistungsnachweisen (Dreeben, a. a. O., S. 64 ff.). Formen der wechselseitigen Unterstützung, die außerhalb der Schule, etwa in den Betrieben, üblich sind und denen dort besondere Wertschätzung zuteil wird, werden in der Schule untersagt. Das gilt nicht nur für die Kooperation zwischen den Schülern, sondern auch für Hilfeleistungen, die die Eltern gewähren können. Es wird erwartet, daß die Schüler ihre Hausaufgaben allein erledigen. Soziale Isolierung ist auch das Organisationsprinzip von Prüfungen. Die Schüler werden zu Prüfungszwecken physisch isoliert, und Aufsichtspersonal wacht darüber, daß das Ausmaß von Kooperation möglichst niedrig bleibt.

(...)

Gegen die Ansprüche, mit denen die Schule die Schüler konfrontiert, können sich die einzelnen in verschiedener Weise zur Wehr setzen, eine Möglichkeit, an ihrem Zustandekommen mitzuwirken, läßt ihnen die Schule kaum. Die Schüler können aus ihrer Schulerfahrung in der Regel keine Konsequenzen ziehen, die auf Veränderungen der Schulstruktur zielen. Im Unterricht steht nicht die Schule, sondern der Schüler zur Disposition. Ein liberaler Lehrer kann den Schülern zwar mancherlei anheimstellen, aber nicht die schulische Organisationsstruktur. Das liegt nicht so sehr daran, daß es den Lehrern an Argumentationsfähigkeit und pädagogischer Phantasie mangelte, sondern ergibt sich an erster Stelle daraus, daß die Schulen derartige Aktivitäten organisatorisch nicht stützen und legitimieren. Die Lehrer haben selbst einer Vielzahl von formalen

Verpflichtungen zu genügen, die ihnen Zeit nehmen. Und diese Verpflichtungen sind häufig vage und widersprüchlich, entziehen sich in vielen Fällen auch der Kenntnis der Lehrer und begründen so eine Situation mit schwer kalkulierbaren und deswegen inakzeptablen Risiken, die pädagogischen Initiativen und Versuchen, von anerkannten Routinen abzugehen, entgegenstehen.

Die Sanktionsmittel der Schule, also vor allem Lob und Tadel, Noten und Selektionsentscheidungen, zeichnen sich dadurch aus, daß sie viel direkter auf die Person der Betroffenen zielen als die Sanktionen, mit denen Erwachsene etwa in der Berufswelt zu rechnen haben. Wer nach seiner Akkordleistung mit Geld honoriert wird, steht nicht als Person, sondern ganz unpersönlich als Arbeitskraft den sanktionierenden Instanzen gegenüber. Die schulischen Sanktionen haben dagegen erklärtermaßen und institutionell gesichert die Bedeutung, etwas über die Person dessen auszusagen, auf den sie gemünzt sind. Sie werden zudem öffentlich erteilt im Angesicht der Schulklassen, und es ist dafür gesorgt, daß den Eltern Zeugnis- und in vielen Fällen auch andere Noten und Verweise nicht verborgen bleiben. Versetzungsentscheidungen und Relegationen lassen sich auch im weiteren Bekanntenkreis kaum verheimlichen. Schützende Intimität ist eher die Ausnahme. Das Gefühl persönlicher Unzulänglichkeit und die individuelle Selbstachtung werden so zum Ansatzpunkt der Verhaltenssanktionierung.

(...)

Die Schule sorgt dafür, daß auch weit zurückliegende Beurteilungen in der Gegenwart präsent bleiben. Ihrer schulischen Vergangenheit entgehen Schüler nur schwer. Es ist für die Stabilisierung der eigenen Identität sicher wichtig, daß man sich seine Vergangenheit verfügbar hält und im Licht neuer Erfahrungen und Selbstdefinitionen reinterpretiert. Die Art und Weise, in der die Schule diese Vergangenheit in der Gegenwart sichtbar werden läßt, bedeutet aber weniger, daß sie den Schülern lebendig und frei verfügbar wird, als vielmehr, daß sie ihnen auferlegt wird.

(...)

Daß in der Lehrerrolle die Kontrolle über die Kommunikation formal monopolisiert ist, bindet zwar das Unterrichtsgeschehen an einen Steuerungsmechanismus, dessen Wahrnehmungs- und Reaktionsmöglichkeiten der Komplexität der relevanten Faktoren nicht entsprechen. Aber nicht da liegt das Problem; entscheidend ist vielmehr, daß sich Lehrer an reifizierten Zielvorgaben und an sozialstrukturellen Zwängen orientieren müssen, und daß sich, was gleichbedeutend damit ist, die Schüler kaum offen äußern können. Ihre Enteignung von Ausdrucksmöglichkeiten manifestieren sich handgreiflich in Zeitbudgets. Wie Tausch und Tausch (1973, S. 373 ff.) in ihrer bekannten Studie gezeigt haben, werden 60 bis 80 Prozent der im Unterricht fallenden Worte von Lehrern und nicht von Schülern gesprochen. Die Mehrheit der Schüler wird im Unterricht zum Schweigen gebracht.

Auszüge aus: *Gero Lenhardt: Schule und bürokratische Rationalität. Frankfurt am Main 1984. Seiten 196 bis 205.*

Die Lehrer sind in eine Mittlerposition gezwungen, die sie zum personifizierten Bündnis von Pädagogik und Bürokratie macht. Verhängnisvoll ist vor allem für junge Lehrer, die ihrerseits auf junge Erwachsene und Kinder treffen, daß sie ihre meist positiv eingefärbte Kontaktlage in bezug auf die Schüler zugunsten bürokratisch verordneter Vorschriften, Inhalte, Strukturen und Werte manipulieren (müssen). Auf diese Weise werden sie zu Kolonisatoren gesellschaftlicher Macht in Bewußtsein und Lebenssituation junger Menschen.

Als Institution ist die Schule Selektionsmechanismus bei der Zuteilung von Bildungschancen und -wegen. In ihr findet eine der wichtigsten Reproduktio-

nen der Gesellschaft statt mit dem Ziel, eine weitgehend gleichförmige soziale Ordnung nach Klassen und Schichten auszubilden, wie sie für den Produktions- und Konsumbereich der Gesellschaft nütze ist. Die Demanzipation der Schüler in der Schule bis zur 13. Jahrgangsstufe ist eine der erschreckendsten Produkte dieses Vorgangs. Anstelle mündiger Menschen, die selbständig ihre Lern- und Bildungsprozesse organisieren können, kommen in der Regel Menschen vor, die in ihrem Bereich von meist bürokratischen Vorgaben völlig abhängig sind. Entsprechend reagiert die Universität mit ‚Verschulung‘.

Die Ausrichtung schulischer Strukturen und Inhalte an den Bedürfnissen der industriellen Produktion wird immer dann besonders deutlich, wenn Defizite entdeckt und zusätzliche Fächer installiert werden, ohne daß der breite Brei der Lernstoffe und Fächer einmal systematisch geordnet, ausgedünnt und in eine Rangfolge gebracht werden würde. Was aber Schule, egal ob die beabsichtigte Sozialisation der Schüler funktioniert oder nicht, immer schafft, ist: junge Erwachsene zu entlassen, die auf eine Konsumrolle geprägt sind. Der Konsum an Lerninhalten, -methoden und Lehrern ist ungeheuerlich – und je länger sich die Schüler in der Schule aufhalten und je älter und erwachsener sie dort werden, desto konsumbereiter werden sie.

Die Kritik an der traditionellen Schule ist breit, hat eine längere Tradition und kennt praktische Gegenbeispiele. Doch bis heute hat es keine nennenswerte Veränderung in den staatlichen Schulen gegeben, die den Verdacht aufkommen ließe, es ginge wahrhaftig zuerst um die Schüler und ihr Lernen. Im Gegenteil: Schüler und ihr Lernen sollen sich nach bürokratischen Vorgaben richten. Die totale Schule ist eine Bürokratie.

Lehrer, die sich in dieser Situation befinden, klagen häufig über eine Zwickmühle. Sie müssen gegenüber Schülern bürokratische Vorgaben vertreten (45 Minuten-Schulstunde; 5, 10, 15 Minuten Pausen, Zahl und Datum der Klassenarbeiten, Rügen für Störungen und Schwänzen, Kopfnoten; Pflichtlernstoffe ohne Gebrauchs-, Denk- und Aktualitätswert, Ausfall an wichtigen Lerninhalten aus Psychologie, Rechtsprechung, Medienungang, Kunst . . .). Gleichzeitig müssen sie die Schülersituation beachten, notfalls im Unterricht zugrundelegen. Dazwischen stehen sie selbst mit ihren Fragen und Zweifeln.

Quelle 8

Aussagen von Lehrern

Frau S., 56 Jahre:

„Ich habe im Unterricht nur noch sehr wenig Spielraum. Alles ist verordnet und vorprogrammiert. Der einzelne Lehrer ist weniger ‚mächtig‘ als früher und kann dadurch vielleicht auch weniger Schaden anrichten. Allerdings ist er auch immer weniger ‚Erzieher‘, denn was zu tun bleibt, hat mit Erziehung im Sinne mitmenschlicher Auseinandersetzung kaum mehr etwas zu tun. Wir führen vielmehr aus, was von höherer Stelle vorgeschrieben wird. Wir haben ein ähnliches Schicksal wie unsere Schüler, nur lassen wir’s uns nicht so anmerken, machen uns mehr vor. Für viele von uns ist dies die einzige Möglichkeit, durchhalten zu können.“

Herr J., 29 Jahre:

„Ich finde, wir werden viel zu sehr gedrängt. Lehrer und Schüler stehen im selben Streß. Deshalb ertragen wir einander oft nicht mehr. Hätte ich beispielsweise im Physikunterricht mehr Zeit, ein vorgeschriebenes Pensum durchzunehmen, würde es mir und manchem Schüler mehr Spaß machen. Aber kaum habe ich ihnen etwas erklärt, müssen sie mir beweisen, daß sie es kapiert haben. Klassenarbeit, Tests, Noten – woher sollen sie denn noch die Freude am Lernen nehmen? Ich versuche, für sie etwas anderes zu sein als ‚Pauker‘. Das ist fast unmöglich, denn wir stehen unter Zeitdruck – und vor allem: Die Schüler nehmen dir die Menschlichkeit einfach nicht mehr ab. Sie sind so voller Mißtrauen gegen die Schule, und irgendwie werfen sie die Lehrer alle in denselben Topf. Das ist doch nicht ihre Schuld.“

aus: *Doris Lindenblatt: „... und wollen doch nur ihr Bestes“. Langenan 1981. S. 113.*

Die Bürokratisierung von Lernen, Bildung und Ausbildung ist erstens ein Armutzeugnis für die angeblich funktionierende westliche Zivilisation, zweitens ein Schleichgift, das selbst mögliche Beziehungen als Grundlagen für ein personenorientiertes Lernen verseucht und zu manipulativen Umgangsformen bestimmt. Auf diese Weise sind die Lehrer Teil eines nicht selbstbestimmten Psychospiels (vgl. S. 29).

Ein anderer Bereich, in dem sich Bürokratisierung wie Schleichgift gegen Humanität auswirkt, ist das Feld der betrieblichen Ausbildung und insbesondere der Jugendarbeitslosigkeit (vgl. Bd. 1, S. 18 ff.). Was Politiker als politisches Handeln ausgeben, ist auf dem Feld der Jugendarbeitslosigkeit nichts anderes, als Bürokraten beim Vollzug ihrer Arbeit zu ermuntern. Was als Arbeits- und Sozialpolitik vorgeführt wird, sind nichts anderes als mit politischen Reden bemäntelte bürokratische „Regulierungsinstrumente“ (vgl. Quelle 9, S. 58). Fazit: Es wird viel bürokratisch getan, aber es passiert nichts. Hier wirkt Bürokratisierung wie ein Schleichgift, das auf der einen Seite die politischen Möglichkeiten von Staat und Gesellschaft, auf der anderen Seite die Möglichkeiten der betroffenen jungen Erwachsenen lähmt.

Pikanter Zynismus ist die Rede vom Abbau „ausbildungshemmender Vorschriften“ im betrieblichen und industriellen Bereich. Zugleich liefern Voraussetzung und Folge dieses Vorgangs Gründe für eine postmoderne Einstellung. Ursprünglich zum Schutz junger Menschen in Betrieben – vor allem vor Ausbeutung, Gefahr am Arbeitsplatz und ausbildungsfremden Lerninhalten wie etwa selbstverständliches Bierholen – erlassen, wurden diese Bestimmungen bei steigender Jugendarbeitslosigkeit schnell als Grund der Ausbildungsmüdigkeit der Betriebe erkannt. Also: Abbau der Vorschriften. Was aber sollte dem jungen Erwachsenen lieber sein: keine Arbeit oder besonders entfremdete und inhumane Arbeit als junger Mensch? Welches Menschenbild will denn diese Gesellschaft, welches Menschenbild wollen die politischen Parteien jungen Menschen vermitteln? Der Mensch muß sich einfach rentieren. Das ist das Menschenbild, das hier gilt. Also kein Interesse an der Ausbildung junger Menschen, sondern an deren Programmierung auf Teilchenfunktion und Rendite.

Der Bürokratismus hat noch eine weitere Fratze in diesem Bereich. Vor drei Jahren tauchte bereits am Vormittag Lutz bei mir auf. Ich war überrascht, denn Lutz machte derzeit eine Lehre in einer großen Gärtnerei, die auch Gemüseanbau betrieb. Lutz machte einen fertigen Eindruck, zugleich wirkte er sehr entschieden. „Ich habe gerade meinen Job geschmissen“, sagte er. „Ja, aber warum denn? Du warst doch froh, daß wir nach so langer Zeit was gefunden hatten“, erwiderte ich erschrocken. „Stimmt“, meinte Lutz, „aber weißt du, was heute los war! Ich sollte sämtliche Tomaten vernichten. Du weißt schon, aus dem Gewächshaus, wo ich selber angepflanzt hatte.

Laut EG-Vorschrift durften wir sie wegen Tomatenschwemme nicht billiger verkaufen, um die Preise nicht zu drücken. Mein Chef wollte sie aber nicht erst zum Markt karren, um sie dann wieder nach Hause zu schaffen. Ein Überangebot zu gleichen Preisen war schon letzte Woche dort zu sehen. Also lieber einstampfen. Das spart weitere Kosten. Und vielleicht gibt's aus Brüssel sogar einen Vernichtungsausgleich. Was sagst du jetzt“. Ich war sprachlos, derart direkt mit der viel bespotteten EG-Überproduktion konfrontiert zu sein. Lutz: „Und wenn du sauer bist, aber so sinnlose Arbeit kann und will ich nicht tun. Dann bin ich lieber arbeitslos“.

Quelle 9

Zur Regulierung wird auf das Berufsförderungsinstrumentarium der Arbeitsverwaltung und bildungspolitische Strategien zurückgegriffen. Mit diesem Rückgriff auf ein dem Individualprinzip verpflichteten Instrumentarium wurden für den weiteren politischen Umgang mit den arbeitslosen Jugendlichen wichtige Weichenstellungen getroffen: Das strukturelle Problem der Jugendarbeitslosigkeit wird auf diese Weise in ein individuelles Problem mangelnder Berufsreife umdefiniert und „pädagogisiert“. Mit Dauer und Zunahme der Jugendarbeitslosigkeit wird auf vormals reformpolitische Konzeptionen wie das 10. Schuljahr, das Berufsvorbereitungsjahr, das Berufsgrundbildungsjahr oder auch auf vollzeitschulische Berufsausbildungsüberlegungen zurückgegriffen, die nun aber – inhaltlich weitgehend entleert – als Maßnahmen zur zeitlich begrenzten Regulierung der sich weiter zuspitzenden Ausbildungskrise auch von konservativer und Arbeitgeberseite akzeptiert werden. Mit diesem Regulierungsinstrumentarium ist jedoch der Übergang von der Schule zur Arbeitswelt stark ausdifferenziert worden, ohne daß sich die Strukturen und Bedingungen des Berufsbildungssystems selbst tatsächlich qualitativ verändert hätten. Vielmehr ist mit der Ausweitung der vorberuflichen Bildung ein zusätzliches Selektionsinstrument geschaffen worden, das nach der Schule leer ausgegangenen Jugendlichen Chancen auf eine berufliche Zukunft verspricht, sie jedoch weiter selektiert und vom „Normalausbildungsmarkt“ abspaltet.

(...)

Die bisherigen Strategien haben lediglich zu einer Verlagerung der Jugendarbeitslosigkeit von der ersten Schwelle „Schule – Berufsausbildung“ zu der zweiten Schwelle „Berufsausbildung – Arbeitswelt“ geführt. Bei dieser „Schwellenverletzung“ droht die Gefahr, daß jene, die bei der ersten Schwelle schon gestolpert sind, die zweite Schwelle, auf die sich gegenwärtig die politische Auseinandersetzung verlagert, nicht mehr erreichen werden.

Die Abdrängung sogenannter Problemgruppen von Jugendlichen vom Ausbildungs- und Arbeitsmarkt hat nicht nur ihre soziale Ausgrenzung, sondern auch tiefgreifende persönlichkeitsprägende Prozesse zur Folge. In besonderem Maße sind hiervon ohnehin sozial und gesellschaftlich benachteiligte Jugendliche betroffen, unter ihnen bilden die

Mädchen die größte Gruppe, die trotz in der Regel besserer Schulausbildung auf dem Ausbildungsmarkt zunehmend chancenlos bleiben und wieder – zur Entlastung des Arbeitsmarktes – auf ein traditionelles Frauenbild festgelegt werden sollen.

aus: *Helmut Dieckmann/Benno Hafener: Politischer und gesellschaftlicher Umgang mit Jugendarbeitslosigkeit*, in: *psychosozial: Jugend und Arbeit*, herausg. von Hellmut Becker u. a., Nr. 27, Reinbek 1985, Seite 16 und 17.

2.3 Der bürokratische Igeltrick

Bürokratisieren heißt: Junge Erwachsene werden durch eine anonyme Integration (vgl. Bd. 1, S. 61 f.) zu Objekten gesellschaftlicher Verwaltung. Diese gesellschaftliche Umgangsform mit jungen Erwachsenen wird älteren Erwachsenen in der Begegnung mit jungen Menschen vorgegeben. Nicht einmal der soziale Schein erwachsenen Verhaltens wird zu wahren gesucht. Wo es wie lang geht, ist auf diese Weise so geregelt, daß jungen Erwachsenen in dieser Gesellschaft nicht viel selbst zu regeln bleibt. Psychischer Infantilismus findet in der Bürokratisierung Motivation und Bestätigung.

Zur Grundform „Bürokratisierung“ das Raster:

Tafel 4 Strukturanalyse „Bürokratisierung“

<i>Leitidee</i>	Wo es wie lang geht!
<i>Motto</i>	„Vorschrift ist Vorschrift“
<i>Strategie</i>	Bestreiten, der/die andere würde sich vorteilhaft zurechtfinden.
<i>Taktiken</i>	Komplexe Strukturen und Zustände erzeugen, für deren Umgang Fachleute unerlässlich scheinen; Traditionen beschwören; für quantitativen Druck (z. B. zu große Schulen, zu große Universitäten, zu wenig Lehrende für zuviele Auszubildende) sorgen; Ordnungsstrafen, Strafvollzug
<i>Prämissen</i>	Unterstellen, der/die andere kenne seinen gesellschaftlichen Weg nicht und er lasse sich optimal vorgeben; die soziale Ordnung für wichtiger erachten als persönliche Suchprozesse.
<i>Postulate</i>	Sich an die „allgemeinen Spielregeln der Gesellschaft halten“; persönliches und gesellschaftliches Chaos vermeiden helfen; das störungsfreie Funktionieren gesellschaftlicher Rollen und Positionen sicherstellen.

und direkter wahrzunehmen – und nicht anderen, Unbekannten zu überlassen. Konfrontation ist kein böser Angriff auf einen Menschen, wie viele meinen. Konfrontation hat auch nichts mit Lautstärke, Härte, Ausnützen von Schwachstellen und Machtkampf zu tun. Bestenfalls ist „Konfrontation als Erweiterung fortgeschrittener Einfühlung“ (Egan, 1979, S. 152) zu verstehen. Sie fußt auf tiefem Verstehen, auf Innenansichten der Situation des anderen Menschen. Sie reflektiert für den anderen das, was der Verstehende wahrgenommen, assoziiert, kritisch erkannt hat. Das ist kein schmerzfreier Prozeß, wie jeder weiß, der therapeutisch tätig ist. Aber er ist unumgänglich, wenn Selbstentfaltung und Selbstverwirklichung gute Chancen bekommen sollen.

Im Anschluß an Gerard Egan lassen sich folgende Anlässe zur Konfrontation auflisten:

- Widersprüche
- Verdrehungen
- Abwehrmechanismen
- Psychospiele
- Kommunikationsfallen
- Ausweichmanöver
- Wertvorstellungen.

Die Konfrontation findet nicht statt, um jemanden an seinen Widersprüchen zu erhängen. Wie die Kenntnis der paradoxen Identität zeigt, ist widersprüchliche Verhaltensweise eines Menschen grundsätzlich anzunehmen. Daher sind nicht Widersprüche, sondern kommunikationsstörender und -zerstörender Umgang mit Widersprüchen zu konfrontieren. So spiegelt die Konfrontation möglicherweise die gefährliche einseitige Auflösung bipolarer Verhaltensstrukturen wider (vgl. Bd. 1, ab S. 149).

Während Bürokratismus sich bei allen Störungen und Entscheidungen auf Ordnungsvorgaben beruft, sucht ein konfrontierender Mensch nach einem Umgang mit jungen Erwachsenen, der auf ihre konkrete Situation eingeht und in gleichwertiger Kommunikation Struktur-, Ordnungs- und Entscheidungsvorstellungen entwickelt.

2.5 Ordnung ist das halbe Leben

Werden wir nicht in Anarchie und Chaos versinken, wenn die bürokratische Form des modernen Staats zurückgedrängt wird? Werden nicht die Schwachen beim völlig freien Spiel des Marktes auf der Strecke bleiben? Müssen wir nicht gerade auf die Stabilität der sozialen Ordnung und auf korrekte Verwaltung staatlicher und gesellschaftlicher Prozesse achten, wenn wir in der Zukunftskrise auf Dauer bestehen wollen?

Wer so fragt und denkt, befindet sich in einer ähnlichen Situation wie jene, die an Bord der *Titanic* (vgl. Bd. 1, ab S. 98 ff.) noch während des unaufhaltbaren

Untergangs die bürokratischen Regeln und Ordnungsvorstellungen bewahren wollen. Das führt keineswegs zur Rettung der Schwächeren, sondern zum Untergang der armen Klasse von kinderreichen Familien, wie die historische Situation lehrt. Das führt auch nicht zu einer besseren Ausnutzung der Rettungsboote, schon gar nicht zur Rettung aller. Weil nämlich der Fehler schon im (bürokratischen) Ansatz steckt, sind auch die Folgen eher katastrophal. Wer so fragt und denkt, befindet sich in fundamentaler Unkenntnis über die Krisendynamik (vgl. Bd. 1, ab S. 244ff.) und beurteilt von daher die Lage unangemessen. Bürokratisierung ist im Kontext der Zukunftskrise selbst Verstärker und Bewahrer von Krisenerscheinungen. Weil sie wichtigstes Herrschaftsinstrument des modernen Staates ist, um seine zweckrationale Organisation sicherzustellen, ist es auch das wirkungsvollste Instrument, mit dem die suizidale Kultur gesellschaftlich durchgesetzt wird.

Angesichts der in der Zukunftskrise in Auflösung befindlichen Zuordnungen von Schichten und Milieus, angesichts der Differenzierungen sozialer Situationen bei gleichzeitiger Polarisierung wirkt der Griff nach bürokratischen Rettungsringen wie Satire. Der Bau umweltzerstörender Großprojekte wie Rhein-Main-Donau-Kanal, Großkraftwerke, Sondermülldeponien und -verbrennungsanlagen, Atomfabriken ist die konsequente bürokratische Umsetzung einer suizidalen Kultur aufgrund politischer Optionen, die den ökonomischen Vorgaben multinationaler Konzerne folgen. Die Umwandlung der Welt zum Markt ist ein ökonomischer, totalitärer Prozeß, der mit allen bürokratischen Mitteln legal vor sich geht (vgl. *Copray* (Hg.): *Hoffnung schaffen*, 1988). Sollten ökonomische Interessen durch bisherige bürokratische Vorgaben gestört werden, werden bürokratische Vorstellungen ‚überarbeitet‘. Die ohnehin zu hoch angesetzten Werte für radioaktiv verseuchte Lebensmittel nach Tschernobyl werden EG-bürokratisch so angehoben, daß große Verluste für Landwirtschaft und EG-Zuschußkasse vermieden werden.

Junge Erwachsene, die von Jugendarbeitslosigkeit und aufgezwungenen Berufsrichtungen betroffen sind, glauben dem Gerede von der notwendigen bürokratischen Ordnung schon länger nicht mehr. Was Lehrer und Ausbilder als Verweigerung, Passivität, Anpassung und Null-Bock-Stimmung registrieren, ist die innere Emigration aus dem Bürokratismus, die in Institutionen manifest geworden ist. Und was schließlich durch Yuppies fröhliche Urstände feiert, ist nichts anderes als der engagierte Versuch, auf den Bürokratismus eins drauf zu setzen und ihn auszutricksen. Manipulation wird am besten gelernt, wenn man sich vorwiegend in manipulativen Strukturen aufhält.

Bis in die siebziger Jahre tönten Erwachsene den jungen Menschen in den Ohren: Ordnung ist das halbe Leben. Auch die meisten politischen Maßnahmen und Appelle an junge Menschen scheinen weiterhin diesem Gedanken zu vertrauen. Junge Erwachsene erleben die andere Seite der Medaille: Ordnung halbiert das Leben. Bürokratisierung zementiert den suizidalen Trend im Umgang mit der Zukunftskrise.

Junge Erwachsene moralisieren gelingt vor allem gut in großen Reden. Ob auf Kirchen- oder Parteitag: ‚Die Jugend‘ ist doch so sozial, so gerechtigkeitsorientiert, so idealistisch, so kämpferisch, so . . ., sie wird die Probleme der Zukunft schon meistern. Wehe dann, wenn Jugend nicht so ist. Da reicht der Zorn von links bis rechts: apolitisch, lethargisch, angepaßt, unkritisch kommen dann die Attribute von links. Von rechts tönt es: verweichlicht, verzogen, nicht gefordert genug, ohne Verantwortung groß geworden, keine Opferbereitschaft. Wie sich die Botschaften gleichen!

Moralisieren nenne ich die Grundform des Umgangs mit jungen Erwachsenen, in denen moralische Ansprüche, nach denen junge Erwachsene leben sollen, aufgerichtet werden, ohne auf die Situation junger Erwachsener einzugehen und ohne solchen moralischen Ansprüchen zuerst bei älteren Erwachsenen Geltung zu verschaffen. Banal: Es ist immer leichter, jemand anders auf moralische Werte festzulegen als sich selbst. Über Moral und den Wandel der Moral bei jungen Erwachsenen habe ich bereits im ersten Band geschrieben (vgl. ab S. 110ff.). Hier geht es mir um eine Umgangsform, in der moralische Ansprüche dazu dienen, das Handeln junger Erwachsener zu manipulieren, indem ihre Bereitschaft und Notwendigkeit der Orientierung und des Probehandelns ausgenutzt wird.

3.2 Anspruchsdenken

Die häufigsten moralischen Ansprüche an junge Erwachsene gehören zu den sogenannten Sekundärtugenden: Pünktlichkeit, Fleiß, Wissen, Ordnung, Sauberkeit, Unauffälligkeit. Sie bilden die Schaumkronen auf den Wellen ökonomischer Ansprüche, die junge Erwachsene als leistungsfähige Konsumenten handeln sehen wollen.

In den real wenig folgenreichen Reden, in den Rahmenrichtlinien, in den Verlautbarungen von Kultusminister- und Sachverständigenkonferenzen wird dann schwereres moralisches Geschütz aufgeföhren: Toleranz, Gerechtigkeits-sinn, Solidarität, Demokratiefähigkeit, Mündigkeit, Kritikfähigkeit, Vaterlandsliebe. Entsprechend werden die für tatsächlich gehaltenen Haltungen junger Erwachsener kritisiert, die insgesamt einem Anspruchsdenken verfallen seien.

Anspruchsdenken muß aber wohl eher genannt werden, was sich hinter moralisierenden Ansprachen und Proklamationen verbirgt. Wie sich mittlerweile herumgesprochen haben dürfte, werden Menschen vornehmlich nicht verbal, sondern personal sozialisiert. Ausschlaggebend ist also nicht, was jemand sagt, sondern wie jemand lebt und was er dazu sagt. Was jungen Erwachsenen an Ansprüchen angetragen wird, wird größtenteils nur gedacht, selten gelebt, schon gar nicht ist es das Grundmuster gesellschaftlicher Verhältnisse. Die moralischen Äußerungen sollen vielmehr davon ablenken, daß ihre Autoren

selbst einem konsumistischen Anspruchsdenken verfallen und resigniert darüber sind, wie sie ihre Moral und ihren Konsum unter einen Hut bekommen sollen.

Junge Erwachsene, die Moralisierungen Folge leisten bzw. leisten wollen, geraten leicht zwischen alle Stühle. Sie erleben Moralisation als Beziehungsfalle. Wenn sie nämlich die geforderten Moralpostulate ernst nehmen und tätig umsetzen wollen, sehen sie sich schnell mit tausend Aber gehindert. (Extrem typisch dafür sind die Konflikte zwischen christlich idealistischen jungen Leuten und den real existierenden Kirchengemeinden.) Wie Untersuchungen gezeigt haben, ist hierin einer der Beweggründe für die linksradikale Aktion junger Erwachsener zu sehen, deren ethische Ideale angesichts der staatlichen und gesellschaftlichen Sturheit zur Verzweiflung und dann in die Gewalt trieben.

An ethische Ideale glauben, sie aber nicht realisieren können, paradoxiert Menschen (vgl. ab S. 177). Junge Erwachsene, die häufig mit angetragenen und hochgesinnten moralischen Werten institutionelle Stellen besetzen (Lehrer, Ausbilder, junge Meister, Jugendarbeiter, Sozialarbeiter) sehen sich häufig einer Bürokratisierung ausgesetzt, die kaum Spielraum gewährt, moralische Postulate einzulösen. Moralisation und Bürokratisierung ergeben ein Wechselbad der Manipulation, an dessen Ende junge Erwachsene schizoidiert sind (vgl. Bd. 1., ab S. 64 ff.).

3.3 Lernprogramm Verantwortungslosigkeit

Ist es verwunderlich, wenn Moralisation von Kindheit an am Ende junge Erwachsene zu der Einsicht bringt, verantwortungslos, aber äußerlich gesellschaftlich angepaßt sei es am einfachsten, zu handeln und sein Leben zu gestalten? Wo gesellschaftliche und individuelle Ansprüche moralisch hochgetrieben und im Blick auf eine Altersgruppe pädagogisch zugespitzt werden, muß nahezu zwangsläufig kontraproduktives Verhalten herauskommen. Noch immer geistern Vorstellungen durch Jugendkonzepte und Analysen, den Jugendlichen werde ein Moratorium in der Gesellschaft gerade deswegen gewährt, weil sie in diesem an hohe ethische Anforderungen herangeführt werden müßten. Wenn das stimmt, dann gehören ausnahmslos alle in ein Moratorium.

Im Raster sieht Moralisation so aus:

Tafel 5 Strukturanalyse „Moralisation“

<i>Leitidee</i>	Wie dieser Mensch handeln soll(te)!
<i>Motto</i>	„Vom moralischen Standpunkt aus gesehen . . .“

<i>Strategie</i>	Bestreiten, die Wertorientierung sei ausreichend qualifiziert.
<i>Taktiken</i>	Vorhaltungen machen und ungefragt auf bestimmte Werte verpflichten; moralische Beurteilungen des anderen nicht gelten lassen; mit der Begründung des Jungseins usw. mehr Forderungen aufstellen als an sich selbst; mangelnde Realisierung eigener Forderungen durch sich selbst mit Hinweis auf Alter, Familie, Etabliertsein, gesellschaftliche Verantwortung, bürokratische Zwänge entschuldigen.
<i>Prämissen</i>	Jugend verpflichte zu Höchstleistungen auf moralischem Sektor; Jugendliche bedürften besonderer moralischer Förderung zu ihrer positiven Entwicklung; Ideale seien in der Jugend notwendig, aber deren Verfolgung schwäche sich ohnehin auf ein sozial verträgliches Niveau ab; junge Erwachsene leisten einen notwendigen Wertewandel zu einer neuen Stufe postkonventioneller Moral (vgl. Bd. 1, S. 110ff.).
<i>Postulate</i>	Primär- und Sekundärtugenden; Verantwortung übernehmen; kulturellen Fortschritt voranbringen.
<i>Ziele</i>	Mitverantwortlich machen für soziale und gesellschaftliche Mißstände; Einpassung und Realität, um jungen Erwachsenen die Position zu nehmen, von der aus sie Rechtfertigung verlangen können, ohne selbst schmutzige Hände zu haben
<i>Effekte</i>	
a) psychischer Gewinn	Selbstberuhigung des Zweifels, eigenen Wertvorstellungen nicht gerecht zu werden; Befriedigung narzisstischen Bedürfnisses nach Wertkriterien und Identifikationsobjekten für das Ich-Ideal, ohne die soziale Ordnung zu gefährden
b) soziales Kontraprodukt	Wenn mehrhaft die Erfahrung gemacht wird, hohe moralische Ziele angezeigt zu bekommen, deren Realisierung immer wieder an gesellschaftlichen Maßnahmen scheitern muß, entsteht das Gefühl eigener Wertlosigkeit. Um dieses abzuwehren oder zu bewältigen, wird der eigene Verantwortungsbereich auf das äußerste Minimum begrenzt. Privatisierung verstärkt die Krisendynamik der Situation.
<i>RVO-Struktur</i>	O : sieht sich unter unausweichlichen Druck gesetzt, attackiert seinerseits V mit moralischen Ansprüchen, die es mit dem Gefühl der Legitimation durch V gewalttätig durchsetzen will (vgl. die ‚politisch Autonomen‘, Band 1, ab S. 189ff.).

	<p><i>Haltung:</i> 1. Ich bin nicht o. k. – Du bist nicht o. k.; 2. Ich bin o. k. – Du bist nicht o. k.</p> <p><i>Folge:</i> Verantwortlichkeit wird abgeschoben; Neigung zu infantilen moralischen Schemata (böse – gut: der böse Staat – die gute Clique).</p> <p><i>V:</i> projiziert eigene Ansprüche auf andere, die sich wegen eines gesellschaftlichen Interpretationsmusters vorzüglich als Projektionsschirm eignen; sucht Selbstenttäuschungen zu entgehen, indem moralische Ansprüche von Machteliten auf machtlose Altersgruppen verschoben werden.</p> <p><i>R:</i> die Verfolgung mit moralischen Ansprüchen kippt in Rettungsdienst um, wo unter Hinweis auf andere („Machen nicht alle einmal Fehler“) eine Totalentschuldigung erschlossen wird, die auch die Amnestie aller anderen, auch der eigenen Person, einschließt.</p>
<i>Institutionen und Medien</i>	Kirchen, Gewerkschaften, Jugendorganisationen von Parteien, Sekten, Therapiegemeinschaften, Resozialisierungsinstanzen, Appelle und Ansprachen, Wertekodex bestimmter Institutionen
<i>Fazit</i>	Wer jungen Menschen die Beachtung hoher Werte abverlangt, der muß ihnen auch Macht und Machtmittel abtreten, mit denen sie diese Postulate umsetzen können. Da dies prinzipiell nicht geschieht, führt das Postulat der Verantwortungsübernahme zum Gegenteil, zur Verantwortungsverweigerung. Die neuen Kompetenzen und soziokulturellen Einsichten gehen dem gesellschaftlichen Prozeß zum Bestehen in der Zukunftskrise verloren.

3.4 Statt moralisieren: provozieren

Der wahre Kern des Moralisierens junger Erwachsener ist die Provokation, auf die junge Erwachsene in der Regel ebenfalls provozierend reagieren. Umgekehrt kann Moralisieren auch der Abwehrmechanismus eines Menschen sein, um der Provokation durch einen anderen zu entkommen.

Provokation meint nicht Agitation. Es geht nicht darum, um jeden Preis zu provozieren. Provokation ist Herausforderung des anderen, um in Konkurrenz (concurrere, lat. = miteinander um die Wette laufen) die optimale Situationsbewältigung herauszufinden. Konkurrenz verlangt Korrespondenz, um in gegenseitiger Entsprechung so gut es geht ein Ziel zu erreichen. Durch Provokation will ich jemanden auffordern und herausrufen (provocare, lat. = herausrufen, hervorrufen), Stellung zu beziehen, seine Ansichten auszubreiten,

Entscheidungen zu treffen und einzuhalten, Ansprüche zu formulieren und Situationen diesbezüglich zu orientieren.

Wenn ich provoziere, muß ich meinerseits bereit sein, mich provozieren zu lassen. Ich kann nicht mehr mit meinem konkreten Zusammenhang zwischen meinen Ansprüchen und meiner realen Situation hinter dem Berg halten. Ich kann auch nicht meine Ansprüche dogmatisch als die richtigeren setzen, an denen die der anderen zu messen wären. Vielmehr ergibt sich eine Situation und Kommunikation der Gleichberechtigten, wenn es um den Wettstreit von moralischen Ansprüchen und Verantwortungen geht.

Provokation ohne Moralisierung geht nicht deduktiv vor, nicht theoretisierend, sondern von konkreten Fragestellungen und biographischen Kontexten aus. Ohne Moralisierung wirken gerade darum Menschen und Gruppen bei uns und zum Beispiel in Südamerika so provokativ, die moralische Ansprüche z. B. ökologischer Lebensgestaltung und politischer Gerechtigkeit in ihrer Genossenschaft zu realisieren scheinen.

Provokation ist eine persönliche Kommunikation, sonst gerät sie zur moralischen Attitüde.

3.5 Nichts als Behauptungen

Wie aber – so ein wiederholter Einwand – sollen junge Erwachsene Wertvorstellungen und Verantwortung entwickeln, wenn sie nicht mit moralischen Ansprüchen konfrontiert werden? Gegenfrage: Sind die bisherigen moralischen Erziehungsversuche der letzten Jahrzehnte und Jahrhunderte für sehr erfolgreich zu halten, wenn wir am Ende dieses Jahrtausends eine von Menschen zerstörte Erde, mehr hungernde als satte Menschen und viele schwere psychische Störungen registrieren?

Genauer: Es geht nicht darum, sich die Auseinandersetzung um moralische Ansprüche und deren Einlösung zu verkneifen. Es geht primär um die Form, in der das geschieht. Wenn ich in diese Situation mit meiner ganzen Person eingehe, wenn die Provokation für alle Seiten gilt, ist der Vorgang in Ordnung. Wo nicht mehr moralisch gefordert, als an Machtmittel und Veränderungschancen erschlossen wird, stimmt die Kommunikation. Ansonsten bleibt nur die solidarische Basis, sich gemeinsam moralischen Ansprüchen und Überlegungen zu stellen, Strategien zu ihrer Realisierung zu finden. Oder die Moralisierung mit entsprechenden Folgen.

Bis heute ist noch nirgends mit Erfahrungen überprüft worden, welche Folgen es hat, wenn Kinder, junge Jugendliche und junge Erwachsene an Entscheidungen und Machtverhältnissen real beteiligt werden, ja, wenn sie rechtlich die Möglichkeit hätten, ihre Angelegenheit selbständig zu regeln. Alle Mutmaßungen über die Folgen sind lediglich Behauptungen und nichts als Behauptungen, die weniger wahrscheinlich zutreffen als die Berechnungen eines atomaren GAU.

Ich behaupte hingegen: Aus der Sehnsucht nach dem wahren Selbst eines jeden Menschen (vgl. Bd. 1, ab S. 175) entwickelt sich mindestens formal moralischer Anspruch und Verantwortungsbereitschaft. Die Inhalte dafür werden den persönlichen Beziehungen sowie kulturellen Dimensionen entnommen, die Bezugspersonen vermitteln.

Wenn es eine „Hoch-Zeit“ gibt, in der sich moralische Ansprüche und reales Handeln noch am meisten decken, dann die Altersphase zwischen 18 und 30 Jahren. Junge Erwachsene bedürfen keiner weiteren Moralerziehung. Sie bedürfen allein der Lebensräume und der Freiheit, ihren moralischen Ansprüchen treu bleiben zu können. Ihnen dies nicht verschafft und sie dadurch in fragliche gesellschaftliche Gleise gedrängt zu haben, gehört zum schwerwiegendsten Versagen der gesellschaftlichen Machtelite. Wertvolle neue Kompetenzen und soziokulturelle Transformationen für den Umgang mit der Zukunftskrise sind auf diese Weise durch den Umgang mit jungen Erwachsenen bereits verloren gegangen, was bereits in den sechziger Jahren seinen Anfang nahm.

4. Erst aufgeklärt, dann abgeklärt: Ein Licht geht auf

Quelle 10

Was dabei herauskommt, wenn MitgliederInnen und ZuarbeiterInnen des Bundesvorstands der Grünen, die alle in den 40er oder 50er Jahren geboren sind, versuchen, die Jugendlichen der späten 80er Jahre für ein Engagement in der Partei zu gewinnen, kann derzeit in einer Broschüre bestaunt werden, die von den fundamentalistisch orientierten ParteipolitikerInnen jetzt vorgelegt wurde.

Bewaffnet mit einem Weltbild, das sich – geboren aus der Anti-Haltung gegenüber den eigenen Nazi-Vätern – streng an die Unterdrückungs- und Widerstandsschemata der 60er Jahre anlehnt („They got the guns – we got the numbers“/J. Morrison), legen die „mittelalterlichen“ Damen und Herren aus dem Bundesvorstand-(BuVo) die eigene, brüchig gewordene Meßlatte an die aktuellen Probleme der Jugend. Da tummeln sich schon auf dem Titel rucksackbewehrte junge UmweltkämpferInnen – Auge in Auge mit der schwerbewaffneten Polizei – an der Startbahn West oder in Wackersdorf. Und dieses „Idealbild“ des BuVo von Jugend schlechthin findet sich fast auf jeder Seite des dünnen Heftchens. Noch immer werden die „kids“ von einer allgegenwärtigen Erwachsenenwelt unterdrückt, die ihnen – im kleinen wie im großen – mit familiärer oder staatlicher Allgewalt begegnet. Den Madonna-kids der Video-Generation werden die Binsenweisheiten vom bösen Staat und seinen Helfershelfern aber wohl kaum den rötenden Hauch des Entsetzens auf die blassen Gesichter zaubern. Und die banale Erkenntnis, „daß Sexualität schön sein kann“ (garniert mit einer Freak-Zeichnung aus den frühen 70er Jahren), dürfte den Jungen und Mädchen des AIDS-Zeitalters bekannt sein, obgleich – so die Broschüre: „Liebe und Sexualität noch immer Tabuthemen in unserer Gesellschaft“ seien.

Daß die Broschüre des „BuVo“ ein Ladenhüter erster Ordnung werden wird, mit dem sich die Grünen endgültig aus der aktuellen jugendpolitischen Diskussion verabschieden, befürchten allerdings auch Grüne. Bei der Landtagsgruppe der hessischen Grünen erhob sich zu Wochenanfang ein Sturm der Entrüstung, als die Broschüre auf den Schreibtischen der Damen und Herren Abgeordneten zu liegen kam. Für die stellvertretende Fraktionsvorsitzende Iris Blaul ist alleine schon die „Quintessenz“ des Vorwortes: „Bei uns ist niemand zu jung, um in einen Vorstand oder in ein Parlament gewählt zu werden“ nichts als „barer Unsinn“. Dieses „peinliche Armutszeugnis“ des BuVo münde schlicht in die Feststellung, daß bei den Grünen offenbar „niemand zu dumm ist, um ein jugendpolitisches Programm zu formulieren“.

In die gleiche Kerbe hieb Landesvorstandsmitglied Wolf Schwarz, der die Broschüre am vergangenen Dienstag als eine „äußerst fragwürdige Pubertätsbewältigung“ der Autoren bezeichnete. Falschen Analysen über den Ist-Zustand der Jugend, so Schwarz, folgten zwangsläufig „verquere Lösungsmuster“, insbesondere im Bereich der Sexualität.

Mit der simplen Forderung nach „größeren Freiräumen“ für Jugendliche und nach „absoluter Selbstbestimmung“ seien die Probleme der heutigen Jugendgeneration kaum zu lösen, meinte Schwarz weiter. Für Iris Blaul wird mit solchen „Griffen in die Motten-

kiste“ das tatsächlich latente Problem der Orientierungslosigkeit vieler Jugendlicher konterkariert. Darüberhinaus seien wichtige Themen, wie etwa „Jugend und neue Technologien“, „Jugend und politische/religiöse Sekten“ oder „Jugend auf dem Land“ von den MacherInnen der Broschüre überhaupt nicht berücksichtigt worden.

von Klaus-Peter Klingelschmitt (gekürzt), aus: *Die Tageszeitung* vom 3. 9. 1987

Zwar wendet sich das Heft der Grünen an 14–18 Jahre alte Jugendliche, doch liefert der Vorgang ein anschauliches Beispiel für eine bestimmte Grundform auch des Umgangs mit jungen Erwachsenen, das um weitere Beispiele aus anderen Bereichen leicht zu ergänzen ist. Ich nenne diese Grundform üblen Umgangs Indoktrination und meine damit alle Formen, junge Erwachsene zu belehren und aufzuklären bei gleichzeitiger Abwertung ihrer eigenen Perspektiven. Häufig gebärden sich Angehörige der 68er Protestbewegung so auffällig belehrend und aufklärend gegenüber den Jüngeren. Meist halten sie die heutige Jugendkultur für therapiebedürftig (vgl. Bd. 1, S. 76); die eigene, verewigte für maßstäblich. Eher konservative Erwachsene neigen von jeher dazu, jungen Erwachsenen mit Belehrungen und Aufklärung darüber zu kommen, worum es im Leben und in der Gesellschaft ‚wirklich‘ geht.

Um was es bei der Indoktrination junger Erwachsener geht (1.), verdeutlicht zugleich, *wohin Indoktrination führt* (2.). *Die Strukturanalyse zeigt, wie kontraproduktiv die Kolonisierung des Denkens ist* (3.). *Statt indoktrinieren: kritisieren* (4.) heißt: *Denkbarrieren und -verbote aufheben* (5.).

4.1 Gehirnwäsche mal gratis, mal teuer

Politische Propaganda und religiöse Erweckung – die Bandbreite indoktrinärer Vorgehensweisen ist breit. Da insbesondere junge Erwachsene aufgrund ihrer gesteigerten Sehnsucht nach dem wahren Selbst für Sinn- und Orientierungsfragen entsprechende Angebote dominierend wahrnehmen, ist hier der indoktrinäre Prozeß leicht zu beschreiben.

Ohne die Literatur über missionarische Gruppen westlicher und fernöstlicher Prägung, über okkulte Riten und Psychokulte weiter zu vermehren und ohne hier deren psychokulturellen Hintergrund zu erhellen (vgl. Bd. 1, S. 159 sowie S. 94 in diesem Band), liegt ein wesentlicher Schlüssel zu ihrem Verständnis in der indoktrinären Befriedigung von Orientierungsbedürfnissen. In den angesprochenen Gruppen und Bewegungen funktioniert dies häufig so, daß eine bestimmte Doktrin für unanfechtbar erklärt und zum unbedingten Maßstab für die eigene Qualität der Existenz gesetzt wird. Entscheidend ist nicht, ob die Mitglieder selber denken lernen und können, sondern ob sie ein Denkprodukt in ihren Erfahrungen anwenden und bestätigen lernen. Entsprechend zur Doktrin (allein gültiger Denkinhalt) existieren stets eine Reihe von Denkverböten, die den absoluten Anspruch der Doktrin abstützen.

Die erschrockene Frage, wieso junge Erwachsene ‚solchen Seelenverführern‘ überhaupt auf den ‚Leim‘ gehen, ist scheinheilig. Schließlich ist das eigene und eigenständige Denken in der Regel nicht sehr gefragt: In Schule und Ausbildung geht es nicht darum, selbst etwas herauszufinden, sondern Denkprodukte zu wissen, sonst würden weder Zeit noch die personale und materielle Ausstattung der Bildungssysteme reichen. Wenn eigenes Denken unterdrückt und ein Mensch immer wieder wie ein Wissensbevorrater und -wiederkäufer behandelt wird, darf sich niemand wundern, wenn er einer Doktrin erliegt, die seine psychische Lage optimal anspricht und diesen Typ von Mitglied favorisiert.

Die Ausführungen geben keinen Anlaß zur Häme. Bis in unsere Zeit hinein haben es die Großkirchen verstanden, durch Indoktrination von Kindesbeinen an Menschen auf ihre dogmatischen Systeme zu fixieren, von denen es kaum eine Ablösung ohne jegliches Schuldgefühl gab. Wenn aus diesen Kirchen derzeit besonders scharfe Polemik gegen neue therapeutische und spirituelle Gruppen laut wird, dann vor allem deshalb, weil diese indoktrinären Mechanismen mittlerweile nicht mehr greifen. Sie befriedigen nämlich nicht mehr die neu entstandenen psychischen Bedürfnisse heutiger junger Menschen. So wirken viele hartnäckige Überlegungen zur ‚Weitergabe des Glaubens‘ (vgl. S. 203) wie der Versuch, an den alten funktionierenden Automatismus der kirchlichen Belehrung und Glaubensunterweisung anzuknüpfen.

Indoktrination mit hohem therapeutischem Image ist teuer und nicht unter Hunderten von DM, dafür zumeist in der Schweiz oder in der Toscana zu haben. Bisweilen kostet die Kombination von religiöser und therapeutischer Indoktrination die eigene Persönlichkeit, denn „Denken unterdrücken heißt den Menschen töten“ (*Reboul: Indoktrination. 1979. S. 237*). Billiger bis gratis ist die Indoktrination für junge Erwachsene von Seiten der politischen Aufklärer zu haben. Hier wird den jungen Erwachsenen ordentlich der Kopf gewaschen: Aufgegeben hätten sie die Auseinandersetzung mit Institutionen und würden nur noch ihrem Narzißmus huldigen zum Schaden für Gesellschaft, Persönlichkeit und Menschheit (vgl. *Lasch* und *Sennett*); apolitisch und privatistisch würden sie den Konservativen das Feld überlassen oder allenfalls für ihre Ruhe anstatt für Reformen kämpfen (so Kommentare zu den französischen und niedersächsischen Studentendemos); Yuppietum und Cashgier seien in, die sozialen Bewegungen noch viel zu wenig von ihnen entdeckt.

Indoktrination in institutionellen Zwangsverhältnissen bedarf nach dem bisherigen Kapitel kaum noch der Erwähnung. Verzicht auf Indoktrination bedeutet nicht Verzicht auf informieren, aufklären, überzeugen. Es bedeutet jedoch grundsätzlich Verzicht auf jede Art von Zwang und Druck.

4.2 Herrschaft durch Wissen – Wissen durch Herrschaft

Wer schon einmal den Posten eines/einer Vorsitzenden innegehabt hat, wird bemerkt haben, wie schnell sich durch die Breite und Fülle der Informationen

und Kontakte der Abstand zwischen den anderen Mitgliedern und einem selbst in bezug auf Wissen und Know How vergrößern kann. Herrschaftsfunktionen werden häufig legitimiert und bestätigt durch die Fülle der Kenntnisse, die zum Inhalt der Herrschaft gemacht werden. Durch Herrschaft kommt es zu einer besonderen Form des Wissens: sowohl deren Inhalte wie auch deren Nutzung für die eigene Herrschaftsübung.

So wird Wissen wiederum zum Herrschaftsinstrument: Als Herrschaftswissen dient es der Indoktrination darüber, ‚um was es (jeweils) geht‘. Neu in einen Kreis von Funktionären, in ein Gremium, einen Ausschuß, ein Leitungsteam, einen Rat zu geraten, bedeutet anfangs immer, vom Herrschaftswissen ausgeschlossen sein und deshalb bei dem Versuch, Sachverhalte zu durchdringen oder gar durchzusetzen, schlechte Karten zu haben.

Herrschaftswissen existiert in den Verbandsleitungen von Jugendverbänden ebenso wie in den Parteiorganisationen in bezug auf die Jugendorganisation der Partei. Sie existiert in der Firmenleitung gegenüber der Gruppe der jungen Erwachsenen im eigenen Betrieb, und sie existiert als Bündnis aus Bürokratie und Rechtsprechung. Es gewährt Juristen in unserer Gesellschaft eine seltsame Position der Herrschaft durch Wissen und des Wissens durch Herrschaft.

Indoktrination zielt darauf ab, eine Kenntnis, Sichtweise, Behauptung darüber, um was es geht, jemandem als intellektuelle Bezugsgröße einzupfropfen. Diese Kolonisierung von Gehirn und Geist geht auf einen überindividuellen Rahmen zurück, wenn auch die Vermittlung in direkten Kommunikationsverhältnissen geschieht. Wer junge Jugendliche zu Verbandskonferenzen mit Unterlagen einlädt, die die Stärke eines beachtlichen Buchmanuskripts haben, der ist der Tendenz zur Indoktrination erlegen, selbst wenn er Gegenteiliges beabsichtigte und beteuerte. Es reicht nicht aus, guten Willens zu sein. Unbemerkt kann sich jemand im indoktrinierenden Psychospiel befinden und seinerseits einer Falle im Umgang mit jungen Menschen erliegen, obwohl er anderes tun will. Herrschaftswissen bedeutet nicht: Wissen vorenthalten. Herrschaftswissen kann auch bedeuten, andere mit Information und Beurteilungen so überfluten (= verfolgen), daß sie es gern in Kauf nehmen, wenn die Leitung Vorschläge zur Strukturierung, Gewichtung und Entscheidung (= retten) unterbreitet.

Indoktrination führt zu zweierlei Folgen, zur Akzeptanz eines bestimmten Orientierungs- und Bezugssystems sowie zur Bereitschaft, personelle oder anonyme Führung hinzunehmen.

Typisch war lange Zeit der kirchliche Versuch, junge Menschen an ein bestimmtes Anschauungsmodell von Welt und Mensch zu binden. Indoktrination war daran: Das Modell

nicht anzunehmen wurde mit kirchlicher Mißachtung als Person und mit Schuld vor Gott gekoppelt, was psychisch-spirituellen Zwang gleichkam; das eingepflanzte Bezugssystem war gegenüber den persönlichen Fragen und Erfahrungen weithin gleichgültig, vielmehr hatten sich die Erfahrungen (gefälligst) nach dem Bezugssystem zu richten. Exemplarisch dafür ist die Verbindung von kirchlicher

Sexualmoral und Glaubenskatechese. Durch allgemein gesellschaftliche Prozesse gestanden junge Menschen ihren sexuellen Bedürfnissen und Erfahrungen zunehmend autoritative Macht zu, was durch das Verhalten ihrer Eltern nicht wie früher sanktioniert wurde. Sexualmoral und Glaubensunterweisung traten dermaßen auseinander, daß schließlich die kirchliche Botschaft, ja das Christentum selbst für Sexualität und Erotik Deutungskraft einbüßte. Der Auszug der jungen Erwachsenen aus den Kirchen zwingt die Kirchen in einen heilsamen Prozeß, nämlich nach Formen der Orientierung ohne Indoktrination zu suchen.

Zu den Erfolgen gesellschaftlich verbreiteter Indoktrination gehört der Glaube vieler junger Menschen, Subjektwerdung und -bestätigung sei wesentlich durch den Konsum zu erreichen. Also sind sie in großer Zahl bereit, der anonymen und personellen Führung zum und durch den Konsum zu folgen: Werbung, Eltern, Kollegen, Vorgesetzte. Dazu gehört auch der materielle Ehrenkodex bei Banken und ähnlichen Einrichtungen, die ihren Angestellten bestimmte Kleider-, Auto- und Lebensverhältnisse vorschreiben. Ihr Ziel ist der gehobene Konsum, der der eigenen Firmenausrichtung und dem Klientel entspricht.

Die Indoktrination mit dem Bezugssystem ‚Konsum‘ ist weitgehend an die Stelle des religiösen Bezugssystems ‚Kirche‘ getreten. Auch hier wird ähnlich sanktioniert. Wer das

Bezugssystem ‚Konsum‘ verwirft, wird mit sozialer, ökonomischer Mißachtung als Person und mit Schuld vor der Gesamtgesellschaft bestraft. Aussteiger, Faulenzer in der sozialen Hängematte, Armleuchter des Wohlstands, Schmeißfliegen sind die harmlosesten Bezeichnungen für junge Erwachsene, die sich den Konsumvorschriften der Gesellschaft entziehen und in einem anderen Bezugssystem etablieren wollen.

Immer noch wird unterschätzt, wie nachhaltig die durch das Fernsehen vermittelte Indoktrination ist, wo nicht nur gesagt wird, um was es geht bzw. gehen soll, sondern wo es gezeigt, wie die Welt selbst dementsprechend TV-konsumgerecht eingerichtet wird. Nun gehören junge Erwachsene nicht gerade zur stärksten Gruppe der TV-Konsumenten. Diesen Höhepunkt haben sie gerade hinter sich. Aber wie erfolgreich die TV-Indoktrination in Kindheit und erster Jugendzeit gewesen ist, das zeigt sich bei den jungen Erwachsenen allemal. Dabei ist die Polemik von Politikern gegen politisch-kritische Sendungen völlig unangebracht; sie werden nicht vorwiegend von Kindern und Jugendlichen gesehen. Aber kritische und wirkungsvolle Einwände gegen die Werbung, gegen seichte Unterhaltung, gegen die konsumgerige Welt der Dallas- und Denveroriginals und -verschnitte waren bislang nicht zu hören. Auch der einseitige Kampf gegen Indoktrination ist Indoktrination.

4.3 Instandbesetzung des Bewußtseins

Indoktrination hat für junge Erwachsene vor allem zwei Bestandteile: die Doktrin vom sicheren Wohlstand, der nur durch ständiges Wirtschaftswachstum möglich ist; die Doktrin vom materiellen Wohlstand und Konsum als

fundamentalem Lebenssinn, ohne den jede andere Orientierung nicht möglich ist.

Diese Doktrin vermittelt sich in vielen Auseinandersetzungen, mit denen von Stufe zu Stufe die zynische Integration junger Erwachsener voranschreitet. Diejenigen, die gegenüber jungen Erwachsenen selber solche Doktrin vertreten, glauben zumeist tatsächlich selbst daran. Sie sind indoktrinierte Indoktrinierer, also scheinbar unentrinnbar selbst in der Umgangsfalle.

Demzufolge sieht das Raster für Indoktrination so aus:

Tafel 6
Strukturanalyse „Indoktrination“

<i>Leitidee</i>	Um was es diesem Menschen gehen sollte!
<i>Motto</i>	„Davon müssen wir ausgehen . . .“
<i>Strategie</i>	Bestreiten, Durch- und Überblick zu haben.
<i>Taktiken</i>	Wissen und Informationen vorenthalten oder überzeugungorientiert einsetzen; keinen Widerspruch dulden bzw. bestrafen; an Denkprodukten, nicht an Denkprozessen interessiert sein; soziale Anerkennung an Doktrinakzeptanz knüpfen; Doktrinbefolgung mit Konsumteilhabe und Karrierevorteilen belohnen; eigenen Zugang zu Informationen verwehren oder erschweren; nicht das Lernen und das Denken lehren, sondern Lern- und Denkergebnisse; Ideologiekritik an Doktrin des Nihilismus und der Wertzerstörung verdächtigen; Realität leugnen.
<i>Prämissen</i>	Junge Menschen leiden an Orientierungs- und Sinnlosigkeit; Jugend braucht Vorbilder; junge Menschen sind leicht verführbar und müssen darum ein klares Bezugssystem bekommen; ‚Um was es geht‘ kann man erst in einem längeren Arbeitsleben herausfinden und ist eine Frage des politischen Aufgeklärtseins; junge Erwachsene sind heutzutage erstaunlich unpolitisch; es fehlen Leitbilder.
<i>Postulate</i>	Sich rational verhalten; vernünftig sein; Tatsachen zur Kenntnis nehmen; den Vorsprung der Älteren akzeptieren.
<i>Ziele</i>	Kontrolle des Denkens als Anpassungsmittel; Schutz vor gesellschaftlicher Unruhe; gesellschaftliche Veränderung; Herrschaftswissen bewahren und fortschreiben; Bedarf an Bildungsreproduktion für eine Technik- und Konsumgesellschaft sichern.

Effekte

- a) psychischer Gewinn
Reproduktion der eigenen Orientierung und des eigenen Bezugssystems zur Selbstbestätigung; Kompensation eigener Grenzen zum Machterhalt (oder -gewinn); Befriedigung des Bedürfnisses an Zielen, Orientierungen; Abwehr von Selbstkritik und -zweifeln; Dogmatisierung und Rechtfertigung gelebter Überzeugungen
- b) soziales Kontraprodukt
Indoktrination führt zur Unfähigkeit des Denkens, der Kritik. Entscheidende Kompetenzen junger Erwachsener werden bereits in frühem Stadium dermaßen gesellschaftlich zugeschnitten, daß sie den Bestand herrschender Doktrin nicht gefährden können; originelle und kritische Ansätze werden unterdrückt, die damit als Chancen eines neuen Umgangs mit der Zukunftskrise verloren sind; die intellektuelle Anpassung verstärkt die suizidale Kultur.

RVO-Struktur

O: hält sich in Fragen des Denkens und der gesellschaftlichen Kritik für unfähig und unzuständig; gibt seinen Geist auf zugunsten von Zeitgeist und gängiger Doktrin; sieht sich von V in die Enge getrieben und gibt intellektuellen Widerstand auf, um seine Ruhe und Vorteile zu haben.

Haltung: Ich bin nicht o. k. – Du bist o. k.

Folge: Läßt anderswo denken (vorwiegend durch Medien vordenken).

V: zieht alle Register, um eigene Überzeugungen in das Bewußtsein anderer zu implantieren; hat großen Wahrheits- und Absolutheitsanspruch; ist häufig mit gesellschaftlicher Macht verbündet oder spiegelt sie durch Oppositionsrolle.

R: hilft O, Orientierung zu finden und nicht zu verlieren; weiß, um was es im Leben geht, gehen muß, um vorwärts zu kommen; löst für O intellektuelle Widersprüche auf; verwaltet ihm den Vorrat an Überzeugungen und Sinnverständnissen, die er braucht.

Institutionen und Medien

Bildungseinrichtungen; Bundeswehr und Zivildienst; Fernsehen; Parteien; Gewerkschaften; Kirchen; Aufstiegskarrieren

Fazit

Wenn Jugendliche aus ihrer Pubertät gesellschaftlich auftauchen, haben sie häufig aufgrund ihrer ‚Schärfung der Sinne‘ (*Wirth*) einen anderen Zugang zu Sinnlichkeit und Sinn als kulturell ge-

wünscht. Durch langjährige Einübung in Passivität und Konsumorientierung (Schule, Fernsehen) haben Ältere häufig leichtes Spiel, ihnen das Bewußtsein instand zu besetzen, wie es je nach Schicht und Milieu gewünscht und anerkannt wird. Auf der Strecke bleiben zarte Ansätze eigenständigen und neuen Denkens, die eine vitale Kultur verstärkt hätten. Als Schutz gegen Indoktrination bevorzugen junge Erwachsene Rückzug und Privatisierung – postmodern.

4.4 Statt indoktrinieren: kritisieren!

Kritik ist Mitte der sechziger, Anfang der siebziger Jahre als Verhaltenskategorie junger Erwachsener sehr im Schwange gewesen (vgl. dagegen heutige Verhaltensformen in Bd. 1, ab S. 133ff.). Sie speiste sich unter anderem aus philosophischen und soziologischen Strömungen, die in der Kritikfähigkeit des Menschen sein primäres Instrument sahen, Unmenschlichkeit abzubauen und Mündigkeit zu entwickeln. Kritik- und Konflikttheorien fanden Eingang in schulische Lehrpläne und Elternbücher. Dagegen entwickelte sich von konservativer Seite eine starke Fraktion derer, die in Kritik eine gesellschaftszersetzende, anarchistische, letztlich dem Terrorismus Weg bereitende Dekadenz der Kultur sahen. Alles und jedes kritisieren, so hieß es damals, führe geradewegs in den Nihilismus (vgl. Henning *Günther*/Clemens und Rudolf *Willeke*: Die Gewalt der Verneinung. Die Kritische Theorie und ihre Folgen. 1978). Für die Kämpfer gegen Kritik als allgemeine Erscheinung gesellschaftlichen Bewußtseins kommt es einem Verrat am Abendland gleich, wenn Kinder ihre Eltern, deren Ehe und Sexualität, den Staat und seine Legitimation, den ganzen Konsumwohlstand ‚in Bausch und Bogen‘ kritisieren.

Die heftigen Auseinandersetzungen von damals sind verblichen. Die Konservativen haben sozial den Erfolg errungen, Kritik als Verhaltenskategorie von Jugendkultur zu verstellen. Zugleich bildet sich jedoch in der postmodernen Einstellung junger Erwachsener eine neue, andere Form von Kritik heraus, nämlich eine Art Zugleichabstand (Äquidistanz) zur rechten wie linken Doktrin, auch kritischen. Schließlich verdankt sich der Erfolg konservativer Ideologen und Bildungsreformer auch der Kritik als Mittel, den Gegner zu entmachten und andere Formen von Menschlichkeit zu behaupten. Die Kritik aus linksgesellschaftlichen Strömungen ist jungen Erwachsenen verdächtig, weil sie mit der formalen Kompetenz der Kritik auch gleich die ‚wahren‘ Inhalte von Kritik vermitteln wollte und will.

Auch Kritik kann in indoktrinärer Absicht vorgebracht werden. Nichts ist davor sicher, Element einer Umgangsfalle und eines Psychospiels zu werden. Wenn Kritisieren Indoktrination außer Kraft setzen und unterlaufen soll, dann muß sie:

- primär dafür eintreten, daß der/die Andere eine eigene Überzeugung haben und äußern kann, ohne mit Nachteilen zu rechnen;
- Interesse haben am Denkprozeß des anderen, seinen Voraussetzungen, seinem Erfahrungsgehalt, seinen Konsequenzen;
- sich in einen gemeinsamen Unterscheidungsprozeß mit dem/den Anderen begeben, um Standpunkte, Sichtweisen und Reflexionsprozesse nach logischen, semantischen, moralischen, politischen usw. Fehlern abzuleuchten, die dem eigenen Anspruch auf Geltung nicht entsprechen;
- Verständigung über die Unterscheidungen und die gemeinsamen oder verschiedenen Optionen erzielen.

Ist derartige Kritik überhaupt möglich? Wie weit kann meine kritische Position beispielsweise eine Apartheid- oder eine nationalsozialistische Doktrin aushalten? Wie weit darf der kritische Respekt gehen? Eines ist sicher: Durch Indoktrination und Gegen-Indoktrination wird dieses Problem nicht aus der Welt geschafft. Dialogische Kritik hat gegenüber doktrinären Haltungen und Handlungen immer einen schlechten, meist einen unterlegenen Stand. Es sei denn, es gelingt, immer mehr und viele Menschen freiwillig dazu zu überzeugen, selbst kritisch zu denken und nicht andere für sich denken zu lassen.

Kritisieren statt indoktrinieren heißt: davon ausgehen, daß jeder, wenn überhaupt, für sich weiß, worum es geht. Statt *für* andere kann dies jeder nur *mit* anderen in Erfahrung bringen und ‚wissen‘ (vgl. daher den Ansatz bei der Arbeit *mit* jungen Erwachsenen, ab S. 160).

4.5 Gesellschaft der Zyniker

Nicht einmal Mangel an Aufklärung besteht. Zu jeder Information ist mit einigem guten Willen und Mühen die Gegeninformation zu besorgen. Für Gutachten gibt es Gegengutachten. Jeder kann wissen, was los ist und worum es geht, wenn er es wissen will. Schließlich sind wir dermaßen aufgeklärt, daß wir sogar wissen, daß wir wider besseres Wissen weiter handeln (vgl. Bd. 1, ab S. 64).

Was sich bei jungen Erwachsenen abzeichnet, ist: Die Ernüchterung darüber, mit den eigenen Überzeugungen an den gesellschaftlichen und kulturellen Erscheinungen der Zukunftskrise schlichtweg zu scheitern, läßt die Fünfundzwanzigjährigen abgeklärt werden. Der Aufklärung folgt die Abklärung: gelassene Kalkulation, was für und in die eigene Lebenswelt der Gesellschaft zum Trotz gerettet werden kann.

Handeln wider besseres Wissen habe ich im Anschluß an *Sloterdijk* als Zynismus bestimmt. Vertreter der Gesellschaft von Zynikern sind die Raucher ebenso wie die Autohersteller, die Produzenten von Informationsfluten (Autoren zum Beispiel) ebenso wie die Atomkraftwerksbauer. Abklärung kann bedeuten, den Zustand der Aufklärung und widersprechenden Handelns zu

überschreiten. Denkbarrieren und Denkverbote werden aufgehoben, weil ihre Bedeutung hinfällig (werden) wird.

Kritisieren statt indoktrinieren bedeutet weniger, einander aufzuklären, als miteinander Haltungen und Handlungen abzuklären, um das Überleben in der Zukunftskrise zu ermöglichen und zu realisieren. Natürlich wird damit nicht die Wahrheitsfrage suspendiert: Sie ist jedoch gebunden an fruchtbare Schritte, suizidale Kultur und ihre Erscheinungen zurückzudrängen. Dem steht einzig und allein die Gefahr der Diktatur entgegen, die in der Zukunftskrise im Denken und Handeln unselbständigen Menschen als wahre Rettung erscheint. Was George *Orwell* für 1984 festgehalten hat, ist heute noch nicht Makulatur. Doch der diktatorischen Verführung ist nicht mit gegenteiliger Indoktrination zu widerstehen, sondern allein durch allseits kritisches Bewußtsein, das nach einem Ausstieg aus der Gesellschaft der Zyniker sucht.

5. Wenn soziale Taten schaden: Überlebenshilfe lebenslang

Pädagogik, Bürokratie, Moral und Belehrung verstehen ältere gegenüber jungen Erwachsenen gewöhnlich als Hilfen, als Hilfsmittel, um den Prozeß des Erwachsenwerdens, Reifens und der gesellschaftlichen Integration zu ermöglichen, zu unterstützen, zu orientieren. So besagt es zumindest die offizielle Doktrin, die viele ältere Erwachsene in ihr Selbstverständnis gegenüber jungen Menschen aufgenommen haben. In gewissem Sinne sind die vier genannten Instrumente der Sozialisation sogar speziell für Jugendliche ‚erfunden‘, ausgebaut und begründet worden (vgl. zum Beispiel *Roth*, 1983; *Mitterauer*, 1986). Dabei sind verschiedene Begründungsebenen und Anlässe miteinander verknüpft:

- Mit der Entwicklung der neuzeitlich-bürgerlichen, dann der industriellen Gesellschaft schien die Notwendigkeit zuzunehmen, dem einzelnen, besonders dem Heranwachsenden gesellschaftliche Reglementierungen vorzugeben, sofern die informelle soziale Ordnung bei wachsendem industriell bedingtem Individualismus (Konkurrenzkampf, soziale Isolation, industrielle Verwertung der Kleinfamilie) zur Orientierung nicht mehr ausreichte.

- In einer Gesellschaft, die mehr und mehr auf den selbständigen, mündigen, politisch betätigten Bürger und auf die sozial aufstiegswilligen Bürgerkinder setzt, schien es notwendig, an die Stelle ungeschriebener sozialer Regeln und Vorgaben staatlich abgesicherte und vollzogene Instrumente der Eingliederung, der sozialen Regelung, der Sicherung von Gleichbehandlung (Bürokratie!) und des Erwerbs industriell und bürgerlich verwertbarer Kompetenzen zu setzen.

- Die von älteren Erwachsenen erlebte Diffusion in der modernen Gesellschaft wurde in gesteigertem Maße auf Heranwachsende übertragen. Der Wunsch nach orientierender Hilfe für sich selbst wurde zur projizierten Notwendigkeit, jungen Menschen (Zwangs-)Maßnahmen zuzumuten, die sie vor selbstzerstörerischen Tendenzen wie auch vor allzu gefährlicher Rebellion wider die Gesellschaft und ihre Probleme schützen sollten.

- Der zunehmende Bedeutungsverlust familiärer und kirchlicher Instanzen für die moralische Ausrichtung und die Begründung moralischer Forderungen (= Ethik) hat zur Moralisierung anderer Bereiche, ja zu einer moralinsauren Infektion gesellschaftlichen Ausmaßes geführt, die allerdings bevorzugt auf junge Erwachsene, häufig auf jüngere Jugendliche gerichtet ist. So sollen auch die Sozialisationsagenturen wie Kindergarten, Schule, Betrieb Moralerziehung betreiben, Lehrer, Jugend- und Sozialarbeiter sollen tugendhaft, authentisch

tisch und vorbildlich leben und auf diese Weise praktische Moralerziehung leisten, die offenbar Eltern und Kirchenleitungen sich selbst nicht mehr zutrauen.

Diese Auswahl an Tatbeständen und -orten verdeutlicht das herausragende Interesse der gesellschaftlich dominierenden Schichten an Bürokratie, Pädagogik, Moral und Belehrung speziell für Heranwachsende und junge Erwachsene. Auf diese Weise sollen sie:

- zu einem interessanten Potential der Industrie- und Nachindustriegesellschaft werden, aus dem die Unternehmen nach Belieben das für ihre Macht- und Profitsteigerung notwendige menschliche Potential auswählen können;
- dermaßen in die Gesellschaft integriert werden, daß sie die vorgegebene soziale Ordnung nicht empfindlich und grundsätzlich stören, sondern an deren Fortschreibung bei ungefährlichem Wandel der Erscheinungsformen interessiert sind;
- möglichst lange Objekte der Pädagogik, Bürokratie, Moral und Belehrung sein, damit sie auf diese Weise integriert im Sinne von Sozialtechnologie und Psychotechnik (Psychopolitik) zu reibungslos funktionierenden Subjekten des Konsums werden (vgl. Bd. 1, ab S. 62f.).

Der infantile Erwachsene (vgl. Bd. 1, ab S. 218ff.) ist also nicht allein aus direkten menschlichen Beziehungen heraus zu verstehen, sondern vor allem aus einem bestimmten gesellschaftlichen Muster, durch das Kinder und junge Erwachsene auf eine lebenslänglich infantile Rolle in der Gesellschaft geprägt werden. Mag das gesellschaftliche Muster ursprünglich seine Inhalte und Strukturen aus direkten menschlichen Verhältnissen gewonnen haben, so hat es sich doch auf eine Art zu einem eigenständigen Machtmittel entwickelt, durch das der jetzige Zustand menschlicher Verhältnisse als Folge gesellschaftlicher Grundvorgaben gesehen werden muß.

Was in gemäßigter Form pädagogisches, bürokratisches, moralisches und beherrschendes Handeln ist, erscheint nunmehr aufgrund der offenbar diesem Handeln innewohnenden Tendenzen zur ständigen Maximierung und Totalisierung als Pädagogisierung, Bürokratisierung, Moralisierung und Indoktrination. Angesichts der Zukunftskrise führen diese Umgangsformen gegenüber jungen Erwachsenen zu fundamentalen Kontraprodukten. Durch sie werden junge Erwachsene:

- wenn sie gesellschaftlich unter den gegenwärtigen Bedingungen integriert sein wollen, gezwungen, Individualität durch konsumspezifische Gewohnheiten anstatt durch die Eigenständigkeit von Denken und Handeln auszudrücken;
- der Chancen beraubt, neue, noch nicht bekannte Kompetenzen hervorzu- bringen, ohne dadurch sozial benachteiligt oder mit Sanktionen verfolgt zu werden, obwohl zu vermuten ist, daß (solche) neue(n) Kompetenzen dringend nötig sind, um den permanenten Umgang mit der Zukunftskrise zu gewährleisten (z. B. selbstverwaltete Betriebe; therapeutische Bewegungen);

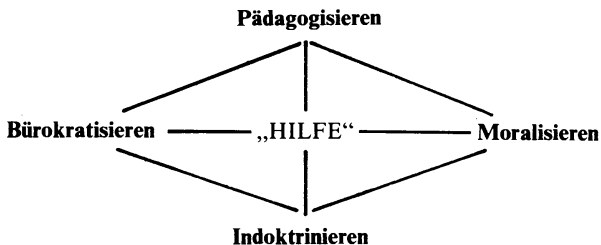
– im Sinne einer anonymen Integration abhängig von einer anonymen autoritären Struktur, die in Form von sozialen Netzen, Sozialhilfebestimmungen, Beratungsstellen, Ämtern usw. ununterbrochen psychosoziale und kulturelle Versorgung übernehmen, obwohl anstelle solcher Infantilisierung die am eigenen Selbst orientierte Subjektwerdung wesentliche Voraussetzung für eine vitale Kultur ist.

Die vier bislang genannten Grundformen im Umgang mit jungen Erwachsenen bilden einen Verbund, in dessen Zentrum in doppelbödigem Sinne Hilfe und Heilung stehen. Daher geht es zuerst darum, den *doppelten Boden sozialer Hilfestellung im Blick auf die anderen vier Umgangsformen* herauszustellen (1.). Welche *Felder der Hilfe und Heilung dabei welche Bedeutung haben* (2.), ist wichtig zu wissen, um die *Strukturanalyse: Infantilisierung* (3.) angemessen zu verstehen. *Statt infantilisieren: personalisieren* (4.) vorzuschlagen, wirft natürlich eine Reihe Fragen nach Professionalisierung, Expertentum und Selbsthilfe auf, die unter dem Gesichtspunkt der *dritten Kultivierung* (5.) in eine kritische Perspektive eingebracht werden.

5.1 Netz mit doppeltem Nutzen

Die bisher beschriebenen Umgangsformen mit negativem Ausgang, die besonders Beziehungen mit jungen Erwachsenen zugeordnet sind, müssen als vier verschiedene, aber nicht unverbundene Formen einer Grundfigur (vgl. S. 25) verstanden werden. Ihren Zusammenhang haben sie darin, nach offizieller Doktrin Hilfe, nach ihrem Effekt zynische Integration junger Erwachsener zu sein. Die Hilfsfunktion der vier Grundformen hat also einen Hinter-Sinn:

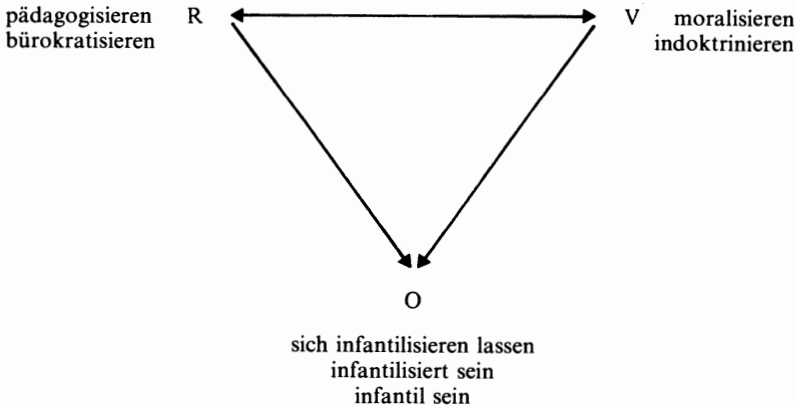
Tafel 7



Jede Umgangsform unterstützt die andere dabei, die Zielsetzung des betreffenden Umgangs zu erreichen. Das Bündnis von Bürokratie und Pädagogik ist dafür ein anschauliches Beispiel (vgl. S. 54).

Entsprechend der RVO-Struktur lassen sich die Grundformen des Umgangs auch den speziellen Funktionen zuordnen, die in der Umgangsfall als Ausgangspositionen der Akteure ausschlaggebend sind:

Tafel 8



Pädagogisieren und bürokratisieren sind gesellschaftliche Grundformen im Umgang mit jungen Erwachsenen, die einer Retterposition gesellschaftlicher Gruppen und des Staates entspringen. Sie beabsichtigen, zu schützen, zu bewahren, gute Ratschläge (Vorschriften, die das Leben erleichtern sollen!) zu geben und geben vor zu wissen, was das Beste für bestimmte Gruppen und Menschen sei. Moralisieren und indoktrinieren erwachsen einer Verfolgerposition des Staates und gesellschaftlicher Gruppierungen, die Kriterien und Ansprüche aufstellen, nach denen sich Anstand, Wohlstand und bürgerliches Gerechtfertigtsein ergeben. Diese Verfolgung spiegelt den Nachtwächterstaat wider, der für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der Sitte ins private Leben eingreift. Die Beispiele reichen bis in die jüngste Zeit, wenn CSU-Abgeordnete fordern, sonnenhungrige Nacktbader in der Münchener Innenstadt juristisch und polizeilich zu verfolgen. Was für die Nacktbader Verfolgung (im Zuge der Moralisierung) ist, soll für die anderen Mitbürger ein pädagogischer Eingriff des Staates sein: Der Staat bewahrt sie vor unsittlichem Verhalten und übt durch polizeiliche Maßnahmen eine erzieherische Funktion auf die anderen Mitbürger aus. Der Staat in der Position des Retters repräsentiert die paternalistische Fürsorge um das Wohl der Bürger (im Sinne von Ruhe und Ordnung).

Sowohl die Retter- wie die Verfolgerpositionen infantilisieren die Menschen. Zugleich sehen sie die Positionen als begründet an aufgrund ihrer Annahme einer vermeintlichen oder tatsächlichen Hilfsbedürftigkeit oder -losigkeit von Menschen. Menschen, die pädagogisiert, moralisiert, bürokratisiert und indoktriniert werden, wird nicht geholfen, sondern sie werden infantilisiert. Ein Kind, das sein anfängliches Leben durchaus mit intensiver Autonomie und starker Selbsterfahrung erlebt, verliert über die Jahre Neigung und Motivation, sein Leben in die Hand zu nehmen. Zu viele und zu mächtige Agenten und

Agenturen der Gesellschaft trifft es im Laufe seines Heranwachsens an, die ihm sein Leben aus und ihn in die Hand nehmen.

Bezeichnenderweise existiert sogar im Verhältnis der Dramafunktionen der dramatische Umschlag: Pädagogisieren, eben noch lauthals mit bester Absicht der Hilfe verbunden, schlägt vehement um ins Moralisieren („Euch ist ja nicht zu helfen, Ihr wollt ja gar nicht, daß man Euch hilft. Die Drecksarbeit dürfen wir machen, aber zu mehr sind die Alten wohl nicht mehr gut genug. Bald schiebt Ihr uns auf's Abstellgleis. Aber das eine sage ich Euch: Solange Ihr noch nicht ganz auf Euren eigenen Beinen steht, solange verlange ich meinen Respekt...“). Aus erfolgreichem Indoktrinieren kippt die Funktion ins Bürokratisieren um, mit dem Ergebnis, daß der autoritäre Einfluß zum Beispiel der Universitätsordinarien durch Prüfungsvorschriften sichergestellt und ausgeglichen wird. Oder glaubt ernsthaft jemand, sonst würden soviele Studenten Tag für Tag brav in total langweiligen, unqualifizierten, weil nur aus bekannten Büchern vorgelesenen Texten zusammengestellt, und didaktisch sinnlosen Vorlesungen sitzen?

Während die Studenten der 68-Protestbewegung gegen von Personen vertretenen Strukturen kämpfen konnten, ist der heutige Mißerfolg dieser Bewegung, daß sie die staatliche Einrichtung in die Bürokratisierung gedrückt haben. Die 68-Protestbewegung wäre heute zum Scheitern verurteilt, weil sie in vielen Punkten nicht auf verantwortliche Personen, sondern auf Professoren treffen würde, die sich auf personenunabhängige Vorschriften berufen müssen. Die Erziehung zur konsumistischen Einstellung von Studenten durch die bürokratische Erpressung

zu sinnlosen, ‚verschulten‘ Studienabläufen und -formen aufgrund der mittlerweile horrenden Prüfungsordnungen liegt auf der Hand. Offenbar besteht gesellschaftlich und industriell ein großer Bedarf an menschlichen Robotern mit hoher akademischer Ausbildung!

Die jungen Erwachsenen nicht nur angebotene, sondern ungefragt aufgezwungene Hilfe durch gesellschaftliche Gruppen, Vertreter und Institutionen ist ein Netz mit doppeltem Nutzen. Einerseits liefert diese Hilfe dem einzelnen Orientierung, ohne die er nach jahrelanger Erziehung und Verwaltung in Kindergarten und Schule möglicherweise tatsächlich gesellschaftlich verloren wäre. Andererseits hält sie die Herangewachsenen in der gewünschten gesellschaftlichen Ordnung wie Fische im Netz gefangen – und kappt damit alle möglichen Ausbruchsversuche, die kulturell gegen die bestehende Gesellschaftsordnung erfolgreich sein könnten.

In mehrfacher Hinsicht wird in der Bundesrepublik vom sozialen Netz der Sicherheit gesprochen. Insgesamt kann darunter der Verbund von finanziellen Hilfeleistungen (Sozialhilfe, Rente, Versicherungen...), Wohlfahrtsverbänden und sozialen Einrichtungen (Krankenhäuser, Jugendzentren, Beratungsstellen...) verstanden werden. Daß in diesem Netz der sozialen Sicherheit viele Menschen sehr infantil, hilflos und entmündigt, unfähig zu eigener Selbsthilfe wirken, was dann von Politikern und Therapiekritikern beklagt wird, ist die Folge einer generellen gesellschaftlichen Infantilisierung, wozu die Umgangsformen kon-

traproduktiven Ausgangs sozialisieren. Solange die Wohlstandsgesellschaft in Ordnung, die Grenzen des Wachstums nur Science-Fiction und die Subjektwerdung im Konsum ungebrochen möglich waren, war die Infantilisierung im Gewande von

Hilfe und hilfreichen Umgangsformen unzweifelbar die entsprechende Voraussetzung für einen reibungslosen Konsum. In der Zukunftskrise verkehrt sich die Infantilisierung ins Gegenteil:

Infantile Erwachsene sind inkompetent, in der Zukunftskrise zu bestehen. Sie verschärfen sie vielmehr. Auch die ursprünglich an infantilen Erwachsenen interessierten Produzenten und Manager des Konsums inklusive der westlichen Staaten drohen durch das Gewicht der infantilen Erwachsenen die Potenz zu verlieren, durch permanentes Krisenmanagement die Symptome immer wieder zum Verschwinden zu bringen. Dieses Megapsychospiel kennt nur Verlierer: die ganze Gesellschaft der Zyniker.

5.2 Hilfe heiligt die Mittel

Der „Opfer“ des Pädagogisierens, Bürokratisierens, Moralisierens und Indoktrinierens nehmen sich oftmals gern die Sozialarbeiter/innen, Sozialpädagogen/innen, Pädagogen und Bildungsreferentinnen, Psychologen/innen und Therapeuten/innen an. In den unterschiedlichsten Feldern und Bereichen, in verschiedenen beruflichen Funktionen und Qualifikationen bietet sich ein wachsendes Heer hilfs- und heilungsgesinnter Menschen an, die den infantilisierten Erwachsenen offenbar den gesellschaftlichen Grundmustern zum Trotz zur Autonomie verhelfen wollen. Autonomie ist die Zauberformel für das Ziel aller therapeutischen Schulen von Psychoanalyse bis Aromatherapie. Was steckt dahinter?

Es geht mir hier nicht um eine Kritik an helfenden Berufen. Sie ist z. B. von *Schmidbauer* (1977, 1983) ausführlich durchgeführt worden. Mir geht es nicht um die persönliche Befindlichkeit helfender Menschen, sondern um die überindividuellen Grundformen des Umgangs mit jungen Erwachsenen. Dabei ist Hilfe in Form sozialer, psychologischer und therapeutischer Intervention die modernste und zugleich die essentielle Umgangsform, mit der gesellschaftlich auf junge Erwachsene hin (re-)agiert wird. Verdachtsmomente gegen die angebliche Unschuld der sozialen und therapeutischen Modelle reichen bisher schon von den Beweisen, wie überzogen in manchen Punkten etwa der Standpunkt der Psychoanalyse ist (vgl. Dieter E. *Zimmer*, 1986; Adolf *Grünbaum*, 1987; Christof T. *Eschenröder*, 1986) bis hin zu dem Ärgernis, daß bestimmte Weisen, Therapie und soziale Arbeit zu betreiben, Menschen mehr als zuvor krank macht (vgl. Vera *Becker/Hansjörg Hemminger*, 19) und in die gesellschaftliche Sackgasse treibt. Hier widersprechen sich Sozialarbeit und Therapie, weil sie nicht Autonomie ermöglichen, sondern die Infantilisierung der Menschen mit veränderten Mitteln bestätigen oder vorantreiben.

Wenn ich einmal die Anlässe und Probleme aufliste, mit denen junge Erwachsene zu mir in die Beratung oder Therapie gekommen sind, dann ergibt sich folgendes Bild:

- unbestimmte negative Gefühle, schwarzes Loch, innere Leere, Niedergeschlagenheit, keine Lebensenergie, Lebensunlust

- Angst, seelische Lähmung, seinen Weg nicht finden können

- Selbstentwertung, äußerliches Funktionieren ohne innere Selbstakzeptanz

- Partnerschaftsprobleme, Sexualität, Beziehung zum eigenen Körper, zu sich selbst

- Ablösung von den Eltern

- Sinnleere, unbestimmte und unerfüllte Sehnsucht, kein Ziel, unverstanden sein

- Drogen

- Schule, Beruf, Wohnung, Unterhalt, Studium, Ausbildung, Arbeits- und Berufsunzufriedenheit

- Bundeswehr, freiwilliges soziales Jahr, Praktikum, Kriegsdienstverweigerung und Zivildienst.

Die Auflistung verrät zwar die Reihenfolge der Themen aufgrund der Betroffenenfrequenz, nicht jedoch, was sich hinter den sprachlichen Etiketten verbirgt. Wer in die Illustrierten und in die populären Bücher blickt, wird oft mit einer seltsamen Interpretation konfrontiert: Die Probleme junger Erwachsener schrumpfen auf Arbeitsplatzsorgen, Bandenkriminalität, Drogen- und Magersucht zusammen. Natürlich hat sich längst herumgesprochen, daß die Probleme der Berufswahl, der sinnvollen Ausbildung und der Stellungsuche zu negativen Rückkoppelungen in der Befindlichkeit der Betroffenen führen, die ihre Fähigkeit, eine Stellung zu finden, in der Art einer negativen Spirale nach unten mehr

und mehr mindert. Aber was folgt gesellschaftlich daraus? Junge Erwachsene werden in betreute, von Sozialarbeitern begleitete Berufsausbildungsmaßnahmen eingeschleust, den arbeitslosen Lehrern nimmt sich das Arbeitsamt in Umschulungskursen zum EDV-Programmierer an. Doch die ‚schwarzen Löcher‘ und die ‚innere Leere‘ verschwinden nicht. Denn von Hilfe kann hier keine Rede sein. Es bleibt bei infantilisierender Hilfe, bei *Unhilfe* (analog zu Unheil gebildet).

Der *Drogenkonsum* ist nicht nur ein beliebtes Thema in der Berichterstattung, er eignet sich auch sehr gut, die Mechanismen aufzudecken, die im Umgang mit jungen Erwachsenen Unhilfe bedeuten.

Berichterstattung, Aufregung und politische Dramatik um den Drogenkonsum stehen im krassen Mißverhältnis zum tatsächlichen Geschehen. Während die Öffentlichkeit so gut wie nie oder selten den Alkoholkonsum, also einen legalen Drogenkonsum, an den Pranger stellt, beschäftigen sich oft selbsternannte Helfer geräuschvoll mit dem illegalen Drogenkonsum junger Menschen. 1,5 Millionen Bürger gelten in der Bundesrepublik als alkoholanhängig, weitere 4,5 Millionen werden als alkoholgefährdet angesehen. (Die Daten sind entnommen: Egmont R. Koch u. a.: Die Gesundheit der Nation. Köln 1986.) Demgegenüber gibt es etwa 60000 Drogensüchtige. 1983 waren in diesem Bereich 315 Tote zu registrieren, während 1983 nach offiziellen Angaben mit mehr als 20000 Opfern von Alkoholsucht zu rechnen ist. 1983 stellte sich durch eine Umfrage unter Schülern heraus, daß elf Prozent der Jungen und jungen Männer zwischen 12 und 24 Jahren über Drogenerfahrungen verfügen, allerdings bezeich-

Quelle 11

HAMBURG, 28. September (dpa). Die Zahl der Drogentoten steigt offensichtlich wieder an. Mehr als 40 Prozent mehr Drogenabhängige, die durch Rauschgift ums Leben gekommen sind, meldet Nordrhein-Westfalen. Baden-Württemberg zählte bis Ende September schon mehr Drogenopfer als im ganzen Vorjahr. Tragisch auch die Zahlen in Hamburg: In der Toilette eines U-Bahnhofes wurde am Sonntag der 40. Drogensüchtige des Jahres tot aufgefunden. Nach insgesamt 22 Drogentoten im vergangenen Jahr hat sich die Zahl in der Hansestadt damit schon bald verdoppelt.

Ein wesentlicher Grund für die „bestürzende Entwicklung“ ist nach Ansicht der Rauschgiftfahnder der Oberfinanzdirektor (OFD) Düsseldorf darin zu sehen, daß die „harten Drogen“ Heroin, Kokain sowie das synthetisch hergestellte Amphetamin weiter auf dem Vormarsch sind. Auch nehmen immer mehr Menschen als Einstieg gleich harte Drogen, was oftmals tödlich endet.

Tragische Zahlen, wenn auch keine dramatischen Steigerungen wurden bei der Umfrage auch aus anderen Ländern gemeldet. Bis Ende September wurden in Berlin 37 Drogentote verzeichnet. 39 Rauschgiftopfer waren dort im Jahr 1985 die niedrigste Zahl, 76 Tote (1983) die höchste. Im Saarland wurden wie 1986 bisher drei Drogentote registriert.

Rheinland-Pfalz zählte bislang neun Opfer – gegenüber acht im Vorjahreszeitraum. In Hessen gab es laut Innenministerium bis Ende August 52 Rauschgiftopfer – nach 75 im ganzen Vorjahr. Bundesweit starben im vergangenen Jahr insgesamt 330 Drogenabhängige (1985: 324) durch Rauschgift.

Auszüge aus: *Frankfurter Rundschau vom 29. 9. 1987*

net sich jeder dritte Schüler zwischen 15 und 17 Jahren bereits als Trinker/in. Jeder, der sich auf Sucht- und Drogenproblematik versteht, vermag nicht einzusehen, warum der Umgang mit Alkohol anders geregelt ist als etwa mit Haschisch: Die Unterschiede liegen nicht in der Gefährlichkeit, sondern in der unterschiedlichen Bedrohlichkeit für das Individuum. Was also an öffentlicher Aufregung um den Drogenkonsum junger Erwachsener stattfindet, gehört unter das Motto „Heuchelei“ und kann unter anderem dem Bündnis von

Bürokratisieren und Moralisierung zugeschrieben werden.

Grotesk wird das gesellschaftliche Verhaltensmuster schließlich im Bereich der Medikamenteneinnahme. Bereits die zu schneller Medikamentisierung neigenden Kinderärzte verordnen Tranquillizer und Antidepressiva an Säuglinge (35 000 ml/Jahr). Grund: Bettnässen. Erste Eingliederungsschwierigkeiten in Kindergarten und Schule bringen Lehrer und Eltern geradezu in Medikamenteneuphorie:

Quelle 12

Sichrovsky (1984) weist darauf hin, daß den 9,1 Mio. Kindern im Alter zwischen 0 und 12 Jahren, die in der Bundesrepublik leben, statistisch 51millionenmal pro Jahr ein Medikament verschrieben wird. Vom Säugling bis zum Zwölfjährigen bekommt damit jedes Kind pro Jahr sechs Medikamente verabreicht. Jedes dritte bis vierte Kind erhält vom Arzt ein gefährliches, für das Kind ungeeignetes Medikament verordnet. Das

dunkelste Kapitel innerhalb dieser Verschreibungspraxis stellt die Verordnung von Psychopharmaka dar. 1,4millionenmal erhalten Kinder bis zu 12 Jahren Psychopharmaka verabreicht, das sind 15,4% aller Verschreibungen.

Bereits im Jahre 1981 belegte eine Hamburger Untersuchung (Dittman u. a. 1981), daß 17,3% der Kinder im Alter von fünf bis sieben Jahren mit Psychopharmaka behandelt werden. Dies geschieht, obwohl die Psychopharmakatherapie bei Kindern äußerst umstritten, das vorhandene Suchtpotential offensichtlich und die Nebenwirkungen abschreckend sind. Die Wahrscheinlichkeit der Psychopharmakatherapie bei Kindern und Jugendlichen mit kinderpsychiatrischen Diagnosen ist in der Praxis des Allgemeinmediziners, der nervenärztlichen oder kinderärztlichen Praxis gleich groß (Asam/Karasz 1979).

36% der Eltern sind in der Bundesrepublik bereit, Schulprobleme mit Medikamenten zu behandeln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 1982). Nach einer amerikanischen Untersuchung, zu der es noch keine entsprechenden deutschen Zahlen gibt, sind es vorrangig Lehrer, die in Konfliktsituationen Schüler an medizinische Institutionen delegieren oder den Eltern diesen Weg anraten (vgl. Conrad 1976).

12% der Schüler nehmen aus Nervosität vor Klassenarbeiten Medikamente ein (Loddenkemper/Schier 1979), wobei die Selbstmedikation, der vom Arzt nicht kontrollierte Gebrauch von Medikamenten, bei Kindern und Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen (Infratest 1982) bei Beruhigungsmitteln dreimal so hoch ist (36%) wie bei Erwachsenen (12%) (Kury/Lerchenmüller 1983).

Der hier skizzierte Zustand ist in hohem Maße pädagogisch relevant. Sollte nämlich die Schule einem Arzneimittelmißbrauch Vorschub leisten und die Einstellung der Eltern zur Schule einen unüberlegten und leichtfertigen Umgang mit Medikamenten fördern, so ist die Frage nach Sinn und Aufgabe der Schule, nach ihrem Stellenwert im gesellschaftlichen Kontext neu zu stellen. Wenn Kinder, die über ihre Symptome (Bettnässen, „Schlaf- und Eßstörungen“, „Verhaltens- und Lernstörungen“) eine gestörte Familien- oder Schulstruktur signalisieren, die ein individuelles Schlaf-, EB- oder Bewegungsverhalten zeigen oder nicht durchschlafen, die zappelig sind und den Leistungsvorstellungen ihrer Eltern oder Lehrer nicht entsprechen, mit Medikamenten, allzuoft mit Psychopharmaka, auf den „richtigen“ Weg gebracht und so an eine verordnete Normalität angepaßt werden, dann ist dies in Frage zu stellen.

aus: Reinhard Voß: *Anpassung auf Rezept*. Stuttgart 1987. Seite 10f.

Mit ihrem legalen Konsum von Alkohol, Nikotin und Medikamenten gibt die Gesellschaft einen folgerichtigen Rahmen auch für die illegale, kriminalisierte Drogennutzung ab. Daß die suizidale Kultur (vgl. Bd.1, ab S. 84) auch eine suizidale Drogenkultur mit offenen und heimlichen Räumen ist, wird niemand verwundern. Verwunderlich ist vielmehr, wieso diese und nicht jene Drogen, diese und nicht jene Umgangsformen mit Drogen ins soziale Abseits gestellt und geahndet werden. Dieser Umstand wirft dann auch ein weiteres Licht auf die subversive Jugendkul-

tur, den kulturellen Wandel und die Mittel, zu denen junge Menschen zu ihrer ‚Selbstverwirklichung‘ greifen (vgl. Bd. 1, S. 203 ff.). Vor dem Hintergrund verschiedener Untersuchungen (Reports) hat Stephan Quensel (1982) diese Situation ambivalent beurteilt. Einerseits kann sich der illegale Drogenkonsum nicht als Gegenbild der Konsumgesellschaft, sondern allenfalls als deren Nach- oder Vorhut begreifen: auf dem Weg zum totalen Konsum. Andererseits gestatten die Illegalisierungskampagnen sowohl den Erwachsenen wie den jungen Menschen,

sich Opposition und Gegensatz einzubilden. Damit wird Politik betrieben, um bürokratische Herrschaft über Kontroll- und Hilfsmechanismen für Drogensüchtige zu erweitern, was meistens erhöhten Anpassungsdruck auf junge Erwachsene, nie Maßregelungen von erwachsenen Großdrogenhändlern ausübt.

Doch das Problem muß noch tiefer durchleuchtet werden. Wie Luigi Zoja (Sehnsucht nach Wiedergeburt. 1986) richtig gesehen hat, übernimmt der Drogenkonsum welcher Art auch immer eine Art Initiationsfunktion. Er stellt einen Initiationsritus dar, der zwar den Übergang von der Kindheit in die Erwachsenengesellschaft in einem Kult bewußt gestalten will, viel fundamentaler jedoch die Heranwachsenden in das Geheimnis von Tod und Leben, Hingabe und Sexualität praktisch einweist. Natürlich ist diese Initiationsfunktion im heutigen Drogenkonsum verkommen. Die Initiation ist heute entweder in die Rituale der Konsumgesellschaft verschwunden (vgl. Führerscheinprüfung junger Erwachsener) oder im kirchlichen Service (z. B. Konfirmation, Firmung) verflacht oder in die esoterischen Nischen der Gesellschaft abgedrängt worden. Damit ist der

ursprünglich kulturell bedeutsame Inhalt der Initiation jedoch verloren gegangen. Die Erneuerung des Menschen, seine dritte Geburt nach dem Verlassen von Mutter und Familie, seine Metamorphose zum Schmetterling hat die Sehnsucht nach dem wahren Selbst (vgl. Bd. 1, ab S. 207) zum Inhalt, die in eine personenspezifische Gestalt gebracht, vollzogen und auch mit Erfahrung und Modellen gefüllt sein will. Das Verlangen nach Selbstverwirklichung umfaßt auch das Verlangen nach Selbstüberschreitung, nach Transzendenz der Alltagskultur, um sich selbst von transpersonalem Bezugspunkt aus wahr- und annehmen zu können. Erst solchermaßen erlebte und gestaltete Erfahrung setzt Freiheitsgefühl und Unabhängigkeit von anderen, setzt individuelle Bedeutsamkeit in der Gesellschaft frei. Hinweise, daß diese Momente in Suchtzuständen von jungen Menschen gesucht werden, lassen sich durch genauere Untersuchungen des Drogenkonsums gewinnen. Erregung, Phantasie, Hyper-Realität, Reizfreiheit sind psychische Momente von Selbstüberschreitung, die in den wichtigen Prozeß der Selbstaufgabe und -findung einweisen.

Quelle 13

Offenbar ist die Droge zunehmend Ersatz für die religiöse Erfahrung – bei vielen unbewußt, bei manchen bewußt angestrebt. Das kann schlimme Folgen für die Betroffenen haben, nicht weil die religiöse Erfahrung scheitert, sondern gerade weil sie als direkte archetypische Erfahrung gelingen kann. In der psychophysischen Veränderung kommt es immer zu einem inneren Ansturm von Bildern und Seelenzuständen, in dem das „Numinose“ erfahrbar wird. Jede andere Erfahrung muß als bedeutungslos dagegen abfallen und fördert die Rückkehr zur Droge. Die Götter sprechen dann zu den Menschen, aber nur von innen her, indem sie das Verhältnis zur Welt allmählich zerstören. Sie sprechen zu ihnen ohne die Vermittlungen des Ritus, ohne den Schutz, den das gemeinsame Miterleben durch die Gruppe gewährt; der Mensch wurde nicht durch geeignete Schritte darauf vorbereitet, auf die inneren Stimmen zu antworten, und wahrscheinlich auch nicht, ihnen zuzuhören. Die Theophanie, die Gotteserscheinung, aber ist unerträglich, wenn sie nicht in einen Glauben eingebettet ist. Jede Religion lehrt,

daß Gott zu mächtig ist, um ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Der Mensch fällt auf diese Weise in eine Erfahrungsdimension hinein, die der Apostel Paulus „furchtbar“ nennt. Wenn sich der Mensch nicht in respektvoller und gebotener Entfernung hält, fällt er unmittelbar in die „Hände des lebendigen Gottes“. Sein Licht und seine Macht verbrennen ihn.

(...)

Ich möchte hier nur auf zwei typische Wirkungen der Droge im Hinblick auf die tiefenpsychologische Struktur hinweisen; sie können als die beiden Pole gelten, innerhalb derer die Wirkungen der einzelnen Drogen hypothetisch anzusiedeln sind:

Die Substanzen können erstens die symbolische Erfahrung fördern, indem sie die unbewußten Produktionen aktivieren (symbolischer Effekt), zweitens vorübergehend das Verhältnis zwischen Ich und Über-Ich ungünstig verändern (hypertrophisierender Effekt). (...)

Die Wahrnehmung von höchst symbolhaltigen Bildern wird als eine wichtige, durch die Droge vermittelte Offenbarung angesehen, aber nicht als die einzige. Das Wort „symbolisieren“ bedeutet „zusammenwerfen“, eine andere, neue Einheit bilden, die nicht einfach die Summe der ursprünglichen Komponenten ist. Bei einer „guten Reise“ beschränkt sich der Drogenkonsument nicht darauf, Symbole wahrzunehmen, sondern er fühlt sich selbst „symbolisiert“, einer Totalität wiedergegeben, mit einer Lebenssituation wieder versöhnt, die das Hier und Jetzt transzendiert und einen nicht aussprechbaren Sinn offenbart; er fühlt sich wiederhergestellt, als zu dieser Welt gehörig, ohne Risse und Brüche, verbunden mit Raum und Zeit.

(...)

Jede symbolische Erfahrung ist in gewisser Weise irreversibel und als kleine Initiations- etappe an der gesamten Entwicklung des Individuums beteiligt. Wenn dagegen die Drogenerfahrung mehr zu einer Hypertrophie des Ich als zur Symbolbildung tendiert, bleibt dem Betreffenden im nüchternen Zustand kein seelischer Reichtum, der ihn weiterbringt, sondern nur ein Gefühl von erfahrener und wieder verlorener Macht, von einem Schatz, zu dem er den Schlüssel verloren hat. Die Sucht, diesen Schlüssel wiederzufinden, ist gleichzusetzen mit dem Risiko erneuten Jagens nach Trunkenheit in immer kürzeren Zeitabständen und gesteigerten Mengen.

Daher scheint mir, daß die Entstehung der Abhängigkeit nicht nur aus der Gewöhnung an eine Substanz erklärt werden kann, sondern als Suche nach einer transzendierenden Erfahrung, der man sich nähert, aber die man nie erreicht, die immer hemmungsloser wird und die manischen Komponenten im Menschen schürt.

(...)

Man hat festgestellt, daß sich das unbewußte Bedürfnis nach Initiation bereits in typischen Ersatzformen äußert; Hocart nennt folgende:

1. Wenn ein alter Brauch aus einem besonderen Bedürfnis heraus wiederaufgegriffen wird; wenn zum Beispiel die Eltern ein kränklich geborenes Kind taufen lassen, obwohl sie vorher die Taufe ablehnten.
2. Wenn man das Vertrauen in die Riten der eigenen Religion/Kultur verloren hat und sich an Riten einer anderen Kultur wendet (Glaubensübertritte).
3. Wenn man alte Praktiken wieder neu belebt, ohne deren Initiationscharakter zu kennen, und diesen Vorgang mit anderen Gründen rationalisiert: wie die populär gewordene Beschneidung in den USA, die mit hygienischen Gründen gerechtfertigt wurde.

Die Überlegungen Hocarts enthalten gute Beispiele, doch keine verallgemeinernden Hypothesen über den Verfall und die mögliche Wiederbelebung von Initiationsprozessen. Es lohnt sich, an den eingangs zitierten Satz von Eliade zu erinnern: „Die Initiation setzt dem ‚natürlichen‘ Menschen ein Ende und führt den Novizen in die Kultur ein.“ Einerseits könnte man sagen, daß die Initiation heutzutage überflüssig ist. Es gibt keinen mühevollen Übergang in das Stadium der Kultur mehr, der ritualisiert werden müßte.

Der moderne Mensch ist praktisch von seiner Geburt, manchmal von der Empfängnis an in sie eingetaucht. In keiner Phase seiner Existenz ist er mit einer rein auf die Natur beschränkten Existenz konfrontiert. Andererseits fühlt sich der zeitgenössische Mensch so gut wie durch Zufall in eine bestimmte Kultur und Gesellschaft geworfen, die ihm keinerlei sakrale Achtung einflößen; im Gegenteil, seine Sehnsucht nach den Ursprüngen ist so groß geworden, daß ihm der natürliche Mensch fast wie ein Heiliger erscheint.

Auszüge aus: *Luigi Zoja: Sehnsucht nach Wiedergeburt. Stuttgart 1986. S. 122–138*

Luigi Zoja deutet den Drogenkonsumenten im Kontext der Konsumgesellschaft als negativen Helden. Dem entspricht auch die stärkere Verbreitung von Alkohol als andere Drogen, denn Alkohol gehört zu den typischen Mitteln des negativen Helden. In einer Gesellschaft, in der die Bedeutung des einzelnen selbst für die eigene Lebensgestaltung erheblich abgenommen hat, entwickelt die Sehnsucht nach eigener Bedeutung, nach dem wahren Selbst, nach seiner erfüllten Gestalt und nach wirkungsvoller Verantwortung eine destruktive Dynamik. Wo und wie kann und soll der einzelne über sich, über seine momentane Situation, über die Zukunftskrise hinauswachsen? In einer totalisierenden Konsumgesellschaft erwachsen zu werden, heißt, mit einer gesellschaftlichen Nullstelle fertig zu werden. Denn die suizidale Kultur bietet entweder destruktive oder gar keine Möglichkeiten der Initiation, der Selbstverwirklichung. Oder Opposition als Heldenritual. In diesem Kontext lassen sich solche Phänomene wie Drogenkonsum, Gewalt und Bandenkriminalität ebenso erklären und verstehen wie links- und rechtsradikale Gruppierungen, Yupietum und Abkehr von gesellschaftlichen Großinstitutionen. Diese unterschiedlichen Ausdrucksgestalten von Jugendkultur (vgl. Bd. 1, ab S. 70 und 131) sind teilweise gesellschaftlich nahegelegte, teilweise aufgezwungene und teilweise selbstinitiierte Initiationen, deren Grunddy-

namik die Sehnsucht und der Wille nach Selbsttranszendenz, nach Selbstverwirklichung, nach Erwachsensein ist – im Sinne von: sich als fähig erleben und beweisen, sein Leben aus sich heraus zu gestalten; sich als fähig und berufen erleben, die für Kinder und Jüngere gesetzten Grenzen des Lebens zu überschreiten. Sexualität, Mystik, Zeugung und Geburt, Reisen, Bergsteigen und Autorasen, Esoterik und Psychogemeinschaft haben hierin eine ihrer energiereichen Wurzeln.

Negative Helden wie Konsumenten von Drogen, aber auch von Sex, Macht und Geld, betreiben ihre destruktive Initiation in genauer Entsprechung zur suizidalen Kultur. Sie sind gewissermaßen negative Propheten, die als Symbolgestalten das Desaster theoretisch und praktisch ankündigen, das der Zukunftskrise folgt, wenn wir in ihr nicht bestehen bleiben. Auf diese Weise wird der katastrophale Narzißmus (vgl. Bd. 1, ab S. 172) gesellschaftlich sichtbar: Sehnsucht nach dem wahren Selbst, die zu scheitern droht, die gescheitert ist.

Das Drogenszenario umfaßt einen stetig wachsenden Anstieg des Drogenkonsums für die nächsten Jahre und Jahrzehnte, wobei insbesondere Psychopharmaka eingeschlossen sind. Weil das vitale kulturelle Setting der Initiation fehlt, fehlt es an einer Initiation zum positiven Helden, zur positiven Heldin, die in der Zukunftskrise bestehen und überleben.

Nicht ganz unbeteiligt daran ist das kirchlich verfaßte Christentum. Es reduzierte den wichtigen Akt der Initiatio auf die allen zugängliche Taufe und gewährte keine zureichenden Transzendenzerfahrungen in Initiationsritualen. An dieser Stelle überschneiden sich Narzißmus, Religiosität und (Drogen-)Konsum junger Erwachsener in Anbetracht der Polarisierung von suizidaler und vitaler Kultur. Die etablierten Kirchen enttäuschen also die Erwartungen der jungen Erwachsenen weniger im theoretischen, organisatorischen und sozialen Bereich, sondern im psychokulturellen Bereich der Spiritualität: der Suche nach Initiation, nach Transzendenz, um sich als Subjekt erfahren und beweisen zu können, in der Zukunftskrise das Über-Leben zu gestalten (vgl. ab S. 237). Über-Leben meint zweierlei: Fortpflanzung der Gattung und Fortbestand der Erde sowie das Betreten des für eine neue Qualität menschlichen Lebens bedeutsamen transzendenten, transpersonalen Raums. Den zweiten Aspekt befriedigt um den Preis des Lebens selbst der Drogenkonsum in seiner vitaler Kultur entwurzelten Weise. Er ist daher – wie viele vergleichbare Phänomene – eine Form des Suizids, der auch direkt im gleichen Bedeutungszusammenhang durchgeführt wird (vgl. Harry M. Kuitert: Das falsche Urteil über den Suizid. 1986). Der erstgenannte Aspekt wird beispielsweise in der Ökologie- und Friedensbewegung ebenso befriedigt wie in der Sexualität und in der Zeugung von Kindern - mit der Sehnsucht nach Transzendenz (vgl. die Kategorien und Erfahrungen von Transzendenz bei jungen Erwachsenen, in: Bd. 1, S. 200f.; 2, ab S. 201). Die Rituale und Symbole der Jugendkultur sprechen deutlich davon.

Der Drogenkonsum wird von der Gesellschaft inklusive der Kirchen jedoch nicht unter dem Aspekt aufgegriffen, wie mit den kulturellen Defiziten und Störungen besser umzugehen sei, die Drogenkonsum begünstigen und nahelegen. Mag das gesellschaftlich nicht verwunderlich sein, weil eine Konsumgesellschaft diesen Fragen gar nicht nachgeht, muß es im Blick auf die Kirchen eher ärgerlich machen. Über die „Jesus statt Droge“-Bewegung der Jesus-People in den siebziger Jahren und die Sanyasin-Bewegung abfällig die Nase rümpfen, ist eine Sache, vergleichbare neue kulturelle Settings für Transzendenzerfahrung mit und ohne Droge anbieten können, ist eine andere. Wer sich deshalb darüber erhebt, daß in zunehmendem Maße außerkirchliche spirituelle und therapeutische Gruppen entstehen und so etwas wie eine Therapiealisierung des Alltags und ein Aufbruch in eine Psychogesellschaft stattfindet, der hat sich nicht grundsätzlich genug mit den kulturellen Lebensprozessen junger Erwachsener befaßt.

Soll die Kritik an Jugendsekten und neuen religiösen Bewegungen, sollen die Illegalisierungs- und Kriminalisierungskampagnen, soll der teilweise hämische Spott über Psychoboom und Therapie suche eine Hilfe sein, die den Anliegen und Problemsituationen von Menschen gerecht wird, die sich in solchen Zusammenhängen aufhalten? Die negativ-kritische Äußerung, die Wege verschließt und keine neuen Türen aufstößt, keine neuen kulturellen Brücken für Menschen baut, reproduziert den einseitigen Rationalismus des 19. Jahrhunderts. Er hat zur Unterdrückung und Verdrängung der psychischen und spirituellen Bedürfnisse der Menschen bis in die 68-Bewegung hinein

und zu gelegentlich nekrophilen Ausbrüchen in der neueren Geschichte (Faschismus, Rassismus, Blut und Boden- sowie Raum und Rasse-Theorie, Panamerikanismus und Pankommunismus, Weltkriege und Kriege) geführt.

Anstelle des Drogenkonsums hätte ich auch ausführlicher auf den Umgang mit der Arbeitslosigkeit junger Erwachsener eingehen können (vgl. Quelle 14).

Quelle 14

BONN, 28. September (dpa). Ohne gravierende Kursänderung am System der beruflichen Bildung werden bis zum Jahr 2000 über eine Million Jugendliche als Ungelernte ins Erwerbsleben treten. Dies geht aus einem 180-Seiten-Bericht über die „künftigen Perspektiven von Absolventen der beruflichen Bildung im Beschäftigungssystem“ hervor, der am Montag in Bonn von der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) abschließend erörtert wurde.

Die Berufsaussichten dieser Jugendlichen ohne Lehre gelten als miserabel. Aber auch viele junge Menschen mit abgeschlossener Ausbildung werden erhebliche Schwierigkeiten haben, einen Arbeitsplatz zu finden: Es wird erwartet, daß in den nächsten 15 Jahren rund 8,5 Millionen Jugendliche eine Lehre erfolgreich beenden. Für diese Fachkräfte werden in gleichem Zeitraum nur zwischen 6,4 bis sieben Millionen Arbeitsplätze durch Pensionierungen frei.

Zweieinhalb Jahre beriet eine Expertenkommission über die zwischen der SPD- und der Unionsseite in der BLK heftig umstrittene Analyse. Die Fachleute sagen voraus, daß auf dem Arbeitsmarkt die Qualifikationsanforderungen eindeutig zunehmen werden. Das umfangreiche Zahlenwerk des Berichtes macht auch deutlich, daß in der beruflichen Bildung zu viele Jugendliche in wenig zukunftsorientierten Berufen ausgebildet werden. Betriebe, in denen Hochtechnologie zum Einsatz kommt und in denen junge Menschen bei der Ausbildung viel Basiswissen auch für andere Berufe erwerben können, stellen nur spärlich Lehrlinge ein. (. . .)

Erhebliche Schwierigkeiten sehen die Bildungs- und Berufsforscher insbesondere für die erwarteten über eine Million Ungelernten voraus. Betroffen ist fast jeder Neunte der 9,5 Millionen Jugendlichen, die für eine Berufsausbildung bis zum Jahr 2000 in Frage kommen. Entweder finden diese Jugendlichen keinen Ausbildungsplatz, haben in schulischen Ersatzmaßnahmen keinen Erfolg oder brechen die Lehre ab.

Während derzeit noch rund 30 Prozent der Arbeitsplätze mit Erwerbstätigen ohne formalen Ausbildungsabschluß besetzt werden können, werden dies künftig nur noch 20 Prozent sein, heißt es unter Berufung auf eine entsprechende Prognos-Studie. Die Arbeitslosenquote für Ungelernte stieg in den vergangenen zehn Jahren überdurchschnittlich von 5,6 Prozent auf 18,7 Prozent. Die allgemeine Arbeitslosenquote beträgt zur Zeit 8,6 Prozent.

Falsch ausgebildet

Die Fachleute haben ihn hin- und hergeschoben, die Bildungspolitiker hätten ihn am liebsten tief in den Schubladen verschwinden lassen: Der Bericht „Berufsbildung und Berufsstart 2000“, der in der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung entstanden ist, spricht eine deutliche Sprache. Bis zur Jahrtausendwende gehören Hunderttausende von Jugendlichen zu einer falsch ausgebildeten Generation. Sie haben Berufe gelernt, die in der Arbeitswelt der neunziger Jahre nicht mehr gefragt sind. Oder noch schlimmer: Sie sind als „Benachteiligte“ von Maßnahme zu Maßnahme geschubst worden, ohne wirklich etwas für sich und ihr Arbeitsleben gelernt zu haben.

Arbeits- und Berufsforscher haben diese Entwicklung seit über einem Jahrzehnt vorausgesagt. Doch die Mahnung, durch eine grundlegende Reform der Lehrlingsausbildung rechtzeitig für die nachwachsende Generation vorzusorgen, rührte an ein Tabuthema hierzulande. Über das Angebot an Lehrstellen entscheiden die privaten und öffentlichen Arbeitgeber immer noch selbst. Ihr Schlagwort „Lieber eine Ausbildung als keine“ kippte die Bemühungen, den Jugendlichen der geburtenstarken Jahrgänge eine Ausbildung in möglichst zukunftsträchtigen Berufen mitzugeben.

Jetzt werden von Jahr zu Jahr die Folgen dieser kurzfristigen und egoistischen Politik deutlicher. Doch wen rührt dies noch? Die junge Generation, die betroffen ist, hat längst keine lautstarke Lobby mehr. An die Reform der Lehrlingsausbildung, die immer noch aktuell ist, wagt sich keine politische Partei mehr. Alle reden nur noch von der Weiterbildung und der „Qualifizierungsoffensive“. So mogelt man sich über die Misere hinweg.

aus: *Frankfurter Rundschau* vom 29. 9. 1987

Ähnliche analytische Aspekte kommen hier zum Vorschein. Die Reaktion darauf ist indes jeweils die gleiche: Ablehnung und Befriedung anstatt Akzeptanz und Befriedigung. Neben der Ablehnungsfront intensivieren vor allem kommunale Stellen die Agenten der Befriedung. Hierher gehören polizeiliche Sonderkommandos im Gewande von sozialer Arbeit ebenso wie soziale und therapeutische Lotsendienste durch die gesellschaftlichen Integrationsinstanzen neuerer Bauart (gut kombiniert mit Bürokratismus: Berufsprüfungsjahr, Berufsaufbaujahr, Psychiatrie, therapeutische Wohngemeinschaften, Resozialisierungsbetreuer). Soziale und therapeutische Arbeit werden weithin als herausragende Formen der Hilfe anerkannt. Umso größer ist die Verführung für gesellschaftliche und politische Gruppierungen, sich dieser Hilfe als Mittel ihrer Manipulationen zu bedienen. Denn der Vorwand zu helfen heiligt bis heute die Hilfsmittel

– und genau in diesem Punkt setzt die Kritik an Psychogesellschaft und Therapeutisierung der Kultur richtig an. Wo Hilfe angeboten, aber nicht im Sinne und zu Gunsten der Betroffenen durchgeführt wird, sondern um sie weiter abhängig zu machen und zu infantilisieren, um Sozialarbeit und Therapie zu neuen Konsumartikeln zu machen, da vergrößern sie den Schaden, bei dessen Bewältigung sie vermeintliche Hilfe anbieten. Sozialarbeit und Therapie verkommen zu Unhilfe, wo sie im Kontext von Bürokratisierung, Pädagogisierung, Moralisierung und Indoktrination fungieren. Die angebliche Problembewältigung beispielsweise des Drogenkonsums und des Drogenkonsums wird zum Problemverschiebebahnhof. Denn tatsächliche Hilfe auf diesem Gebiet hätte gesellschaftliche und kulturelle Folgen, die die eingefriedeten Prozesse der Konsumgesellschaft erheblich stören würden.

Am Beispiel des Drogenkonsums wurden verschiedene Aspekte deutlich, die ‚Unhilfe‘ charakterisieren:

- Anstelle personenorientierter Ursachenanalyse wird Symptombehandlung betrieben, die auf möglichst schnelle Beruhigung und Anpassung auffälliger und störender Menschen abzielt;
- die Problemursachen werden biographisch der betreffenden Person zugeschrieben, das Problem wird als persönliches Versagen beschrieben, die gesell-

schaftlichen und kulturellen Gründe bleiben unberücksichtigt oder werden als gegebene hingenommen, für die das Individuum eine entsprechende Problemausstattung (coping! vgl. Bd. 1, ab S. 102) entwickeln muß;

- die Hilfe ist nicht so angelegt, daß sie die Betroffenen in die Lage versetzt, selbständig ihrer Not zu entkommen, sondern sie zielt darauf ab, Hilfsbedürftige in einen längeren Hilfsprozeß einzubeziehen, der im Sinne einer gesellschaftlichen Sozialtechnologie für eine erhöhte Anpassungsleistung der Betroffenen sorgt;

- Sozial- und Therapiearbeit geraten – ob im Dienst von Staat, großen öffentlichen Einrichtungen oder Bewegungen – leicht zu einer „Okkupation des Willens“ (Peter Jennrich, 1985), indem sie die Hilflosigkeit der Betroffenen (nicht zu können bzw. nicht zu wollen) durch eigene Absichten entweder der Institutionen oder der Modelle ersetzen;

- infantilisiert Menschen in Notsituationen, wenn sie deren Hilf-Losigkeit akzeptieren und zum Grund ihres Handelns machen;

- bestätigt Menschen in ihrem Haltungs- und Handlungsmuster, die Bedingungen des eigenen Lebens nicht zum Thema der eigenen Lebensgestaltung zu machen, sondern sie Staat, gesellschaftlichen Einrichtungen und der Öffentlichkeit zu überlassen;

- hilft Menschen, in der suizidalen Kultur ‚weiter‘-zuleben, ohne die Kultur theoretisch und praktisch radikal in Frage zu stellen.

Das Bündnis von Sozial- und Therapiearbeit mit Bürokratisierung, Pädagogisierung, Moralisierung und Indoktrination will ich nicht noch einmal ausführlich ansprechen. Erstens ist es am Beispielfeld Drogenkonsum leicht zu erkennen, zweitens ist es für jeden Menschen selbst bei Jugendarbeitslosigkeit, Gewalt gegen Mädchen und Frauen, Ausländerpolitik, Umgang mit Aggression und Gewalt junger Menschen, Mager- und Eßsucht, Suizidversuchen, Kleinkriminalität sichtbar. Damit sind soziale und therapeutische Arbeit nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Gefragt werden muß vielmehr: Wie müssen soziale und therapeutische Arbeit beschaffen und angesiedelt sein, damit sie nicht infantilisieren?

5.3 Die psychosoziale Subvention

Wenn soziale und therapeutische Arbeit als typische Formen von Hilfe exemplarisch untersucht werden, dann ist damit nicht das breite Feld der verschiedenen Hilfsmöglichkeiten und Hilfsdienste abgedeckt. Aber soziale und therapeutische Arbeit sind mittlerweile sehr durchdachte, vielseitig eingesetzte und mit viel Vertrauensvorschuß versehene Hilfsweisen, so daß an ihnen sehr gut herausgefunden werden kann, unter welchen Umständen Hilfe zur Unhilfe, Heilung zum Unheil wird.

Die besonders unter jungen Erwachsenen auffällig große Bereitschaft, sich auf soziale und therapeutische Hilfsangebote einzulassen, weist diese beiden

Hilfsweisen zusätzlich als zentrales Thema aus. Hintergründe der Bereitschaft junger Erwachsener lassen sich ohne weiteres aus ihrer Situation und an der Zurichtung der Hilfsangebote erheben. Nicht zuletzt werden soziale und therapeutische Arbeit auch in andere, nicht so benannte Angebote an junge Erwachsene verpackt, so zum Beispiel in die Freizeitpädagogik von Jugend- und Kulturzentren, in die Ausbildungs- und Fortbildungsprogramme der Firmen, in die Kommunikationsübungen und -trainings für Schüler, junge Eltern, Anwärter für Managementlaufbahnen.

Soziale Taten können schaden. Entwicklungshilfe und finanzielle Subventionen können zum permanenten Tropf werden, von dem zu lösen das Leben kostet, an dem zu hängen die Freiheit. Psychosoziale Subvention verkehrt sich ins Gegenteil, wenn sie niemals in die Selbstverfügung von Menschen und Gruppen übergeht, sondern ständig von außen durch die Wurzeln zugeführte Nahrung bleibt, durch die Manipulation möglich ist.

Derartige Unhilfe infantilisiert; alle Grundformen des Umgangs mit jungen Erwachsenen, die kontraproduktiv wirken, kommen darin überein. Sie geben Hilfe vor, wo sie Unheil anrichten. Sie infantilisieren, wo sie Autonomie versprechen. Sie sind Subventionen für Peter Pan.

Tafel 9 **Strukturanalyse „Infantilisierung“**

<i>Leitidee</i>	Wie Probleme gelöst werden
<i>Motto</i>	„Laß Dir doch helfen!“
<i>Strategie</i>	Statt dem Gefühl dem Zustand der Hilflosigkeit zustimmen.
<i>Taktiken</i>	Der erklärten Unselbständigkeit und Inkompetenz eines Menschen zustimmen und zugleich die eigene Kompetenz für diesen Problemlösungsfall herausstreichen; Hilfe zu Konditionen anbieten, die eine dauerhafte Abhängigkeit fördern: wie Kredite zu überhöhten Zinsen; Hilfe in einem Kontext anbieten, der immer neue Hilfe erforderlich macht, wie zum Beispiel Betreuungsprogramme für arbeitslose junge Erwachsene in Freizeiteinrichtungen; Hilfe in Einzelinterventionen verschiedener Experten aufspalten; Hilfe im Pakt mit Pädagogisierung, Bürokratisierung, Moralisierung und Indoktrination anbieten; zur Annahme bestimmter Hilfe keine Alternative lassen, wie z. B. für Drogensüchtige.
<i>Prämissen</i>	Ohne die Hilfe professioneller Experten ist derzeit das Leben für die meisten Menschen nicht zu bewäl-

tigen; der Mensch ist grundsätzlich schwach oder stark: Die Starken helfen den Schwachen, und das ist Solidarität; die Problemlösungskompetenz der Menschen ist bis auf wenige Ausnahmen nicht vorhanden.

Postulate

Sich nicht scheuen, Hilfe in Anspruch zu nehmen; Hilflosigkeit darf keine Schande sein; andere wissen oft am besten, was einem gut tut.

Ziele

Anpassung der Problemlösungen an die vorgegebene Ordnung und die herrschende Kultur; Sicherstellung einer beständigen Konsumentenrolle gerade auch im Problemlösungsbereich; Redefinition gesellschaftlicher und kultureller Problemlagen als individuelles Versagen, den Umständen entsprechend zurecht zu kommen und Autonomie sowie vitale Kultur im Horizont einer suizidalen Kultur zu gestalten

Effekte

a) psychischer Gewinn

Selbstbestätigung der Problemlösungskompetenz und des eigenen Erwachsenseins; Abwehr eigenen Gefühls von Hilflosigkeit; Schutz vor Autonomieverlust; Befriedigung des Bedürfnisses nach Unabhängigkeit, nach Selbstabgrenzung und Identifikation (Empathie und Sympathie)

b) soziales Kontraprodukt

Infantilisierung führt zu ständiger Abhängigkeit und Entscheidungsschwäche. Damit sind zwar optimale Voraussetzungen für eine stetige Konsumkarriere gegeben, aber keine Voraussetzungen, um in der Zukunftskrise nicht nur bestehen, sondern neue Problemlösungskompetenz entwickeln zu können. Weil die gesellschaftlichen Lagen und Milieus bei gleichzeitiger Differenzierung immer polarisierter werden, muß jede/r einzelne mehr als bisher für sein soziales Netz im weitesten Sinn des Wortes selber sorgen und die Bedingungen seines Lebens verstärkt kritisch kontrollieren und gegebenenfalls verändern oder herstellen.

RVO-Struktur

O: hält sich in Problemen für hoffnungslos überfordert, allein, verlassen; tritt die Verantwortung für die Problemsituation gern an andere ab; sucht den Hel-

fern auf jedes Hilfsangebot hin zu beweisen, daß ihm nicht zu helfen ist.

Haltung: Ich bin nicht o. k. – Du/Ihr bist/seid o. k. (1. Stufe) – Ich bin nicht o. k. – Du/Ihr bist/seid nicht o. k. (2. Stufe; Suizidgefahr)

Folge: wird nicht erwachsen, wird nicht Subjekt seines Lebens.

V: attackiert O mit dem Vorwurf, nicht selbständig zu sein und sein zu wollen; verlangt Autonomie als Voraussetzung seiner Hilfe, die darin besteht, O zu einem vermeintlich autonomen Verhalten zu bringen. O reagiert weiter als angepaßtes Kind, entspricht aber den Erwartungen von V, V verwechselt angepaßtes Kind mit Erwachsenem.

R: bietet verschiedene Hilfsmöglichkeiten und Problemlösungswege an, die O meistens verwirft oder angepaßt aufgreift; bietet Entlastung für den Problemlösungsdruck, so daß O sich von Entscheidungsdruck suspendiert; weiß die Lösung, will nur, daß O sie ‚einsieht‘.

Institutionen und Medien

Kulturelle, soziale, psychische Einrichtungen; Beratungs- und Hilfsdienste; Eltern und Vorgesetzte; Ärzte; Helferberufe

Fazit

Allein die Auseinandersetzungen um Standorte für Kraftwerke, atomare Wiederaufbereitungsanlagen, Mülldeponien und -verbrennungsanlagen, Flughafenbauten, Autoteststrecken, Versuchsfelder für biotechnologische Entwicklungen zeigen: Je legaler und bürokratischer die Lebensbedingung einzelner und Gruppen durch Staat und Gesellschaft geregelt zu sein scheint, desto wichtiger wird es für einzelne und Gruppen, auf ihre Lebensbedingungen selbst zu achten und das nicht anderen zu überlassen. Im Gesundheits- und Krankheitsbereich kommen immer mehr Menschen zu dieser Einsicht. Infantilisierung hat damit nicht aufgehört, als gesellschaftliche Grundfigur des Umgangs mit jungen Erwachsenen zu existieren. Aber als Grundfigur ist sie in der Auseinandersetzung sichtbar geworden. An den jungen Erwachsenen entscheidet sich, ob sie eine weitergehende, stabile Grundfigur bleibt oder ob sie überwunden wird.

5.4 Statt infantilisieren: personalisieren!

Der Infantilisierung einen personalisierenden Umgang entgegenzusetzen, mag manchen nach den letzten Ausführungen stutzen lassen. War nicht gerade der in Sozial- und Therapiearbeit häufige Versuch von mir kritisiert worden, gesellschaftliche und kulturelle Probleme den betroffenen Personen als Problem und Versagen anzulasten und ihnen aufzubürden, damit persönlich trotzdem klar zu kommen?

Meine Kritik betraf nicht Personalisierung, sondern die *Personifizierung* von gesellschaftlichen und kulturellen Problemlagen, das heißt: die Identifikation der Krise mit der konkreten Person. Personalisieren ist demgegenüber ein neues Wort mit anderem begrifflichen Inhalt.

Mit ‚*Personalisieren*‘ greife ich eine der ganz großen und wichtigen Traditionen des christlich mitgeprägten Abendlandes, der Geistesgeschichte auf. Person ist jemand, insofern er selbst mit seinem Ich zum Ausdruck kommt und insofern er in all seinen Rollen nicht aufgeht. Persönlichkeit ist jemand, dem die Authentizität von Selbst und Ich in einem gewissen Höchstmaß in bezug auf seine Situation gelungen ist. Personsein verdankt sich also wesentlich der eigenen Selbst-Verwirklichung und geht im besten Fall auf der Prozezebene auf einen nichtpathologischen Narzißmus zurück. Person bin ich also, insofern ich selbst ich bin (vgl. Bd. 1, ab S. 161 ff.). Vertiefende Perspektiven sind hier von der Dialog- und Kommunikationsphilosophie her möglich, die ich an anderer Stelle ausgeführt habe (vgl. *Copray*, 1983).

Personalisieren bedeutet demzufolge:

- einen Menschen nicht von seinen Rollen her, sondern auf ihn selbst hin anzunehmen;
- ihn mit seiner Entscheidung, sich hilflos zu fühlen oder zu sein, zu konfrontieren;
- mit ihm eine Kommunikation auf der Erwachsenenebene und nicht auf der Eltern-Kind-Ebene zu entwickeln.

Personalisieren verwirkliche ich deshalb, indem ich

- von meinem eigenen Selbst her und nicht maßgeblich durch meine Rollen und Funktionen in die Situation eines Menschen eintauche, um in ihr mit ihm Schritte der Problemlösung und der Befreiung zu gehen;
- Hilfsbeziehungen von Hintergrundbedürfnissen und manipulativen Interessen freizuhalten suche;
- mich selbst nicht für erwachsener oder eines Beweises meiner Kompetenz für bedürftig halte;
- die Hilfsbeziehung nicht dazu benutze, mich größer zu machen, meine narzistische Bedürftigkeit zu befriedigen und mich emotional zu bereichern, sondern bereit bin, den/die andere/n an meiner psychosozialen Kompetenz (und Potenz) teilnehmen zu lassen.

Zwei Gefahren der Personalisierung klingen an: die ständige Bereitschaft des helfenden Menschen zu verlangen, sich ganz und gar selbst bar jeden Schutzes und jeder Zurückhaltung in den Dienst der Not des anderen zu stellen, – und: die gesellschaftliche, politische und kulturelle Dimension der Not und der Hilfe noch radikaler auszuklammern, nämlich nicht nur zum Schein, wie bei der Infantilisierung, sondern tatsächlich.

Wer in sozialer und/oder psychischer Not ist, sucht Menschen auf, von denen er aus zweierlei Gründen Hilfe erwarten kann: erstens, weil sie über den Zugang zu Hilfsmitteln aufgrund ihrer möglicherweise institutionellen Stellung verfügen; zweitens, weil sie selbst dem bedürftigen Menschen als Mittel und Weg zu seiner Problemlösung erscheinen. Hier ist die psychosoziale Nötigung durch unumgängliche psychosoziale Intervention wie im Fall der Jugendarbeitslosigkeit schon gar kein Diskussionspunkt mehr, soll aber der Vollständigkeit halber erwähnt sein. Selbst ein schlecht informierter Mensch in Not hat eine Ahnung davon, daß gesellschaftlich und politisch gesehen einer Sozialarbeiterin, einer Therapeutin ‚weithin die Hände gebunden sind‘. Wenn er also nicht gerade Behörden und Amtspersonen aufsucht, wird sich seine Erwartung weniger auf Hilfsmittel richten als auf die Person des Helfers selbst. Das gilt – wie Untersuchungen zeigen – sogar für Ärzte, denn das Interesse der Patienten an Rezepten ist häufig das verschobene Interesse nach Zuwendung, das resigniert in Rezeptologie umgewandelt wurde. Durch ausführliche Zuwendung, durch Gespräch und intensiveren Kontakten mit Patienten lassen sich sogar die Verschreibungskosten senken.

Gleichwohl fordert Personalisieren nicht dazu auf, sich dem anderen Menschen ganz und gar auszuliefern. Die Rollen und Funktionen, in denen wir einander antreffen, haben durchaus ihren kulturellen Sinn: Sie schützen vor gegenseitiger Ausbeutung der Intimität; sie zeigen berechnete Erwartungshaltungen an; sie klären Zuordnungen, Grenzen und Strukturen. Dieser kulturelle Sinn, der sich in der soziologischen Rollentheorie noch weiter differenzieren läßt, hat indes an Geltung verloren. Dafür steht nicht nur der Begriff der paradoxen Identität (vgl. Bd. 1 S. 46). Wie die Kritik von *Schmidtbauer* und *Sennett* gezeigt hat, können gerade die Rollen professioneller Helfer dazu (ver-)führen, aus der wahren Nächstenliebe eine Ware zu machen. Der Tauschhandel intimer Zuwendungen floriert auch zwischen Bedürftigem und Helfer, weil ungeklärt ist und bleibt, wer tatsächlich bedürftig, wer hilfreich ist. Personalisierung meint also genau diese Form von Umgang nicht. *Personalisierung ist die Wiedergewinnung des gegenseitigen, personalen Umgangs miteinander, die Orientierung am Menschen selbst, die Autorisierung eines Menschen in seiner Kompetenz, sich zu helfen und sich um Hilfe für sich zu kümmern.*

Verständlich wird Personalisierung erst als Antibegriff zu Infantilisierung: Ein Mensch wird als Person seines Selbst und als Subjekt seiner Entscheidungen an- und ernstgenommen; er erhält die Freiheit von seiner Hilflosigkeit durch personenbezogenes statt rollen-, institutions- und reterbezogenes Handeln. In sozialer und therapeutischer Arbeit sind solche Vorgehensweisen (vgl. Carl R.

Rogers, 1985) eher möglich als in anderen, auf Hilfe („Rettung“) spezialisierten Zusammenhängen und Berufen. Neben Überlegungen von Rogers läßt sich Personalisierung mit Claude Steiner in konkreten, oft übersehenen Details zuspitzen (vgl. Quelle 15). Auf diese Weise wird viel unternommen, um der Umgangsfalle Infantilisierung bzw. dem Rettungsspiel zu entkommen. Entscheidend bleibt die Übereinstimmung von Haltung und Handlung des helfenden Menschen.

Quelle 15

Im folgenden gebe ich einige Anmerkungen, um das „Rettungsspiel“ besser zu verstehen und um es in der Arbeit zu vermeiden.

1) Jede Situation, in der eine Person die Hilfe einer anderen braucht, ist potentiell auch eine „Retter“- und „Opfer“-Situation. Die Rolle des „Retters“ ist die des Überlegenen, der die Selbsthilfefähigkeit des „Opfers“ dadurch verringert, daß er ohne die Gegenforderung nach aktiver und gleichwertiger Mitarbeit einspringt oder hilft, ohne darum gebeten zu werden. Daher:

A. Keine Hilfe ohne Kontrakt.

B. Halte niemanden für hilflos (es sei denn, er ist bewußtlos).

C. Wenn dein Gegenüber sich hilflos fühlt, dann hilf ihm, seine vorhandenen Kräfte zu sammeln.

D. Der Therapeut darf nie mehr als 50% der Arbeit leisten; der Klient muß zu jeder Zeit mindestens 50% der Arbeit leisten.

E. Tue nichts, was du nicht auch wirklich tun möchtest.

2) Mit der Rolle des „Retters“ ist im Verhältnis zum „Opfer“ Macht und Überlegenheit verbunden. Die Rolle des „Opfers“ beinhaltet Hilflosigkeit und Unterlegenheit in dessen Beziehung zum „Retter“. Beide Rollen führen unvermeidlich zu einem Stau von Ärger und Verdruß, der beide Rolleninhaber in die „Ankläger“-Rolle treibt.

Die Intensität, mit der die „Verfolger“-Rolle gespielt wird, ist direkt proportional zur Intensität, mit der zuvor die Rollen des „Retters“ oder des „Opfers“ gespielt wurden. Daher:

A. Vermeide alles, was dich in eine Position des Überlegenen bringen kann.

– Benutze keinen besonderen Stuhl oder Sessel.

– Gehe während der Gruppensitzungen nicht ans Telefon.

– Kleide dich nicht teurer als die Gruppenteilnehmer.

– Ziehe nur dann die Aufmerksamkeit der Gruppe auf dich, wenn es therapeutisch gerechtfertigt ist.

– Unterbrich niemanden.

– Weise alle Anreden zurück, die aus einer unterlegenen Position gesprochen werden; Streicheleinheiten vom Typ „Sie sind phantastisch“ sind zurückzuweisen.

– Sorge dafür, daß zu allen Themen mit dir aus einer Position der Gleichheit gesprochen wird, außer dort, wo du als Experte (Therapeut) angesprochen wirst. Auch diese Ungleichheit läßt sich abbauen, indem die Gruppenmitglieder von dir so viel wie möglich über Therapie erfahren.

– Deine Telefonnummer muß im Telefonbuch stehen.

B. Wenn du über ein Gruppenmitglied ärgerlich bist, dann hast du dich wahrscheinlich auf „Rettung“ eingelassen,

a) indem du entweder mehr als die Hälfte der Arbeit geleistet hast oder

b) indem du etwas gegen deinen Willen getan hast (aus Furcht, den anderen zu verletzen).

Beispiele: Jemandem zuhören, obwohl es dich langweilt; in der therapeutischen Arbeit nicht vorwärts kommen; Gruppensitzungen, ohne daß du Lust dazu hast (weil du

Gruppenmitglieder nicht magst, sie dich langweilen oder du müde bist). Die Hälfte der Verantwortlichkeit liegt bei dir. Je wütender du auf ein Gruppenmitglied bist (oder das Gruppenmitglied auf dich), um so wahrscheinlicher spielt ihr „Rettung“ oder „Anklage“. Merke: Wenn ein Gruppenmitglied mit dir „Rettungsspiel“ spielt, dann bist du daran ebenso beteiligt wie der Partner. Wirst du öfter als zwei Mal im Jahr über deine Kontaktpartner wütend, dann ist das ein Zeichen dafür, daß *du selbst* in eine Gruppe mußt.

C. Verhindere, daß sich bei dir oder den Gruppenmitgliedern Ärger aufstaut. Alle Beteiligten sollten ihren Ärger und ihre Rabattmarken möglichst bald loswerden; ermuntere die Teilnehmer, mit ihrem Erwachsenen-Ich einander kritisches Feedback zu geben und dich dabei nicht auszunehmen.

D. Provoziere kein „Anklage“- oder „Rettungs“-Verhalten bei anderen. Manche Therapeuten geben sich unterlegen, um nicht überlegen zu scheinen. Sie tragen nachlässige Kleidung, sind häufig krank, sie kommen zu spät, sind verkatert, rauchen ständig, ziehen das Gespräch auf die eigene Person oder sind einfach inkompetente und hilflose Therapeuten, denen nicht mehr einfällt, als zu sagen: „Ach, ich bin doch nur einer von Euch!“ (Wenn das stimmt, dann sollten sie schnellstens ihr Honorar zurückgeben.)

Ein großer Teil der Kunst eines Therapeuten läßt sich an dem Maß ablesen, in dem er „Rettungs-Spiele“ vermeiden kann.

Kurz: Unsere therapeutische Arbeit ist dann in „Rettungsaktionen“ umgeschlagen, wenn wir

1. gegen unseren Willen für einen anderen etwas tun,
2. mehr als 50% der nötigen (therapeutischen) Arbeiten leisten. Der Kontrakt, den wir mit jedem Gruppenmitglied abschließen, ist ein wichtiger Bestandteil unserer Bemühungen, ohne „Rettung“ Gruppentherapie zu machen.

Auszüge aus: *Claude Steiner: Wie man Lebenspläne verändert. Paderborn 1985. Seite 272–274*

Wird und bleibt die gesellschaftliche Dimension eines Problems bei personalisierender Hilfe ausgeklammert? Ja und nein! Indem weniger die sozialen Umstände des Problems in bezug auf politische und gesellschaftliche Bedingungen bearbeitet werden, sondern das Verhältnis zwischen dem Gefühl der Hilflosigkeit einer Person und den Zuständen, wird die Hilfe dort angesetzt, wo realer Fortschritt für die Person möglich ist. An der Zusammenstellung des Warenkorb als Grundlage für die Bemessung von Sozialhilfe können Sozialhilfeempfänger wenig ändern; sie können sich aber so repräsentieren, daß sie nicht nur die ihnen zustehenden Hilfen bekommen, sondern darüber hinaus noch andere rechtlich und offiziös mögliche Begünstigungen. Keinesfalls sollen soziale und therapeutische Arbeit die konkreten gesellschaftlichen Umstände außer Acht lassen. Zusammenschlüsse von Ärzten und Therapeuten gegen Atomkriegsgefahren, radioaktive Verseuchung, Obdachlosigkeit und den Zustand von Psychiatrien sind glaubwürdige Zeugnisse für den Ernst, mit dem solche Helfer die Fragen der bei ihnen Hilfesuchenden angehen. Doch Hilfe können Helfer nur darin und insofern geben, als sie tatsächlich kompetent sind und die Hilfesuchenden kompetent ihnen angemessene Hilfe nachfragen und adaptieren können. Die gesellschaftliche Dimension bleibt vor allen Dingen deswegen nicht ausgeklammert, weil die Überwindung von Infantilisierung in aller Hilfe der Konsumgesellschaft und der suizidalen Kultur grundsätzlich zuwider läuft. Und weil soziale und therapeutische

Arbeit häufig neue Rationalität der Selbstverwirklichung konträr zur Rationalität des Konsums provoziert, konfrontiert und ausfaltet, gehört sie mit zu den Quellen einer neuen vitalen Kultur.

5.5 Konturen künftiger Kultur

Der Infantilisierung, die ein gesellschaftliches Grundmuster destruktiven Umgangs darstellt, wird zwar ein personenorientierter Ansatz gegenübergestellt, aber mit deutlich gesellschaftlichen und kulturellen Dimensionen. Personalisieren führt nämlich zum Kultivieren: Das persönliche Wachstum eines Menschen anregen, fördern und ihm zu entsprechen suchen, ist ein folgenreicher Beitrag zu gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Veränderungen. Kultivieren zielt auf die Verbreiterung der Selbstverwirklichung von Menschen auf einen neuen kulturellen Horizont hin. Lebendige, kreative, autonome, dialogische und selbstverwirklichte Menschen können nicht das Produkt manipulierenden Umgangs sein. Menschen treten aus sich heraus, entwickeln Selbsttranszendenz, wo sie in ihrem persönlichen Wachstum angesprochen und um ihren spezifischen Beitrag gebeten werden.

Anzeichen eines solchen kulturellen Horizonts sind allenthalben gerade bei jungen Erwachsenen bereits zu erkennen (vgl. Bd. 1, ab S. 109 ff. und 215 ff.). Ihrer suizidalen Verpackung entkleidet, können sie zu Strukturen und Grundmustern werden, die helfen, in der Zukunftskrise zu bestehen. Zukunftsfähigkeit wird entwickelt.

Was als Therapeutisierung der Gesellschaft, als Psychokult und -boom bejammert, was als Selbsthilfebewegung sogar von konservativen Politikern begrüßt wird, sind die irrigen und tragfähigen Versuche von Menschen, von der suizidalen in eine vitale Kultur überzugehen. Die Vitalkultur entsteht zunächst vornehmlich durch neue Kompetenzen, die sich Menschen erwerben und die sie anwenden.

So wie Lesen und Schreiben als Kulturtechniken den ersten Einstieg in eine Massenkultur ermöglichten, so werden die Methoden und Kenntnisse der Therapien, der neuen kulturellen und sozialen Bewegungen zu Kulturtechniken des einzelnen, mit denen er eine Vitalkultur miterbauen kann. Und so wie das Lesen anfänglich hämisch und ideologiekritisch kritisiert worden ist (vgl. Quelle 16, S. 106), so werden auch die therapeutischen und sozialen Mittel bekämpft, die sich Menschen in der Therapiegesellschaft aneignen. Häufig genug wird die Kritik an diesem Vorgang von professionellen Helfern, Seelsorgern, Therapeuten und Pädagogen vorgetragen. Der Verdacht liegt nahe, daß sie sich gegen eine schleichende Entprofessionalisierung durch die ‚Professionalisierung‘ der ‚Laien‘ wehren. Denn in dem Maße, in dem mehr und mehr methodische und inhaltliche Kenntnisse aus dem Sozial- und Therapiebereich in den Kompetenzbereich einzelner Menschen übergehen, verlieren die Professionellen ihre bisherige, oft unerschütterliche Position. Sie werden gezwungen,

eine neue Definition ihrer Arbeit vorzunehmen und ihren Zuständigkeitsbereich abzustecken (vgl. die Verwandlung leitender Experten zu Beratern und Themenanwälten ab S. 162).

Quelle 16

„Reißt das Bücherlesen erst so sehr ein, daß es selbst die arbeitsame Volksklasse ergreift, den Künstler und Handwerker fesselt und aus seiner Werkstätte verscheucht, ergreift es insonderheit die noch unbestimmte Jugend, deren Grundsätze noch hin und her schwanken, (. . .) setzt es sich erst in den Wohnungen des Landmanns fest, o so werden gar bald die häuslichen Geschäfte darniederliegen, und da, wo man sonst den fleißigen und betriebsamen Mann auf seinem Felde oder in der Scheune sah, wird man ihn itzt mit dem Roman oder Zeitungsblatt in der Hand müßig und geschäftslos erblicken. Es ist keine neue Erscheinung, die man mit Unwillen beobachtet, daß die Bürgertochter, die man lieber in der Küche sähe, ihren Göthe oder Schiller im Hausflur lieset und das verbildete Landmädchen die ihr gehässige Spindel mit den Schauspielen unseres Kotzebue vertauscht. Nur dann hat das Bücherlesen einen Werth, wenn es eine Erweiterung unseres Wissens zum Entzwecke hat, wenn es Fächer erwählt, die unmittelbar in unsre Sphäre einschlagen, wenn es unseren Horizont nicht übersteigt, eine stets gemeinnützige Richtung nimmt, uns zum Umgange geschickter, für unsere individuelle Lage brauchbarer und in unserem Beruf thätiger, auch mit unserem Schicksal zufriedener macht, ohne Wünsche und Bedürfnisse zu erregen, die wir zu befriedigen nicht vermögen.“

aus: *Schlesisches Provinzblatt von 1806, S. 433–451*

„(. . .) die Lesesucht, die nicht selten zur Lesewuth ausartet, [hat sich] so allgemein verbreitet, daß in allen Ständen und sogar schon in den mittleren und niederen Volksklassen gelesen wird, und Lectüre zum Bedürfniß geworden ist. (. . .) In allen Örtern und Gegenden werden Lesezirkel etabliert, und um nur recht viel lesen zu können, so sehr erweitert, daß man Alles, was nur lesen will und kann, in dieselben hereinzieht. Der Bürger, der Handwerker, der wohlhabende Landmann fühlt sich dabey nicht wenig geehrt, wenn er seinen Namen in der Reihe so vieler Vornehmen und Angesehenen paradiert sieht. Die Frau des Hauses, die Jungfer Tochter kosten auch von der lieblichen Speise, bald finden sie Behagen daran, und Alle lesen nun, gemeinlich zum größten Nachtheil der Wirtschaft und des Hauswesens (. . .). Das stete Umherschwärmen in einer idealischen Welt erweckt (. . .) Ekel und Überdruß in Absicht derjenigen Lage, worin man sich befindet, Widerwillen gegen seinen Beruf, Unzufriedenheit mit der wirklichen Welt, Aller Eifer zu dem, was Stand und Beruf mit sich bringen, erschlaft; was geschehen muß, geschieht mit Unlust, und die übele Laune, diese Feindinn aller innern und häuslichen Glückseligkeit verscheucht jede Lebensfreude. Berechnet man den Schaden, der von dem Allen im Allgemeinen und für das Ganze nothwendig daraus entstehen muß, so ist er gewiß nicht unbeträchtlich, und es ist entschieden, daß auch selbst das Wohl des Staates darunter nicht wenig leidet, denn es werden ihm dadurch gesunde, geschickte und thätige Bürger entzogen, und alle nützliche Betriebsamkeit wird gehindert.“

aus: *Samuel Christian Wagner: Die Lesesucht in ihren Einfluß auf das Wohl der Staaten. In: Patriotisches Archiv für Deutschland von 1801, S. 345–373*

Zitiert nach: *Alberto Martino/Marlies Stützel-Prüsener: Publikumsschichten, Lesegesellschaften und Lehrbibliotheken, in: Horst Albert Glaser (Hrsg.): Deutsche Literatur. Band 5. Reinbek 1980, S. 45ff.*

Der Umfang der Selbsthilfebewegung deutet sowohl personell wie finanziell eine Dimension künftiger Kultur an (vgl. Quelle 17, S. 107). Mit den mehr als

40000 Gruppen allein in der Bundesrepublik vollzieht sich bereits eine Verwandlung professionellen Expertenwissens zur Bildung neuer Kompetenzen jedes einzelnen Menschen in psychosozialen Netzwerken. An der Nahtstelle von Gesellschaft und Lebenswelt, dort, wo Kultur ihre größte Wirkung in die eine (Geld und Macht) oder andere Richtung (Selbstverwirklichung und ökologischer Friede) entfalten kann, bedeuten die Selbsthilfegruppen ein intensives Transformationsgeschehen: Geld, Macht, Expertenwissen wird lebensweltlich genutzt und in Netzwerke aufgelöst; Selbstorganisation und Selbstheilung begrenzen Größenwahn und Sozialkolonialismus von Geld, Macht und Expertenwissen (vgl. Heiner Keupp/Bernd Röhrle (Hrsg.): Soziale Netzwerke. 1987; Alf Trojan (Hrsg.): Wissen ist Macht. 1986).

Wie bedrohlich die Potenz der, ‚Laien‘ auf psychosozialem und kulturellem Sektor ist, schwant den Fachleuten schon seit geraumer Zeit. Wie die Fachhochschule in Frankfurt 1987 zu Tage förderte, gibt es seit einiger Zeit begründete Erkenntnis darüber, daß vermutlich mehr als die Hälfte ehemals Heroinabhängiger aus eigener Kraft wieder clean geworden sind (vgl. Quelle 18, S. 108). Die Behandlung des Drogenproblems aufgrund gesellschaftlicher Grundmuster und Umgangsvorgaben scheint also in krassem Widerspruch zu Inhalt, Bedeutung, Prozeßverlauf und kulturellem Umfeld des Drogenkonsums zu stehen (vgl. ab S. 90). Wenn die Erfolgsquote der Selbstheilung möglicherweise höher als bei herkömmlichen Therapien liegt, dann müssen hier Konturen einer künftigen Kultur gesehen werden, die durch die suizidale Kultur geschunden und immer wieder verwischt werden.

Quelle 17

Begonnen hat die Selbsthilfebewegung am 10. Juli 1935. Zwei Männer gründeten an diesem Tag in den USA die Bewegung der „Anonymen Alkoholiker“ (AA), nachdem sie von Ärzten zu hoffnungslosen Fällen von Alkoholismus erklärt worden waren. Heute zählen mehr als 2000 Gruppen in der Bundesrepublik zu den AA. Nach ihrem Vorbild haben sich inzwischen viele andere Selbsthilfegruppen im sozialen, medizinischen und gesundheitspolitischen Bereich gebildet: Übergewichtige und Magersüchtige, Drogen- und Spielautomatenabhängige, seelisch belastete oder durch die Schwierigkeiten von Angehörigen in Mitleidenschaft gezogene Menschen schließen sich zusammen, um gemeinsam ihre Fähigkeiten zu nutzen und zu verstärken, die Probleme zu klären und zu bewältigen.

Der an der Uni Gießen lehrende Psychotherapeut Horst Eberhard Richter sieht in den Selbsthilfegruppen Werte tradiert, die der 68er Revolte wichtig erschienen und die doch nicht zu einer „neuen Gesellschaft“ geführt haben: „Basisdemokratie, Solidarität, Ökologie, selbstbestimmte Arbeit ebenso wie der Widerwillen gegen patriarchalische Beziehungsformen und Konsumzugehörigkeit“ nennt Richter als neue Werte (in dem Buch von Vilmar/Runge, 1986). Weil der Weg zu einer gesamtgesellschaftlichen Neuorientierung versperrt bleibt, sammeln sich gerade auch in Selbsthilfegruppen jene Menschen, die anders leben, anders heilen, anders helfen und geholfen bekommen wollen.

Der Umfang der Selbsthilfe ist erstaunlich. Mehr als 40000 Gruppen existieren allein in der Bundesrepublik, in denen bis zu 600000 Menschen aktiv sind. Insgesamt dürften etwa zwei Millionen Menschen unentgeltlich im sozialen, medizinischen und therapeu-

tischen Bereich tätig sein, was einer volkswirtschaftlichen Gesamtleistung von acht Milliarden Mark entspricht. Kein Wunder, wenn auch in den Selbsthilfegruppen über staatliche Zuwendungen gestritten wird, ist doch nicht einzusehen, daß die Betroffenen, die den Staat auf solche Weise entlasten, auch die Unkosten ihrer eigenen Arbeit tragen sollen. Doch staatliche Zuschüsse gefährden die Unabhängigkeit und den Anspruch vieler Selbsthilfeprojekte, gerade gegenüber dem Staat eine Gegenwelt mit anderen Werten aufzubauen.

Es ist entscheidend, daß niemand die Gruppe zu seinem Betreuungsobjekt umfunktionierte. Der führende Theoretiker der Selbsthilfe, Michael Lukas *Moeller*, plädiert deshalb auch energisch für den Verzicht auf Laienhelfer und Gruppenleiter.

Sind die Selbsthilfegruppen eine Bewegung, ein Netzwerk? Untersuchungen dieser Frage stecken noch in den Anfängen. Erst durch die Publikationen über die Selbsthilfegruppen entsteht der Eindruck einer Bewegung. Allerdings zielt diese Bewegung weniger auf staatliche Reform als auf den Versuch ab, den Machtmonopolen in Staat und Gesellschaft eine Lebenswelt gegenüberzustellen und zu erhalten, in der Menschen Subjekte ihres Lebens sein können.

aus: *Publik-Forum vom 15. 7. 1987, von Norbert Copray*

Quelle 18

Die Fachhochschule Frankfurt hat sich seit dem Mai 1986 auf Neuland gewagt; auf die Untersuchung der Erfahrungen von sogenannten „Selbsteilern“. „Selbsteiler“ sind Menschen, die es geschafft haben, ihre Drogensucht ohne Therapien oder Zwangsmaßnahmen zu beenden. Das Phänomen war der Wissenschaft seit geraumer Weile bekannt, tauchte aber in keiner Statistik auf und ist bisher nicht erforscht. Die Fachbereiche Sozialpädagogik und Sozialarbeit entwickelten jetzt gemeinsam einen Fragebogen und arbeiteten Interviews aus. Fast auf Anhieb, durch das bloße Herumfragen im Bekannntenkreis, fanden sie knapp 40 Gesprächspartnerinnen, die berichteten, wie sie „clean“ geworden sind.

Die Ergebnisse der Berichte der vorwiegend Heroinsüchtigen liegen jetzt in einem 100seitigen Zwischenbericht vor. Die Wissenschaftler unter der Leitung von Prof. Dr. Hans Volker Happel kommen zu dem Ergebnis, daß die Selbsteilerquote keinesfalls geringer, sondern mindestens gleich hoch ist wie die Erfolge herkömmlicher Therapien. Laut Studie sei also das Bild vom unausweichlichen Tod durch Überdosis oder sozialem Verfall, das öffentlich von den Fixern gezeichnet werde, nicht zwingend. In ihren Fragestellungen stützen sich die Forscher vor allem auf amerikanische Untersuchungen, vor allem mit drogensüchtigen Vietnam-Heimkehrern. In den USA nämlich kam der Amerikaner Charles Winick schon 1962, nach einer Untersuchung von 7234 Personen, zu dem Ergebnis, Heroinabhängigkeit sei „ein in sich selbst begrenztes Leiden, das auch bei langjähriger Drogenkarriere mit dem lebensgeschichtlichen Prozeß des Erwachsenwerdens überwunden werden kann“.

Wie hoch die Rate der Selbsteiler tatsächlich ist, liegt im Dunkeln. Verschiedene Experten siedeln sie deshalb bei rund 70 Prozent der Süchtigen an, weil ihre Untersuchungen ergeben haben, daß ungefähr so viele Straffälliggewordene irgendwann nicht mehr in den Statistiken der Polizei auftauchen, aber dennoch nicht verstorben sind. Dazu kommen noch die Süchtigen, die nie straffällig werden. Eine 20jährige Langzeitstudie in New York ergab, daß mehr als die Hälfte länger als fünf Jahre süchtig sein konnte, ohne daß sie je polizeilich in Erscheinung getreten war.

Selbsteilung spielt sich möglicherweise in einem Zeitraum von rund zehn Jahren ab und kann verschiedene Triebfedern haben. Dazu gehören das schlichte Erwachsenwerden, Identitätsbildung, lebensgeschichtliche Krisen, Sinnfindung, eine Änderung der unsicheren Lebenssituation. Die Gründe zum Einstieg sind weniger vielfältig und meist im

cheren Lebenssituation. Die Gründe zum Einstieg sind weniger vielfältig und meist im sozialen Umfeld vor allem Jugendlicher zu suchen. Sowohl beim Ein- als auch beim Ausstieg spielen Angst vor Strafe und Illegalität kaum eine Rolle.

Auszüge aus: *Die Tageszeitung vom 11. 9. 1987, von Heide Platen*

Offensichtlich verfügen besonders junge Erwachsene inzwischen über ein erhebliches, teilweise brachliegendes, teilweise ausgegrenztes Potential im psychosozialen und kulturellen Bereich. Es bildet die Basis für die Selbstaneignung von Profession und Expertenwissen, um die Subjektwerdung mit anderen selbst in die Hand zu nehmen. Hierin besteht der Grund für einen konstruktiven Umgang und für den intensiven, bewußten und systematischen Umgang: die Arbeit mit jungen Erwachsenen.

Wie die Kritik an der Lesekultur als Massenerscheinung zeigt (vgl. Quelle 16, S. 106), unterscheidet sich die gegenwärtige Kritik an allen möglichen Bewegungen außerhalb des gesellschaftlich von den Machteliten gewünschten Rahmens kaum von der Häme gegenüber der Selbstlesewut, bei der Experten können des Lesens und damit bestimmte Formen von Herrschaft und Manipulation in die Hand breiterer Massen geriet. Sicherlich waren damit neuen Manipulations- und Herrschaftstechniken Tür und Tor geöffnet. Doch zugleich wird der Spielraum politischer Machteliten kleiner, heimlichen Einfluß zu schützen. Der Übergang sozialer, therapeutischer und spiritueller Kompetenzen von Experten zu selbstorganisierten Gruppen, die sich nach ihren Bedingungen Experten hinzuziehen, wird dann eine kulturelle Transformation von suizidaler zu vitaler Kultur sein, wenn die ökonomischen Machteliten, wenn Konsum- und Profitmechanismen in den Bewegungen zurückgedrängt und schließlich zum Verschwinden gebracht werden können.

Lesen als Massenkulturtechnik, Fernsehen als Massenkulturtechnik und psychosoziales Know-How als Massenkulturtechnik – drei Abschnitte auf dem Wege zur Kompetenz des einzelnen, sein Subjektsein in einer komplexer und fremdbestimmter erscheinenden Welt auf jeweils neuer Ebene wiederzugewinnen.

In diesem Kontext sehe ich Frauen-, Ökologie- und Friedensbewegung, Selbsthilfe- und Alternativgruppen sowie -betriebe, das starke Interesse an neuen alten Mythen, an Beratung und Therapie, an destruktiven und vitalen Kulturen, an Jugendsekten, New Age und Weltreligionen ohne Weltkirchen. Das „Menschenbeben“ (Robert Jungk, 1983) ist der weltweit zu beobachtende Versuch vieler Menschen und Gruppen, eine neue Zukunftsfähigkeit zu erwerben. Da die Bastione der Macht uneinnehmbar scheinen, sucht die überwiegende Mehrheit den Ausgangspunkt der qualitativen Veränderung in ihrem eigenen Selbst (vgl. Quelle 19, S. 110). Junge Erwachsene in der Zukunftskrise sind der sinnfällige Ausdruck für die Sehnsucht nach dem wahren Selbst: als Überlebensstrategie in der Bedrohung des Ichs.

Quelle 19

Die innere psychische Landschaft von Träumen, Körpersprache, Kunst, Phantasie und Mythos wird bei unserem Bemühen, die Welt zu verstehen und in ihr zu leben, eine wesentliche Rolle spielen. Diese Aktivitäten werden von jetzt an als legitime und letztlich wesentliche Formen des Wissens betrachtet werden müssen, und sie werden begleitet sein von einer direkten Kultivierung psychischer Fähigkeiten wie ASW, Psychometrie und Psychokinese, dem Lesen und Heilen von Auras und anderem. Gleichzeitig wird es in der medizinischen Praxis eine starke Verschiebung in Richtung auf volkstümliche und natürliche Heilmethoden geben, ein weitgehendes Vermeiden von Medikamenten und chemischer Manipulation sowie eine annähernde Fusion von Ökologie und Psychologie, da Krankheit im wesentlichen als Reaktion auf eine gestörte physische und emotionale Umwelt angesehen werden wird. Geburten werden nicht länger am „Fließband“ moderner Kliniken stattfinden, sondern zu Hause, so daß die sanften Geburtspraktiken (...) wieder die Entwicklung der Kindheit prägen können. Ganz allgemein wird der Körper als Teil der Kultur gesehen werden und nicht als gefährliche Libido, die es zu kontrollieren gilt. Ein Wandel in der Wahrnehmung wird zu einer drastischen Reduktion sexueller Unterdrückung führen und zu einer umfangreichen Bewußtheit unserer selbst als Tiere.

Ebenso wird diese zukünftige Kultur zu einer Wiederbelebung der Großfamilie führen, im Gegensatz zur konkurrierenden und isolierenden Kleinfamilie, die heutzutage der Nährboden der Neurose ist. Die Alten werden mit den ganz Jungen zusammen sein, anstatt in Altenheime für „Unproduktive“ gesteckt zu werden, so daß ihre Weisheit weiterhin einen Teil des kulturellen Lebens darstellt.

Derartige Veränderungen werden parallel dazu einen Wechsel im Ideal der Persönlichkeit ermöglichen, insbesondere eine Verschiebung des Interesses vom Ich zum Selbst, und die Interaktion dieses Selbst mit anderen wird gefördert werden. Das Endresultat wird in einer Verlagerung des Schwergewichts vom Wettbewerb auf die Gemeinschaft bestehen, vom Individualismus auf eine allgemeine Individuation, in einem Ende des „Systems des falschen Selbst“ und des Rollenspiels, das menschliche Beziehungen auf so unerträgliche Weise profanisiert, ja entheiligt hat. Macht wird als Äquivalent von Zentriertheit betrachtet werden, von innerer Autorität, und nicht als die Fähigkeit, andere das tun zu lassen, was man will, wenn nötig gegen ihren Willen. Macht wird definiert als die Fähigkeit, andere ohne Druck oder Zwang zu beeinflussen, und der Begriff „Machtposition“ wird als Widerspruch in sich erkannt werden, denn die allgemeine Erkenntnis wird sich durchsetzen, daß eine Person, die eine bestimmte Position benötigt, um sich mächtig zu fühlen, sich in Wirklichkeit impotent fühlt.

(...)

Wie können wir dahin kommen? Von unserem gegenwärtigen Ausgangspunkt betrachtet, erscheint die Vision einer Zukunft, in der Ding und Wert wieder vereint sind, in der Männer und Frauen selbst ihre eigene Zukunft bestimmen und in der Ich-Bewußtsein auf angemessene Weise in einem weiteren Kontext angesiedelt ist, im höchsten Maße utopisch. Und doch, wie Octavio Paz feststellte, ist die einzige Alternative der Suizid. Die westliche Industriegesellschaft hat die Grenzen ihres eigenen Deutero-Lernens erreicht, und ein großer Teilbereich von ihr befindet sich mitten in der sozialen Entsprechung von entweder Irrsinn oder Kreativität, das heißt von Re-Kreativität (...) Aus dieser Situation betrachtet: Wie utopisch ist solch eine Vision? Wenn man natürlich davon überzeugt ist, daß schließlich eine gewalttätige Revolution grundsätzlichen Wandel hervorbringen kann und daß eine solche Transformation in wenigen Jahrzehnten erreicht werden kann, dann hat diese planetare Kultur kaum eine Chance. Wenn es hier jedoch um Veränderungen vom Maßstab des Untergangs des Römischen Weltreiches geht, wie Theodore Roszak, Willis Harman, Robert Heilbroner u. a. meinen, dann beginnt unsere utopische Vision immer realistischere Züge anzunehmen.

Und in der Tat ist der Verfall der hochentwickelten Industriegesellschaft selbst einer der effektivsten Schrittmacher für diesen Wandel.
(...)

Auszüge aus: *Morris Berman: Wiederverzauberung der Welt. Reinbek 1985. S. 304–307, 314*

Künftig werden die Generationen mehr als je zuvor an psychosozialer Kompetenz besitzen, um auf höherer Komplexitäts- und Problemstufe ihre kommunikativen, sozialen, psychischen und kulturellen Prozesse zu regeln, oder sie werden in der Zukunftskrise fast schmerzfrei untergehen – betäubt vom Konsum als Opium.

Dem Lamento über die Psychogesellschaft kann ich mich also nicht anschließen. Ich billige anderen und mir zu, beim Beschreiten neuer Wege Fehler zu machen. Wo allerdings jegliche Selbstkritik und -korrektur ausgeschlossen wird wie bei einigen diktatorischen Kulturen, ist die gleiche Kritik wie gegenüber suizidaler Kultur angebracht, denn die dort angebotene Hilfe ist Unhilfe und bringt Unheil.

Lange Zeit saß die Psychoanalyse auf hohem, orthodoxem Roß und hätte wohl ihren therapeutischen Absolutheitsanspruch nicht aufgegeben, wenn nicht andere, erwiesenermaßen erfolgreiche therapeutische Konkurrenzmodelle entstanden wären. Ähnliches gilt für die Gewerkschaften im Verhältnis zu neuen sozialen Bewegungen, für die Kirchen im Verhältnis zu neuen spirituellen Bewegungen. Was hätten Menschen auch mit Gewerkschaften und Kirchen anfangen sollen, die neue kulturelle Wege beschreiten möchten, um an Zukunftskompetenz zu gewinnen? Weder von gewerkschaftlichen Gruppen noch von kirchlichen Gemeinden ist in letzter Zeit bekannt geworden, daß sie sich an die Spitze einer Bewegung gesetzt hätten, die in der Zukunftskrise neue Zukunftskompetenz erwerben will.

Die Konturen künftiger Kultur bleiben an dieser Stelle noch formal und im Sinne eines bloßen Horizonts unterbestimmt. (Ich will den Trend verdeutlichen, um ihn in Teil B des Buches zum Kontext meiner Ausführungen zu machen (vgl. ab S. 140). Die genannten konstruktiven Grundfiguren für den Umgang mit jungen Erwachsenen sind Handlungs- und Beziehungsformen, die zum Inhalt einer künftigen Vitalkultur gehören (vgl. Tafel 10, S. 112).

Auf diese Weise beteilige ich mich an der Suche vor allem junger Erwachsener nach tragfähiger Vitalkultur in der Zukunftskrise. Das Ende der Hilfsexperten ist gekommen. Jeder wird Experte seiner Situation in Kooperation mit anderen Experten sein. Was heute noch Professionalität vor allem im Bereich von Selbstverwirklichung, Subjektwerdung und Autonomie ausmacht, wird morgen in Verbindung mit anderen zur Professionalität aller werden.

Tafel 10

Dimension des Umgangs	destruktive Grundfigur	konstruktive Grundfigur
wie ein Mensch zu sein hat	pädagogisieren	realisieren
wie ein Mensch sein Leben regeln soll	bürokratisieren	konfrontieren
wie ein Mensch handeln soll	moralisieren	provozieren
was ein Mensch denken soll	indoktrinieren	kritisieren
wie ein Mensch Probleme bewältigen soll	infantilisieren	personalisieren
Handlungsstil	manipulieren	kultivieren

Quelle 20

Im Zeichen des Friedens

Wer einen Dialog
 Herbeiführen will
 Muß sich herablassen
 Herabneigen
 Von sich absehen
 Sich zuwenden und zuneigen
 Muß nicht besitzen wollen
 Darf nicht besitzergreifend sein
 Nur wenig Vorschriften machen
 Besser keine
 Gelegentlich vorsichtig
 Empfehlungen anbieten
 Unsichtbar die Hand darüber halten
 Unhörbar anders denken
 Sich nicht als Erwachsener aufspielen
 Fehler nicht gleich als Schande empfinden
 Irrtümer gestatten
 Dennoch das Recht haben sich Sorgen
 Machen zu dürfen
 Kummer aufspüren und teilen
 Sich wechselseitig erziehen
 Sich gegenseitig ernst nehmen
 Zusammen essen und trinken
 Die Fantasie fördern
 Ungeduld creativieren
 Aufbegehren durchhalten
 Zusammen trauig sein
 Nicht immer alles besser wissen
 Am besten nichts besser wissen
 Sondern trösten
 Ratlosigkeit teilen

Wärme herstellen
 Bindungen spüren lassen
 Liebe

Wer einen Dialog mit der Jugend
 Führen will
 Muß all diese Anstrengungen
 In besonderem Maße auf sich nehmen
 Muß all diese Tugenden
 Doppelt und dreifach handhaben
 Mit der winzigen Hoffnung
 Daß die Jugend mit der Jugend
 Die unweigerlich nach ihr kommt
 Ähnlich umgehen wird

Wer aber keinen Dialog
 Mehr führen will
 Und meint
 Seine Generation wäre die einzige
 Auf der Welt
 Danach käme nichts mehr
 Und davor wäre auch nichts gewesen
 Dem ist anscheinend
 Alle Würde des Menschen
 Abhanden gekommen
 In dem ist dann wohl kein langer Atem
 Weder Furcht noch Fantasie
 Der befiehlt nur noch
 Verordnet kontrolliert
 Erzieht drastisch
 Kalt und ohne religio

Unpolitisch und ohne Bindung
Dies ist schon bei vielen der Fall
Und kann uns allen geschehen
Den Alten und auch den Jungen
Wenn wir nicht mehr miteinander reden
Streiten essen Pläne machen
Uns an die Hand nehmen

Uns umarmen
Lebe-Wesen die wir sind
Verloren die wir sind
Wenn wir uns nicht mehr
Umarmen können
Und Frieden machen
Hanns-Dieter Hüsch

aus: *Carola Wolf (Hrsg.): Kirchentagstaschenbuch '87. Stuttgart 1987, S. 180–181*

*Der Umgang mit jungen Erwachsenen ist in diesem Sinne rückhaltlos: Er stellt ihnen das Know How und die eigene Person zur Verfügung, um miteinander die Kompetenz der einzelnen und der Gruppierungen zu erweitern, die Konturen künftiger Kultur bestimmen können. In diesem Sinne muß ich für einen bevorzugt intensiven, systematischen und gezielten Umgang, für *Kulturarbeit* mit jungen Erwachsenen plädieren. Dann haben Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit der einzelnen und der Gesellschaft eine Chance.*

Lesehinweise:

Norbert *Copray* (Hg.): Hoffnung schaffen. Frankfurt am Main 1988

Gerard *Egan*: Der fähige Helfer. Grundformen helfender Beziehung. Gelnhausen/Berlin/Stein 1979

Karl *Kälin*/Peter *Mürri*: Sich und andere führen. Psychologie für Führungskräfte und Mitarbeiter. Thun 1985

Wolfgang *Schlüter*: Sozialphilosophie für helfende Berufe. München 1983

Claude *Steiner*: Wie man Lebenspläne verändert. Die Arbeit mit Scripts in der Transaktionsanalyse. Paderborn 1985

Alf *Trojan* (Hg.): Wissen ist Macht. Eigenständig durch Selbsthilfe in Gruppen. Frankfurt am Main 1986

Luigi *Zoja*: Sehnsucht nach Wiedergeburt. Ein neues Verständnis der Drogensucht. Stuttgart 1986

Leitfragen

1. Aus welcher privaten oder/und beruflichen Stellung heraus haben Sie mit jungen Erwachsenen zu tun?
2. Aus welcher privaten oder beruflichen Stellung heraus haben Erwachsene mit Ihnen als jungem Erwachsenen zu tun gehabt oder zu tun? Was ist Ihnen daran als wichtig für Sie in Erinnerung geblieben? Welche Eindrücke bestimmen Ihr Handeln gegenüber jungen Erwachsenen heute?
3. Welches Grundgefühl haben Sie gegenüber jungen Erwachsenen, wenn Sie mit ihnen umgehen?
4. In welcher Rolle fühlen Sie sich jungen Erwachsenen gegenüber? In welche sehen Sie sich – von wem? – gedrängt? Welche streben Sie selbst gern an – warum?
5. Vor welchen Schwierigkeiten, glauben Sie, stehen besonders junge Erwachsene? – Von welchen Schwierigkeiten haben junge Erwachsene Ihnen gegenüber berichtet? – Für welche Probleme wurden Sie von jungen Erwachsenen um Rat und Hilfe gefragt?
6. Was müssen Sie jungen Erwachsenen vermitteln – unabhängig von deren Interesse oder Nachfrage? Was glauben Sie, jungen Erwachsenen vermitteln zu sollen?
7. Welche Kompetenzen schreiben Sie sich zu, um in der Zukunftskrise zu bestehen? Welche trauen Sie jungen Erwachsenen zu?
8. Was wollen Sie von jungen Erwachsenen lernen, um mit ihrer Zukunft besser fertig zu werden? Wo und wie würden Sie mit jungen Erwachsenen zusammenarbeiten wollen, um die Zukunftsfähigkeit unserer Kultur zu steigern?

9. Welcher Position in der Umgangsfalle ist Ihre Stellung (besonders im beruflichen Sektor) zuzuordnen?
10. Welche gesellschaftliche Grundfigur des Umgangs mit jungen Erwachsenen hat für Sie die größte Bedeutung?
11. Wie gehen Sie mit dieser Grundfigur um? Was vollziehen Sie davon – oft auch unbewußt? Was suchen Sie – bewußt oder unbewußt – zu vermeiden?
12. Wenn Sie sich die Strukturanalyse der konkreten Umgangsfallen (S. 42, 59, 67, 77, 98, 111) anschauen und mit den Vorschlägen für konstruktiven Umgang mit jungen Erwachsenen vergleichen: a) Welches Mischungsverhältnis zwischen beiden können Sie jeweils in ihrem Verhalten feststellen? Wo sind Sie von der gesellschaftlichen Vorgabe der Umgangsfalle abgewichen? b) Wo sehen Sie notwendige Veränderungen für sich? Welche Auslöser und Folgen hängen mit Ihren Veränderungswünschen und -absichten zusammen? c) Was halten Sie über das, was im Buch dargestellt ist, hinaus für erforderlich, um das Potential der Zukunftsfähigkeit junger Erwachsener sich stärker entfalten lassen zu können?

Teil B: Zur Arbeit mit jungen Erwachsenen

1. Arbeit mit jungen Erwachsenen ist zwischen Jugend- und Erwachsenenarbeit, auf der Schwelle von Lebenswelt und Gesellschaft angesiedelt. Sie muß Ansätze sozialer, gruppenspezifischer, bildungsorientierter, kultureller, beratender und therapeutischer Modelle aufnehmen, um *mit einem integrativen Konzept für einen Raum und eine Zeit zu sorgen, in der junge Erwachsene als Subjekte ihre Situation unter selbstbestimmten Gesichtspunkten aufarbeiten können.*

2. Angesichts der besonderen Situation der jungen Erwachsenen in der Zukunftskrise ist die *individuelle und gesellschaftliche Zukunftsfähigkeit die herausragende Kompetenz, die es in und mit der Arbeit junger Erwachsener kulturell auszubilden gilt.*

3. Eine dermaßen betriebene Arbeit mit jungen Erwachsenen *zielt auf eine therapeutische Kultur, in der die Widersprüche zwischen suizidaler und vitaler Kultur ohne weitere suizidale Auswirkungen zu Chancen werden, (Über-) Lebensfähigkeit in der Zukunftskrise zu entdecken und zu entwickeln.* Dieser einmaligen Chance müßten gesellschaftlich relevante Kräfte mehr finanziellen, personalen und thematischen Raum gewähren, wenn sie an nichtsuizidalem Umgang mit der Zukunftskrise interessiert sind.

4. Sofern Zukunftsfähigkeit das vordringliche (Lern-) Ziel der Arbeit mit jungen Erwachsenen ist, muß diese Arbeit auch selbst davon geprägt und strukturiert sein. Dies setzt *Verfügbarkeit der Mittel und Modelle der Arbeit durch die Adressaten* ebenso voraus wie deren *offensiven Charakter*, so daß sich möglichst viele als Subjekte ihrer (Bildungs-, Sozial-, Therapie-...)-Arbeit begreifen können.

5. Arbeit mit jungen Erwachsenen ist primär *Kulturarbeit, weil sie* einen wesentlichen Beitrag zur Aus-Bildung von Zukunftsfähigkeit in Einzelpersonen, Gruppen, Bewegungen und in der Gesamtgesellschaft darstellt und damit *Prozesse ermöglicht, heilsame Verbindlichkeit zwischen Menschen zu entwickeln und ihnen Ausdruck zu verschaffen.*

6. Was Zukunftsfähigkeit für einzelne, Gruppen, Bewegungen bedeutet, entscheiden die Beteiligten einer so definierten Kulturarbeit selbst. Weil *Zukunftsfähigkeit wesentlich Transzendenzfähigkeit* auf neue Situationen, Kompeten-

zen, Umgangsformen, auf andere Menschen und das eigene Selbst hin beinhaltet, ist der Beitrag von Kirchen beziehungsweise spirituellen, religiösen, soziokulturellen und therapeutischen Bewegungen von besonderer Bedeutung.

7. *Kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen kann in gesteigertem Maße durch Wiedergewinnung der Transzendenzfähigkeit und damit zur Zukunftsfähigkeit beitragen.* Voraussetzung dafür ist eine konsequente Orientierung der Kirche an der Situation junger Erwachsener, Herstellung einer Kongruenz zwischen dem Subjektsein der Menschen in Gemeinschaft vor Gott und als Gemeinschaft der Glaubenden in der Kirche, Bereitschaft der Kirche, sich selbst auf ein gemeinsames Projekt heilsamerer Gemeinschaft von Menschen hin zu überschreiten.

8. Kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen kann nur zur Menschwerdung der Menschen beitragen, wenn sie als Raum und Zeit erfahrbar ist, in der Menschen selbst lernen können, Mensch zu werden und zu sein. Nicht diejenigen, die in und durch die Arbeit angesprochen werden sollen, sondern zuerst die, die durch die Arbeit andere ansprechen wollen, müssen selbstverwirklichtes Christsein leben und leben können, ohne durch den kirchlichen Rahmen zusätzliche Widersprüche aufgeladen zu bekommen. *Kirche muß sich als Raum und Zeit erweisen, in der Zukunftsfähigkeit als Transzendenzfähigkeit zum (Über-) Leben in der Zukunftskrise widerspruchsfrei eingeübt werden kann.*

9. *Der einzig legitime Widerspruch in der kirchlichen Arbeit ist der zur suizidalen Kultur.*

10. Sofern Kirche und kirchliche Arbeit selbst Ursprung, Folge und Teil der Zukunftskrise ist, bedarf sie einer Begegnung mit Menschen, die ihre Transzendenzfähigkeit herausfordert und der Menschheit nutzbar macht. *Geht die Kirche ins esoterische Getto oder bis an die Grenzen der Welt – das entscheidet sich auch im Umgang mit jungen Erwachsenen in der Zukunftskrise.*

„Arbeit mit jungen Erwachsenen“ – das wirkt auf Anhieb etwas befremdlich. Warum? Unklar bleibt, um welche Form von Arbeit es sich handelt oder handeln soll. Unklar bleibt auch das Subjekt, das diesen Ausdruck im Blick auf junge Erwachsene verwendet. Und wenn wenigstens klar ist, daß mit „Arbeit“ nicht Erwerbsarbeit gemeint ist und sein kann (vgl. „Vor-Verständnis“, ab S. 12), dann ist grundsätzlich fraglich, ob der Terminus „Arbeit“ überhaupt noch seine Berechtigung hat.

Bekannt sind Jugend-Arbeit, Kultur-Arbeit, Sozial-Arbeit, Bildungs-Arbeit, Beratungs-Arbeit, Theater-Arbeit, Gremien-Arbeit . . . – viele scheinbar eindeutige Begriffe, die schlagartig kennzeichnen, um was es geht. Wer sich jedoch nur in eines der Gebiete ein wenig eingearbeitet hat, wird zugeben, daß es weder eindeutig noch ausgemacht ist, wie der jeweilige Begriff, wie die jeweilige Vorgehensweise bestimmt ist. Leicht kann, was Jugend-Arbeit heißt, ausschließlich Sozial-Arbeit sein; was Kultur-Arbeit beispielsweise in einem Stadtviertel beinhaltet, kann von heute auf morgen Jugend-Arbeit sein, weil kein anderer Adressat auf die Angebote eingegangen ist als junge Menschen. Der Terminus „Arbeit“ entstammt der Perspektive der professionellen und quasiprofessionellen Mitarbeiter/-innen, die außerhalb der Erwerbsarbeit in unterschiedlichen Feldern mit Menschen ziel- und/oder themen- und/oder projekt- und/oder beziehungsorientiert zu tun haben. So ist Erwachsenen-Arbeit darauf abgestellt, mit Erwachsenen außerhalb ihrer Erwerbstätigkeit nicht lohn- und gehaltsorientierte Tätigkeiten zu organisieren, die bestimmte Interessen verfolgen. Bildungs-Arbeit ist dagegen schon wesentlich schwieriger zu umreißen. Sie kann nämlich auch Bestandteil der Erwerbs-Arbeitswelt der Arbeitnehmer/-innen sein. Beispielsweise als Bildungs- und Fortbildungsprogramm eines großen

Konzerns für die eigenen Mitarbeiter, Bildungsurlaub, als Freistellung für ein Studium. Selbst Kultur-Arbeit und Freizeit-Arbeit können in den unmittelbaren Kontext der Erwerbsarbeit gehören, wenn beispielsweise große deutsche Banken ihren Mitarbeitern Tennishallen und Tennistrainer kostenlos oder zu sehr niedrigen Preisen stellen. Industrieunternehmen kooperieren mit Konzertveranstaltern, städtischen Kultur- und Jugendämtern sowie Jugendzentren, um große Kulturspektakel für junge Menschen unter der Überschrift „Kulturarbeit mit Jugendlichen“ durchzuführen.

Die großstädtischen Varianten der „Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen“ lassen die einfachen idealtypischen Konstruktionen auf der Strecke, wie sie in Seminaren der Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Pädagogik gelehrt werden. Im großstädtischen Ballungsraum hat der Anteil der Jugend-Arbeit, der verdeckte Aus- und Fortbildungsarbeit sowie sozialarbeiterische Betreuungsarbeit für arbeitslose Jugendliche leistet, zumindest im Blick auf große Jugendzentren vermutlich die 50-Prozent-Marke überschritten. Hier wird der Gegensatz zwischen freizeitorientierter Jugend-Arbeit und Erwerbs-Arbeit weitgehend hinfällig und deren theoretische Unterscheidung nahezu unsinnig. Nicht nur vor diesem Hintergrund bedarf der Terminus der „Arbeit mit . . .“ neuer Bestimmung.

Bewußt habe ich ein Doppelwort vermieden wie etwa Jugend-Arbeit, denn ich behaupte, daß sich die Jugend-Arbeit in eine neue Dimension der Arbeit mit jungen Menschen transformieren lassen muß, wenn sie weiter Existenzberechtigung und Sinn für junge Menschen haben will. Ebenso muß sich Erwachsenenarbeit und -bildung mehr als bisher an jungen Menschen als Teilnehmer orientieren.

Nun ist ja das, was gemeinhin Jugendarbeit genannt wurde und wird, nicht unbestritten (gewesen). *Theoretisch* bestritten wird Jugendarbeit durch die Vielzahl der Entwürfe für die richtige, die wahre Jugendarbeit, die auf diese Weise einander die sinnvolle Existenzgrundlage absprechen und sich teilweise gegenseitig auszuschließen scheinen. Darüberhinaus gibt es eine grundsätzliche theoretische Kritik, die von der Behauptung ausgeht, eine Gruppe wie Jugend könne gar nicht so sinnvoll fixiert werden, daß für sie und mit ihr Jugendarbeit möglich sei. Und schließlich betreibe Jugendarbeit das Geschäft derer, die Jugendliche von der Gesellschaft abspalten, sie in einem abgespalteten und harmlosen Raum mit Scheinmacht und -mitbestimmung sowie fröhlicher Freizeitkost abspesen und für künftige gesellschaftliche Anforderungen gefügig machen wollen. Jugendarbeit als Selektionsinstrument, als polizeilich-pädagogischer Schutz- und Nutzraum, durch den die Erwachsenen Heranwachsende in ihren ‚neuen‘ Bedürfnissen und Interessen gegenüber der Gesellschaft entschärfen und zugleich für ihre eigenen Zwecke nutzen. Diese fundamentale Kritik ist nicht unberechtigt und trifft sicherlich häufig Formen der Jugendarbeit (vgl. S. 133).

Praktisch bestritten wird die Jugendarbeit durch junge Menschen, durch deren Verantwortliche und Träger selbst. Wenn mit etwa 17 Jahren junge Menschen die organisierte Jugendarbeit verlassen, dann steckt

darin eine wesentliche Kritik an einer Jugendarbeit, die mit der Entwicklung junger Menschen aus Kinder- und Pubertätsschuhen nicht Schritt hält (vgl. ab S. 121). Wenn Mitarbeiter ihre Jugendarbeit als Sozialkosmetik für einen versagenden Staat und eine an Jugendlichen letztlich desinteressierte Gesellschaft verstehen, dann ramponieren sie selbst permanent die Sinnhaftigkeit ihrer Arbeit und der Jugendarbeit insgesamt, anstatt daraus Schlüsse und Handlungsanforderungen zu ziehen. Das Klagen und Jammern von Jugendarbeitern/-innen ist scheinbar die beliebteste Sportart unter Sozialarbeitern, -pädagogen, Theologen und Funktionären. Sie verpacken ihre Klage in fachliche Diskussionen und Papiere. So erfüllen sie eine wichtige Stellvertreterfunktion für die nichtklagenden Jugendlichen und bearbeiten zugleich ihren eigenen Schmerz (vgl. ab S. 212). Die Solidarisierung mit den jungen Menschen ist nur scheinbar und dient dem Zweck des Selbstschutzes, der Frustrationsbegrenzung im Blick auf die eigene Sackgassen-Situation sowie des erfolglosen Vermeidens von Umgangsfallen durch die Annahme der Opfer-Rolle (vgl. ab S. 26). Entsprechend tritt nicht nur die Jugendarbeit auf der Stelle, auch die Jugendarbeiter, die Jugendlichen, die Jugendverbände, -clubs und -zentren, ja ganze Jugendämter kommen nicht vom Fleck, gewinnen keine Entwicklungsperspektive und -energie, so daß sie immer mehr in ein selbstorganisiertes negatives Rückkoppelungssystem

mit immer schwächerer Problemlösungskompetenz steuern. Schließlich bestreiten Träger von Jugendarbeit selbst deren Sinn und Wert. Nicht nur eingeforsene und reduzierte Haushaltsansätze, nicht nur mangelnde Offenheit für das Experiment neuer Wege, sondern auch die geringe Bereitschaft, sich auf die konkrete Situation junger Menschen einzulassen, dokumentieren diese Form der Kritik. So können weithin die Konzepte für Jugendarbeit, welchen Zugschnitts auch immer, als deduktive Konzepte gelten, die von Werten, Normen und Rahmenbedingungen

abgeleitet werden, die von vornherein feststehen und wenig Spielraum für einen realistischen Entwurf von der Situation junger Menschen her lassen. Trotzdem wird in fast allen Konzepten für die Arbeit mit jungen Menschen betont, daß es entscheidend wichtig sei, von der konkreten Situation Jugendlicher *auszugehen*. Ich nehme an, solche Sätze finden sich, um die Jugendlichen und die oft mit ihnen solidarischen Jugendarbeiter versöhnlich mit dem zu stimmen, was die Konzepte der Träger in aller Regel tatsächlich im Schilde führen.

Die Situation der jungen Erwachsenen wird in der klassischen Jugendarbeit über Programme für Gruppenleiter- und Multiplikatorenschulungen, über Statuten für leitende ehren- und nebenamtliche Mitarbeiter, über die institutionelle Einbindung der Funktionäre in Doppelfunktionen abgedeckt. In der Tat würde sämtliche Jugendarbeit einschließlich der Kinderarbeit vermutlich zusammenbrechen, wenn die jungen Erwachsenen endgültig und restlos aus der Jugendarbeit verschwinden würden, die so wenig mit ihrer persönlichen Situation zu tun hat.

Seit Jahren beklagen die Gewerkschaften die „Krise der gewerkschaftlichen Jugendarbeit“ (*Oetjen*, 1987) und stellen teilweise entsetzt „Desinteresse an organisierter Jugendarbeit“ sowie eine Einbuße um vier Prozent zwischen 1981 bis 1983 bei

der DGB-Jugend fest (*Hänschen*, 1985). Obwohl es dann ab 1984 wieder einen leichten Aufwärtstrend in den Mitgliederzahlen zu verzeichnen gab, ist davon in der konkreten Arbeit wenig zu spüren, denn

Quelle 21

„...die Menge allein tut's nicht. Die Aktivitäten sind keineswegs größer geworden. Aktive Gewerkschafter klagen über mangelndes Engagement. Das Soziologische Forschungsinstitut in Göttingen stellte bereits vor einem Jahr fest, Gewerkschaftsarbeit sei für Jugendliche unattraktiv“.

aus: *Dorothea Hilgenberg: Kein Bock auf Gewerkschaft*, in: *Die Zeit* vom 6. Februar 1987, S. 61

Etwas von den möglichen Gründen – neben den politischen Fragen nach den Zielen und Methoden der Gewerkschaften – deutet der 24jährige Schiffsbauer und Vorsitzender der DGB-Jugend *Andreas Georgiadis* in

Hamburg an, wenn er die Formen der Arbeit mit jungen Menschen kritisiert und gleichzeitig ein Aufklärungskonzept gegenüber Jugendlichen vertritt (vgl. Quelle 22, S. 122).

Quelle 22

„Oft ist das wohl Flucht oder Verdrängung. Sie gehen lieber in die Disco oder kaufen sich teure Klamotten, als sich mit Problemen zu beschäftigen. In der Gewerkschaft fehlt vielen der Spaß; sie haben keinen Bock auf so langes Gerede und so viel Organisiererei. Manchmal habe ich das Gefühl, daß die Gewerkschaften zu wenig an den wirklichen Interessen der Jugendlichen dran sind, nicht vom Programm her, die Forderungen sind richtig. Das Problem ist die Umsetzung. Man kann die Leute nicht totreden. Wir müßten den Jugendlichen klarmachen, daß ihre persönlichen Interessen, ihre Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen beispielsweise, politische Interessen sind. Aber es gibt zu wenig Mitglieder, die andere begeistern können.“

aus: *Andreas Georgiadis, zitiert nach: Dorothea Hilgenberg, in: Die Zeit vom 6. 2. 1987, S. 61*

Nicht viel besser sieht es bei den Parteiorganisationen aus, die sich ja fast ausschließlich auf junge Erwachsene stützen. Die Parteien haben sich, im Gegensatz zu sonst geltenden, von ihnen bestimmten Regelungen, ein besonderes Privileg gesichert: Durch ihre Jugendorganisationen wird die Jugendarbeit bis zu 35 Jahren der Mitglieder gefördert! Offenbar haben hier besonders weitschauende und hellsichtige Menschen finanzielle Konzepte für Jugendarbeit beschlossen. Im Ernst: Diese Ausnahmeregelung, die viele Vergünstigungen für junge Parteimitglieder zum Beispiel bei politischen Auslandsfahrten mit sich bringt, hat den Rückgang der jugendlichen Mitglieder bei Parteien

nicht stoppen können. Die Rangeleien bei den „GRÜNEN“ um einen eigenen Jugendverband (vgl. Quelle 10, S. 72) kreisen um das Grundproblem: Wie kann auch bei den „GRÜNEN“ die geringer werdende Zahl an jungen Erwachsenen unter 30 Jahren wieder vergrößert, wie kann eine größere Bindung und damit Stabilität für die Partei erreicht werden? Das Wechsel- und Nichtwählerverhalten junger Menschen geht Politikern mittlerweile etwas an die Nerven. Am ehrlichsten und klarsten hat sich die SPD damit auseinandergesetzt, für junge Menschen unattraktiv zu sein (vgl. Quelle 23; vgl. auch Wolfgang Michal: Die SPD – staatsfremd und jugendfrei. Reinbek 1988).

Quelle 23

CASTROP-RAUXEL, 27. September. Der SPD-Vorsitzende Hans-Jochen Vogel hat die mangelnde Attraktivität seiner Partei für Jugendliche beklagt und besonders die Jungsozialisten (Jusos) zu mehr Mitgliederwerbung aufgerufen. Die Vertrauensarbeit für die Partei „und vor allem die Erhöhung ihrer Mitgliederzahl“ sei ebenso wichtig wie die innerparteiliche Einflußnahme, sagte Vogel am Wochenende vor dem Juso-Bundeskongreß in Castrop-Rauxel. Die Jusos könnten innerhalb der Partei „um so überzeugender“ auftreten, je besser sie unter den Jugendlichen verankert seien, sagte Vogel. Die Mitgliederzahl der SPD sei aber „insgesamt unbefriedigend“, unter den Jüngeren sogar weiter rückläufig.

Die Zahl der SPD-Mitglieder bei den unter 35jährigen (Juso-Altersgrenze) ist nach Vogels Darstellung von 300 000 im Jahr 1976 über 227 000 (1982) auf 186 000 Ende 1986 zurückgegangen. Die Zahl der 22- bis 30jährigen SPD-Mitglieder habe Ende 1986 nur noch bei 86 000 gelegen gegenüber 164 000 zehn Jahre zuvor. Für diese Entwicklung sei

„die gesamte Partei verantwortlich“, sagte Vogel. Aber die Jusos seien „mitangesprochen“ und sollten „im besonderen Maße“ helfen, die Stagnation zu überwinden.

aus: *Frankfurter Rundschau* vom 28. 9. 1987, S. 1

Ein noch dramatischeres Ausbleiben der jungen Erwachsenen verzeichnen die beiden großen Kirchen, die evangelische und die katholische Kirche. Untersuchungen zeigen, was in der kirchlichen Jugendarbeit Tätige aus eigener Erfahrung wissen: Mit 17 Jahren kehren die meisten bislang an kirchlicher Jugendarbeit interessierten Jugendlichen der Kirche den Rücken zu und sind auch später kaum wieder in ihr anzutreffen. Selbst bei stellenweise attraktiven Jugendverbänden mit ausgesprochener Altersmischstruktur im Leitungs- und Beratungsbereich wie etwa bei

den Pfadfindern ist ein Rückgang der jungen Menschen ab 17 Jahre um 30 bis 40 Prozent zu verzeichnen. Eine regional unterschiedliche Entwicklung nehmen etwa Kolping (Jungkolping, JungKAB) sowie der Katholische Landjugendverband (KLJV), der bei etwa 14000 Jugendlichen unter und 14000 jungen Menschen über 18 Jahre im süddeutschen Raum noch gut dasteht. In der gemeindlichen, nichtverbandlichen Jugendarbeit fällt die Altersgruppe der jungen Erwachsenen in der Regel völlig aus, von Ausnahmen und von Einzelpersonen abgesehen:

Quelle 24

Kirchliche Jugendarbeit besteht inzwischen im wesentlichen aus Kinderarbeit (8–14 Jahre) sowie aus der starken Jugendarbeit in den Altersgruppen 14–16 sowie aus einem teilweise aus religiösen Gründen verbleibenden Rest älterer Jugendlicher über 17.

Die Attraktivität der kirchlichen Jugendarbeit ist für Kinder und jüngere Jugendliche im Freizeitbereich – sofern sie engagiert und persönlich motiviert gestaltet wird – Grund genug, um mitzumachen und dazuzugehören. Wo Gruppen und Verbände Mangel an älteren Jugendlichen als Gruppenleiter beklagen, wird in der Regel zu wenig, zu spät und zu unangemessen in die Kinderarbeit investiert.

Wenn etwa im Alterszeitraum von 16–18 Jahren die Freizeitattraktivität der kirchlichen Jugendarbeit für die Jugendlichen an Motivationskraft verliert, kann die eventuell religiöse Motivation dieses *Begründungsvakuum* nicht ersetzen. Die Emanzipation des Jugendlichen aus den Kinderformen seiner Freizeitgestaltung und seiner religiösen Überzeugungen geht einher mit der Emanzipation aus der kirchlichen Jugendarbeit. Das verhindern offenbar weder gesellschaftliche und politische Konzepte in den Verbänden noch jugendgemäße liturgische Angebote. Auch die sicher vielfältigen Aufforderungen zur Übernahme von Funktionärsstatus begrenzen die *Jugendflucht* nicht.

Fazit: Erstens vermag die kirchliche Jugendarbeit spätestens für die älteren Jugendlichen nicht mehr den Widerspruch zwischen dem Anspruch der Kirche (und Gemeinden) und ihrer Realität so zu gestalten, daß die Jugendlichen in ihrer Adoleszenzkrise in gleichem Maße wie zuvor bereit wären, sich auf verfaßte Formen kirchlicher Begegnungs- und Aktionsfelder einzulassen.

Zweitens – darin begrenzt bereits enthalten – sind die existierenden praktischen Modelle der kirchlichen Jugendarbeit nicht ausreichend attraktiv und inhaltsbezogen genug, als daß Jugendliche in der Adoleszenzkrise darin tatsächlich ihnen und ihrer Situation gemäße Wege entdecken könnten.

aus: *Norbert Copray: Durch Widersprüche leben lernen?*, in: *Katechetische Blätter* 7/1985, S. 520ff.

Zusätzlich also zur seit Jahrzehnten schwindenden Reichweite kirchlicher Jugendarbeit gesellt sich seit einigen Jahren ein radikaler Weggang der jungen Erwachsenen aus der Jugendarbeit. Zwischen der Welt der Erwachsenen und der Kinder beziehungsweise jungen Jugendlichen stehen fast nur noch die haupt- oder nebenamtlich angestellten jungen Erwachsenen der Kirche. Der Generationenzusammenhang in der Kirche hat ein großes Loch, der rote Faden kirchlicher Tradition hat keinen naturwüchsigen Unterbau mehr (vgl. S. 169). Entsprechend werden institutionelle Bedingungen verstärkt, der moralisierend-pädagogisierende Predigt- und Konzeptton wird um so heftiger. Doch es hilft nichts.

Wenn in dieser Situation Kirchen nach der ‚Weitergabe des Glaubens‘, Parteien nach politischen Jugendtalenten, Gewerkschaften nach künftigen Trägern ihrer sozialen Ideen fragen, dann haben sie allesamt noch nicht gelernt, was diese Situation grundsätzlich bedeutet. Die *Lernverweigerung* der großen Träger der Regeneration politischer, sozialer

und kultureller Dimensionen unserer Gesellschaft ist eine Blockade gegen die realen Bedürfnisse und Veränderungsabsichten junger Erwachsener. Aus der Sicht der großen Institutionen wirken Jugendliche wie Verweigerer, nur weil sie es ablehnen, sich ihre Sehnsüchte, Träume, Lebenswelten und -stile institutionell in sogenannten Jugendorganisationen filtern zu lassen, um sie dann erlaubterweise ‚einbringen‘ zu können.

Über die drei großen Sozialisationsagenturen für junge Erwachsene hinaus gibt es noch kurz- und mittelfristige Gelegenheitsstrukturen und -orte, wo Arbeit mit jungen Erwachsenen von Bedeutung ist, wie etwa:

- Volks- und Heimvolkshochschulen, Akademien, Kultur- und Jugendzentren
- Freizeitanimation, Kultur- und Touristikreferate, Referate für Bildungsurlaub und Weiterbildung
- Spielhallen, Diskotheken, Fußball- und Sportclubs
- Studentenverbände und -organisationen, Beratungs- und Therapieinstitutionen, Konzert- und Kulturagenturen.

Arbeit mit jungen Erwachsenen ist also ein weites, fragwürdiges und zugleich notwendiges Feld, wenn unsere Gesellschaft ihre Zukunftsfähigkeit in der Zukunftskrise (wieder-) gewinnen will. Sie wird als Arbeit betrachtet

- aus der Perspektive derer, die für die Rahmenbedingungen und für ihre Existenz Verantwortung tragen,
- in der Überzeugung, daß ein Konzept für diese Arbeit den hergebrachten Gegensatz von Arbeit und Freizeit überschreiten muß.

Im *ersten* Kapitel nenne ich Gründe, Perspektiven und Horizonte für eine Arbeit mit jungen Erwachsenen. Die Frage nach dem offenen Charakter und nach dem Grundsatz solcher Arbeit wird geklärt. Im *zweiten* Kapitel betrachte ich die Arbeit mit jungen Erwachsenen im kirchlichen Kontext. Dafür sprechen drei Gründe: Erstens sind die Kirchen die größten freien Träger sozialer, kultureller und freizeitpädagogischer Arbeit mit jungen Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Noch immer haben sie in dieser Funktion öffentliches und politisches Gewicht. Zweitens sind ihre konzeptionellen

Ansprüche am höchsten, fordert ihr Programm Mitarbeiter/-innen und Teilnehmer am intensivsten ein. Drittens wird ein Teil der Konflikte um die richtige Form von Arbeit mit jungen Menschen ohnehin in der Öffentlichkeit ausgetragen, der es wiederum nicht egal sein kann, wie Kirchen diesen Bereich meistern. Die kirchliche Arbeit mit Heranwachsenden ist also – auch wegen des umfassenden Erziehungs- und Bildungsanspruchs der Kirchen – exemplarisch auch für die Arbeit mit jungen Leuten in Parteien, Gewerkschaften und Verbänden. Und alles, was sich darüber an solcher Arbeit in anderen Teilbereichen findet, kommt auch mehr oder weniger in der Kirche vor: zum Beispiel der Betrieb von Cafés oder von regelmäßigen Diskotheken-Veranstaltungen für junge Menschen. Die breite Palette kirchlicher Programmatik und kirchlichen Engagements auf diesem Feld steht daher im Mittelpunkt des zweiten Kapitels. Im *dritten* Kapitel spezifiziere ich die Analyse kirchlicher (Jugend-, Erwachsenen-, Bildungs- und Sozial-) Arbeit unter der Fragestellung, auf welchen Wegen sie sich vollzieht, bzw. wie sie von wem auf welche Weise vollzogen wird. Das *vierte* Kapitel untersucht Besonderheiten einer Arbeit mit jungen Erwachsenen im kirchlichen Kontext anhand eines Beispiels. Das *fünfte* und letzte Kapitel zieht eine Bilanz.

1. Zukunftsfähigkeit: Der Weg ist das Ziel

Erwachsenen- oder Jugendarbeit – um was geht es? Der sowohl für Fragen der Erwachsenenbildung wie der Jugendforschung ausgewiesene Pädagogikprofessor Franz *Pöggeler* scheint sich selbst keine größere Eindeutigkeit zugestehen zu wollen, wenn er unter *Erwachsenenbildung* „sowohl lebenslange Weiterbildung des bereits Erwachsenen zwecks Aktivierung und Sicherung seiner Mündigkeit als auch Heranbildung des Jugendlichen zu vollem Erwachsensein“ (LTHK, Bd. 3, Sp. 1057) versteht. Beide Bestandteile seiner Begriffsbestimmung sieht *Pöggeler* „in dialektischem Bezug:

Erwachsensein, dessen Kriterien Mündigkeit, Freiheit, Lebenserfahrung und Sachlichkeit als Basis selbstverantwortlicher Lebensführung sind, ist nicht ‚selbstverständlicher‘ Dauerbesitz, sondern stets neu zu aktualisierende Potenz. Der Mensch bleibt zeitlebens bildsam; daher schließt Bildung nicht mit der Übernahme der Selbstverantwortung am Ende der Jugendzeit ab“ (ebd.).

Genau genommen reflektiert *Pöggeler* zurecht die schlichte Tatsache, daß junge Erwachsene, sofern sie eben Erwachsene auf der Schwelle der Erwachsenengesellschaft sind, Teilnehmer und Organisatoren von Erwachsenenbildung sind: Mehr als die Hälfte der Teilnehmer in der Erwachsenenbildung sind zwischen 18 und 35 Jahre alt. *Pöggelers* Sichtweise wirft aber auch ein kritisches Licht auf die Jugendarbeit: Es geht nicht um Erwachsensein, sondern es geht um Erziehung von Heranwachsenden, von Noch-nicht-Erwachsenen, um Heranziehung. Das Wort ‚ziehen‘ meint: herausziehen aus der Barbarei und Unkultiviertheit, aus der Wildnis der Kindheit. Dem entspricht das Wort ‚Zögling‘. Solche Bedeutungszusammenhänge haben in unserer Zeit ihre gesellschaftliche Plausibilität verloren (vgl. ab S. 37). Zum aufklärerischen Bild vom Menschen, aus sich selbst heraus zu wachsen, aufzuwachsen vom kleinen zum großen Bürger und Erwachsenen (vgl. *Rousseau*, 1978 mit *Giesecke*, 1985, S. 75 ff.), paßt der „Zögling“ nicht. Daher werden Erziehungskonzepte mit neuen Inhalten gefüllt, die keine Assoziation an Zöglinge und an die Zähmung wilder Tiere entstehen lassen. Anstelle von Erziehung wird (zusätzlich) von Bildung gesprochen. Ferner reflektiert *Pöggeler* den erweiterten Bildungsbegriff über das Kind- und Jugendalter hinaus (vgl. Deutscher Bildungsrat, 1970, S. 52).

Und trotzdem: Der Bodensatz von Jugend- wie von Erwachsenenarbeit ist trübe und besteht häufig aus Ansätzen, Methoden, Zielen und Rahmenbedin-

gungen, die zwar nicht offensichtlich, aber auf verdeckte Art Entwildung, Zähmung, Anpassung und Integration betreiben. Eben darum geht es im Teil A dieses Buches. Die Kritik am Umgang mit jungen Erwachsenen trifft auch die Arbeitsformen in Jugend- und Erwachsenenarbeit. Die dort geäußerte Kritik verstellt Jugend- wie Erwachsenenarbeit die Möglichkeit, erzieherisch zu verfahren und den Mythos vom anpassungsbedürftigen und -notwendigen Heranwachsenden zur Voraussetzung des Vorgehens zu machen. *Wenn Jugend- und Erwachsenenarbeit einen Beitrag zum Selbst-Stand von Menschen leisten wollen, dann sind sie gezwungen, in ihren Ansätzen, Prozessen, Zielen und Rahmenbedingungen Menschen so gegenüberzutreten, daß die vorgegebenen Kriterien für Mündigkeit als Erwachsensein darin selbst enthalten sind.* Sonst sind Jugend- und Erwachsenenarbeit kontraproduktiv, infantilisieren ihr Klientel und tragen statt zur Bildung zu kultureller Mißbildung bei.

Eine Phase im Leben, in der Menschen gegenüber ihrer Fort- und Weiterbildung ohne persönlichen und gesellschaftlichen Schaden abstinent sein können, ist in unserer gesellschaftlichen und politischen Situation kaum denkbar. Indem einerseits der traditionelle Erziehungsbegriff hinfällig, andererseits permanente Bildung und systematisch-reflektierte persönliche Entfaltung erforderlich wird, wirken die Grenzen zwischen Jugend- und Erwachsenenarbeit künstlich: Relikte einer bereits untergegangenen Moderne.

In der eher *informellen Bildung* sind die Grenzen ohnehin verwischt und aufgehoben: Zeitungen, Zeitschriften, Illustrierte, Radio- und Fernsehsendungen, Schallplatten, Cassetten, Videos sind so gut wie für jedes ältere Kind zugänglich, das in die Kulturtechniken des Lesens, Schreibens, technischen Operierens und der soziokulturellen Organisation seiner informellen Bildungsprozesse eingeweiht und erfahren ist. Und welcher Lehrer ist nicht hellauf begeistert, wenn er Schüler hat, die außerschulische Informationen, Interpretationen und Erfahrungen einbringen und damit den Unterricht vorwärtsbringen können? Als heller Kopf, als aufgewecktes Kind gilt, wer sich bereits früh eigenständig Zugang zu den Bildungsquellen der Gesellschaft verschafft hat und nicht auf die Zuträgerdienste der Schule wartet (vgl. auch *Postmans* These vom Verschwinden der Idee der Kindheit in Band 1, ab S. 221).

Nicht zu unterschätzen ist die Bildungsfunktion der Clique (vgl. Bd. 1, ab S. 136), die ja bereits im Kindergarten zu entstehen beginnt. Was einigen Kindern aufgrund ihrer familiären Situation nicht zugänglich ist, wird in der Clique von den informierten und erfahrenen Kindern an die anderen vermittelt. Viele Gespräche in der Familie zwischen Eltern und Kindern beziehen sich auf Inhalte, die das Kind durch die Vermittlung anderer Kinder und deren Zugang zu anderen Bildungsquellen in die Familie mitbringt. Mit der Jugend wird der Anteil an Informationen und Erfahrungen eines jungen Menschen, der in der Familie präsentiert und behandelt wird, spärlicher, die Bedeutung der Clique als Markt generationenüberschreitender Informations-, Bildungs- und Erfahrungsvermittlung um so größer.

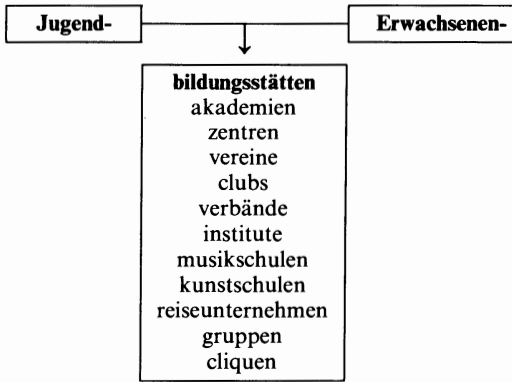
Sofern der Erwachsenenstatus selbst zur Disposition steht (vgl. Bd. 1, ab S. 217ff.), geht die Grenzziehung durch Erwachsenen- und Jugendbildung hindurch, muß dort selbst thematisiert werden (vgl. dazu die hervorragenden Überlegungen in: Karlheinz A. *Geißler*/Jochen *Kade*: Die Bildung Erwachsener. 1982, S. 20ff.) Um die Arbeit mit jungen Erwachsenen in der Zukunftskrise zu bestimmen, bedarf es neuer Horizonte und Perspektiven. Also untersuche ich zuerst in gebotener, weil seitensparender Prägnanz *historische Erscheinungsformen und damit die Entwicklung von Jugend- und Erwachsenenarbeit*, um ein Konzept für die Arbeit mit jungen Erwachsenen zu gewinnen (1.). Angesichts der verschiedenen Ansätze von Jugend- und Erwachsenenarbeit plädiere ich für ein *Stufenmodell* (2.), das situativ und nicht zielgruppen- oder themenspezifisch ausgerichtet ist. In Anbetracht des Rechtfertigungsdrucks offener Kulturarbeit plädiere ich für eine *offensive Arbeit* (3.). Wer das *Subjekt der Arbeit* ist und welche *Rolle Träger, Mitarbeiter und Adressaten in der Arbeit* (4) haben, kläre ich, bevor ich kurz die *Bedeutung der offensiven Kulturarbeit* (5.) pointiere.

1.1 Gefährdete Wege durch die Gefahr

Erwachsenen- und Jugendarbeit haben historisch manche Ähnlichkeit, wie zum Beispiel die oft kaum zu unterscheidende Erziehungs-, Bildungs-, Sozial- und Rekrutierungsfunktionen, die erst später und auch nur unter praktischen und theoretischen Schwierigkeiten differenzierter angesetzt wurden. Ein Vergleich ausgewählter, markanter historischer Stationen (nach *Pöggeler* (Hrsg.), 1975; *Krafeld*, 1984; *Giesecke*, 1980 und 1981; *Dräger*, 1984, in: *Lenzen* (Hrsg.): Enzyklopädische Erziehungswissenschaft, Bd. 11, S. 76ff.) legt die Frage nahe, ob es außer der unterschiedlich angesprochenen Altersgruppe überhaupt irgendeinen Unterschied gibt zwischen Erwachsenenarbeit und Jugendarbeit. Außer den Unterschieden, die von staatlichen, kirchlichen und privaten Trägern selbst künstlich geschaffen werden, wie Mitbestimmungsstrukturen, Zuschußordnungen, Zulassungsbeschränkungen und Ausstattungsmerkmale, gibt es keine vernünftige Unterscheidung (mehr) – zumal zwischen der Arbeit mit jungen Erwachsenen und Erwachsenen, es sei denn, die Adressaten *wollen* altersspezifisch unter sich sein. Das gilt nicht nur von der Jugendarbeit aus im Blick auf die Erwachsenenarbeit, sondern auch umgekehrt. Denn eine Vielzahl von Methoden, die heute noch in der Erwachsenenarbeit als progressiv gelten, rühren aus der Arbeit mit Jugendlichen her und treten von dort aus ihren Siegeslauf durch die Erwachsenenarbeit und auch durch den Schulunterricht an.

Sowohl Jugend- wie Erwachsenenarbeit sind sich auch im Veranstaltungsrahmen ähnlich, wie die Tafeln 11 und 12 zeigen:

Tafel 11



Tafel 12

Ausgewählte historische Stationen von Erwachsenen- und Jugendarbeit

	Erwachsenenarbeit	Jugendarbeit
17. Jh.	Volksmissionen; Kirchliche Unterweisung Gesprächszirkel	<i>seit altersher</i> : Waisenhäuser, Heime bei Kirchen, Innungen und Stiftungen Jugendfürsorge
18. Jh.	Tages-, Wochen- und Monatspresse (1790: 247 Zeitschriften in Deutschland) Literarische Gesellschaften, Clubs, Salons, z. B. Pariser Salon; Freimaurerlogen; Akademien; Literarische Cafes und Kaffeehäuser (Die Mainzer Gesellschaft hatte 1770 300 Mitglieder)	Ausbau der Jugendfürsorge als spezifische Armenpflege Private Jünglingsvereine, z. B. in Leipzig und Göttingen als politisch-literarische Clubs
19. Jh.	Heimvolkshochschule, Bildungsververeine, Volksbildungswerke, Settlements in England als Kombination von Fürsorge und Bildung für sozial Benachteiligte; Volkshäuser ab 1850 mit politischen, caritativen und pädagogischen Funktionen; ab 1847 Kolpingsfamilien; Volksbüchereien (Borromäusverein); ab 1830 führen Handwerkervereine Bildungsarbeit durch; Arbeiterbildungsvereine; 1848: Zentralverband der deutschen Bildungsververeine „Die Arbeiterverbrüderung“; Abend- und Fortbildungsschulen; Jünglingsvereine	1846 gründet Kolping den Gesellenverein; Kolpingsheime entstehen; 1846 Marianenanstalten für Hausgehilfinnen; Gründungen von Gesellen-, Zunft-, Soldaten- und Studentenvereinen (Burschenschaften); 1815 Allgemeine Deutsche Burschenschaft; Turnbewegung; Kath. Jünglingsvereine und Mädchenschutzvereine; 1985: Zentralkomitee der Präsides der Kath. Jünglingsvereine Deutschlands; 1823: Ev. Missionsjünglingsverein; 1832: Verein für Sonntagssäle, Arbeiter, Lehrlinge und Knaben in Basel; 1834: Hilfsverein für Jünglinge in Bremen, in dem die Mitglieder auch

20. Jh.	Abendvolkshochschule, Abend- schulen, Bildungsvereine, zuneh- mend staatliches Engagement im Bereich der außerschulischen Er- wachsenenbildung: Volkshochschul- en; Stiftungs-, Vereins- u. Kirchen- akademien; Familienbildungs- werke: Mütterschulen; Nachbar- schaftsheime; Bildungsurlaub; Selbsthilfebewegung	Vereinsleitung wahrnehmen; Schüler- bibelkreis nach 1882
		Im Übergang vom 19. zum 20. Jh.: staatliche, kirchliche und parteiliche Jugendarbeit: Jugendcaritas und -bil- dung; Jugendbewegung (vgl. Tafel 9, Bd. 1, S. 73f.); große Jugendverbände und -organisationen, oft im Kontext von Erwachsenenorganisationen; Lehrlings- und Arbeiterjugendbewe- gung von Gewerkschaften, Zünften, Innungen und Parteien (katholischer- seits bereits seit dem 19. Jh.); faschi- stische JA; ab 1945: Jugendverbände, Jugendorganisationen in Parteien, Gewerkschaften usw.; Jugendzentren, -häuser, -akademien und -bildungs- stätten; Jugendförderpläne; Selbsthil- febewegung

Erwachsenengruppen gibt es nicht? Was sind denn die Selbsthilfegruppen? Erwachsenenzentren gibt es nicht? Was sind denn Nachbarschaftsheime, Bürgerhäuser, Stadthallen, Freizeitparadiese und Dorfkneipen?

Bleibt die Frage: Wieso sind junge Erwachsene ab 26 nicht ebenso zuschlußfähig, wenn sie in der Freizeit an Bildungsarbeit teilnehmen wie unter 25 Jahren? Wieso gibt es nicht einheitliche Richtlinien über Zuschüsse, die nicht am Alter, sondern am Einkommen und an der Arbeitslosigkeit orientiert sind?

Einen Teil der Fragen kann ich mit einem Hinweis auf das pädagogische und manipulative Interesse an jungen Menschen beantworten, das die Gesellschaft der Machthaber den jungen Menschen entgegen bringt (vgl. Bd. 1, S. 68 ff.; Bd. 2, S. 32). Ein anderer Teil der Fragen ist nur durch Menschen zu klären, die willens werden und sind, die Bestimmungen zu ändern, die zu diesem Nebel vermeintlicher Unterscheidungsnotwendigkeit zwischen Jugendlichen hier und Erwachsenen da führen.

Jugend- und Erwachsenenarbeit sollen finanziell, institutionell, personell, konzeptionell und methodisch gleich gestellt sein. Das ist ein wesentliches Postulat im Sinne der Kritik am Umgang mit jungen Erwachsenen und im Sinne der Perspektiven, das Überleben mit der Zukunftskrise in der Gesellschaft zu erschließen (vgl. ab S. 105). Dieses Postulat zieht auch die richtige Konsequenz aus der Situation junger Erwachsener (vgl. Bd. 1). Die Wege, die junge Erwachsene durch die Gefahren der Zukunftskrise suchen, beschreiten und verändern, sind selbst in höchstem Maß gefährdete Wege, besonders wegen der allzu geringen bewußten Partizipation älterer Erwachsener an dieser Situation.

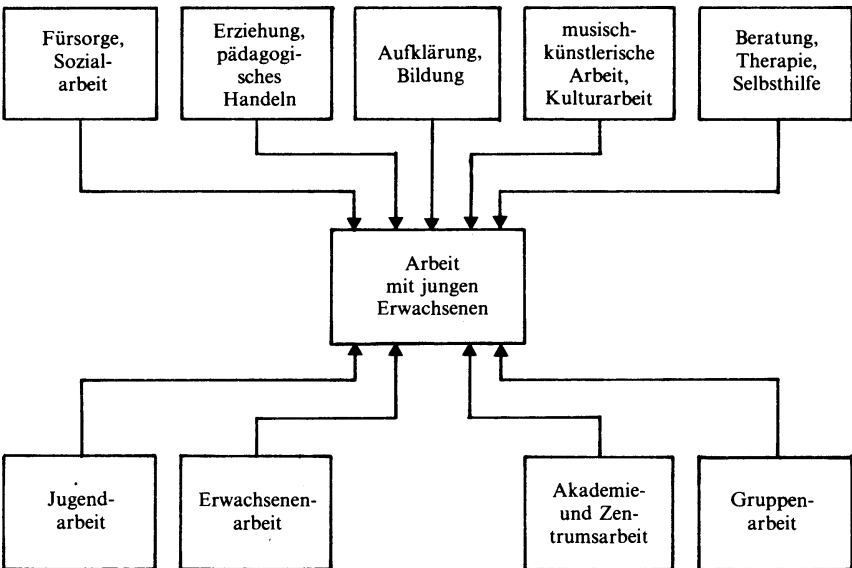
Wie der knappe historische Überblick gezeigt hat, liegen sowohl der Erwachse-
nen- wie der Jugendarbeit aufklärerisch-bildnerische als auch sozial-caritative

Anlässe zugrunde. Wenn heute sogar berufliche Weiterbildung, Zusatzaus- und Fortbildung, die Arbeit von Sozialstationen, Beratungsstellen und Seniorenzentren in die Erwachsenenarbeit einbezogen werden, dann ergibt sich hier neben Schule und Ausbildung ein komplexes Feld der permanenten, freiwilligen und interessenabhängigen Bildung, die für das ganze Leben des einzelnen und den Prozeß der Gesellschaft die Funktion einer weiteren Kulturationsinstanz hat.

Je mehr sich die Gesellschaft und die gesellschaftlichen Systeme differenzierten (z. B. industrielle Produktion und Arbeitswelt, Zunahme der Qualitätsanforderungen an Vor- und Ausbildung), je mehr Gesellschaftssystem und Lebenswelt in Gegensatz mit großen Reibungsverlusten gerieten (mit enormen Folgen im Gesundheitsbereich), desto dringlicher wurde ein Subsystem, um den einzelnen in seiner größeren kulturellen Leistung zu unterstützen (vgl. zum Kontext Bd. 1, ab S. 79 f.). Die (Bildungs-, Sozial- und Erziehungs-) Arbeit mit Menschen entspricht grundsätzlich (nicht dem Umfang nach) dem Bedarf an kultureller Subvention für die Beziehung zwischen Lebenswelt und Gesellschaftssystem. Genau an dieser Schnittstelle ist die Arbeit mit jungen Erwachsenen angesiedelt.

Was also ist die Arbeit mit jungen Erwachsenen? Ist es Sozial- oder Bildungsarbeit, Jugend- oder Erwachsenenarbeit?

Tafel 13



Die mit Tafel 13 dargestellte Antwort will ich einerseits mit den bisherigen Anlässen für die Jugend- bzw. Erwachsenenarbeit, andererseits mit der von jungen Erwachsenen wahrgenommenen Zukunftskrise begründen:

Die typischen Anlässe von Jugend- und Erwachsenenarbeit gehen vor allem auf die gesellschaftliche Wahrnehmung einzelner Persönlichkeiten (*Schultz, Wichern, Ketteler, Kolping*) oder Personengruppen zurück. Staatliche oder große freie Träger engagierten sich erst, als der Bereich attraktiv wurde, weil dort viele Menschen erreichte und beeinflußt werden konnten. Die gesellschaftliche Wahrnehmung durch jene, die dann Jugend- und Erwachsenenarbeit in unterschiedlicher Form initiierten oder aufgriffen und ausgestalteten, war in aller Regel eine elterliche Beurteilung der Lage anderer Menschen (vgl. ab S. 153). Damit fällt kein schlechtes Licht auf diese Wahrnehmung und die daraus gezogenen Konsequenzen, aber es ist nicht allzu sehr verwunderlich, warum gerade in diesem Feld Fehlformen elterlichen und kindlichen Verhaltens wie Verfolger-, Retter- und Opfer-Positionen ausgeprägt wurden (vgl. Tafel 14).

In der gegenwärtigen Situation junger Erwachsener werden alle Anlässe und möglichen Begründungen für die Arbeit mit ihnen zu Symptomen und Symbolen für die Zukunftskrise (vgl. die verschiedenen Krisendimensionen in Bd. 1, ab S. 94f.). In der Zukunftskrise überleben zu wollen, bedeutet heute: sich selbst im Verbund mit anderen dafür kompetent machen und als kompetent erkennen. Für junge Erwachsene kommt es in jedem Fall darauf an, Wege durch die Gefahr, durch die Zukunftskrise zu finden und die bereits gefundenen Wege vor zusätzlichen Gefährdungen zu schützen.

Die Perspektive für die Arbeit mit jungen Erwachsenen ist heute nicht mehr, ihnen die Eierschalen von Kindheit und Jugend abzustreifen, um sie in die Welt der Erwachsenen einzuführen. Die Eierschalen fallen heute auf andere Art ab, und in die Welt der Erwachsenen sind sie auf eigene Art längst eingeführt (vgl. Bd. 1, S. 219ff.). *Eine Perspektive* für die Arbeit mit jungen Erwachsenen ist: Fähigkeiten zu wahren, zu entdecken, zu entwickeln, zu lernen, auszuprobieren, zu kritisieren, zu vernetzen und anzuwenden, die notwendig sind, in der Zukunftskrise zu bestehen, die vitale Kultur voranzubringen und in der Zukunftskrise eine neue Dimension der Hominität und der Humanität zu entfalten.

Eine *zweite Perspektive* wurzelt in der Sehnsucht junger Erwachsener nach ihrem wahren Selbst (vgl. Bd. 1, ab S. 159; Bd. 2, ab S. 220). Durch diese zweite, notwendige Perspektive werden die Begrenzungen deutlich, denen Parteien, Gewerkschaften und Berufsverbände, ja selbst die VHS in ihrer Arbeit mit jungen Erwachsenen unterliegen. Zwar können sie einen Beitrag zur Selbstverwirklichung junger Erwachsener leisten, aber sie finden ihre Grenzen in der erforderlichen weltanschaulichen Offenheit, im angeratenen Verzicht darauf, diese Sehnsucht nach dem wahren Selbst näherhin zu bestimmen. Auf diese Weise wird subjekt- und erfahrungsorientierter Arbeit das Wort geredet (vgl. *Geißler/Kade*, 1982, S. 13ff.).

Die *dritte Perspektive* greift die polemischen und pathologischen Bewußtseinsformen (vgl. Bd. 1, ab S. 65), die paradoxe Identität (ebd., ab S. 54), die zynische Integration (ebd., ab S. 66), die schizoide Persönlichkeitsstruktur

Tafel 14**Anlässe für Jugend- bzw. Erwachsenenarbeit**

Wahrnehmung/ Annahme von	Handlungsab- sichten und -muster	Gefahr von RVO- Struktur	Exemplarische Institution
Not	helfen retten lindern	R infantilisieren	Heime; Jobvermitt- lung ohne Ausbil- dung und Stellung; Sozialstationen
Unwissen keine Bildung, daher soziale und kulturelle Nachteile	helfen informieren sozialisieren kultivieren	R/V indoktrinieren	Vereine für Arbeiter- und Erwachsenen- bildung; VHS; Jugendbildungs- stätten
Vereinzelung Anonymität Bedeutungsverlust der Familie	retten sozialisieren erziehen behausen	R/V pädagogisieren	Gruppen; Zentren, Verbände; Heime
Orientierungs- verlust; Straffälligkeit; Auffälligkeit; Sucht	retten orientieren resozialisieren integrieren	R/V moralisieren bürokratisieren	Verbände; Heime; streetwork; Polizei und Gesund- heitswesen; Kirchen
Abhängigkeit; politisches Desinter- esse; Ausbeutung	aufklären helfen solidarisieren emanzipieren politisieren	R/V indoktrinieren infantilisieren pädagogisieren	Parteien; Gewerk- schaften; Verbände; VHS; Akademien
Abbruch der bisherigen Regeneration und -produktion der eigenen Institution	tradieren konservieren solidieren	V/O alle Formen inklusive infantilisiertsein	Parteien; Gewerk- schaften; Kirchen; Verbände; Vereine
Ablehnung Aggression Gewalt Terror	befrieden integrieren mäßigen stigmatisieren	V moralisieren bürokratisieren infantilisieren	Vereine; Zentren; Trupps aus Polizei und Sozialarbeitern; Gefängnisse
Auffälligkeit Desintegration Aussteigen Protest Aufbau von Gegen- welten	integrieren therapieren kontrollieren	R/V pädagogisieren moralisieren indoktrinieren bürokratisieren	Sozial- und Jugendämter; Berufsverbände; Parteien; Verbände

(ebd., ab S. 124), die bipolaren Verhaltenskategorien, ihre Tiefenerfahrungen und den Spannungsbogen des Lebens (ebd., ab S. 131), den gestörten Narzißmus und die Gefahr des katastrophalen Narzißmus (ebd., S. 164) sowie die

Interferenz von Jung- und Erwachsensein (ebd., ab S. 218) auf. Kurz gesagt: Die dritte Perspektive richtet sich auf die konkrete Situation junger Erwachsener und vermittelt zwischen deren Selbst- und dem Fremdverständnis, das andere davon entwickeln. Die in Band 1 aufgeführten Momente und Dimensionen der Situation können schon in drei Jahren andere sein (was ich indes nicht für die Mitte Zwanzigjährigen erwarte). Dann gilt als Perspektive nach wie vor: Wahrnehmung der konkreten Situation.

Erwachsenen- wie Jugendarbeit haben ihre Veranlassungen und Begründungen in verschiedenen, teilweise konkurrierenden Ansätzen zusammengefaßt. In jedem Ansatz (Tafel 15 zeigt eine Auswahl) wird den Adressaten ein anderes Grundanliegen unterstellt, was mit einer Absicht des Trägers bzw. Veranstalters korrespondiert:

Tafel 15

Ansatz/Vertreter	Absicht	Kritischer Punkt
kompensatorisch komplementär transistorisch Werner <i>Schulenberg</i>	Ausgleich sozialer und kultureller Nachteile; Erziehungs- und Bildungslücken schließen.	an gesellschaftlichem Kontext desinteressiert; Reparaturbetrieb ohne Erfolgsaussichten
sozial-integrativ Friedrich <i>Oetinger</i> , Theodor <i>Litt</i> , Dt. Bundesjugendring 1962	Schutz vor sozialem Abstieg, der Gosse und der Subkultur; Vorbereitung und Einübung der gesellschaftlichen Integration; Anschluß an Freizeit- und Arbeitswelt der Erwachsenen ermöglichen.	Pseudoschonraum, der pädagogischen Interessen Tür und Tor öffnet; Veränderungsräume und -energien werden aufgebraucht und in individuelle Aufstiegsbedürfnisse umgedeutet.
bedürfnisorientiert Diethelm <i>Damm</i>	Erschließung von Know How für Bedürfnisbefriedigungsstrategien; Orientierung an gesellschaftlich plausiblen oder individuellen Bedürfnissen, ggf. sogar nach <i>Maslow</i> ausgerichtet (vgl. Bd. 1, ab S. 208)	Abhängig von der Artikulation der Tn.-Bedürfnisse: Problem des Anfangs: daher leiter- oder trägerbestimmter Vorgriff auf zu erwartende bzw. gewünschte Bedürfnisse
emanzipatorisch, progressiv Hermann <i>Giesecke</i> , Klaus <i>Mollenhauer</i> , Dieter <i>Baacke</i>	Das derzeitige mögliche Ausmaß an Selbstbestimmung wird zum Ausgang, innere (psychische) und äußere (gesellschaftliche) Repression zu überwinden und das Ausmaß solidarischer Freiheit zu erhöhen.	Professionelle Mitarbeiter neigen zu emanzipatorischen Postulaten, die die Tn. frustrieren, weil sich zwischen Person und gesellschaftlichen Umständen kein Einklang herstellen läßt. (Der Ansatz verspricht mehr, als die Tn. halten können. Sie weichen daher in individuelle Lösungen aus.)

antiautoritär Alexander S. Neill, 68-Bewegung	Aufarbeiten von Unterwürfigkeit und Autoritätsgebaren; Orientierung an eigenen Bedürfnissen, Interessen, Werten und Entscheidungen anstatt an vorgegebenen Strukturen oder Autoritätspersonen	Eingeengt auf widersprüchliche Träger- bzw. Leiterbotschaft, die ja für ihre sinnvolle Funktion eine Vorentscheidung zugunsten der Anerkennung ihrer Autorität voraussetzt; ggf. anarchisch
antikapitalistisch Hellmut Lessing, Manfred Liebel, Oskar Negt	Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft sowie Klassenzugehörigkeit bewußt machen; Raum geben für nichtkommerzielle Arbeit; Strategieerprobung zur Überwindung der kapitalistischen Klassengesellschaft	klare Aufgabenstellung durch Träger/Leiter; wenig Spielraum für Tn.; Gefahr, die Tn. für eigene politische Zielsetzung zu verzwecken

In diesen Ansätzen und Modellen schlagen sich natürlich viele Annahmen über Gesellschaft, Erwachsensein, Lebensqualität und Jugend nieder, die im Bereich der Jugendarbeit mit den Jugendtheorien (vgl. Tafel 2, Bd. 1, ab S. 21) korrespondieren. Ferner stellen sie eine Fortsetzung der Anlässe und vermeintlichen wie tatsächlichen Gründe für die Arbeit mit jungen und älteren Menschen dar (vgl. Tafel 14, S. 133). Schließlich sind sie noch um die spezifischen Eigenarten der Arbeit zu ergänzen, die sich etwa in den Kirchen finden (vgl. ab S. 172).

Obwohl also ein großer Zusammenhang zwischen verschiedenen Momenten der bisherigen Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen existiert, obwohl gerade die Praxis vielfach ein Konglomerat, ein Allerlei unterschiedlicher Anlässe, Ansätze und Perspektiven ist, behaupte ich die zunehmende Wirkungslosigkeit und Unhilfe all dieser Denkmodelle und praktischen Maßnahmen. In der Zukunftskrise wirken alle diese Ansätze und Modelle wie die Relikte eines ungebrochenen Fortschrittsglaubens der Moderne. Sicherlich sind Teile und Aspekte der verschiedenen An-

lässe und Ansätze wichtig und hilfreich genug, um auch in der Zukunftskrise die Arbeit mit jungen Erwachsenen zu begründen und fruchtbar auszurichten. Doch weder ihr Nebeneinander, noch ihr praktisches, theoretisch unaufgearbeitetes Mit- und Durcheinander stellen einen vielversprechenden Ansatz in der Zukunftskrise, allenfalls die berühmte unsystematische Suche nach der Nadel im Heuhaufen dar. Ich gehe noch einen Schritt weiter und behaupte: Die häufig anzutreffende Mischpraxis und Totaltheorie in Jugend- sowie Erwachsenenarbeit sind Verlegenheit und Abwehr angesichts der in den Personen und ihren Situationen zur Geltung kommenden Zukunftskrise.

Freilich reichen meine bisher genannten drei Perspektiven noch nicht aus, um diese Verlegenheit und Abwehr zu überwinden. Aber sie sind zumindest Sichtweisen, die das bisherige Problembewußtsein – Problemlösung – Verhältnis in Jugend- und Erwachsenenarbeit überschreiten.

Aus der Verlegenheit hilft auch keine „situationsorientierte Jugendarbeit“ (Helmut *Mair*, 1986) heraus. Zwar dürfte damit bereits der kleinste

gemeinsame Nenner angegeben sein, der eine Vielzahl von Theorie- und Praxismöglichkeiten offenhält. Die Teilnehmer/-innen einer solchen Arbeit leisten von vornherein einen mitentscheidenden Beitrag zur konkreten Gestalt der Arbeit. Doch genauso gut können sich die Teilnehmer für Rücksichtslosigkeit gegenüber ihrer Situation entscheiden und

zwingen dann Veranstalter, Leiter oder Mitarbeiter einer dermaßen festgelegten Arbeit, gegen die Teilnehmer auf deren Situation zurückzugreifen. So spricht zwar vieles inzwischen für einen situativen Ansatz, aber er reicht noch nicht zur Begründung und für einen konzeptionellen Horizont der Arbeit aus.

Drei Ansprüchen muß ein Konzept der Arbeit mit jungen Erwachsenen vorläufig genügen, wenn es rein formal Bestand und Qualität haben soll. Es muß

1. Perspektiven enthalten, die Raum und Zeit für Programmatik und Durchführung (z. B. didaktisches Konzept, Methodenwahl und -arrangement) erschließen und bestimmen (*Was* soll stattfinden?);
2. den Fluchtpunkt, das ganzheitliche Fundament (Referenz) benennen, von dem die Perspektiven ausgehen und worin die Begründung für das Modell zu finden ist (*Warum* soll die Arbeit stattfinden?);
3. den Horizont voraussetzen, auf den hin und von dem her die Perspektiven nicht nur inhaltlich gefüllt, sondern sinnvoll sind, weil sie zur Transformation der jetzigen in eine neue, andere Situation beitragen (*Wozu* soll die Arbeit stattfinden?).

Im Zentrum der Ansätze und Modelle für Erwachsenen- und Jugendarbeit befindet sich in aller Regel ein widersprüchliches bis einheitliches *Menschenbild*, in dem sich die Gesellschafts- und Weltanschauung eines Trägers, Veranstalters, Leiters und Mitarbeiters sowie entsprechend der Teilnehmer konkretisiert. Im Bereich der traditionellen Erwachsenenbildung gelten etwa folgende Momente:

- Der Mensch ist als weltoffenes, wenig instinktgesteuertes Wesen auf lebenslange Bildung angewiesen, um sich in der Welt zurechtzufinden und sein Überleben sowie sein gattungsge-

schichtliches Weiterleben zu sichern.

- Der Mensch muß sich, wenn er sich auf den Umgang mit der Welt verstehen will, auch selbst verstehen. Er bedarf der Spiegelungs- und Reflexionsverhältnisse durch Kommunikation, Information, Kritik und Denken.
- In der mobilen, demokratisch geordneten Industriegesellschaft nimmt sein Bedarf an Lebens-, Orientierungs-, Problembewältigungs- und Selbstverwirklichungswissen und -kompetenz zu, um seine Selbstbestimmung zu wahren und gegebenenfalls auszubauen.

Als Perspektive ergibt sich daraus:

Quelle 25

„Der Erwachsenenbildung fällt die Aufgabe zu, dem Heranwachsenden und dem Erwachsenen seine Identität entfalten, Identitätswechsel vollziehen und Identitätskrisen bewältigen zu helfen und ihm zugleich jene Kenntnisse, Einsichten und Qualifikationen

zu vermitteln, welche er für die Verwirklichung seiner Identität benötigt. Erwachsenenbildung ist *Hilfe zur Identitätsbildung und Identitätsverwirklichung*. Sie wirkt damit an der Persönlichkeitsentfaltung, am Persönlichkeitswandel und an der Lebensbewahrung des einzelnen in seinen unterschiedlichen zwischenmenschlichen, sozialen und kulturellen Dimensionen mit. Erwachsenenbildung ist also Bildung zur Lebenswelt, zur Mündigkeit und, diese Bestimmungen übergreifend, Hilfe zur Identitätsverwirklichung.“

(Herbert Zdarzil, 1986, Sp. 376)

Zur Jugendarbeit formulieren die katholischen Synodalen als Perspektive:

Quelle 26

„Der Mensch verfolgt das Ziel, sich selbst zu verwirklichen. Er nennt dieses Ziel Glück, Liebe, Friede, Freude, Heil – und selbst im Scheitern läßt er nicht von diesem Ziel. Die Suche nach diesem Ziel prägt sich beim jungen Menschen besonders darin, daß er nach Herkunft, Ziel und Sinn seines Lebens fragt, sein persönliches, unverwechselbares Selbst, seine Identität sucht, sich nach Glück sehnt und von seinem Mitmenschen angenommen sein möchte. Hier muß eine kirchliche Jugendarbeit ansetzen. Sie muß den jungen Menschen erleben lassen, daß gerade der christliche Glaube mehr als alle anderen weltanschaulichen Angebote den Weg zur Selbstverwirklichung freimacht und somit auf seine Frage nach Sinn, Glück und Identität antwortet, die immer auch die Frage nach dem Glück, Heil und der Identität aller einschließen muß.“

(Synode: *Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit*. Kap. 3. 1975)

Mit der Gegenüberstellung der beiden Texte zeige ich deutlich, wie dektungsgleich die grundsätzlichen Perspektiven für die Erwachsenen- wie für die Jugendarbeit sind, wie nahe in beiden Fällen das zugrundegelegte Menschenbild ist.

Der bisherige Vergleich zwischen Jugend- und Erwachsenenarbeit verdeutlicht:

- Die bisherigen Anlässe, Annahmen, Gründe, Perspektiven und konzeptionellen Ansätze, die zur Grundlegung von Erwachsenen- und Jugendarbeit sowie zu deren Unterscheidung geführt haben, sind weitgehend hinfällig.

- Sowohl Jugend- wie Erwachsenenarbeit verfolgen mit Blick auf den einzelnen Menschen und die Gesellschaft identitätsfördernde und -bildende Perspektiven.

- Die Perspektiven der Erwachsenen- und Jugendarbeit werden durch ein Menschenbild begründet, das

konzeptionellen Ansätzen vorausgesetzt wird, die jeweils konkrete Bestimmungen der Beziehungen zwischen Menschenbild und gesellschaftlicher Ausgangssituation sind.

- Menschenbilder haben wichtige Begründungs-, Motivations- und Zielfunktion für menschliches Handeln. Es handelt sich bei ihnen um ein Produkt, in dem das individuelle Ich-Bild (Selbst-Bild, Ich-Ideal als Selbstdeutung) mit gesellschaftlichen, kollektiven Verständnissen vom Menschen (z. B. bürgerlich-christliches Menschenbild) verschmilzt. Das individuelle Ich-Bild verdankt sich dem primären und sekundären Narzißmus; über das Menschenbild kommt es zur Projektion des eigenen Selbstbildes auf andere und zugleich zur Spiegelung des eigenen Selbst in kollektiven Selbstverständnissen, die als latente Menschenbilder vorliegen. Das kollektive Menschenbild ist Bestandteil gesellschaftlicher Institutio-

nen, kultureller Wertsysteme (Grundrechte, Rechtssprechung, öffentliche Moral) und Kommunikationsformen. Es stellt die Interpretation der Beziehung zwischen Mensch und Kosmos aufgrund menschlicher Existenzbedingungen und der Projektion von Archetypen dar. Archetypen sind allen Menschen in allen Kulturen gemeinsame seelische Urbilder, die in der Wahrnehmung von Realität über die Erkenntnis hinaus zu Einsicht und Selbst-Erfahrung führen. Individuelle und kollektive Menschenbilder stehen in einem Entsprechungsverhältnis.

● Menschenbilder begründen menschliches Handeln, richten gesellschaftliche Institutionen aus, rechtfertigen soziale Ordnungsvorstellungen, motivieren Menschen zu Verzicht- und Opferleistungen, dienen zur Herstellung emotional verankerter Haltungen und Handlungen (vgl. neuzeitliche Aufklärung, Faschismus, religiösen Fanatismus), was durch ihren individuell-kollektiven Ursprung erklärlich ist. Als realistische und/oder utopische Entwürfe haben sie für einzelne, Gruppen und Gesellschaften Leitfunktion.

● Der Erwachsenen- wie der Jugendarbeit liegt grundsätzlich die Annahme zugrunde, der Mensch sei bildungsbedürftig und bildungsfähig. Selbst radikal antipädagogische Ansätze müssen diese Annahme vornehmen. Sie treten indes dafür ein, daß jeder Mensch selbst ausschließlich das Subjekt seiner Erziehung, Entwicklung, Bildung sei.

● Wenn ein Menschenbild Grundbedingung und zentrales Fundament für Perspektiven der Arbeit mit Menschen ist, dann darf nur ein solches Menschenbild angesetzt werden, das die freie Entscheidung von Menschen für ein anderes Menschenbild nicht

ausschließt. Die Konkurrenz von Menschenbildern muß möglich, der Angriff auf Leib und Leben von Menschen aufgrund eines Menschenbildes ausgeschlossen sein.

● Zu einem Perspektiven begründenden Menschenbild gehört wesentlich, von Menschen in menschlicher Kommunikation auszugehen, die unhintergebar und nur um den Preis des Suizids außer Kraft zu setzen ist (vgl. *Copray*, 1983).

Die Perspektiven sind gewissermaßen die Wegrichtungen und Wegweiser für die Arbeit mit jungen Erwachsenen. Sie geben den Blick frei auf einen Horizont, auf eine Situation, die es zu erreichen gilt. Auf diese Weise enthalten sie Strukturelemente (wie soll die Arbeit geschehen?), die Stationen, Vorgehensweisen und Programme bestimmen. Ihre Funktion als Kriterien erhalten sie als Bindeglied zwischen einem Horizont, auf den hin gehandelt werden soll, und einer Grundoption, einem Menschenbild, das den Ausgangsort dessen verrät, der das Konzept entwirft.

Für Erwachsenen- wie Jugendarbeit scheint die entscheidende Perspektive in der Identitätsbildung und -förderung zu bestehen, die einen wesentlich auf Selbstverwirklichung angewiesenen und an Selbstverwirklichung interessierten Menschen voraussetzt. Kann jedoch angesichts der paradoxen Identität der Menschen (vgl. Bd. 1, S. 46ff., 65., 131ff.) „Hilfe zur Identitätsbildung und Identitätsverwirklichung“ eine sinnvolle Perspektive sein? Sofern die paradoxe Identität permanente Krise der Identität bedeutet: Was kann hier die Arbeit mit jungen Erwachsenen leisten?

Die Fragestellungen enthalten zwei verschiedene Momente, die für ihre Beantwortung wichtig sind. *Erstens:*

Das Konzept der Arbeit mit jungen Erwachsenen muß, wenn es nicht einfach den Status Quo konservieren will, zur Situation junger Erwachsener in einem kritischen Verhältnis stehen. Aus der Situation lassen sich nicht unmittelbar Grund, Perspektiven und Horizont ableiten, obwohl sie natürlich nicht ohne Bezug darauf bestimmt werden können. *Zweitens:* Die für Erwachsenen- und Jugendarbeit genannten Perspektiven reichen nicht aus, um die Fragen zu beantworten. Hilfen zur Identitätsbildung kann es auch angesichts der paradoxen Identität in der Zukunftskrise geben. Damit ist aber nicht geklärt, auf welchem Horizont hin, von welchem Standort aus, mit welchem Interesse. Die genannte Grundlegung ist derart allgemein, daß sie für so gut wie jede Form von sozialer, therapeutischer und bildender Arbeit – ob im Kindergarten oder für die Freizeitangebote einer Firma – eine begründende Funktion haben kann. Ein

Konzept verlangt aber eine spezifische Ausrichtung, aus dem hervorgeht, warum und wozu es entworfen wird.

Die Erkenntnis über die paradoxe Identität von Menschen und den Konflikt zwischen suizidaler und vitaler Kultur ist für die traditionellen Konzepte der Erwachsenen- und Jugendarbeit ruinös. Sie gehen alle noch davon aus, tatsächliche Hilfe sein zu können, um seine Identität zu finden, zu bewahren, zu entwickeln. Im Synodentext zur katholischen Jugendarbeit deutet sich allerdings bereits ein weiterführender Gesichtspunkt an: Das persönliche, unverwechselbare Selbst wird mit Identität gleichgesetzt. Dies eröffnet zumindest eine Perspektive, die Hilfe zur Identitätsentwicklung als Hilfe zur Selbstentdeckung und -verwirklichung zu sehen anstatt Hilfe dazu, sich in und hinter allen Widersprüchen mit seinem Ich identisch durchzuhalten (vgl. dazu S. 221).

Grund für die Arbeit (nicht Anlaß!) ist: Der Mensch existiert wesentlich in und durch Kommunikation. Lebensfähig ist der Mensch nur, wenn das Netz seiner menschlichen Kommunikation eine bestimmte, eine für sein Selbst förderliche Qualität hat. Diese Qualität ist nur unter zwei Grundbedingungen zu bewahren und zu entfalten: *Erstens* muß sich jeder Mensch von jedem anderen Menschen prinzipiell ansprechen lassen und ihn als Kommunikationspartner akzeptieren; *zweitens* muß jeder Mensch seine Kommunikation mit anderen so gestalten, daß sie prinzipiell stets an für Menschen förderlicher Qualität zunimmt, zumindest prinzipiell darin nicht blockiert wird.

Weil die menschliche Kommunikation im Sinne eines quasi selbstorganisierten, offenen Systems auf permanente Qualitätsverbesserung angelegt ist, bedürfen die Menschen ständig der in zunehmendem Maße verfügbaren Erkenntnisse, Erfahrungen, Einsichten, Potenzen und Kompetenzen, die für die Gestaltung der Kommunikationsprozesse in ihrer Vielfalt notwendig sind. Wichtiger noch als die Informationen und Kenntnisse im Umgang mit den physikalischen, ökologischen und gesellschaftlichen Existenzbedingungen des Menschen ist die kommunikative Kompetenz, die den Rahmen für die sinnvolle Verwendung aller anderen Kompetenzen und Potenzen bildet.

Von Anbeginn seines Lebens ist der Mensch verantwortlich dafür, Subjekt seiner kommunikativen Kompetenz zu werden und zu sein. In besonders intensiver Form ist die nicht unmittelbar auf Erwerb und Lebensunterhalt zielende (Bildungs . . .-) Arbeit von (und mit) Erwachsenen eine ausgezeichnete Chance, menschliche Kommunikation zur Erweiterung kommunikativer Kompetenz theoretisch und praktisch zu nutzen. Das Ziel, selbstförderliche Qualität der Kommunikation, ist zugleich der Weg, auf dem dieses Ziel realisiert wird.

Was die in diesem Sinne vollzogene Arbeit vor anderen Möglichkeiten zur Kompetenzgewinnung und -einübung auszeichnet, ist ihre systematische, methodische, informationshaltige, freiwillige und in der Form klar konturierte Ausrichtung. Das bedeutet nicht, sie sei besser als andere Lernfelder. Sie ist anders (als zum Beispiel Familie, Schule usw.), bietet andere Vor- und Nachteile.

Auf welchen Horizont hin soll solche Arbeit stattfinden? In welche andere bzw. neue Situation will sie Menschen Zugänge erschließen und betreten helfen?

Ich ziele mit der Arbeit auf eine *therapeutische Kultur*. Sie ist der Horizont, durch den die Begründung und die Perspektiven einer solchen Arbeit eine sinnvolle Orientierung erfahren. Warum?

Therapeutische Kultur deshalb, weil es entscheidend um Hilfe und zur Heilung der kommunikativen Kompetenz von Menschen gegenüber anderen und sich selbst geht. Therapeutische Kultur (und hier liegt der Bezug zur konkreten Situation) setzt voraus, daß Menschen in ihrer kommunikativen Kompetenz nicht nur wachsen wollen und müssen, sondern darin auch ge- und verhindert sind. In der therapeutischen Kultur spiegelt sich der krankhafte Zustand des in der Kommunikation wesentlich existierenden Menschen wider und die durch seine Kommunikation in Gang gesetzte und gehaltene suizidale Kultur. Therapeutische Kultur spiegelt den Streit wider zwischen suizidaler und vitaler Kultur, der wie ein Riß durch Menschen selbst hindurch geht. Therapeutische Kultur umgreift Situationen, in denen Menschen der Zukunftskrise nicht nur standhalten können, sondern sie als Chance begreifen, störende und zerstörerische Kommunikation zu heilen und in der förderlichen Kommunikation zu wachsen.

Der Terminus ‚therapeutische Kultur‘ (vgl. Bd. 1, S. 69) zielt nicht auf die bessere, die fertige, schönere und die heile Welt. Dafür kann sie eine Vorbereitung, eine Vorphase sein.

Therapeutische Kultur ist:

- ein Kommunikationsprozeß,
- in dem sich Menschen
- in bezug auf Werte, Ideen und Symbole
- durch Aneignung, Orientierung und Gestaltung
- so miteinander argumentativ oder praktisch verständigen,
- daß sie sich wechselseitig verbindlich helfen und heilen können.

In vereinfachter Kurzformel zusammengefaßt: *Therapeutische Kultur ist der gemeinsame Ausdruck der heilsamen Verbindlichkeit bestimmter Menschen.*

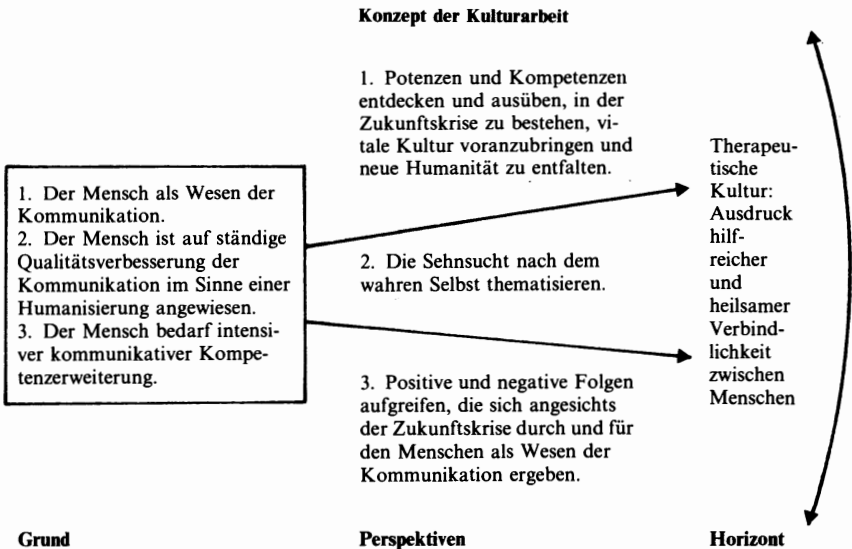
In diesem Kontext ist nun auch die Arbeit mit Menschen näherhin zu bestimmen, die nicht auf unmittelbarem Erwerb abzielt und doch nicht ohne Nähe zum (Arbeits-) Alltag und zur Lebenswelt der Menschen besteht. Diese Arbeit muß, will sie künftig für menschliches Leben in der Zukunftskrise bedeutend sein, *Kulturarbeit* sein.

In dieser Arbeit geht es um einen Beitrag zum Kommunikationsprozeß von Menschen, der Lebenswelt und Gesellschaftssystem miteinander verbindet und voneinander trennt (vgl. Bd. 1, S. 69f., 79f.). Kulturarbeit ist Arbeit auf der Schwelle zwischen Lebenswelt und Gesellschaftssystem mit all ihren typischen Fehlformen und Verführungen (vgl. Teil A, ab S. 105).

Therapeutische Arbeit stellt eine Verengung auf professionell anerkannte therapeutische Modelle und Methoden dar. In der Kulturarbeit haben beispielsweise Körpererfahrung und Tanz eine hervorragende, aber längst nicht gesellschaftlich anerkannte Bedeutung. Sie setzen bei der Ganzheit oder Störung der verschiedenen Dimensionen menschlicher Kommunikation an. Alles kann zur Hilfe und Heilung werden, aber nur, was in der rechten Weise angewendet Menschen zur Hilfe und Heilung wird, hat seine Berechtigung in dem hier vorgestellten Konzept von Kulturarbeit.

Das vorläufige Konzept auf einen Blick:

Tafel 16 Konzept der Kulturarbeit



Ein Jenseits der Zukunftskrise gibt es nicht. Also gibt es nur eine Binnenperspektive, keinen Durch-, sondern eher einen Einblick, vielleicht einen Tiefblick. Die einzig sinnvolle Perspektive in dieser Art Perspektivlosigkeit ist, die Zukunftskrise anzunehmen und in ihr und mit ihr in der Kulturarbeit umgehen zu lernen.

Gegen den Horizont „therapeutische Kultur“ sind viele Einwände sicher. Sie reichen vom Vorwurf der Therapeutisierung der Erwachsenen- und Jugendarbeit, ja der gesamten Kultur und Gesellschaft bis hin zum Schlagwort von der Psychogesellschaft und vom Psychokult. All diese Einwände treffen nicht das hier vorgestellte Konzept. Sie werden auch nicht durch stete Wiederholung richtig oder durch Indizienketten, in die die suizidalen Fehlformen angeblicher heilsamer Prozesse und Modelle eingebaut werden.

Therapeutische Kultur bedeutet: Menschen kultivieren ihre Kommunikation so, daß sie weniger gestört und zerstörerisch, um so mehr hilfreich und heilsam ist. Die Zukunftskrise ist eine Chance, sich genau darauf zu besinnen. Nicht mehr im materiellen Wachstum für uns das Heil in der Gesellschaft und Welt zu erblicken, sondern im Anwachsen und in der Verbesserung heilsamer Verbindlichkeit zwischen Menschen. Damit geraten Konturen einer künftigen Kultur ins Blickfeld (vgl. ab S. 105), die sich in subversiv-vitaler Kultur jetzt schon ankündigt und durch die therapeutische Kultur weiter entwickelt werden kann.

Was Wertewandel (vgl. Bd. 1, S. 109ff., 226ff.) genannt wird, was sich im Psychoboom und Therapiekult, was sich in den neuen spirituellen, kulturellen und sozialen Bewegungen ausdrückt, sind Suche und

Erstergebnis heilsamer Verbindlichkeit zwischen Menschen.

Eine ursprüngliche Nähe dazu haben alle Hilfs- und Heilsangebote vom Schamanentum über die Religionen bis hin zur Psychotherapie und Selbsthilfebewegung. Es gilt, diese subversive Kultur bewußt, systematisch und entschieden zu erkennen, zu vertreten und auszugestalten.

Grundprinzip einer Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen ist ihre *Offenheit*. Nicht nach dem Motto „Total egal“, sondern in der Sorge um ihre Zugänglichkeit für jeden Menschen, der an ihr partizipieren will.

Offenheit der Kulturarbeit verlangt, daß die Rahmenbedingungen und Interessen der Träger, Veranstalter, Leiter und Mitarbeiter offen auf den Tisch kommen. Im Sinne einer selbstkritischen Pädagogik (vgl. S. 44) sind die Entscheidungen offenzulegen, die gelaufen sind, ehe überhaupt Teilnehmer eingeladen und geworben wurden. Zu unterscheiden ist dabei klar zwischen den Bedingungen, die nicht zur Disposition gestellt werden (dürfen), und denen, die in angebbaren Freiräumen auszuhandeln sind (vgl. dazu auch die Rolle der Mitarbeiter ab S. 160).

In einer Konsum- und Profitgesellschaft müssen sich auch die Angebote einer Kulturarbeit auf einem freien Kultur-Markt durchsetzen, sonst sind sie gestorben, ehe sie zum Leben erweckt wurden. Der Gedanke, Kulturarbeit am Markt behaupten zu müssen, ist vielen professionellen Mitarbeitern im Bereich der Jugend- und Erwachsenenarbeit ein Grauel. Sie tendieren daher zu ökologischen Nischen, die ihnen das Gesellschaftssystem eingeräumt hat – mit entsprechender Bedeutungslosigkeit. Wundern sich aber dann darüber, daß beispielsweise ihre Jugendfreizeitpäd-

agogik nach und nach durch kommunale Zuschußvorgabe und die Situation der jungen Menschen in Betreuung- und Verwahrarbeit für Arbeitslose umgemodelt wird. Da schaffen die Rahmenbedingungen das Konzept. Wer so etwas als situationsorientierte Kulturarbeit ausübt, lügt sich in die Tasche. Wenn die Arbeit nur die pädagogische Verlängerung eines Status Quo ist und jeder nur froh ist, daß, wenn es schon nicht vorwärts, wenigstens auch nicht rückwärts geht, dann sind Professionalität und Konzeptualität längst den Bach heruntergegangen.

Ich plädiere entschieden für eine konsequente Konkurrenzsituation in der Kulturarbeit, weil auf diese Weise Pluralismus und kritische Entscheidungsmöglichkeit erschlossen sind. Außerdem veranlaßt es Träger und Mitarbeiter von Kulturarbeit, sich nicht auf gefundenen Arbeitswegen einzuigeln, sondern stets wachsam und sensibel für die Zeitläufe und die kulturellen Prozesse zu sein.

Es ist kein Geheimnis, daß mancher Träger über Jahre mit wenig Teilnehmern seiner Arbeit auskommen muß. Solche Durststrecken sind selbstverständlich. Nicht immer können Träger und Mitarbeiter von Kulturarbeit und mögliche Teilnehmer so hautnah Kontakt haben, daß sich die Formen der Kulturarbeit auf größtmöglicher Höhe mit dem Zeitgeist befinden können. Ebbe und Flut, Sommer und Winter sind ökologische Rhythmen, die auch in der kulturellen Arbeit sinnvoll sind. Daher ist es sogar überlegenswert, von vornherein der Kulturarbeit einen Rhythmus zu geben, der intensive Nähe und kritische Distanz zu den Teilnehmern und zur eigenen Arbeit erlaubt. Solche zeitlichen, saisonalen Rhythmen haben sich als sehr produktiv erwiesen.

Es gibt aber auch einen Mangel an Teilnehmern in der Kultur- beziehungsweise Jugend- und Erwachsenenarbeit, der die ganze Veranstaltungsform in Frage stellt. Dies gilt in unterschiedlicher Weise für die Parteiorganisationen, die Gewerkschaften, die Jugend- und Erwachsenenarbeit der Kirchen, auch der Volkshochschulen und freien Kulturzentren. Der Markt der Möglichkeiten für kulturelle Arbeit ist weit offen, selbst Mitarbeiter und Träger sind vorhanden, aber das Klientel ist bescheiden, wenn sich auch jeder zweite Erwachsene dafür *interessiert*. Um eine überschaubare Gruppe möglicher Interessenten streiten sich an einem Wochenende -zig Kleinkunstabühnen, freie Werkstätten, Verbände, Konzertveranstalter, VHS-Projekte, Jugendverbände und Kirchengemeinden. Dazu kommt die soziale Selektion durch die, die ein Angebot bereits in Anspruch nehmen: Wer schon da ist, bestimmt gewollt oder ungewollt darüber mit, wer sich noch angesprochen und eingeladen fühlt und wer schließlich kommt.

So wirkt die Kulturarbeit häufig wie ein offener Markt mit geschlossenen Versammlungen. Abhilfe ist hier nur möglich, wenn die Träger und Mitarbeiter bereit sind, ihre Räume und Geldtöpfe noch mehr zu öffnen. Abhilfe ist aber auch möglich, indem sich Träger, Mitarbeiter und vorhandene Teilnehmer auf ein gemeinsames, konsequentes Programm verständigen und dadurch gewissermaßen für sich bestimmte Optionen realisieren wollen. Diese Grundentscheidung zur Geschlossenheit hat ihren Sinn, wenn eine solche Gruppierung durch ihre Teilnehmer wiederum mit anderen Bewegungen und Gruppierungen verknüpft ist. Im

entgegengesetzten Fall führt die Geschlossenheit zu Kadervorstellungen und -verhalten und leistet mortaler, suizidaler Kultur Vorschub.

Wie lassen sich das Prinzip der Offenheit, die Begründung durch ein kommunikatives Menschenbild und die Ausrichtung auf eine therapeutische Kultur in Handlungskategorien bringen, die den Übergang vom Konzept zum Modell und schließlich zum Programm ermöglichen?

Das Konzept umfaßt, weil es handlungstheoretisch angesetzt ist, logischerweise auch *Handlungskategorien*.

1. *Selbstverantwortlich leben* und leben lernen: Niemand weiß, was jeweils für den anderen besser ist, um selbstverantwortlich zu leben. Deshalb sind Mitarbeiter und Teilnehmer auf möglichst partnerschaftliche Kommunikation angewiesen, in der Bedingungen, Unterschiede, Bedürfnisse, Interessen und Interessenlosigkeiten offen geäußert werden können. So entsteht Gesprächs-, Handlungs- und Reflexionsfähigkeit, die sich in Kulturarbeit konkretisieren.

2. *Kreativ wachsen*: In offener Kommunikation entsteht eine Atmosphäre, in der schöpferische Erfahrungen möglich werden. Oftmals bedarf es langer Zeit, damit Menschen ihre Kreativität regenerieren können, weil sie dabei Vertrauen zu sich und anderen fassen müssen. Dabei kann Kulturarbeit durch Spiel, Tanz, Theater, Sport und Musik helfen, Mußekultur wiederzuentdecken, die dem schöpferischen Menschen entspricht.

3. *Solidarisch teilnehmen*: Wenn es keine Überschneidungen von Lebenswelten und Lebenspraxen gibt, ist Solidarität mühevoll. Hier sind die

Mitarbeiter besonders gefordert. Solidarität beginnt, wo Gemeinsamkeiten in Interessen, Bedürfnissen, Fragen, Antworten und Teilnahmslosigkeiten entdeckt und geäußert werden. Partei muß für die ergriffen werden, die in ihrer Möglichkeit, selbstverantwortlich zu leben, behindert und unterdrückt sind.

4. *Ganzheitlich urteilen*: Ganzheitlich wahrnehmen, denken und entscheiden (lernen) ist eine maßgebliche Voraussetzung, um sich der Komplexität der Wirklichkeit angemessen verhalten zu können. Nicht wer lernt, Komplexität zu reduzieren, sondern wer lernt, Komplexität zu berücksichtigen und einzubeziehen, wird handlungsfähig, um in der Zukunftskrise konstruktiv zu sein. Dazu gehört auch, Lebensalter, Bevölkerungsgruppen, Bewegungen und Strömungen miteinander zu verknüpfen, die konstruktive Beiträge in der Zukunftskrise erwarten lassen.

5. *Demokratisch gestalten*: Kulturarbeit muß als konstruktiver Beitrag in der Zukunftskrise für die massive Einflußnahme der Adressaten auf ihre Gestalt offen sein. Zugleich muß Kulturarbeit selbst zur Demokratisierung der Kultur beitragen, indem sie Menschen die Möglichkeiten zur Verfügung stellt, zu Subjekten ihrer Kultur zu werden. Neben finanziellen, räumlichen und personellen Möglichkeiten gehört auch die Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten dazu, die Menschen in die Lage versetzen, ihren Anteil am Gesellschaftsprozess selbst mehr als zuvor erkennen, überprüfen, verändern, bestimmen und verantworten zu können.

6. *Besser überleben*: Hier kulminieren die Handlungskategorien der Kulturarbeit. Es geht nicht um das nackte oder materielle Überleben in

der Zukunftskrise. Es geht darum, die Zukunftskrise als Chance aufzugreifen, der humanen Qualität des Lebens im ökologischen Kontext zum Durchbruch zu verhelfen. Dieses ‚Besser-überleben‘ zeichnet sich also durch

- selbstverantwortliches Leben,
- kreatives Wachstum,
- solidarische Teilnahme,

– ganzheitliches Urteilen,
– demokratische Gestaltung
aus. Erst wenn die Öko-Logik auch als Struktur der Humanität erkannt und verwirklicht wird, nimmt die Qualität des menschlichen Lebens wahrhaft zu. Kulturarbeit trägt zur ökologischen Verbindlichkeit der Menschen in der Gesellschaft bei, wenn sie gegen die hier aufgeführten Handlungskategorien nicht verstößt.

Was denn nun: Keine Unterschiede in der Arbeit mit jungen Menschen und älteren Erwachsenen machen oder doch eine spezielle Arbeit mit jungen Erwachsenen erfinden, realisieren?

Arbeit mit jungen Erwachsenen gibt es ja beispielsweise in Akademien oder in Volkshochschulen. Aber diese Arbeit ist selten speziell auf junge Erwachsene ausgerichtet; sie wird nur von ihnen frequentiert, was ein Indiz dafür ist, wie sich junge Erwachsene am ehesten angesprochen fühlen.

Daß in der traditionellen Jugendarbeit wenig bis gar keine jungen Erwachsenen anzutreffen sind, hängt in der Regel mit deren Emanzipation aus den dort verbreiteten Formen der Jugendarbeit, ihren Inhalten und strukturellen Rahmenbedingungen zusammen. Das bedeutet nicht beispielsweise, daß die Gruppe für die jungen Erwachsenen an Bedeutung verliert. Aber sie bekommt eine andere Bedeutung, wie die Vielzahl von Selbsterfahrungs- und Selbsthilfegruppen zeigt, an denen junge Erwachsene stark beteiligt sind.

Im ersten Band über „Jung und trotzdem erwachsen“ war ich auf vielfache Weise interessiert, die spezifische Situation junger Erwachsener herauszuarbeiten – gerade im Unterschied zu jungen Jugendlichen und Erwachsenen der mittleren Lebenshälfte. Wozu dieser Aufwand, diese Vorarbeit, wenn sie dann nicht in einem eigenen, speziellen Ansatz für die Arbeit mit jungen Erwachsenen zur Geltung kommt?

Ich will meine Sichtweise mit einem Beispiel verdeutlichen: In einer Selbsterfahrungs- und/oder Therapiegruppe sitzen Menschen verschiedenen Alters und unterschiedlicher Lebenssituation. Als Therapeut habe ich durch Vorgespräche und Aufnahmeregelungen für die Gruppe dafür gesorgt, daß es eine produktive Spannung von Themen, Menschen und Situationen in der Gruppe gibt, die die Gruppe nicht zerreißt, aber einen Spannungsbogen des Lebens und

damit einen lebendigen Gruppenprozeß wahrscheinlich erscheinen läßt. Die Therapiegruppe ist auf professioneller Ebene der Versuch, therapeutische Kultur zu ermöglichen. Als Therapeut ist es nicht mein Problem, ob in der Gruppe junge Erwachsene sind, sondern meine Aufmerksamkeit gilt der Frage, wie junge Erwachsene in der Gruppe sind. Mit älteren Menschen habe ich in der Gruppe auch kein Problem; es ist vielmehr meine Verantwortung, den

Prozeß der Gruppe so im Auge zu haben, daß die Verschiedenheiten und Gemeinsamkeiten der Lebenssituation der Beteiligten zur produktiven, möglichst hilfreich-heilsamen Geltung kommen können (vgl. dazu S. 153). Zusammengefunden haben sich die Menschen durch das sie interessierende Motto, unter dem die Gruppe ausgeschrieben wurde, nicht aufgrund ihres Alters.

Warum soll nicht einfach eine Kulturarbeit stattfinden, die Menschen unterschiedlichen Alters vereint? Sie wird mit dem beklagten Generationenkonflikt oder -gespräch keine Probleme haben, aber sie wird deutlicher die tatsächlichen Konfliktlinien zwischen suizidaler und vitaler Kultur sichtbar werden lassen.

Zwar will ich in Konzept, Modell und Programm keinen Unterschied zwischen der Arbeit mit verschiedenen Altersgruppen machen (wozu auch?), aber ich will die Ausgangssituationen unterscheiden, mit denen Träger und Mitarbeiter bzw. Interessierte Kulturarbeit beginnen. Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen bedeutet, daß spezifische Elemente der Situation junger Erwachsener zum Kontext und Konzept der Arbeit gehören. In welchem Zusammenhang ein Arbeitskonzept realisiert wird, ist eine wichtige Vorentscheidung. Es ist etwas anderes, von der Situation alter Menschen, aller Menschen, von Familien oder eben jungen Erwachsenen auszugehen. Für die Umsetzung des Konzepts ist es entscheidend, denn die Hauptadressaten bringen ihre spezifische Situation in der Kulturarbeit zur Geltung und geben damit auch anderen das Grundmuster vor, in dem miteinander kommuniziert und gearbeitet wird.

Für eine konsequente Umsetzung des Konzepts in der Arbeit mit jungen Erwachsenen bin ich, weil sie mehr als andere am Wertewandel der Gesellschaft, an der Ausbildung einer paradoxen Identität, an der Sehnsucht nach dem wahren Selbst usw. Anteil haben. Die Arbeit mit ihnen ist der direkteste und intensivste Beitrag, den Kulturarbeit für Gesellschaft und Lebenswelt in der Zukunftskrise leisten kann.

Zukunftsfähigkeit in der Zukunftskrise ist die entscheidende Kompetenz, die die Menschen und die Gesellschaft insgesamt entwickeln müssen, um in der Zukunftskrise zu bestehen. In der Situation junger Erwachsener, in ihrer vital-subversiven Jugendkultur stelle ich Elemente dieser Zukunftsfähigkeit fest, die nur dann zu Chancen einer verbreiteten Kompetenz werden, wenn junge Erwachsene ihre Zukunftsfähigkeit weiter ausbilden und in die Gesellschaft maßgeblich einbringen können. Die Entdeckung, Einübung und Ausgestaltung kommunikativer Kompetenz im Blick auf die therapeutische Kultur heißt: zukunftsfähig werden, indem der Zukunftsfähigkeit junger Erwachsener Raum jenseits eines psychosozialen Moratoriums gegeben wird. Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen ist in bestem Fall Vollzug und Ausdruck von Zukunftsfähigkeit und therapeutischer Kultur. Der Weg ist das Ziel.

Die für ein Konzept notwendigen und hinreichenden Elemente sind bis auf eine Bedingung komplett: Es fehlt die Berücksichtigung der Rahmenbedingungen, die durch die institutionelle Verfassung eines Trägers, durch die Finanzie-

rungsart und den Umfang der finanziellen Mittel, durch Anstellung und Umgang mit haupt-, neben- und ehrenamtlichen Personen zustande kommt. Dieser Rahmen ist der am schwierigsten zu verändernde Bestandteil des Konzepts, häufig vorgegeben und mit weniger Abhängigkeit vom Konzept als umgekehrt, obwohl auch ein gutes und sich bewährendes Konzept – nicht selten auch gegen den vorgegebenen Rahmen – in der Lage ist, Veränderungen im formellen Rahmen zu bewirken, ja sie bewirken muß.

Es wäre allerdings unsinnig, die gesellschaftlich-institutionellen Rahmenbedingungen, in denen sich beispielsweise politischer Gestaltungswille und Machtverteilung ausdrückt, nicht in den Gesamtentwurf eines Arbeitsmodells einzubeziehen. Dadurch entstehen leicht idealtypische Konstruktionen (wie etwa bedürfnisorientierte Ansätze/Modelle), die in der Wirklichkeit nicht zu realisieren sind, weil die Bedürfnisse nur zu befriedigen sind, wenn der formelle Rahmen verlassen wird. Ohne den formellen Rahmen fehlt aber häufig das nötige Geld für jegliche Arbeit. Ein Dilemma, in dem viele Selbsthilfegruppen und freie Träger von Kulturarbeit existieren.

Das Gesamtkonzept für die Arbeit mit jungen Erwachsenen (vgl. Tafel 17, S. 148) enthält außer:

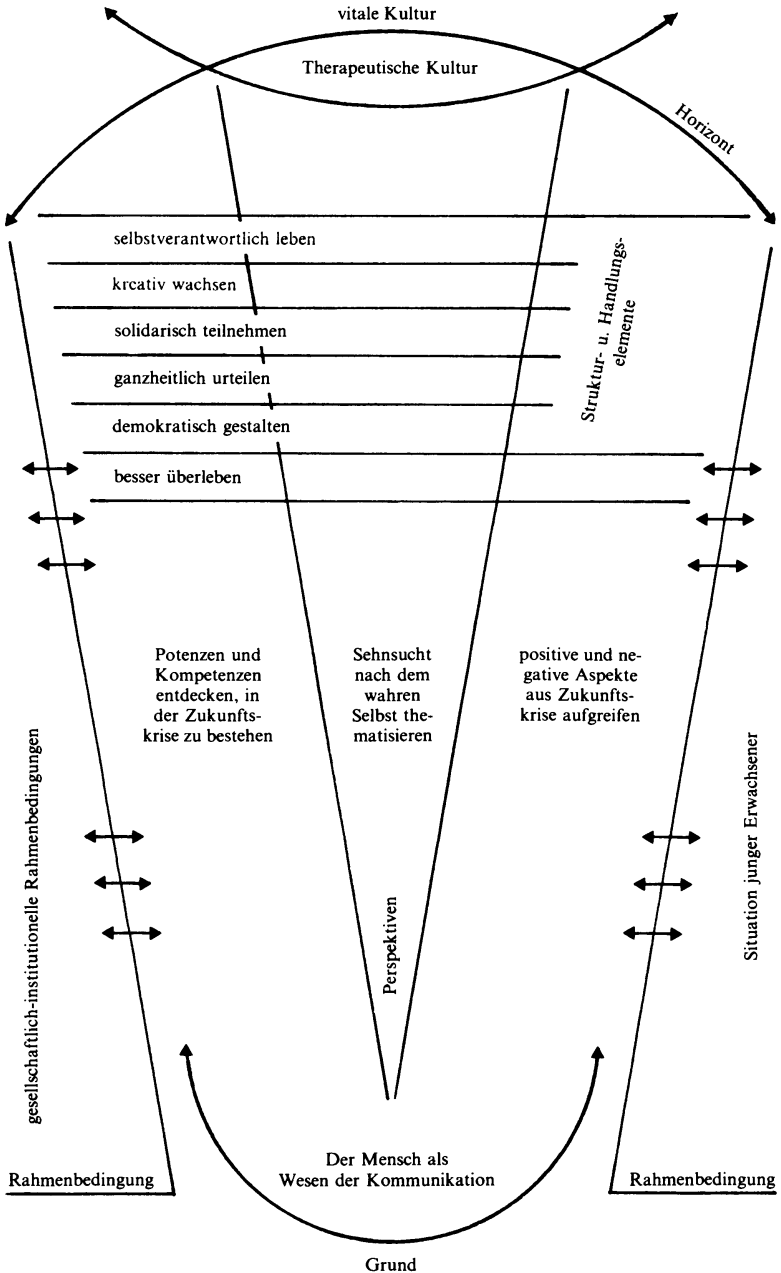
- Grund und Begründung,
- Perspektiven,
- Horizont,
- Zielsituation,
- Strukturelementen und Handlungskategorien,
- gesellschaftlich-institutionellem Rahmen auch die
- Ausgangssituation der jungen Erwachsenen.

Für dieses Konzept spricht vor allem seine Struktur, durch die sämtliche Konzeptelemente in einem wechselseitigen, interpretierenden, ergänzenden und focusierenden Zusammenhang stehen. Der inhaltliche Ertrag des Konzepts lautet daher:

Die Arbeit mit jungen Erwachsenen ist ein systematischer, reflektierter, wissenschaftlich zu verantwortender und dem vorgegebenen Rahmen entsprechend selbstregulierter Beitrag zur therapeutischen Kultur. Mit diesem Beitrag wird die kommunikative Verfassung der Einzelmenschen wie der Gesellschaft aufgegriffen, die auf ständige Qualitätsverbesserung durch Erweiterung der kommunikativen Kompetenz angewiesen ist. Zur kommunikativen Kompetenz gehören eine Vielzahl von Fähigkeiten, die sich im gesamten Spektrum der Fort- und Weiterbildung sowie der kulturellen Bildung widerspiegeln. Von herausragender Bedeutung sind dabei solche Fähigkeiten, die Menschen ausbilden, um die eigene Zukunftsfähigkeit und damit die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft in der Zukunftskrise als Inhalt der kommunikativen Kompetenz zu entwickeln. Weil sich in der Situation junger Erwachsener Jung- und Erwachsensein überschneiden sowie in der Zukunftskrise Anforderungen wie auch Ansätze vitaler Kultur bei jungen

Tafel 17

Graphik zum Konzept der Arbeit mit jungen Erwachsenen



Erwachsenen gewachsen sind, ist die Arbeit mit jungen Erwachsenen in besonderer Weise ein Beitrag zur (Aus-)Bildung von Zukunftsfähigkeit. In dieser Kulturation finden exemplarische, für die Beziehung zwischen Lebenswelten und Gesellschaftssystemen bedeutsame Lernprozesse statt, in der suizidale Kultur ver- und vitale Kultur gelernt wird.

In vereinfachter Kurzformel:

Arbeit mit jungen Erwachsenen ist

- Kulturarbeit,
- durch die *ein* entscheidender Lernprozeß
- zur Bildung von Zukunftsfähigkeit in der kommunikativen Kompetenz von Menschen und Gruppen gestaltet wird,
- um die in der Zukunftskrise bei jungen Erwachsenen gegebenen Umbrüche wahrzunehmen,
- aus denen heraus eine für Lebenswelt und Gesellschaftssystem heilsame Verbindlichkeit entwickeln zu können.

Die Arbeit mit jungen Erwachsenen ist in besonderer Weise ein Beitrag zur Ausbildung der Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft in der Zukunftskrise.

1.2 Gutes braucht seine Zeit Sich fünf vor Zwölf Zeit nehmen

Unklar ist bei den in der Jugend- und Erwachsenenarbeit diskutierten Ansätzen, welchen Status sie haben. Sind sie Modelle, Programme oder einfach Beschreibungen, die die angenommene oder tatsächliche Situation der Adressaten umreißen wollen?

Der Unterschied zwischen Konzept, Modell, Programm, Situation und Praxis läßt sich leicht verdeutlichen. In der Geographie benötige ich ein Konzept, um mir ein Modell, nämlich eine Landkarte, von einer Landschaft machen zu können. Das Konzept muß die Möglichkeiten und Bedingungen berücksichtigen, denen ich unterworfen bin, wenn ich das Modell entwickle. Außerdem muß es meine Ziele und Interessen beinhalten. Ein Konzept für ein geographisches Modell muß außerdem die Perspektiven benennen, die in meinem Modell eine Rolle spielen sollen. So existieren verschiedene Projektionstheorien (z. B. Kegel- oder Zylinderprojektion, insbesondere auch die Mercator- oder die Lamberts-Projektion), die jeweils zu unterschiedlichen Modellen,

spricht: Kartendarstellungen führen. Das Modell, also die Landkarte, ist aber nun kein Programm, nach dem ich etwa geologische Praxis betreiben kann. Zwar kann das Modell bereits auf eine Rohstoffkarte inklusive geologischer Gesteinsschichten, also auf meine Praxisinteressen zugeschnitten sein. Zu einem Programm komme ich aber erst, wenn ich die Informationen der Karte, die aktuelle Situation und meine Praxismöglichkeiten sowie Praxisinteressen miteinander verbinde. Alle diese Bestandteile zusammen, also das Konzept, das Modell, die Situation, das Programm und die Praxis(-absichten) zusammen ergeben erst eine Geographie, je nach Konzept eine regionale, globale, eine Stadt- oder eine Demographie.

Nachdem nun das Konzept in Umrissen deutlich geworden ist, wird ein Modell der Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen notwendig. Das Modell muß nach den Vorgaben des Konzepts entwickelt werden. In diesem Fall ist der Vorgang einfacher als in der Geographie, weil ich bereits in das Konzept Bedingungen wie Rahmen und Situation eingebaut habe, die auch für die Modellentwicklung und die Praxis relevant sind. Allerdings muß ein Modell, das ja ein Konzept spezifiziert, die Situation der Adressaten erfahrungsbezogen (empirisch) berücksichtigen.

Das Modell bezieht sich auf die

Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen nach der Maßgabe eines Konzepts und der Situation. Es stellt eine Abstraktion konkreter Kommunikation dar, die in bestimmte Kategorien gefaßt wird. Diese Kategorien (eigentlich: Ausdrucksformen) haben einen maßstäblichen Charakter. Sie bilden die Situation nicht nur einfach ab, sondern sie interpretieren eine Situation nach einem bestimmten Konzept, und sie erlauben Urteile über das Konzept von der Situation her. Deshalb sind es Maßstäbe, Kriterien. Sie ermöglichen zu beurteilen, wie die Elemente des Konzepts angewendet werden.

Für die Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen schlage ich ein Stufenmodell vor, das sich in praktischer Arbeit herauskristallisiert hat und aufgrund seines offenen Charakters genügend Flexibilität aufweist, um zwischen Konzept und Situation vermittelnd zu wirken.

Das Stufenmodell (vgl. Tafel 18, S. 152) weist auf:

1. *Typologie* der Arbeitssituationen:

- Konsumption: Menschen nutzen ein Angebot, eine Einladung, eine Veranstaltung und einander in ihrem meist sozialen Status;
- Partizipation: Menschen nehmen einander an ihren Situationen teil, Lebenswelten überschneiden sich, oder es wird deren Überschneidung herbeigeführt;
- Identifikation: Menschen erweitern ihre Kompetenz durch Übernahme von Inhalten, Methoden, Zugängen, Sichtweisen usw. vornehmlich dadurch, indem sie ihr Bild von anderen und die mit ihren Bildern besetzten Gehalte in ihre persönliche Entwicklung einbauen. Ist der Höhepunkt dieser Entwicklung überschritten oder der Prozeß abgeschlossen, geht das Interesse am konkreten Prozeß und den anderen Personen zurück. Was bisher lief, reizt nicht mehr, bringt nichts mehr, läuft leer.

2. *Phasen* der Arbeit:

- In ihnen drückt sich jeweils aus, wo der Schwerpunkt der Beziehung aller Beteiligten liegt und in welchen Stufen sich eventuell der Gruppenprozeß vollzieht.

3. *Verhaltensmodus* der Leiter/Moderatoren/Einlader/Experten/Veranstalter:

- kompensatorisch: Entsprechend der Anfangssituation liegt der Schwerpunkt des Verhaltens darin, in bezug auf die Adressaten bzw. Teilnehmer ergänzend und ausgleichend, vermittelnd tätig zu sein. Dies schließt einen bedürfnisoffenen, nicht bedürfnisorientierten Ansatz ein, der es den Adressa-

ten erlaubt, ihre Ausgangssituationen zu thematisieren. Entscheidend ist es für die eventuell Verantwortlichen, jeden Teilnehmer/jede Teilnehmerin an der Arbeit zu realisieren (vgl. ab S. 45). Dabei wird die Leitung/Moderation kompensierend tätig sein müssen, um begleitend mit Störungen und Defiziten so umzugehen, daß sie nicht für die betreffende Person, die Gruppe und die Veranstaltung kontraproduktiv werden. Ist eine Gruppe von A bis Z selbstorganisiert, muß die komplementäre, korrespondierende Verhaltensweise von der Mehrheit der Anwesenden geleistet werden.

– konfrontativ: Wenn Kontakt und Korrespondenz für stabile Verständigungsprozesse vorhanden sind, werden gesellschaftliche Stereotype und Rollen(-klischees) überschritten (überstreitbar). Persönliche und/oder sachliche Aspekte treten in den Vordergrund; die Teilnehmer bzw. Teilnehmer und Leitung begegnen einander unter besonderer Beachtung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Der innovatorische Lernprozeß verdichtet sich. Der konfrontative Verhaltensmodus umfaßt einen provozierenden und gruppenorientierten Ansatz. Im Mittelpunkt steht das Thema.

– emanzipatorisch: In der letzten Arbeitssituation ist das Verhalten der Leitung bzw. der Teilnehmer so, daß die Leitung bzw. die Gruppe die prophetische Funktion für den einzelnen verliert. Im Vordergrund steht die Situation der Teilnehmer, die Transformation des Lernprozesses in ihr kulturelles Umfeld. Die emanzipatorische Verhaltensweise steht leicht in der Gefahr zu infantilisieren oder zu indoktrinieren (vgl. ab S. 74). Sie soll einen personenorientierten Ansatz umfassen. Experten, Leiter, Veranstalter bleiben mit den Teilnehmern solidarisch, erklären aber ihre Aufgabe für beendet und verhalten sich entsprechend.

4. *Verhaltenstrends* des Adressaten- bzw. Teilnehmerkreises:

– individuell: Es geht darum, im Schutz der Rollen, Stereotype, Vorurteile Kontakt zwischen einzelnen zuzulassen, zu bestätigen, aufzubauen. Leitungen haben Hebammenfunktionen.

– sozial: Die Einzelkontakte und die individuellen Verständigungsmuster konvergieren zu einem sozialen Raum (Arbeitskreis, Gruppe). Die einzelnen sowie die Gruppe insgesamt haben Bereitschaft, Zutrauen und Fähigkeit zugelassen und entwickelt, um Neues aufzunehmen und Altes zu verändern.

– personal: Die Gruppe als sozialer Embryo und kulturelle Geburtssituation (neuer Erkenntnisse, Einsichten, Gefühle, Wahrnehmungen, Praktiken) ermöglicht den einzelnen, über ihre gesellschaftlichen Rollen sowie über ihren Status in der Gruppe hinwegzuschreiten. Nicht die Gruppe, sondern jede/r selbst wird zum Subjekt der Arbeit bzw. Kultivierung (vgl. ab S. 105).

5. *Kategorien der Selbstverwirklichung:*

– Selbstbestätigung: Bedürfnis nach Achtung der eigenen Selbstbestimmung; über die Rollen hinaus in seinem Selbst angesprochen und beteiligt sein. Befriedigung von Sicherheitsbedürfnissen (vgl. Bd. 1, ab S. 208);

– Selbstentfaltung: intensive Konzentration im eigenen Selbst, entdecken eigener Potenz und Energie, aufbauen und ausdrücken der eigenen Kompetenzen

Tafel 18

Graphik zum Modell der Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen (Zeitmodell)

1. Arbeits-situationen			Partizipation	Identifikation					
	Konsumption								
2. Phasen der Arbeit	informieren und prüfen	ansprechen und teilnehmen	mitspielen, mitlernen, mitarbeiten in Gruppen	sich einlassen und verändern	beeinflussen und Gruppen mitgestalten	sich verbinden und befreunden	sich für Gruppen engagieren	sich definieren gegenüber Bezugsgruppen	sich neu orientieren und herauswachsen
3. Verhaltensstil der Mitarbeiter	kompensatorisch			konfrontativ			emanzipatorisch		
4. Verhaltens-trends der Teilnehmer	individuell			sozial			personal		
5. Kategorien der Selbst-verwirklichung	Selbst-Bestätigung			Selbst-entfaltung			Selbst-überschreitung		
6. Prozeßdi-mensionen der Arbeit	Konfusion Kritik ↔ Kontakt		Konflikt	Kollision Konversion ↔ Kreation		Kohärenz	Konsens Konkretion • Konsequenz		
7. Metho-dologie	Themenzentrierte Interaktion (TZI): Ich-Es-Wir-Du Globe								

zen unter Verwendung der in der Gruppe verfügbaren Methoden, Inhalte, Emotionen, Einflüsse, Energien usw.;

– Selbstüberschreitung: Durch Empathie und Spiegelung in den Kommunikationsprozessen gewinnen die Beteiligten sowohl an Tiefe wie an Zwischenmenschlichkeit im Sinne einer selbstverwirklichten kommunikativen Kompetenz, die die sinnvolle Dynamik für alle anderen erworbenen Einzelfähigkeiten und Lerngehalte abgibt.

6. Dimensionen der Arbeit:

– Konfusion-Kritik-Kontakt: Zu Beginn der Arbeit, jedoch nach ihrer Vorbereitungsphase vollzieht sie sich im Beziehungsdreieck dieser Dimensionen, wobei jede vorübergehend dominant sein kann. Die Dimensionen sind Bestimmungskategorien (wie Raum und Zeit), in denen Intensität, Intention und Interaktion bestimmt und zum Ausdruck gebracht werden. Über den Konflikt kommt es dann zu dem Dreieck:

– Kollision-Konversion-Kreation: Die Arbeit gewinnt ihre Gestalt als schöpferische, innovatorische Phase, in der die kritischen Momente als Herausforderungen aufgegriffen werden, in heilsamer Form Lösungsenergien und -wege freizusetzen. Durch die dadurch entstehende Kohärenz von Teilnehmern und Thema kommt es zu dem Dreieck:

– Konsens-Konkretion-Konsequenz: In welcher Form auch immer Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen stattfindet, sie hat einen mehr oder weniger ausgeprägten ‚Labor‘-Charakter. Zum Probedenken und -handeln eigens vorgesehen bleibt die Notwendigkeit, die in ihr gemachten Erfahrungen und Einsichten in das Alltagsleben außerhalb der Kulturarbeit zu transformieren. Diese Transformation muß bereits in der Kulturarbeit ansetzen; sie muß mitbedacht und mitbehandelt werden. Der Übergang vom Lern- zum Anwendungsvorgang, von der Potenz zur Kompetenz ist die dritte Dimension der Kulturarbeit.

7. Methodologie:

Für die gesamte Kulturarbeit gilt die Themenzentrierte Interaktion (TZI) nach Ruth Cohn als maßgebliches methodisches Grundmuster, weil sie der methodologische und methodische Ertrag vieler konvergierender Methodenmodelle ist, optimal mit und in Gruppen in bezug auf den einzelnen, die Gruppe, das Thema und den situativen Kontext der Arbeit vorzugehen. Sofern als situativer Kontext die von jungen Erwachsenen wahrgenommene Zukunftskrise angesetzt werden kann, muß die Methode so sein, daß dieser Kontext (TZI-Fachsprache: Globe, inklusive der Umstände der Arbeit) maßgebliche Berücksichtigung über die Befindlichkeit der einzelnen (z. B. in bezug auf die Zukunftskrise), der Gruppe und den Themeninhalt hinaus findet.

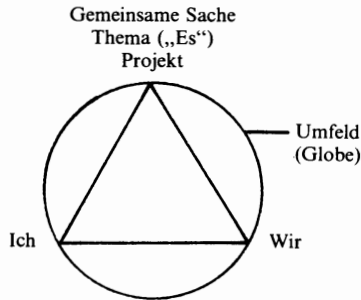
Die Balance von Ich-Wir-Es im Globe zu erreichen, zu erhalten und zu transformieren, fällt entscheidend in den Verantwortungsbereich der Leiter bzw. Leiterinnen.

Über die Einzelheiten der Methode gibt es an leicht zugänglichen Stellen entsprechende Informationen. Für Cohn gehören zum Globe die Bedingungen der Arbeit und Gruppensituation, also etwa finanzielle, institutionelle, Zeit-, Kleidungs-, Orts- und Transportfragen. Aber Globe ist auch die gesellschaftlich-kulturelle Einbettung, die überindividuelle Situation der Teilnehmer. In den Finanz-, Transport-, Zeit- und Adressatenfragen nistet mehr als nur Sachlogik: Da sind unspezifische, häufig anonyme Gesichtspunkte gegenwärtig, die in bezug zur Zukunftskrise stehen. Sie als ‚Umstand‘ der Arbeit zu ignorieren oder nur in den Verkehrsformen von Ich und Wir angesiedelt zu

sehen, erzeugt einen Schatten, der lähmt und sich besonders bei Transformationsfragen störend auswirkt.

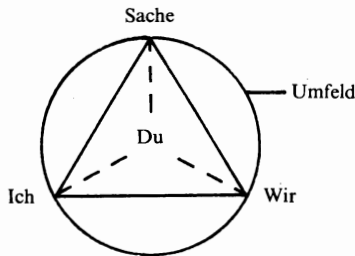
Nach Ruth C. Cohn läßt sich das graphisch so darstellen:

Tafel 19



Einigen fiel auf, daß zwischen Individuum und Kollektiv die Zweierbeziehung, das Du, steht. Das Dreieck läßt sich also folgendermaßen ergänzen:

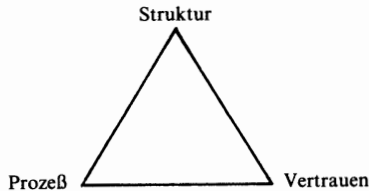
Tafel 20



(. . .)

Um ein gemeinsames Projekt anzusteuern, bedarf die Gruppe einer klaren *Struktur*; sie muß eine Organisationsleistung vollbringen. Und damit alle Möglichkeiten, die dieser Gruppe gegeben sind, auch wahrgenommen werden können, ist ein „Klima“ erforderlich, in dem es nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht ist, ins unreine zu reden, Fehler zu machen, zu experimentieren und Neues zu riskieren. Dieses „Klima“ setzt ein Minimum an *Vertrauen* voraus – kein totales Vertrauen, aber immerhin so viel, daß unser gemeinsames Projekt nicht in Gefahr gerät und daß wir uns unser Mißtrauen eingestehen können. Dem ersten Dreieck läßt sich also ein zweites an die Seite stellen:

Tafel 21



Auszüge aus: *Dietrich Stollberg: Lernen, weil es Freude macht. München 1982, S. 32–35, 43–45*

TZI ist speziell auf die Kulturarbeit hin die methodische Umsetzung der konstruktiven Grundfigur „kultivieren“ und ihrer entsprechenden Spielarten (vgl. S. 111). Dabei ist es unerheblich, was Thema einer Arbeit ist oder wird. Ausbildungsstützende Maßnahmen, Fremdsprachen lernen über musisch-künstlerische Projekte bis hin zu therapeutischen Themen können nach der TZI-Methode gestaltet und durchgeführt werden. Mittlerweile existieren dazu nicht nur Publikationen, sondern auch Ausbildungsgänge, um dieses einer therapeutischen, letztlich vitalen Kultur angemessene Leiter- und Teilnehmerverhalten zu erproben.

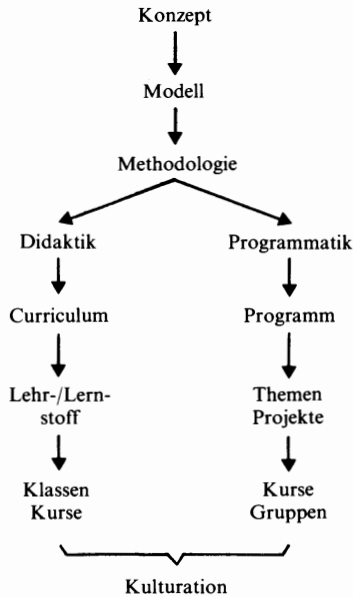
Das Lernverhalten Erwachsener (und wohl auch anderer!) gilt nach Untersuchungen unter folgenden Bedingungen als besonders erfolgreich:

- hoher Erfahrungsbezug
- großes Ausmaß an Selbstbestimmung hinsichtlich der Lernziele
- keine hierarchischen oder konkurrenzbestimmten Leiter- und Teilnehmerbeziehungen
- sehr auf den einzelnen abgestimmte Methoden
- aktive statt rezeptive und reaktive Lernformen in unterschiedlicher Strukturierung
- selbstbestimmte Lerngeschwindigkeit
- freie und leichte Zugänglichkeit vieler Hilfsmittel
- selbstbestimmte, spezifische Rückmeldung zum eigenen Lernerfolg (vgl. *Dauber*, 1976 und 1987, S. 300).

Mit Heinrich *Dauber* ergibt sich im Vergleich der Untersuchungen, daß Menschen ihre Lernsituation so selbstbestimmt und so interaktiv wie möglich durchführen wollen. Dem entspricht der TZI-Ansatz.

Die Frage, wie die Methodologie dem Modell entsprechend zu konkretisieren sei, wie also aus dem methodischen Modellbestandteil (Methodik) Methoden und Veranstaltungsformen werden, ist eine didaktische Frage. Mit Didaktik werden inhaltliche Modellvorstellungen und Themeninteressen in Lernwege umgesetzt. Über die Didaktik kann ich dann zu einem Curriculum kommen, einem Lehr- und Lernplan, der Auskunft gibt über die Lernziele, die inhaltlichen und formalen Kriterien des Lernprozesses sowie die Bezüge, die zwischen verschiedenen Lerninhalten bestehen:

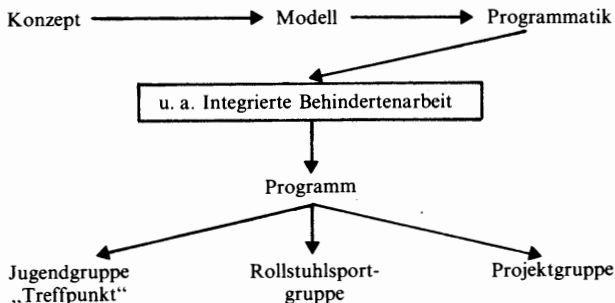
Tafel 22



In der Kulturarbeit sind erziehungswissenschaftliche, auf schulischem Unterricht fixierte Begriffe irreführend und daher unangebracht. Gemeinsamkeiten bestehen gleichwohl, was den häufigen Austausch zwischen Unterricht und außerschulischer Bildungsarbeit zeigt.

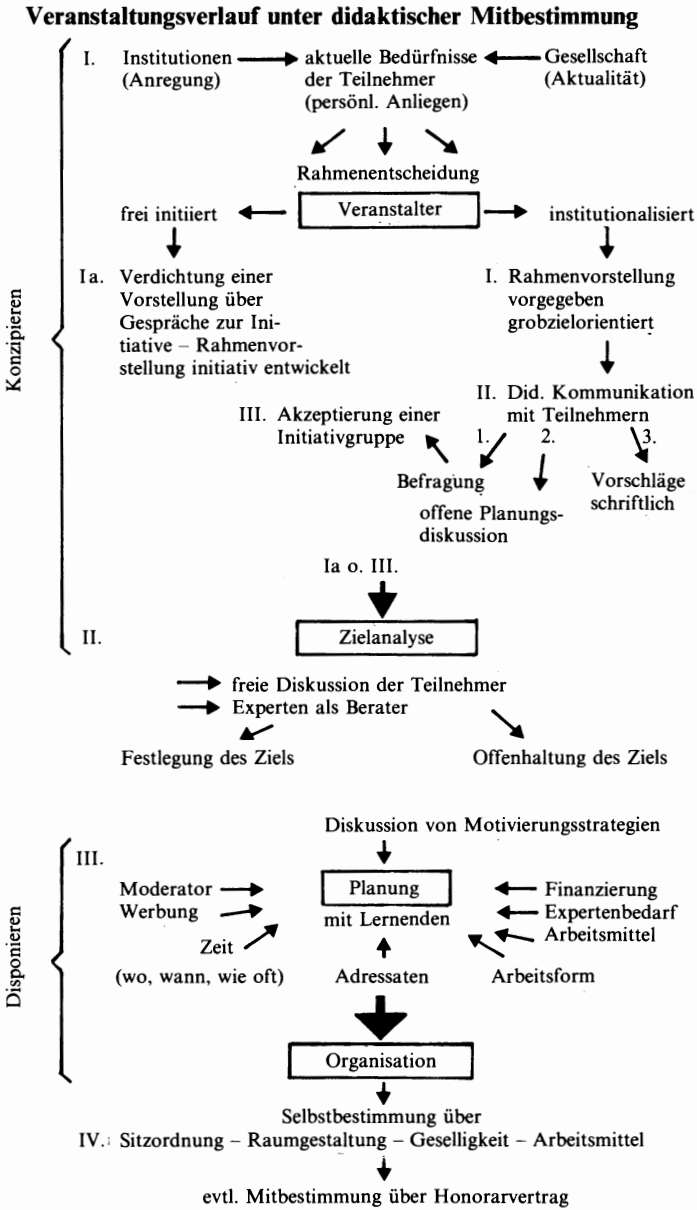
Die Programmatik außerschulischer und außerbetrieblicher Lernprozesse hat andere Möglichkeiten, die sich beispielsweise im Phasenmodell der Zukunftswerkstatt (vgl. Jungk/Müllert, ²1985), im Selbsterfahrungsansatz wie bei Joanna Macy: „Mut in der Bedrohung“ (1986) und bei Wilhelm Niggemann (vgl. Tafel 24, S. 157) zeigen.

Tafel 23



In der Programmatik fallen die Entscheidungen über die Auswahl von Themen, Veranstaltungsformen, Adressatenkreise, konkrete Arbeitsziele. Diese Entscheidungen müssen dann in ein Programm umgesetzt werden:

Tafel 24



aus: Wilhelm Niggemann: *Praxis der Erwachsenenbildung*. Freiburg 1975, S. 53 (vgl. auch: Copray: *Werkbuch*, Freiburg 1987, S. 24 ff.)

1.3 Sozialtouch und Marktreflex

Konzept, Modell, Methodologie und Programmatik einer Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen habe ich skizziert. Damit ist nach meiner bisherigen Erfahrung der Rechtfertigungsdruck noch nicht bewältigt, der auf einer außer-schulischen und außerbetrieblichen Bildungsarbeit lastet. Weitere Entlastung erhoffen sich Verantwortliche und Leiter:

- durch An- und Einbindung in bestehende schulische und betriebliche Bildungsmaßnahmen, die Übernahme von notwendigen Curricula, die zu Schulabschlüssen führen, durch Integration in einen Gesamtbildungsplan, durch Verengung von Kultur- und Bildungsarbeit auf Weiterbildung und soziale Arbeit;
- durch exponierte Förderung und Darstellung gesellschaftlich anerkannter Kunst;
- durch Vermittlung von sprachlichen, technischen und unterhaltenden Fähigkeiten, von sozialen und fürsorglichen Kompetenzen, in denen sich ungebrochen bürgerliche Lebenswelten und der Glaube an das Projekt der Moderne widerspiegeln;
- durch Arbeit für und mit sozialen Randgruppen und Minderheiten von Arbeitslosen und Asylanten über Behinderte bis hin zu Obdachlosen und Unfallopfern.

Der Rechtfertigungsdruck hat seine Wurzeln in dem Mißtrauen von Eliten und Minderheiten, Kultur-, Bildungs- und Sozialarbeit diene dazu, Menschen kritischer, unzufriedener zu machen und ihnen Zugang zu Eliten zu verschaffen. Wenn Kultur-, Bildungs- und Sozialarbeit dazu dient, Reparaturleistungen zu erbringen und Defizite auszugleichen, steht sie weniger in der Kritik, denn hier wird die Machtordnung nicht angetastet, sondern stabilisiert. Entsprechend sind Träger von Kulturarbeit und deren Mitverantwortliche daran interessiert, Plausibilitätsstrukturen dieser Art auszunutzen, um die übrige Arbeit entsprechend zu schützen und zu rechtfertigen.

Doch der Sozialtouch von Einrichtungen und Trägern ist sehr leicht zu entlarven. Nur selten gelingt eine Verzahnung der Rechtfertigung durch soziale Praxis mit der anderen Kulturarbeit, deren Zugänglichkeit für stigmatisierte Menschen an der Gesellschaftsperipherie deswegen nicht zunimmt.

Mit *offensiver* Kulturarbeit setze ich das Anliegen einer Kulturarbeit um; nicht wegen eines Rechtfertigungsdrucks, Sozialtouch gegenüber besonders bedürftigen Bevölkerungsgruppen herzustellen, sondern aus der konzeptionellen Überzeugung heraus, *die Nöte von Menschen zum Ausgangspunkt der Arbeit zu machen*. Offensive Kulturarbeit übersetzt auch das Prinzip der Offenheit: Sie ist prinzipiell offen für jeden Menschen ohne Ansehen seines Geschlechts, seiner Rasse, seiner Herkunft, seines Alters, seiner Religion und seines Einkommens. Häufig gehört das Prinzip der Offenheit mehr zum Credo der Kulturarbeit, weniger zu deren praktischer Form. Denn nicht nur Träger,

Leiter und Mitarbeiter liefern Selektions- und Zugangsmechanismen auf bestimmte Bevölkerungskreise hin, auch die Teilnehmer, die einen Träger, ein Angebot, eine Einrichtung ‚besetzen‘, bestimmen damit über die weitere Zugänglichkeit. In aller Regel ist dann die konkrete Situation nur für solche Menschen offen, die eine gewisse (soziale) Nähe zu den bereits vorhandenen Teilnehmern bzw. Interessenten haben. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß sich der Teilnehmerkreis nicht auch verändern kann. Dies geschieht aber nicht durch abrupte Wechsel, sondern durch einen allmählichen Wandel, der zugleich den sozialen Wandel in der Bevölkerung repräsentiert (vgl. Bd. 1, ab S. 226 ff).

Eine rigoros offene Arbeit erreicht niemand. Menschen wollen, sollen und müssen in ihren Fragen, Themen und Situationen angesprochen werden, wenn sie sich eingeladen fühlen sollen, sich an einer Arbeit und Unternehmung zu beteiligen. Selbst ein Café oder eine Kneipe, die nur einfach offen sind, werden vermutlich bald nach ihrer Öffnung eine bedrohliche Durststrecke durchmachen, es sei denn, besondere lokale Gegebenheiten treiben die Leute in Café und Kneipe. Damit sich Offenheit ‚auszahlt‘, bedarf es eines Profils, eines Angebots, einer Ansprache von Interessenten. Wer alle ansprechen will, erreicht niemand oder immer weniger. Das haben sogar die großen Kaufhausketten bemerkt und stellen ihr Sortiment auf spezifische Bevölkerungskreise um, für die spezifische Werbung gemacht wird.

Damit berühre ich ein Tabuthema besonderer Art, nämlich den Umgang mit Angebot, Markt und Werbung im Bereich von Kultur-, also der Jugend- und Erwachsenenarbeit. Da werden Programme, ganze Programmhefte und -bücher herausgegeben, Flug- und Infoblätter, im äußersten Fall werden Anzeigen placiert, mehr Stallgeruch haben allerdings Pressemeldungen. Aber Werbung? Welche Schande für Kultur- und Bildungsarbeit! Natürlich wird jede/r, der/die nicht für eine bereits feststehende Teilnehmergruppe Kulturarbeit entwickelt, den ‚Markt‘ einkalkulieren, das heißt, er/sie achtet auf Trends, Konkurrenten, Angebotsnischen und -lücken, Erfolge und Mißerfolge. Welchen Sinn sollte es auch haben, eine besonders behinderte Menschen integrierende Arbeit zu machen, wenn diese Adressaten bereits von etlichen anderen Trägern

angesprochen werden; es sei denn, die Arbeit der anderen ist kritisch zu sehen und bedarf einer konkurrierenden Korrektur.

Es wäre sicherlich verhängnisvoll, wenn Kulturarbeit versuchen würde, am Markt mit kommerziellen Kultur-, Freizeit- und Unterhaltungsangeboten in Konkurrenz zu treten, indem sie ähnliche Offerten macht. Sie muß sich jedoch auch am Markt damit durchsetzen, nichtkommerzielle Angebote in Konkurrenz zu kommerziellen Alternativen zu realisieren. Und konkrete Themen und Projekte, die Mitarbeiter/-innen ins Programm heben, müssen zusätzlich mit anderen nichtkommerziellen Themen und Projekten anderer Träger, Veranstalter und Leiter von Kulturarbeit konkurrenz- und durchsetzungsfähig sein. Eine Kulturarbeit mit drei Teilnehmern, die zudem zuschubbedürftig ist, wird sich in

einer Rechtfertigungs- und Finanzierungsnotwendigkeit kaum behaupten können. Hier bilden Selbsthilfegruppen und freie Trägerinitiativen, wo die Adressaten auch die Verantwort-

lichen sind, eine wichtige Avantgarde und Alternative zu staatlichen, kommunalen und quasistaatlichen Unternehmungen.

Offensive Kulturarbeit zeichnet sich durch eine klare Programmansprache an identifizierbare Adressaten aus, nutzt Möglichkeiten der Kulturarbeit angepassten Werbung (Form und Inhalt müssen deckungsgleich sein), greift bewußt erkennbare Nöte und Notwendigkeiten von Menschen und Menschengruppen auf, legt Wert auf Verknüpfungen mit sozialen und kulturellen Bewegungen, engagiert sich für Alternativen zu Kulturindustrie und kommerziellem Bildungskult im Gewande von Unterhaltung und Karrieretraining.

Schließlich – und eben deshalb vor allem ist statt von offener von offensiver Kulturarbeit die Rede – *zeichnet sie sich nicht durch eine reine Komm-Struktur, sondern auch durch eine Geh-Struktur aus.* Die Adressaten werden aufgesucht, Kulturarbeit wird dort ermöglicht und betrieben, wo Menschen bereits Lebensräume für sich abgesteckt und gestaltet haben. Offensive Kulturarbeit verschickt nicht nur Programme und öffnet Einrichtungstüren. Offensive Kulturarbeit bietet sich an als Vehikel für Menschen, die ihr Konzept und ihr Modell sowie ihre Experten nutzen wollen, um sich in ihrer Selbstverwirklichung in der Zukunftskrise zu regenerieren, zu stabilisieren und zu qualifizieren. Offensive Kulturarbeit geschieht dort, wo Menschen Expertenwissen und -methoden nutzen, um ihre Zukunftsfähigkeit so zu bilden, daß sie im Konflikt zwischen suizidaler und vitaler Kultur einen entschiedenen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft leisten, indem sie diesen Konflikt in einer therapeutischen Kultur auf- und angreifen.

1.4 Es geht um Menschen mit Menschen

Wer ist das Subjekt der offensiv kommunikativen Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen? Ist das der Träger, der Veranstalter, der Geldgeber, die Leitung, die haupt-, neben- oder ehrenamtlichen Mitarbeiter, der Kurs, die (Projekt-) Gruppe, Teile der Gruppe oder des Kurses? Und um welche Menschen geht es in der Arbeit, um was für junge Erwachsene? Und unter welchen Bedingungen ist ihr Tun überhaupt sinnvoll, wann ist es sinnlos und kontraproduktiv?

Notwendige Bedingung jeder Kulturarbeit sind Initiatoren und/oder Initiatorinnen. Das gilt für neue soziale und kulturelle Bewegungen, für Selbsthilfeprojekte ebenso wie für große institutionalisierte Träger von Kulturarbeit bis hin zum Bildungsurlaub. Initiatoren schaffen allererst Rahmenbedingungen, die für irgendeine Form von Kulturarbeit überhaupt erforderlich sind. Unerlässlich ist die Klärung der Raumfrage, der zeitlichen Organisation, des strukturellen Beginns und Aufbaus, der eventuellen Anleitung oder Beratung durch Experten, der finanziellen Aufwendungen, der Herstellung eines Kommunika-

tionszusammenhangs über die face-to-face-Treffen hinaus. Initiatoren und Träger sind also zu Beginn einer Kulturarbeit weithin identisch.

Die Urheber einer Kulturarbeit müssen nicht, aber können auch diejenigen sein, die die Arbeit durchführen. Bei großen freien Trägern kommt diese Identität selten vor; in der Regel gibt es für die Leitung und Durchführung der Arbeit angestellte Mitarbeiter, die mit Kulturarbeit ihren Lebensunterhalt verdienen. Während Träger/Initiatoren Subjekte der Rahmenbedingungen sind, sind die Mitarbeiter/innen Subjekte der Durchführung. Sie moderieren den Gesamtprozeß, sichern den Bezug zwischen Rahmenbedingungen und konkreter Ausführung, stehen häufig zugleich als Experten zur Verfügung. Ihre Aufgabe ist es entsprechend dem vorgestellten Modell auch, dafür zu sorgen, daß sie nicht das alleinige Subjekt des Prozesses bleiben, der mit dem Start der Kulturarbeit beginnt. Sie unterstützen mit ihrer Sachkritik, Reflexion und ihrer kommunikativen Kompetenz die Entwicklung des Teilnehmerkreises zum Subjekt der Arbeit.

Das tertiäre Subjekt der Kulturarbeit sind die in einer konkreten Sache und an einem konkreten Anliegen Beteiligten und davon Betroffenen. Wenn die Teilnehmer ihren Kontakt jenseits ihrer sozialen Stereotype aufgenommen und entwickelt haben, können sie kreativ und innovatorisch eine Kulturarbeit fruchtbar gestalten und bestimmen.

Was für eine Art *Primärsubjekt* ist für einen dermaßen sinnvollen Prozeß notwendig, in dem Inhalt und Form, Gestalt und Figur letztlich zu einer Vollendung und Kongruenz kommen? Ein Blick in die Analyse von kommunikativen Strukturen (vgl. ab S. 32) vergegenwärtigt kontraproduktive Voraussetzungen, die eine Kulturarbeit sinnlos erscheinen lassen. Das ist der Fall, wenn der Träger/Veranstalter:

- die Ergebnisse der Arbeit vorgibt;
- den Erfolg der Arbeit an der Erfüllung eigener Interessen bemißt;
- doppelte Botschaften in die Konzepte der Arbeit einbaut wie etwa: Entwickelt Euch zu Subjekten – macht aber nur, was ich will! (vgl. S. 191);
- widersprüchliche Rahmenbedingungen setzt wie etwa die Forderung danach, möglichst viele Adressaten in die Arbeit hineinzuziehen, aber so gut wie kein Geld dafür auszugeben;
- sozial gesehen eine freiheitliche, an den Interessen und Situationen der Adressaten ausgerichtete Arbeit behauptet, psychologisch aber eine an die Erwartungen des Trägers gebundene Arbeit verlangt wird;
- das rettende Element des Trägers (vgl. die Anlässe der Arbeit in Tafel 14, ab S. 133) zur Retter-Position wird, die in die Verfolger-Position umschlägt. Aus notwendigem Anlaß wird eine Sozial-, Kultur- und Bildungsarbeit initiiert, bei der aber die Betroffenen ihre Not in einer dem Trägerinteresse entsprechenden Weise bewältigen sollen. Weitere kontraproduktive Momente lassen sich aufgrund des in Teil A zur Verfügung gestellten Instrumentariums leicht selbst bestimmen.

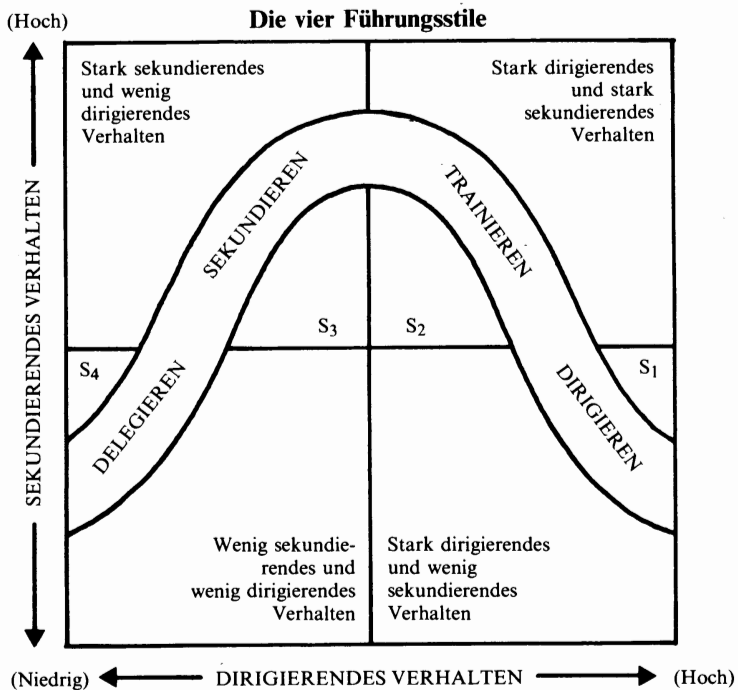
Was für ein *Sekundärsubjekt* im Sinne des Erwachsenen-Ichs bietet die Gewähr für einen höchst sinnvollen Ablauf der Kulturarbeit?

Auch hier finden die Kriterien für die Grundfiguren des Umgangs mit jungen Erwachsenen ihre Anwendung (vgl. ab S. 101).

Im besten Fall erweisen sich Leiter, Moderatoren, haupt-, neben- und ehrenamtliche Mitarbeiter sowie Experten in einer Kulturarbeit als Anwälte eines Prozesses, in dem die Teilnehmer zu Subjekten des Gesamtgeschehens werden. Leitungsverhalten wurde nach unterschiedlichen Führungsstilen untersucht und eingeteilt:

Tafel 25

Situationsbezogenes Führen

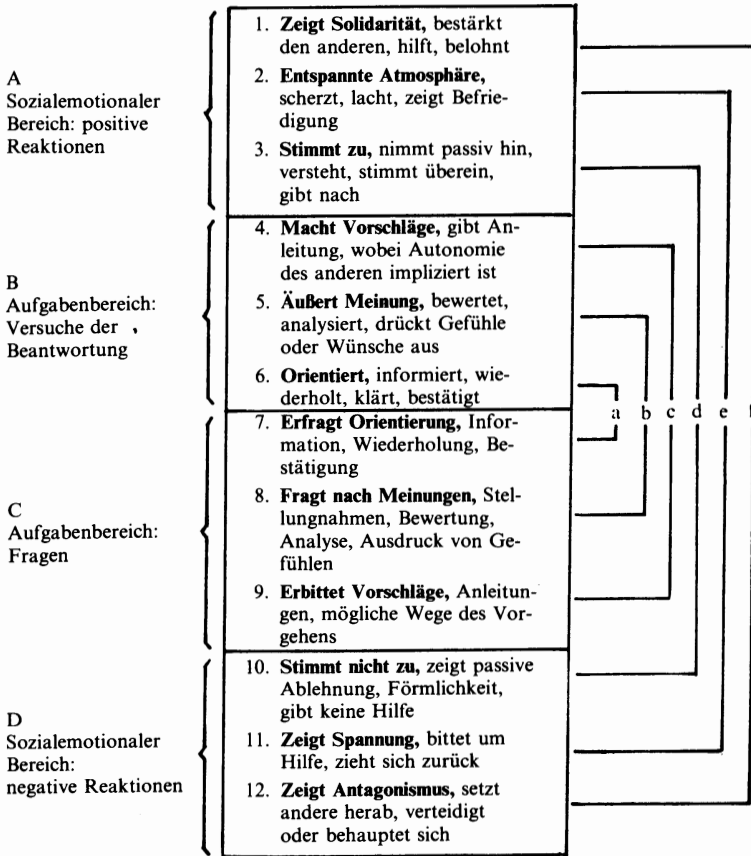


aus: Kenneth Blanchard/Patricia und Drea Zigareni: *Der Minuten-Manager: Führungsstile*. Reinbek 1986, S. 70

Mittlerweile wird klar: Nicht ein wie und wann immer festgelegter Leitungsstil ist hilfreich, sondern ein situativer, der der Gesamtkonstellation von Ich-Es-Wir-Globe Rechnung trägt (die Kategorien der Führungsstile sind in die Bildungs- und Kulturarbeit nur bedingt übertragbar, da sie sich primär auf die Leitung unternehmerischer Gruppen und Prozesse beziehen!).

Ein situativer Führungsstil entspricht den konstruktiven Grundfiguren des Umgangs mit jungen Erwachsenen, die sich in den TZI-Hilfsregeln konkretisieren. Robert Bales hat Kategorien für Leiter- und Teilnehmerverhalten entwickelt, die über die kommunikations- und gruppenfördernde oder -störende Funktion Auskunft geben:

Tafel 26



a – Probleme der Orientierung
 b – Probleme der Bewertung
 c – Probleme der Kontrolle

d – Probleme der Entscheidung
 e – Probleme der Spannungsbewältigung
 f – Probleme der Integration

aus: Jürgen Roth, a. a. O., S. 66 (dort aus: König, 1956, S. 154)

In Verknüpfung der im Konzept und im Modell bestimmten Kategorien bzw. Kriterien mit den in Teil A dieses Buches entwickelten Analysen sowie den hier konkretisierten Gesichtspunkten ergibt sich ein umfassendes Grundmuster für

ein Leiter- und Expertenverhalten, das für Kulturarbeit konstruktiv und mit ihrem Konzept deckungsgleich ist.

Zwei Aspekte der Experten- bzw. Leiterrolle sind noch wichtig: erstens die Professionalität, zweitens der Milieu- und Situationsbezug.

Über Bedeutung und Umgang mit Professionalität habe ich bereits an anderer Stelle Ausführungen gemacht (vgl. ab S. 145). Sofern die Teilnehmer als Gruppe mehr und mehr den Status des Subjekts der Kulturarbeit erwerben, kommen Leiter/Experten in die Rolle von Beratern, die nach Abstimmung mit den Teilnehmern zur Verfügung stehen. Dies kann sich auf Expertenwissen in bezug auf den Gruppenprozeß, auf Lernorganisation, auf thematische Fachkenntnisse wie auf Transformationsbedürfnisse der Gruppe beziehen. Entscheidend ist jeweils, daß im Lauf der Kulturarbeit die Vorgabe von Träger, Leitern und Experten durch einen *Kontrakt* der Gruppe bzw. des Kurses mit den Leitern/Experten/Trägern abgelöst wird. Dieser Kontrakt wird schriftlich niedergelegt und enthält Prüfkriterien für den Vollzug des Kontraktinhaltes. Damit ist eine organisatorische Basis entwickelt, auf der die Professionalität der Leiter/Experten und die Verfügungsmacht (über Geld, Raum usw.) der Träger ihre Entsprechung in der zunehmenden Kompetenz der Gruppenmitglieder finden kann. Was Professionalität war, wird zum Lerninhalt der Gruppe und schließlich zum Bestandteil der Zukunftsfähigkeit des einzelnen. Der Status der Leiter und Experten ändert sich. Entscheidende, weiterführende Perspektiven hat Michael Lukas *Moeller* in „Anders helfen“ (1981) entwickelt. Aus dem Leiter wird der Prozeßberater und der Themenanwalt.

Die gesellschaftliche Lage der verantwortlichen Mitarbeiter muß ebenso wie die gesellschaftliche Lage der Institution, bei der sie möglicherweise angestellt sind, und das ihr von der Öffentlichkeit zugeschriebene Image als eine Arbeitsbedingung von überpersönlicher Bedeutung gesehen werden.

Die Zeiten scheinen vorbei, in denen geglaubt wurde, Offenheit einer Kultur- bzw. Freizeitarbeit bestehe darin, Angehörige unterschiedlicher sozialer Schichten in eine Einrichtung zu bekommen. Meist endeten diese Versuche im Frust einer fehlgeschlagenen Integration. Wie sollte auch pure Offenheit ein sinnvolles Integrationsprinzip sozialer Schichten sein. Diesem Arrangement ist jede Kneipe überlegen.

In der Folge entstanden Einrichtungen, die sich an verschiedene Schichten bzw. Zielgruppen wandten: Einrichtungen für berufstätige junge Erwachsene, für Schüler weiterführender Schulen, für Arbeiterjugendliche, für Erwachsene bestimmter Betriebszweige. Schlechtes soziales Gewissen von Trägern wurde durch finanziellen und personellen Einsatz für vermeintlich oder tatsächlich benachteiligte Bevölkerungsgruppen entlastet (vgl. Sozialtouch, ab S. 158). Jetzt waren die Träger betroffen darüber, wie sehr sie die Segmentierung der Gesellschaft in Schichten, Gruppen und Generationen verstärkten. Die Folge war: Von Generationengespräch war die Rede, von Entsegmentierung der Kulturarbeit, von personen- statt von zielgruppenorientierten Ansätzen.

Nicht selten zwingen sich sogar Träger und Mitarbeiter zu einer Arbeit mit

Zielgruppen, die ihnen emotional, sozial und kulturell gar nicht liegen, nur um ihrem eigenen moralischen Anspruch gerecht zu werden. Die Umgangsfallen sind vorprogrammiert. Dazu kommen Kuriositäten. Beispielsweise behaupten über 30 kommunale und freie Jugendhäuser einer hessischen Großstadt, besonders für Arbeiterjugendliche engagiert und ausgerichtet zu sein – inklusive der ‚arbeitslosen Arbeiterjugendlichen‘, versteht sich. Dabei ist diese Gruppe rein zahlenmäßig so klein, daß bei Hochrechnung aller Besucherzahlen ein Erklärungsbedarf für die enorme Vervielfachung der Gruppe entsteht. Im Rhein-Main-Gebiet, vornehmlich in Frankfurt am Main, besteht ein ungebrochener Trend zur Dienstleistungsgesellschaft. Arbeiterschaft im strengen Sinne existiert nur noch in abnehmendem Maße. Was also ist ein Arbeiterjugendlicher? Bestimmt sich das nach der Schichtherkunft, nach dem Schichtaufenthalt, nach dem Schichtziel, nach dem Tätigkeits- und Bezahlungsmodus? Sind Handwerker Arbeiter oder Angestellte? Wie sollen überhaupt Zielgruppen präzise und operationalisierbar bestimmt werden: nach Schichtzugehörigkeit, nach Einkommen (der Eltern?, der Gesamtfamilie?), nach Milieus? Und wie steht es mit den Krankenschwestern- und -pflegeschülerinnen und -schülern, die ins „Haus der Begegnung“ kommen – welcher Zielgruppe gehören sie an, in welche Schicht hinein? Und was bedeutet es, wenn besonders gesellschaftlich engagierte Arbeiterjugendliche aus der Großindustrie im Rhein-Main-Gebiet, die in einer qualitativen Untersuchung mit Tiefeninterviews befragt wurden, sagen:

Quelle 27

„Alle würden – vor die Wahl gestellt – auf Geld verzichten, um noch einmal einen Beruf oder ein Studium anzugehen, fast alle würden gar ihr bisheriges Leben ändern, um einen außergewöhnlichen Wunschberuf zu ergreifen, wie zum Beispiel Heilpraktikerin, Krankengymnastin, Mitarbeit in einem Alternativprojekt etc.“

(Franz Grubauer u. a.: Arbeiterjugendliche heute – Vom Mythos zur Realität. 1987. S. 129f.)

Angesichts der pluralistischen Differenzierung und Destabilisierung von Schichten, Lagen und Milieus (vgl. Bd. 1, ab S. 226) müssen Träger und Verantwortliche (Initiatoren) von Kulturarbeit Fragen und Themen ansetzen, die ‚Schwellen‘ markieren. Natürlich sind es bevorzugt junge Erwachsene, die innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung mobil und auf Wanderschaft sind. Schwellenthemen und -gruppen sind solche, die sich im Wandel, im Übergang, in der Transformation von Milieus und Schichten befinden, neue Kombinationen erzeugen und in Lebenswelten realisieren. Das Programm einer Kulturarbeit findet seine Teilnehmer in einer mehr und mehr destabilisierten Situation nicht anhand von Schicht- und Berufsmerkmalen, sondern anhand von Fragen und Themen, die Menschen verschiedener Schichten, aber regelmäßig naheliegender Milieus erreichen. Kulturarbeit vollzieht sich deshalb als Programm auf der Schwelle zwischen Lebenswelt und Gesellschaftssystem. Es muß – will es Relevanz haben – im Konflikt zwischen vitaler und suizidaler Kultur eine

klare Option dokumentieren. Sie kommt im Programm zum Ausdruck. Welchen Sinn sollte es machen, Menschen Kulturarbeit zu ermöglichen, die die suizidale Kultur verfestigen, vorantreiben und nicht grundsätzlich in Frage stellen wollen? Verantwortliche der Kulturarbeit betreiben in diesem Konflikt notwendigerweise Polarisierung. Sie sind selbst häufig personifizierte Polarität (vgl. Bd. 1, ab S. 231).

Bleibt die Frage der „didaktischen Rücksichtnahme“. Müssen Themen für Schüler nicht anders als für Arbeiterjugendliche, anders als für alleinerziehende Mütter, anders als für das dritte Lebensalter ausgerichtet werden? In wenigen Aspekten mag das stimmen, aber dann selektieren sich die Angesprochenen selbst entsprechend den Themen und Veranstaltungsformen. Grundsätzlich bietet das Modell inklusive der TZI-Methode gerade die Chance, auch Kommunikationsprozesse in Gang zu bringen, die gegenüber der schicht- und zielgruppensegmentierten Gesellschaft heilsam sind. Zur ganzheitlichen Selbstverwirklichung und Bildung eines Menschen gehört auch die Fülle des Lebens in Gestalt der verschiedenen Menschen. Erfolgreiche Kulturarbeit bedeutet nicht, daß überall Gruppen entstehen, die konstante Subjekte weiterer Kulturarbeit werden und sind. Diese Reproduktionsannahme für erfolgreiche Arbeit entstammt dem Unternehmens- und Institutionsbereich. Erfolgreiche Kulturarbeit existiert, wo Netzwerke therapeutischer und vitaler Kultur intensiviert, verdichtet, verbreitert, stabilisiert und weiterentwickelt werden. Zwar ist die Fortsetzung von Kulturarbeit durch beständige Gruppensubjekte sehr erfreulich und bedeutend, entscheidend ist es jedoch, wenn die Teilnehmer/innen von Kulturarbeit mit ihrer neugewonnenen bzw. ausgebildeten Potenz und Kompetenz in den etablierten Strukturen wirksam werden. Dort können sie ihre Lebenswelten um ein soziales Netzwerk erweitern (zum Verhältnis von Netzwerk und Lebenswelt vgl. Heiner *Keupp*: Soziale Netzwerke. 1987. S. 42 ff.). Dabei kann die bisherige Kulturarbeit Pate stehen, sie muß aber nicht und kann vermutlich auch nicht mit dem Netzwerk identisch sein. Auf diese Weise wird Zukunftsfähigkeit in Form von Subjektwahrnehmung, Kritik, Fachwissen und Sachverstand, alternativem Lebensstil, postmateriellem Wertsetzungen und therapeutischen Kulturelementen sowie Visionen vitaler Kultur in die Gesellschaft eingebracht und verbreitert. Über den exemplarischen Fall von „Zukunftswerkstätten“ hinaus hat dieses Vorgehen in der Kulturarbeit transformatorische Bedeutung:

Quelle 28

Die Aussaat von ‚konkreten Utopien‘ kann entscheidend dazu beitragen, das geistige Klima in einer Gesellschaft zu verändern. Auch wenn diese Vorstellungen in der Praxis noch nicht durchgesetzt werden können. Je greifbarer die Beispiele dafür sind, daß es auch anders geht, desto stärker wirken sie.

Das trifft besonders für eine Epoche zu, in der auch die Etablierten selber zu zweifeln beginnen, ob der Kurs, den sie verfolgen, noch stimmt. Seit die Unruhe in unserer Gesellschaft durch Proteste und Aktionen offenkundig geworden ist, hat die Bereit-

schaft der Behörden, Politiker und Manager, sich mit den Äußerungen der Unzufriedenheit zu beschäftigen, deutlich zugenommen. Es werden Umfragen veranstaltet, Vorschlagsbriefkästen aufgestellt, ‚Audienzen‘ für das ‚Bürgertelefon‘ gewährt und der ‚Dialog mit den Betroffenen‘ gesucht.

Bekanntlich sind diese Versuche, innerhalb des bestehenden Systems sozial Zukunfts-trächtiges einzurichten, in vielen – vermutlich sogar in den meisten – Fällen wieder abgebrochen, in ihrer Bedeutung stark reduziert oder aber so stark in die bestehenden Verhältnisse integriert worden, daß sie mit den ursprünglichen Zielsetzungen nur noch wenig gemein haben. Dabei handelt es sich durchaus um einen typischen Vorgang, wenn man an die enttäuschenden Erfahrungen denkt, die Reformer in so verschiedenen Ländern wie den USA, Schweden, Dänemark, Holland, England, Frankreich, Schweiz und Deutschland gemacht haben.

Es wäre aber voreilig, aus diesem Scheitern nun endgültig den Schluß zu ziehen, daß in Zusammenarbeit mit der bestehenden Gesellschaft wirklich Neues niemals entstehen könne. Man sollte vielmehr fragen, wie die Bedingungen dieser Kooperation künftig verändert werden müßten, um echte Fortschritte zu erzielen.

Sicherlich wäre eine Hauptbedingung, daß soziale Neuerungen nicht von denen kontrolliert oder geleitet werden dürfen, die für die vorhergehenden Krisen verantwortlich waren. Wirklich weitsichtige Institutionen müßten den Mut und das Vertrauen haben, denjenigen die Planung und Durchführung sozialer Experimente zu überlassen, die sie vorgeschlagen haben, und zwar möglichst ohne belastende Kontrollen.

aus: Robert Jungk/Norbert R. Müllert: *Zukunftswerkstätten*. München ²1985, S. 179–182

1.5 Um die Chance gebracht?

Es wäre sicher vermessen zu behaupten, Konzept und Praxis der hier vorgestellten Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen wäre *der* entscheidende Beitrag gesellschaftlicher Institutionen, Gruppen, Bewegungen, Parteien und Einzelpersonen, um der Menschheit den Fortbestand in der Zukunftskrise zu sichern. Allerdings gilt auch: Jeder Beitrag zum Lebens-, Werte- und Bewußtseins-, kurz zum Kulturwandel ist entscheidend, wenn er die Zukunftsfähigkeit von einzelnen, der Gesellschaft und der Menschheit heraufsetzt.

Nicht nur das: Kulturarbeit dieser Art zielt darauf ab, die Zukunftskrise zu nutzen, um suizidale Kultur auf eine vitale Kultur hin zu überwinden, indem der Zwischenschritt einer therapeutischen Kultur eingebaut wird. Das hat nichts mit Psycho- und Selbstverwirklichungskult zu tun, sondern mit der schlichten Tatsache, daß die Zukunftsfähigkeit der Menschen auch der Ausbildung einer größeren psychosozialen und soziokulturellen Kompetenz bedarf. Die Qualitätssteigerung der kommunikativen zur therapeutischen Kompetenz greift damit zugleich verschüttete, aber gleichwohl nicht verlorengegangene Potenzen der Menschheit auf, um sie bewußter zu vermitteln und auszugestalten. Die Emanzipation von Psychokult und Gurus wird nicht durch deren Vermeidung bewirkt, sondern durch die Selbstaneignung der wertvollen Sichtweisen, Praktiken und die Selbstentdeckung der eigenen heilenden Energien. So werden Gurus welcher Art beizeiten überflüssig; der Psychokult verliert sein notwendig kulthaftes, infantilisierendes Durchgangsstadium.

Junge Erwachsene in der Zukunftskrise bieten gegenwärtig die größte Chance, die Zukunftsfähigkeit von Gesellschaft und einzelnen heraufzusetzen. Damit will ich keine schlechte Identifizierung von Jugend und Zukunft erneuern (vgl. ab S. 31). Ich will ja gerade erreichen, daß junge Erwachsene als Subjekte ihrer Selbstverwirklichung und nicht als Subjekte des Konsums selbst bestimmen, um was es ihnen mit sich selbst und anderen künftig geht und gehen soll. Das gesellschaftliche und politische Einkesseln der jungen Erwachsenen durch vermeintliches Krisenmanagement und tatsächliches Konsummanagement würde gestoppt, die Polarisierung zwischen suizidaler und vitaler Kultur deutlicher zu Tage treten und der fortgeschrittene Lebens- und Bewußtseinswandel junger Erwachsener (vgl. Bd. 1, ab S. 120) größere Konsequenzen für die Gesellschaft haben.

Die gesellschaftlich relevanten Gruppierungen bringen sich um die Chance einer für die Zukunftskrise überlebenswichtigen Zukunftsfähigkeit, wenn sie junge Erwachsene entweder gesellschaftlich ausschließen oder/und nach ihren Bedingungen von Markt, Konsum, Profit, Macht und Geld integrieren. Das kann sich unsere Gesellschaft in dieser Situation nur zum Preis ihres Nieder- und Untergangs leisten. Die Bereitschaft, mit den jungen Erwachsenen in relevantem Ausmaß Zukunftsfähigkeit auszubilden, schließt das Eingeständnis ein, die Zukunftschancen der Gesellschaft bisher herabgesetzt, allenfalls konserviert zu haben. Doch die Krise gewinnt damit an Breite, Tiefe und Schnelligkeit (vgl. Bd. 1, ab S. 244).

Ich gehe aufgrund vieler Anzeichen davon aus, daß die Menschen mittleren oder älteren Lebensalters ebensowenig in der Lage sind, gewissermaßen in der ihnen verbleibenden Zeit einen entscheidenden Kursswechsel zu bewerkstelligen, wie dies von den jetzt jüngeren Jugendlichen künftig erwartet werden kann. Jüngere Jugendliche, etwa um 15 Jahre, zeichnen sich eher durch eine Gewöhnung an die Zukunftskrise aus, durch deren Internalisierung, so daß sie als Auslöser und Horizont persönlicher und kultureller Veränderungen an Bedeutung verliert, vielleicht ganz verschwindet. Diese Gesellschaft hat in der Zukunftskrise nur eine Chance, ihre Zukunftsfähigkeit in Relation zum Ausmaß der Zukunftskrise zu steigern, wenn sie jungen Erwachsenen ‚ihre‘ Chance gibt.

2. Transzendenzfähigkeit: Im Selbst liegen Zu- und Anspruch

Sprechen nicht alle Anzeichen der Situation, besonders junger Erwachsener, für eine große Chance der Religion *und* der Kirchen, mit ihrem Beitrag Menschen zur Entfaltung von Zukunftsfähigkeit anzusprechen? Nein, nicht alle Anzeichen. Wie sich zeigte (vgl. Bd. 1, ab S. 192), tendiert die Religiosität junger Erwachsener zu nichtkirchlich gebundenen Formen, sucht nach nicht-institutionellen Nischen, nach großer Nähe zur eigenen Lebenswelt, höchstens zur Kultur (vgl. dazu Bd. 1, S. 200), schon gar nicht zum Gesellschaftssystem.

Quelle 29

Ich war immer ein Fan von Prince. Schon damals, als er noch in der Gay-Scene von San Francisco auftrat. Und in den Underground-Clubs in New York. Zu der Zeit war er ein absoluter Insider-Tip. Aber er wurde immer stärker und stärker. Denn er hatte Gott in sich. Und dann wurde er stärker als alle anderen. Mit Gott schöpfte er sich seine Welt, seinen eigenen Kosmos. Er machte alles allein. Er komponierte seine Musik. Er schrieb seine Texte. Er sang und spielte und produzierte seine Musik. (...)

Über seine Musik kann ich kaum schreiben. Ich muß sie hören. Immer wieder. Denn seine Musik ist direkt. Sie ist lustig, sexy, total positiv. Seine Musik ist Lebenssaft. Heilende Musik, heilige Musik. Schwarze Musik ist immer ein Gottesdienst. In den schwarzen Kirchen flippen die Leute aus, wenn sie Gospelmusik hören. Sie bewegen ihre Körper, strecken ihr Hände zum Himmel. Auch Prince hat einen Gottesdienst zelebriert. Er hat uns eineinhalb Stunden lang animiert zu tanzen, uns zu bewegen. Das war alles unheimlich göttlich. Prince steht ständig in direktem Kontakt mit Gott. Sonst würde er nicht existieren. Wir alle stehen in direktem Kontakt mit Gott.

Nina Hagen über Prince, in: Tempo, 9/1986, S. 41+42

Die Zeit kirchlicher Prägung von Lebenswelt und Gesellschaftssystem, die Zeit der Kirchen als Kultur- und Religionsträger ist dermaßen vorbei, daß sich Soziologen und Theologen um Kirche und sogar um das Christentum selbst Sorge hinsichtlich ihrer Zukunftsfähigkeit machen müssen (vgl. Franz-Xaver Kaufmann/Johann Baptist Metz: *Zukunftsfähigkeit*. 1987). Ohne Resignation proklamiert der Theologe Metz eine

„Zeit, in der man dem Christentum nicht in den Rücken, sondern ins Antlitz schauen muß, wenn man von der Zukunftsfähigkeit der Menschen und der Menschheit reden will. Und diese Zeit ist unsere Zeit, immer noch“ (ebd., 147).

Der Sorge um die Zukunftsfähigkeit des Christentums und der Kirche steht das unbrochene Interesse der Erwachsenen am Psychomarkt von „mystisch-

biologischen und energetischen Therapien“ bis hin zur „Deutung von Schicksalschiffen“ gegenüber, von dem sich jeder zweite Erwachsene in der Bundesrepublik Deutschland angesprochen zeigt (Gerhard *Schmidtchen*: Sekten und Psychokultur. 1987. S. 53).

Diese Interessenverschiebung von den Kirchen hin zu einem unstrukturierten Psychomarkt bleibt kulturell nicht spurlos. Die Kirchen sorgen sich verständlicherweise um ihren Einfluß, ihre Reichweite, ihren Fortbestand. Wie die ‚Weitergabe des Glaubens‘ (vgl. ab S. 203) zu sichern sei, ist eine der häufigsten Fundamentalfragen, die derzeit in den Kirchen erwogen werden. Die Kirchenleitungen sehen ihre Felle nicht nur institutionell wegschwimmen. Da sich die Kirchen als göttlich beauftragte Garanten und Mittler der christlichen Botschaft zum Heil der Menschheit verstehen, müssen sie sich auch um die Gefährdung dieser Funktion gewissermaßen von Gott her Sorgen machen. Aber auch Menschen, die wenig oder gar nicht mit den Kirchen verbunden sind, müssen sich nach der Bedeutungsverschiebung fragen, die zwischen Kirchen und neuen kulturellen sowie spirituellen Bewegungen stattgefunden hat. Immerhin haben die Kirchen bis in die siebziger Jahre hinein einen enormen Anteil an der Integration vornehmlich der heranwachsenden Generation in den tradierten Gesellschafts- und Kulturzusammenhang gehabt. Kirchen waren maßgebliche Sozialisationsinstanzen – neben Familie und Schule hat für viele ältere Menschen die kirchliche Jugendgruppe mitprägende Wirkung gehabt.

Immer noch erreichen die Kirchen durch ihre Arbeit für Kinder und junge Jugendliche einen beachtlichen Teil der nachwachsenden Generation. Evangelische wie katholische Kirche weisen zusammen etwa 1,3 Millionen eingetragene Verbandsmitglieder (Verbandsangaben von 1985/86: BDKJ 440000, aej 900000 Jugendliche) auf; nicht zu vergessen die vielen jungen Menschen, die in der Arbeit engagiert sind, beziehungsweise angesprochen und nicht registriert werden. Damit erreicht die kirchliche Jugendarbeit immer noch mehr Jugendliche als etwa die DGB-Gewerkschaftsjugend (1,1 Mill.) oder die Parteienorganisationen.

Doch durch die Jugendarbeit der Kirchen und anderen großen Träger geht ein Riß: Mit ihrem Einstieg ins junge Erwachsenenalter verschwinden die jungen Menschen aus dieser Arbeit oder werden kaum mehr angesprochen. Ausnahmen wie etwa das „Haus der Begegnung“ mit ca. 20000 Besuchern aus dem Kreis der jungen Menschen ab 17 Jahre wirken eben gerade vor diesem Hintergrund wie eine Ausnahme und nicht als Bestätigung einer Regel. Zwar gibt es regional bedingt eine stärkere Frequentierung von Jugendzentren durch ältere Jugendliche, junge Erwachsene (vgl. Ulrich *Deinert*: Im Schatten der Älteren, in: deutsche jugend 9/1987, S. 393 ff.; dazu auch sein gleichnamiges Buch, 1987). Doch sich *deswegen* um die schwindenden Möglichkeiten der Kinder und jüngeren Jugendlichen zu sorgen, sich Freizeit- und Kulturräume anzueignen, halte ich für eine verschobene Sichtweise. Einerseits: An Raum für Kinder, vor allem in Großstädten, ist seit langer Zeit ein Mangel. Andererseits:

Verantwortliche für die Arbeit in Zentren und Clubs haben hier einen enormen Entscheidungsraum aufgrund ihrer Programmatik, mit der sie entsprechende Entwicklungen steuern und verändern können. Keinen Einfluß haben sie hingegen, daß ab 18 Jahre junge Erwachsene vor der Jugendarbeit das Weite suchen, bis auf diejenigen, die sich mit bestimmten Funktionen Bedeutung und Anerkennung sichern.

Dem Schwund junger Erwachsener in der Jugendarbeit könnte ja die Teilnahmehäufigkeit junger Erwachsener an Maßnahmen der Erwachsenenarbeit in Kirchen, Gewerkschaften und Parteien entgegen stehen. Das Gegenteil ist der Fall. Auch in der Erwachsenenarbeit bleiben die jungen Erwachsenen aus; nicht wenige Fachkonferenzen finden in der Erwachsenenarbeit zu dem Thema statt, wo junge Erwachsene in dieser Arbeit vorkommen. Eine besondere Reflexion auf die Altersgruppe der jungen Erwachsenen gibt es in der Erwachsenenarbeit nicht, – ebensowenig in der Jugendarbeit. Um so mehr muß verwundern, daß die kirchlich, parteilich, gewerkschaftlich nicht gebundene Erwachsenenarbeit einen überdurchschnittlichen Anteil an jungen Erwachsenen verzeichnet (z. B. Volkshochschulen und in freien sozialen, kulturellen und spirituellen Bewegungen).

Exemplarisch für die Arbeit eines großen Trägers mit jungen Erwachsenen auf der Schwelle zwischen Jugend- und Erwachsenenarbeit wende ich mich der katholischen Kirche zu. Diese Auswahl hängt von meiner genauen Binnenkenntnis dieses Trägers und meiner (Selbst-)Beteiligung an seiner Arbeit mit jungen Erwachsenen ab. Zwar sind mir theoretische wie praktische Einblicke in die Arbeit anderer Träger geläufig, aber nicht in solcher Intensität und schon gar nicht in verantwortlicher Funktion. Die Auswahl hängt ferner damit zusammen, daß die tatsächliche bzw. mögliche Arbeit mit jungen Erwachsenen in/durch/mit der/die Kirche verschiedene Aspekte des Themas auf produktive Weise verdichtet (vgl. bes. ab S. 194). Und schließlich hängt die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft und der einzelnen Menschen in stärkerem Maße mit der Zukunftsfähigkeit von Religion, Christentum und Kirche zusammen als mit der Zukunftsfähigkeit der Parteien, Gewerkschaften und Volkshochschulen. Oder möglicherweise doch nicht?

Entsprechend frage ich zunächst nach *Status und Subjekt eines Konzepts der Arbeit mit jungen Erwachsenen in der Kirche* und nach *den Elementen eines neuen Konzepts und damit Ansatzes für Jugend- bzw. Erwachsenenarbeit in der Kirche* (1.), das ich dann im theologischen Kontext von *Kommunikation und Offenbarung* skizziere (2.). Nach einer kurzen *Gegenüberstellung anderer Entwürfe* (3.) untersuche ich die *Trägerfrage kirchlicher Arbeit* (4.), ehe ich mich eingehender mit der *Selbsttranszendenz des Menschen* im Blick auf *Mystik und Selbstverwirklichung* auseinandersetze (5.). Damit habe ich dann die Grundlagen vorgestellt, die ein Modell der Arbeit ermöglichen.

2.1 Kostenvoranschlag für kirchliche Arbeit

Wer die verschiedenen Entwürfe zur Jugend- und Erwachsenenarbeit in der Kirche sichtet und sich jeweils nach dem Subjekt dieser Entwürfe erkundigt, erhält zur Antwort: „die Kirche“. Wohlgemerkt: Ich frage nicht nach den Adressaten der Entwürfe, nicht nach der Verheißung und dem Auftrag, zur Subjektwerdung der Adressaten nachhaltig beizutragen, sondern ich frage nach den für diese Entwürfe und ihre Einhaltung Verantwortlichen, nach Urhebern und Trägern. Die Antwort: „die Kirche“ ist eine Schimäre. Denn ‚die‘ Kirche gibt es so nicht. Da gibt es – 1975 verabschiedet – einen Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland über die „Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich“. Ebenso gibt es – 1975 verabschiedet – einen Beschluß über „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“.

Urheber und damit Subjekt dieser Beschlüsse ist die Deutsche Synode, eine Kirchenversammlung aus gewählten und berufenen und natürlichen Laien- und Priestermitgliedern. Sie hatten die Aufgaben,

Quelle 30

„die Verwirklichung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils zu fördern und zur Gestaltung des christlichen Lebens gemäß dem Glauben der Kirche beizutragen.“
(Statut, Art. 1, in: Synode 1976, S. 856)

Das Subjekt ‚Synode‘ handelt also im Rahmen der Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils, das 1962 bis 1965 in Rom stattfand. Die Synode erstellt also keine Grundlagen für die kirchliche Arbeit – die finden sich in den Konzilsbeschlüssen – sondern sie entwickelt Konzepte und Modelle mit programmatischen Ansätzen, wie die entsprechenden Empfehlungen deutlich werden lassen (vgl. Synode, S. 303 ff. und 546 ff.). Die Entwürfe des II. Vatikanischen Konzils hingegen sind wiederum so unspezifisch, daß sie für jegliches kirchliches Handeln die gleiche Relevanz haben können. Außerdem gibt es keinen fachlichen Blick etwa für Erwachsenenbildung, die einfach unter Katechese abgehandelt wird (vgl. das Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe, Abs. 14, in *Rahner/Vorgrimler*, 1966, S. 264; einen ausgezeichneten Überblick über Konzils-, Synoden-, Diözesan- und Verbandstexte bietet: Margret Fell/Rainer Güttler: *Katholische Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik Deutschland*. München 1984), oder Jugendarbeit, denn entweder werden Jugendliche als Zukunftspotential der Menschheit und Kirche gewürdigt und/oder deren notwendige Erziehung zum Apostolat empfohlen (vgl. das Dekret über Laienapostolat, ebd., Abs. 12, S. 403 f.).

Auf die Frage nach dem Subjekt der Konzilsbeschlüsse ist über die Antwort: „die Kirche“ hinaus zu erfahren, daß die Kirche im Auftrag und in der Gegen-

wart Jesu Christi handelt und daß sein Geist das eigentliche Subjekt der Konzilsfrüchte ist. Dies gilt entsprechend auch für die Synode. Insofern vereinigen sowohl Konzil wie Synode eine zweifache Repräsentation: Sie spiegeln die Gesamtheit der Gläubigen wider; sie sind Werkzeuge des Heiligen Geistes, sofern sie der Welt das Heil ansagen und durch Jesus von Gott her vermitteln.

Die Beschlüsse des Konzils haben demzufolge den Status von verbindlichen Rahmenrichtlinien, in denen das Selbstverständnis der Kirche in bezug auf die Probleme und Aspekte der Welt für eine bestimmte Zeit zum Ausdruck gebracht wird. Die Synodenbeschlüsse konkretisieren diese Rahmenrichtlinien verbindlich für eine bestimmte Zeit und eine bestimmte Region der Welt, greifen dabei Grundlagen des Konzils, Situationsbezüge und programmatische Ansätze auf. So theologisch richtig die Subjekt- und Statusbestimmung der Beschlüsse, Konzepte und Modelle sein mag: Sie verlangen einen hohen Preis für ihre Anerkennung. Weil sie nicht offene, sondern geschlossene Konzeptionen sind, kosten sie den Verlust der Betroffenen und ihre Beteiligung. Wo die von Konzils- und Synodenbeschlüssen Betreuten und Gemeinten zu Subjekten auch kirchlichen Handelns und Entscheidens werden, gibt es ernsthafte Probleme, die oft mit dem Auszug der zu Subjekten gewordenen Betroffenen enden (vgl. neuerdings die Frauen in der Kirche).

Niemand wird Kirchenleitungen, Konzilien und Synoden das Recht absprechen, jeder einzelnen vielmehr sogar die Pflicht zusprechen, Rahmenrichtlinien und Konzepte zu entwerfen. Aber diese müssen in ihrer Anlage und in ihrer Absicht offen sein für die abschließende Beratung mit den Adressaten, offen sein für einen gemeinsamen Dialog und Beratungsprozeß als typischen Bestandteil kirchlichen Handelns. Konzepte, die die Subjektwerdung der Menschen beschwören und selbst nicht Objekte der Subjektwerdung von Menschen werden können oder dürfen, sind kontraproduktiv.

Sie etablieren Subjekte des Konsums und keine Kontrastgesellschaft, in der selbstverwirklichtes Subjektsein in Jesu Namen möglich ist (vgl. Quelle 31).

Sie spalten eben das, was sie zu versöhnen vorgeben: die Gemeinschaft aller als Subjekte vor Gott in Entscheidungsobjekte und Folgeobjekte.

Der Streit in der Kirche um das Verständnis der Jugendarbeit, der Jugendverbände, das Jugendpastoralkonzept, um die Ansätze und Themen in der Erwachsenenarbeit hat hier seinen Ursprung. Denn die Jugend- und Erwachsenenarbeiter nehmen für sich in Anspruch, bestimmte Formulierungen in den Konzepten und Modellen zugunsten der Subjektbedeutung der Betroffenen ausulegen. Darf ein Jugendverband Kriegsdienstverweigerung als vorrangige Option junger Christen deklarieren?

Quelle 31

Kirche erscheint heute im wesentlichen als ‚Amtskirche‘, also als hierarchische kirchliche Organisation mit bemerkenswerten Strukturähnlichkeiten zu Organisationsformen im Bereich des Staates und der Wirtschaft. Alle Merkmale des von Max Weber entwickelten Begriffs bürokratischer Herrschaft treffen auch auf die ‚Amtskirche‘ zu:

1. Alle wesentlichen Manifestationen von ‚Kirche‘ werden von *hauptamtlichem* Personal durchgeführt, das aufgrund bestimmter fachlicher Eigenschaften ausgewählt und angestellt wird. Um mögliche Alternativen zu sehen, denke man etwa an den früheren bischöflichen Landesfürsten, den nebenamtlichen (z. B. Arbeiter-)Priester oder Diakon, an das ehrenamtliche Engagement (heute meist auf Laien beschränkt) oder an das lebenslange umfassende Engagement in der Form der Orden.

2. *Amtshierarchie*: Es herrschen eindeutige Über- und Unterordnungsverhältnisse. Untere Stellen haben Kompetenzen nur aufgrund von Delegation. Die Entscheidungskompetenz liegt bei der Verwaltungsspitze, daher *zentralisierte* Organisation. Für das Personal ergeben sich aufgrund der hierarchischen Organisation charakteristische Laufbahnen. Der soziale Aufstieg erfolgt durch *Ernennung* zu einem höheren Amt. Früher dagegen wurden Pfarrer und Bischöfe häufig vom Volk (oder Domkapitel) *gewählt*. Zahlreiche Orden sind „von unten nach oben“ organisiert. In jüngster Zeit scheint sich vor allem im Modell der sog. Basisgemeinde eine neue, nicht zentralistische Form religiöser Organisation herauszukristallisieren.

3. *Feste Kompetenzverteilung*: Genaue Abgrenzung von Zuständigkeiten im Rahmen einer arbeitsteiligen Organisation, d. h. *Stellenförmigkeit* der Organisation. Dies setzt schriftliche Regeln der Amtsführung und Aktenförmigkeit des Verfahrens voraus, wenn die zielgerichtete Organisation gelingen soll. Als Alternative wäre hier an teamförmige Kooperationsstrukturen oder an das Vertrauen auf improvisierte Problemlösungen durch situationsspezifisches Handeln zu denken.

4. *Zuweisungen der Betriebsmittel*: Die einzelnen ‚Stellen‘ beschaffen sich die benötigten Mittel nicht selbst, sondern sie werden ihnen ‚von oben‘ zugewiesen. Das setzt ein zentralisiertes Verfahren der Mittelbeschaffung – *Kirchensteuer* – voraus. Alternative Finanzierungsmodi stellten früher die sog. Pfarrpfünden dar, heute wäre an die Alternative freiwilliger oder vereinbarter Beiträge der Gemeindemitglieder zu denken, wie sie heute bereits in zahlreichen Ländern existieren.

Das Erscheinungsbild der Kirche gegenüber den Gläubigen wie auch den untergeordneten Amtsträgern ist dasjenige des ‚amtskirchlichen Modells‘, und dieses paßt allzu gut zu den gegenwärtigen wohlfahrtsstaatlichen Strukturen: Mehr und mehr entwickeln nämlich die Menschen, die unter so hochorganisierten Sozialverhältnissen zu leben haben wie den unsrigen, eine bewußte Distanz zu den Großorganisationen, von denen ihre Lebensbedingungen abhängen. In Analogie zur wohlfahrtsstaatlichen Struktur erscheint Kirche heute vorwiegend als ‚Amtskirche‘ mit einem bestimmten ‚Leistungsangebot‘, dessen man sich ‚bedienen‘ kann. *Erschien unter den Bedingungen des herrschaftlichen Kirchenverständnisses der ‚societas perfecta‘ der Gläubige im kritischen Fall als ‚Untertan‘, so erscheint er unter dem vorherrschenden Denkmodell der ‚Angebotskirche‘ als ‚Konsument‘.*

aus: Franz-Xaver Kaufmann: *Kirche für die Gesellschaft von morgen*, in: Kaufmann/Metz: *Zukunftsfähigkeit*. Freiburg 1987, S. 39–41

Kann eine kirchliche Erwachsenenbildung gesellschaftlich brisante, aber in den kirchlichen Gemeinden gemiedene Themen aufgreifen?

Niemand wird in der Kirche behaupten wollen, Gott habe die Menschen nicht als sein Volk zum Subjekt in seine Gemeinschaft berufen. Doch von Subjektsein bleibt nicht viel über, wenn das Konzept beispielsweise der Jugend- und Erwachsenenarbeit allenfalls auf der Ebene der Modelle interpretiert und variiert werden kann, wenn es grundsätzlich keine Möglichkeit für die Adressaten des Konzepts gibt, selbst Subjekte der Konzepte zu werden und zu sein. Der theologische Rückgriff auf den „Heiligen Geist“ wirkt so, wie er gehandelt wird, als Immunisierungsstrategie. Das Konzept und dessen Vorentschei-

dungen werden für die Adressaten unerreichbar und uneinholbar; ist es dann ein Wunder, wenn es immer weniger Adressaten erreicht und „einholt“?

Dieser Widerspruch zwischen Anspruch und Durchführung prägt die kirchliche Praxis in hohem Maße und ist eine Hauptursache für den Rückzug von Menschen aus kirchlichen Zusammenhängen. Wenn die Mittel nicht dem Zweck entsprechen, dann entsteht eine Glaubwürdigkeitslücke, die sich auch nicht schließen läßt, indem die Beziehungsebene ausgespielt wird.

Exemplarisch wird dies gegenüber jungen Menschen sehr deutlich: Durch Firmung bzw. Konfirmation erhalten sie die volle Würde als mündige Christen, also als Subjekte der Glaubensgemeinschaft. Aber das Subjektsein besteht darin, *nichts* zu entscheiden, was in der Kirche und für die Kirche tatsächlich von Belang ist. Wie die Tafel 31, S. 194 verdeutlicht, ist hier eine Grundfigur des Umgangs mit jungen Menschen anzutreffen, wie sie in Teil A dieses Buches erläutert wurde.

Vorgegeben wird der eigenständige Gestaltungs- und Entscheidungsraum junger Menschen, Träger kirchlichen Dienstes sollen und können sie sein, Mündigkeit in Gesellschaft und Kirche einüben (vgl. Laienapostolat 12 und Synode: Jugendarbeit, Abs. 1). Zugleich werden sie jedoch in einen eigenen ‚Freiraum‘ abgegrenzt, der den Charakter einer Spielwiese hat. Weil diese Segmentierung isolativ wirkt und das Interesse der Erwachsenen an der ‚Weitergabe des Glaubens‘, sprich: der Erziehung der jungen Menschen unterläuft, wird dann über das Generationsgespräch und die erwachsenen Mitarbeiter in der Jugendarbeit nachgesonnen. Was gilt nun: Sollen die jungen Menschen sich als Subjekte ihrer Arbeit und des kirchlichen Dienstes verstehen und entsprechend handeln, oder sollen sie bereit sein, Objekte kirchlicher Betreuung- und Erziehungsarbeit zu sein? Die Situation ist mit dem double bind-Theorem (vgl. auch Tafel 31, S. 194) von Gregory Bateson (1969, in: *Ökologie des Geistes*, 21983, S. 353ff.) zu fassen:

Quelle 32

- (1) Zwei oder mehrere Personen müssen betroffen sein, von denen eine gezwungen ist, die Rolle des Opfers zu spielen.
- (2) Die double bind-Struktur wiederholt sich ständig: Sie ist nicht das Ergebnis eines starken, traumatischen Schocks, sondern der sich wiederholenden und gewohnheitsmäßigen Art der Welterfahrung.
- (3) Es besteht ein primäres negatives Gebot, entweder in der Form: „Tue dieses oder jenes nicht, sonst werde ich dich bestrafen“, oder: „Wenn du dies oder jenes nicht tust, werde ich dich bestrafen.“ Wiederum ist die Bestrafung kein traumatisches Schlüsselereignis, sondern geschieht fortlaufend, wie etwa der Liebesentzug oder der Ausdruck des Verlassenwerdens.
- (4) Es gibt ein „sekundäres Gebot, das mit dem ersten auf einer abstrakten Ebene in Konflikt steht und wie das erste durch Strafen oder Signale verstärkt wird, die das Überleben bedrohen“. Hier liegt das Verwechseln der logischen Typen vor. Das sekundäre Gebot wird gewöhnlich durch kinetische Signale „metakommuniziert“. Die Eltern könnten das Kind zum Beispiel bestrafen und ihm dann durch eine Körpersprache signalisieren: „Betrachte dies nicht als Bestrafung“, „betrachte mich nicht als Strafin-

stanz“, oder sogar: „Unterwerfe dich dieser Bestrafung nicht.“ In akuten Formen der Schizophrenie brauchen die Eltern gar nicht mehr anwesend zu sein. „Das Muster widerstreitender Gebote kann“, so sagt Bateson, „sogar von halluzinatorischen Stimmen übernommen werden.“

(5) Der Double Bind ist jedoch nicht nur eine Situation des „Wehe, du tust dies – wehe, du tust dies nicht.“ Nur die bloße Verlierersituation, in der man immer nur verlieren kann, macht noch niemanden verrückt. Das entscheidende Element besteht darin, nicht aus der Situation herausgehen oder den Widerspruch aufzeigen zu können; und Kinder befinden sich oft gerade in solch einer Lage. Laing faßt daher das double bind-Dilemma so zusammen: „Regel A: tu es nicht. Regel A 1.: Regel A existiert nicht. Regel A 2.: erörtere weder die Existenz noch die Nichtexistenz der Regeln A, A 1. oder A 2.“

aus: *Morris Bermann: Wiederverzauberung der Welt. Reinbek 1985, S. 251–252*

Der Sachverhalt läßt sich auch noch mit anderen Erklärungsmodellen angehen: Was auf der Sachebene behauptet wird, steht im Widerspruch zur Beziehungsebene. Auf der Sachebene wird zum Subjektsein aufgefordert; auf der Ebene der Beziehungsstrukturen wird das Subjektsein real ausgeschlossen. Denn Subjektsein hieße ja: am Entscheidungsvollzug und an dem Entscheidungsbeschluß real beteiligt zu sein, so daß sich jemand als Träger der Entscheidung erleben und erfahren kann. Weil auf Dauer niemand mit einem solchen Widerspruch existieren kann, existieren folgende Verhaltensweisen:

● Junge Menschen verlassen diese Situation und damit die Kirche oder nähern sich ihr erst gar nicht.

● Junge Menschen flüchten in ein Rollenverständnis, in dem dieser Widerspruch ‚aufgehoben‘ wird: Sie werden Priester oder Nonne oder sogar Jugend- und Erwachsenenarbeiter. Sie versuchen auf diese Weise, dorthin zu kommen, wo sie den Ort des Subjektseins in der Kirche vermuten. Dabei gibt es grundsätzlich zwei kirchliche Lebensbilder: die spirituelle Emigration (im Extremfall der Einsiedler) und die hierarchische Profilierung (im Extremfall der Kardinal, kirchliche Karrieren, die in der Gestalt des Papstes zusammenfallen).

● Junge Menschen akzeptieren die theologische Interpretation des Widerspruchs: Es existiert kein Widerspruch, denn es geht um Subjektsein vor Gott und in der Gemeinschaft der Gläubigen, nicht um Macht und Rechthaben. Außerdem existiert Macht in der Kirche nur als Dienst an der Subjektwerdung und dem Subjektsein der Menschen zum Volk vor Gott. Menschen, die so in der Kirche leben und arbeiten wollen, sind genötigt, ihre paradoxe Identität und ihre schizoide Persönlichkeitsstruktur zu steigern, um mit dem strukturellen und kommunikativen Widerspruch zu leben. Leben heißt dann jedoch: die Spaltung des eigenen Selbst zu riskieren. So wird manches suizidale Verhalten innerhalb der Kirche (Alkoholismus, extremes Helfersyndrom, Körpermißachtung) verständlich. Grundsätzlich gibt es drei Wege, sich dabei zu schützen und zu helfen:

- innere Kündigung (vgl. Tafel 27, S. 177) und
- Psychospiele (mit den entsprechenden Folgeerscheinungen (vgl. ab. S. 26)
- und demonstratives Verhalten (vgl. Tafel 28, S. 177).

Tafel 27

Diese Verhaltenssignale deuten auf die innere Kündigung hin (nach Raidt):

- Kein Interesse an Auseinandersetzungen
- Typischer Ja-Sager geworden
- Stets bei der Mehrheit zu finden
- Keine Vorschläge, keine Kritik
- Wohldosierter, klug verdeckter Konformismus
- Chefentscheidungen werden überhaupt nicht oder nach einer Scheinargumentation nur zustimmend kommentiert
- Kompetenz wird nicht mehr ausgeschöpft
- Eingriffe in den Delegationsbereich werden gelassen hingenommen
- Keine Klagen wegen fehlender Informationen
- Karriere-Interessen versiegen
- Zunehmendes Fehlen wegen Krankheit und Familie
- Zurückhaltung im Auftreten
- Versiegender Humor
- Sehr angenehm im Umgang

aus: *Börsenblatt des Deutschen Buchhandels* Nr. 74 vom 15. 9. 1987, S. 2366 (Fritz Raidt ist Soziologe und Unternehmensberater)

Tafel 28

Diese Verhaltenssignale deuten auf demonstrative Beachtung hin:

- in vielen Gremien, Arbeitskreisen usw. anzutreffen, die wenig Bezug zum Klientel, aber viel Bezug zur Leitung der Institution haben
- Anhäufung von Funktionen, die Interessenkollisionen bedingen
- erzeugt Papierflut
- hat Schwierigkeiten, Tätigkeiten in der angesetzten Zeit unterzubringen
- entschuldigt das Zuspätkommen bei einer Verpflichtung mit einer anderen (vorhergehenden oder nachfolgenden) Verpflichtung
- bezieht sich in Äußerungen viel auf Autoritätspersonen
- nimmt ausführlich Äußerungen anderer ablehnend und zustimmend auf
- gibt sich weitläufig

Die Frage nach dem Subjekt der kirchlichen Konzepte von Jugend- und Erwachsenenarbeit legt also eine Kommunikationsstruktur frei, die grundsätzlich für die vorgegebenen Ziele kontraproduktiv ist, alle Anzeichen der kritisierten Umgangsformen gegenüber jungen Erwachsenen zu einem double bind-System verbindet und letztlich statt auf Subjektwerdung auf Abhängigkeit zielt. Der Grund für viele Konflikte, Misere und Verfallserscheinungen kirchlichen Lebens wird offensichtlich.

Was verheißungsvoll ansetzt, endet damit: Auch Kirche ist daran beteiligt, junge Erwachsene zu Subjekten des Konsums zu integrieren. Kirche ist nicht einfach nur und ausschließlich Vermittlerin göttlichen Heils, sondern auch Vermittlerin menschlichen Unheils und menschlicher Unhilfe. Doch daß Kirche eine Gemeinschaft der gläubigen Sünder und der erlösten Söhne und Töchter zugleich ist, heißt nicht, den Anspruch auf Subjektwerdung und -sein fahren zu lassen.

Kirche und Kirchenleitungen sind nicht darauf festgelegt, aus einer Eltern-Funktion heraus zu handeln, zu denken, zu entscheiden und ihren Glauben zu bekennen. Niemand legt Kirchenvertreter darauf fest, Retter- oder Verfolger-Positionen einzunehmen – außer sie sich selbst. Und schon gar nicht muß ein Konzept zur Jugend- und Erwachsenenarbeit ein Eltern-Konzept sein. Nur wenn es ein Erwachsenen-Konzept ist, das elterliche und kindhafte Momente integriert, kann es fruchtbar sein und ein Beitrag zum Subjektsein in der Zukunftskrise.

Wer soll und kann folglich das Subjekt einer kirchlichen Theorie über Jugend – und Erwachsenenarbeit, über Kultur-, Bildungs- und Sozialarbeit sein? Konkret jeder, der in der beziehungsweise für die Kirche ein solches Konzept aufstellt. Prinzipiell die Gesamtheit derer, die in dieser Arbeit angesprochen, beteiligt sind und in wechselseitigem Austausch stehen.

Dann ändert sich allerdings auch der Status des Konzepts: Es kann Verbindlichkeit nicht vorschreiben, sondern nur vorschlagen; es kann selbst zur Verbindlichkeit nur beitragen, wenn es die Verbindlichkeiten der Adressaten aufgreift und fördert; es kann nicht ein Instrument zur Überprüfung bestimmter, vorgeschriebener Verbindlichkeit werden („Vorschrift ist Vorschrift“, vgl. ab S. 59), sondern ein Mittel, zu einem weiter entfalteten Ausdruck gemeinsamer Verbindlichkeit zu kommen. Dekrete sind dazu äußerst ungeeignet. Dekret heißt: Verordnung. Nomen est omen!

Wenn also immer wieder beklagt wird, daß es keine Theorie der Jugend- bzw. Erwachsenenarbeit in der Kirche gebe, dann hat dieses Defizit seine Gründe. Sie hängen mit der kirchlichen Struktur zusammen, die jede Theorie in einen Verordnungsrahmen zwingt. Wer etwas auf sich hält, wird sich nicht in solche Bevormundung begeben.

Wenn ich also im nächsten Abschnitt ein Konzept für die Arbeit mit jungen Erwachsenen in der Kirche skizziere, dann unter folgenden Voraussetzungen:

- Subjekt dieses Konzepts bin zunächst einmal ich als derjenige, der es erdenkt und äußert;

- einige Teile des Konzepts gehen auf mehrere Subjekte zurück, die als Vorgesetzte, Kollegen, Mitarbeiter, Teilnehmer und Mitverantwortliche meiner Arbeit verschiedentlich dazu beigetragen haben;

- in das Konzept geht natürlich auch meine gesellschaftliche, soziale, kulturelle, politische und kirchliche Prägung ein, ohne die ich gar nicht Subjekt eines Konzepts sein könnte;

- das Konzept soll so abgefaßt sein – und damit komme ich zur Statusfrage, daß jeder Adressat, Teilnehmer, Mitarbeiter, verantwortlich Handelnde in der Arbeit sein Subjektsein selbst bestimmen und realisieren kann;

- das Konzept ist also ein offenes System unter der formalen Rücksicht, daß alle in der Arbeit mit jungen Erwachsenen befindlichen Menschen Subjekte eines dafür verbindlichen Konzepts werden können und sind;

– das Konzept betont die Arbeit *mit* jungen Erwachsenen: Es ist selbst Bestandteil der (Jugend-)Kultur, Bestandteil der Kulturarbeit. *Mit* jungen Erwachsenen (und nicht durch sie) heißt: Junge Erwachsene sind keine Objekte der Hilfe, der Programme (für); sie sind nicht die alleinigen, aber Mit-Träger der Arbeit in finanzieller, räumlicher, organisatorischer, personeller Hinsicht. Wer eine für Menschen in der Zukunftskrise fruchtbare Arbeit will, muß sich diese Voraussetzungen kosten lassen. Wer etwas anderes zu seinen Bedingungen macht oder den bisherigen Kontext von Konzept und Arbeit tradieren will, der muß in realistischer Weise sehen lernen, daß er auf Kosten der möglichen ‚Weitergabe des Glaubens‘, des Beitrags der Kirche zum Überleben in der Zukunftskrise und der Mitarbeiter, Teilnehmer und Distanzierten von Kirche an überkommenen Vorgaben festhält. Es könnte die Kirche die Zukunft kosten, sich ihre Arbeit nicht eine stärkere Subjektorientierung kosten zu lassen.

2.2 Kommunikation und Offenbarung

Wo ist ein Konzept für die Arbeit mit jungen Erwachsenen in der Kirche angesiedelt? In der Religionspädagogik, zwischen den Konzepten der Jugend- und Erwachsenenarbeit, in der Gemeindepastoral – oder ist es ein typischer Fall von Zielgruppenpastoral?

Immerhin existieren im Bereich der kirchlichen Jugendarbeit verschiedene Ansätze, Konzepte und Modelle (vgl. Paul *Hastenteufel*, 1969; Roman *Bleistein*, 1975; Synode, 1975; *Bleistein*, 1976; Hermann *Steinkamp*, 1977; Erich *Feifel*, 1977; Günter *Biemer*, 1985; Ottmar *Fuchs*, 1986), während es im Bereich der Erwachsenenbildung etwas kärglicher aussieht (vgl. die knappen Dokumente in *Fell/Güttler*, 1984, beispielsweise allenfalls Erich *Feifel*, 1972).

Ein Konzept für die Arbeit mit jungen Erwachsenen gehört in den Bereich der Praktischen Theologie. Da es um die Vermittlung von Praxis- und Theorieelementen im Blick auf eine bestimmte Praxis geht, läuft dieser Teil der Praktischen Theologie unter der Überschrift ‚Pastoraltheologie‘. Doch ein Konzept der Arbeit mit jungen Erwachsenen ist kein Pastorkonzept. Der Begriff ‚Pastoral‘ schließt die Adressaten der Pastoral weitgehend davon aus, selbst die Subjekte ihrer Pastoral zu sein. Da ich aber eine Grundoption für das Subjektsein der jungen Erwachsenen ausgesprochen und schon für das Konzept proklamiert habe, scheint mir der Begriff ‚Pastoral‘ (zu deutsch: Seelsorge) höchst unpassend zu sein. Natürlich transportiert auch der Begriff ‚Arbeit‘ eine bestimmte Subjekt dominanz mit, ist aber für eine Änderung diesbezüglich offen. Daher gehört das Konzept für mich in das Feld einer Praxistheologie, einer theologischen Theorie der kirchlichen Arbeit.

Die Begründung einer kirchlichen Arbeit, die wesentlich das Subjektsein der Adressaten in der Arbeit berücksichtigt, muß zeigen, wie der christliche Glaube in theologischer Reflexion zum Fundament einer Praxis wird. Dabei muß das anthropologische, das theologische Anliegen integriert werden. Vor diesem Hinter- und auf diesem Untergrund kann ich das Konzept entfalten.

Der Inhalt der Kommunikation Jesu mit den Menschen seiner Zeit ist der von ihm verkündete Gott selbst. Durch Jesu Kommunikation kommt Heil von Gott in die Welt. Jesu Worte und Taten sind für die Menschen Zeichen und Vollzüge der anbrechenden Gottesherrschaft (vgl. Lk 19,9; Mt 11,4f.; 12,28; Lk 10,13–15; Mt 16,2f.; Lk 6,20–23 par). Jesus selbst sieht diesen Sachverhalt im Wirken Gottes, seines Vaters, begründet. Jesus versteht sich ganz als auf den Vater Angewiesener und von ihm Beschenkter (vgl. Lk 11, 2–4; 10,21f.). Jesus lebt in der Gewißheit, daß sich mit seiner Verkündigung die Zeit erfüllt hat (vgl. Mk 2,15–17; Lk 14, 15–24). Nicht nur in spektakulären Handlungen, sondern vor allem im alltäglichen Kontakt zu Menschen, der in Mahlgemeinschaften vertieft wird (vgl. Lk 19,1 ff.), wird deutlich, wie andere die Kommunikation Jesu als von befreiender Nähe göttlichen Heils erfüllt erfahren.

Der Neuanfang, den Gott mit Jesus durch dessen Auferweckung aus dem Tod setzt, bestätigt, daß Jesu Kommunikation zu Recht als von Gott grundlegende und erfüllte Kommunikation erfahren wurde. Durch die Auferweckung wird Jesus für die Kommunikation der Menschen mit Gott und untereinander, sofern sie eine Kommunikation zum Heil aller Menschen ist, konstitutiv. Eben darin gründet die christliche Gemeinde (vgl. Lk 24); dafür steht die Gemeinde ein als konkret-geschichtlicher Leib des auferweckten Jesus. Darin liegt die Verheißung, Gottes Bestimmung des Menschen bewahrheitet zu finden: vollendet zu werden im Volk Gottes (vgl. 1 Kor 12, 12ff.).

Durch die Auferweckung Jesu erweist sich seine Kommunikation als bis heute in die Gegenwart eingreifende Verheißung, die menschliche Kommunikation vollende sich in der Transzendenz zur Kommunikation der Menschheit mit Gott.

In diesem Sinne ist Jesu Kommunikation das unablässbare Maß für eine Kommunikation, die menschlich, heilsam ist und den Menschen gerecht wird. Die Auferweckung Jesu hat die Transzendenz menschlicher Kommunikation auf Gott hin offenbart. Sie ist aber noch nicht für

alle Menschen zur vollendeten Realität geworden. Daß die in der Auferweckung Jesu offenbare Verheißung menschlicher Kommunikation, zur Heilsgemeinschaft der Menschen mit Gott zu werden, volle Wirklichkeit werden kann, ist eine Frage der Nachfolge Jesu: ob Menschen in ihrer Kommunikation Maß nehmen und sich bestimmen lassen von der selbstverwirklichten und damit in Gott begründeten Kommunikation Jesu.

Jesu Kommunikation war derart, daß er dadurch Menschen aus Zwängen, Konventionen, Rollen, pervertierten Verhältnissen und Sünden befreite (vgl. Lk 19,1 ff.). Er sprach anderen Anerkennung zu, versetzte sie so in die Lage, wieder Frau und Herr ihrer selbst, Subjekt zu sein. Dadurch ermöglichte Jesus den Menschen, ihrerseits Schritte der Nachfolge zu gehen und in heilsamer Gemeinschaft mit anderen und Gott einzutreten. Das bisherige Selbstverständnis des Menschen kehrt sich um; die menschliche Kommunikation transzendiert über Tauschbeziehungen hinaus zur Nächstenliebe. Das wird deutlich im Verständnis des Subjektseins, des Herrseins Jesu (vgl. Lk 22,12 ff.; Joh 13,1 ff.). Subjekt ist der Mensch nach Jesus von anderen her und auf sie hin als Subjekt in der Gemeinschaft. Wahrhaft Mensch-sein ist nur möglich als Nächster-sein gegenüber denen, die in Not sind (vgl. Lk 10,15 ff.). Selbstverwirklichung erfüllt sich, indem ich mich zum Subjekt heilsamer Praxis für und mit anderen bestimme und mich auf diese Weise als in Gott verwurzelt erfahre. Sich mit seinem Selbst als in Gott verwurzelt erfahren, bedeutete für Jesus zugleich, sein derartig angenommenes Subjektsein in der heilsamen Kommunikation mit anderen zu bewahrheiten.

Durch die Auferweckung Jesu wird die an Jesus ausgerichtete Kommunikation als Zukunftschance der Menschen offenbar, als von Gott ermöglichte Transzendenz auf ein Leben in Fülle hin. Zugleich wird dadurch die destruktive Kommunikation offensichtlich, die Selbstverwirklichung in Selbstbereicherung und die Sorge um Mensch und Erde in einen Selbstzerstörungsprozeß pervertiert. Angesichts der

Zukunftskrise zerplatzen alle Selbsterlösungs- und Rettungsvorstellungen des Menschen.

Christen bekennen: Gott erschließt uns durch Jesus die menschliche Kommunikation und damit die gesamte Schöpfung als Entscheidungssituation. Gegen alle evolutive Sicherheitskalkulation auf optimalen Ausgang der Geschichte offenbart sich das Geschehen für christlich Glaubende als Aus-Einander-Setzung, als Ent-Scheidung, als Zeit-Bruch, als apokalyptische Szenerie: Der Kosmos lebt auf des Messers Schneide. Retten kann sich die Menschheit nur, indem sie sich retten läßt, indem sie ihre menschliche Kommunikation als Chance begreift, in den ständigen Schöpfungs- und Heilungsprozeß einzutreten, den Gott mit der von ihm grundgelegten und in Jesus offenbarten Dynamik der Schöpfung anbietet.

Die menschliche Kommunikation ist die Grundsituation des Menschen. Läßt er sich auf die unableitbare, von Gott gestiftete, in Jesus offenbarte und erfüllte Transzendenz menschlicher Kommunikation ein, dann partizipiert er an der von Gott initiierten Freiheit des Kosmos auf ein Leben in Fülle hin.

Sofern der Mensch nur in dieser Transzendenz Gottes wahrhaft zu sich finden kann, indem er sich auf Gott und die Menschen hin überschreitet, muß er notwendigerweise seine Kompetenz zur Transzendenz realisieren. Sonst verfehlt er sich eben darin, daß er die anderen und Gott verfehlt. Sofern Kirche beansprucht, ausgezeichneter Ort zur Verwirklichung der menschlichen Transzendenz auf Gottes Transzendenz hin zu sein, indem sich Gott durch Jesus als der menschlichen Transzendenz immanent erweist, fällt ihr die Aufgabe zu, für die Fähigkeit der

Menschen zur Transzendenz in besonderem Maße tätig zu sein.

Die christliche Gemeinde gründet in der konstitutiven Funktion des auferweckten Jesus für die Vermittlung des Heils. Ihre Praxis muß demzufolge selbst eine menschliche Kommunikation sein, die für Menschen heilsam ist, besonders für die, deren Situation voller Unheil ist. Sie schafft Raum für die Subjektwerdung von Menschen in der Gemeinschaft miteinander und mit Gott. Sie realisiert die in Gott gegründete Fähigkeit zur Transzendenz, indem sie sich in ihrer Kommunikation auf die hin überschreitet, die in ihrer Not der Zuwendung und Solidarität bedürfen. Auf diese Weise bestimmt sie sich zum Nächsten drangsalierten Menschen und geschundener Natur. Sie wird zur Gegenwart des auferweckten Jesus, die in seinem heilsamen Geist den Menschen als Wesen der Transzendenz (Gottes) zur vollen Entfaltung kommen läßt. Der christliche Glaube erweist sich als heilsame Kommunikation von und für Menschen, die sich in ihrer Selbstverwirklichung als Wesen der Transzendenz, als (Mit-)Subjekte einer Heilsgemeinschaft der Menschen, des Kosmos und Gottes erkennen, akzeptieren und vollziehen.

Kirchliche Arbeit ist aus sich heraus Ausbildung und Entfaltung von Transzendenzfähigkeit zugunsten einer Kommunikation, in der die Menschen in Gottes Gegenwart und Zukunft eintreten – oder sie ist nicht kirchlich.

(ausführlicher, differenzierter und theologischer in: *Coprav*, 1983, 272 ff.; überarbeitet als: Die Kommunikation Jesu. Urbild menschlicher Kommunikation, in: Eckard Lade (Hrsg.): *Christliches ABC*, 1986, S. 165 ff.)

Das Konzept setzt damit an, wie der Mensch vor Gott steht. Die Situation ist zweideutig-eindeutig – wie sich deutlich gezeigt hat. Die *Perspektiven* bestehen aus:

1. Die Transzendenz des Menschen entdecken, thematisieren, entfalten, gestalten.
2. Die Sehnsucht nach Ganzheit und Heil von Mensch und Erde thematisieren.
3. Positive und negative Folgen aufgreifen, die sich angesichts der Zukunftskrise für den Menschen als Wesen der Transzendenz ergeben.

Dies geschieht im *Horizont* der heilsamen Gemeinschaft der Menschen durch und vor Gott, also in einer Art therapeutischer Kirche, mit der die Heilsgemeinschaft der Menschen mit Gott antizipiert wird (gleichbedeutend mit Reich Gottes, Herrschaft Gottes, Reichtum Gottes).

Die Strukturelemente bzw. Handlungskategorien sind:

1. Krisenerscheinungen als Entscheidungssituation wahr- und annehmen.
2. Radikale Veränderungen überlegen, erproben und durchführen.
3. Im Vorgriff auf Gottes Zukunft für die Menschen leben.
4. Das Evangelium *tun* (vgl. zu Begründung und Bedeutung *Copray: Jesus nachfolgen*, 1986).

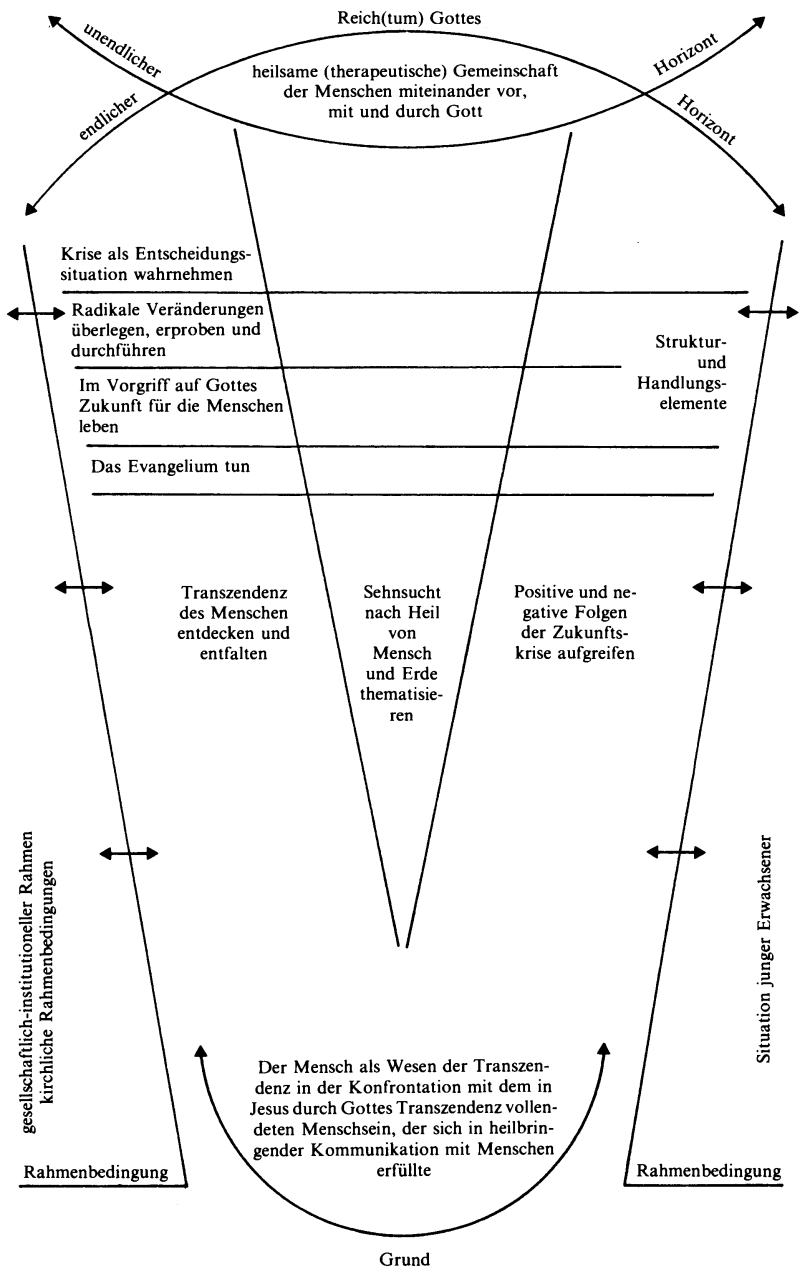
Diese Strukturelemente entsprechen einer neutestamentlichen Summenformel, in der ein Redakteur des Markusevangeliums Jesu Anliegen und Wirkung auf einen Punkt zu bringen versucht (vgl. Mk 1,15; dazu auch *Copray: Kommunikation und Offenbarung*, 1983, S. 291 ff.).

Schließlich ist in das Konzept der Bedingungsrahmen, in dem es entwickelt, angenommen und umgesetzt wird, sowie die Situation der handelnden und angesprochenen Menschen als der Sitz im Leben des Konzepts einzubeziehen (vgl. Tafel 29, S. 183).

Das Konzept verbindet die Pole Kommunikation (vgl. das Konzept für Kulturarbeit ab S. 140) und Offenbarung (Gottes in Jesu Christi; die theologische Grundposition des Christentums) im Begriff der Transzendenz. Es greift auf diese Weise Grundanliegen und -lage der anthropologisch ausgerichteten Theologie Karl Rahners auf (vgl. seinen „Grundkurs des Glaubens“, 1976). Doch ehe im Modell deutlich wird, daß damit die Transzendenzfähigkeit in den Mittelpunkt der Arbeit mit jungen Erwachsenen rückt, ist ein Blick auf andere Konzepte zu werfen.

Tafel 29

Graphik zum Konzept kirchlicher Arbeit mit jungen Erwachsenen



2.3 Vom Leit- zum Leidfaden

Neben den Synodentexten über Jugend- und Erwachsenenarbeit existieren für den Bereich der Jugendarbeit im katholischen Raum sieben neuere Entwürfe. Da es bekanntlich an einer Theorie der Jugend- wie der Erwachsenenarbeit in der Kirche hapert (vgl. S. 178), ist es notwendig, exemplarisch von diesen Konzepten auszugehen, um den Standort des soeben skizzierten Konzepts in diesem Konzert festzustellen.

Tafel 30

Konzept Vertreter	Begründung	Horizont	Perspektiven	Struktur-/ Handlungselemente	Kritischer Punkt
pastoral- theologisch- diakonisch Synoden- beschluß: Jugendarbeit	Der Mensch, insbesondere der junge Mensch, fragt und sucht nach Sinn, Heil und Identität Gott hat in Jesus Christus sein Ja zu den Menschen gesprochen. Als Mitmensch empfängt der Mensch sein Heil in der Gemeinschaft der Glaubenden.	Kirche als auf dem Weg befindliche Gemeinde Christi und Volk Gottes, in der die Selbstverwirklichung des Menschen durch Gottes Eingreifen in Jesus Christus mitmenschlich erschlossen ist	Christlichen Glauben als befreienden Weg zur Selbstverwirklichung erleben Die Zuwendung Gottes in mitmenschliches Verhalten umsetzen Gemeinde als Frei- und Beziehungsraum auf dem Weg zu einer Gemeinschaft aller Menschen gestalten	Spannungen erhellen und ertragbar machen Mit Jesus Christus konfrontieren Dem Nächsten dienen und sich in der Welt einsetzen, vor allem für Arme und Schwache Zeugnis von der Hoffnung auf das Reich Gottes geben In der Gemeinde mit- leben und -arbeiten	Viele mehr formale Vorgaben, wenig inhaltliche Akzentsetzung, eher der Kirche als jungen Menschen verpflichtet
pastoral- pädagogisch- politisch Synoden- beschluß: Bildungs- bereich	Gott ist in seiner Liebe in Jesus Christus unser Bruder geworden, damit wir in liebender Antwort an ihn und alle Mitmenschen das Kommen seines Reiches vorbereiten. Religiöse Bildung gehört zur vollen Entfaltung menschlicher Anlagen	Reich Gottes	In allen Bereichen der Erziehung und Bildung soll religiöse Bildung wirksam werden, weil die Befähigung zum Dienst am Reich Gottes zu den obersten Zielen gehört.	Erziehungspflicht der Eltern Selbsterziehungspflicht der Menschen freiheitliches, plurales Bildungsangebot demokratisch legitimerter Bildungsgrundplan	Eine wenig fundierte Grundlegung, eine Sammlung konzeptioneller Gesichtspunkte ohne Systematik

<p>befreiungstheologisch-evangelisierend</p> <p>Lateinamerikanischer Bischofsrat</p>	<p>Verheißung Gottes einer neuen Welt in Gerechtigkeit, Liebe und Frieden</p> <p>Jesus Christus als neuer Mensch ist Vorbild eines neuen Menschseins, dem wir Tod und Auferstehung verdanken.</p> <p>Berufung der einzelnen und der Völker zu einem Menschsein und zur Zivilisation der Liebe</p>	<p>Reich Gottes</p> <p>Auferstehung der Völker Südamerikas</p> <p>Kirche als Hoffnungszeichen der Neuen Welt (verkündigend, zeichenhaft, gemeinschaftlich, bildend, erziehend, prophetisch, familienhaft, marianisch, inkarniert)</p>	<p>Durch ein Ja zu Gemeinschaft, Mitbeteiligung, Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden, Liebe den Vorrang von Leben, Person, Ethik, Arbeit, Religiosität sichern</p>	<p>Bekehrung</p> <p>Dialog</p> <p>Kritisches Bewußtsein</p> <p>Aktive Gewaltlosigkeit</p>	<p>Situationspezifisches Konzept, das von einer mehrheitlich jungen Bevölkerung ausgehen muß. Daher gehen Subjekt- und Objektebenen stets durcheinander.</p>
<p>diakonisch-pädagogisch</p> <p>Günter <i>Biemer</i></p>	<p>Der Jugendliche ist ein Wesen der Gottverwiesenheit, der leibhaft-geschichtlichen Freiheit, der Interkommunikation und der Zukünftigkeit.</p> <p>Zuwendung zu jungen Menschen zur Initiation wechselseitigen Dienstes zwischen Jugendlichen und Erwachsenen in und über Kirche hinaus als Praxis des Dienstes Gottes an den Menschen</p>	<p>Freiheit und Heil aller Menschen durch Gott</p>	<p>Sinn, Freiheit, Liebe und Hoffnung entdecken, entfalten, christlich verstehen und verantworten</p> <p>Das Jugendalter in und durch christlich-kirchlichen Kontext humanisieren; Jugendliche zu christlich verstandenem/r Sinn, Freiheit, Liebe, Hoffnung erziehen; Kirche durch Jugend voranbringen</p>	<p>Prozesse erkennen, benennen und begleiten</p> <p>befreien</p> <p>retten</p> <p>ermahnen</p> <p>warnen</p> <p>solidarisch sein</p> <p>vertreten</p> <p>in die Geheimnisse von Leben und Glauben einführen</p> <p>zu gläubiger Wahrnehmung von Realität und Identität inspirieren</p>	<p>Trotz mancher Absetzversuche in gefährlicher Nähe zu destruktiven Umgangsformen wegen der Annahme eines Vorsprungs der Erwachsenen und der Gemeinde vor den Jugendlichen</p>
<p>pastoral-kritisch-prophetisch</p> <p>Ottmar <i>Fuchs</i></p>	<p>Ermöglichung, Bewahrung und Entfaltung des Subjektseins der Menschen miteinander und vor Gott als</p>	<p>Reale Befreiung des Menschen und Vermenschlichung von Strukturen</p>	<p>Räume der Begegnung zwischen Jugendlichen und Erwachsenen in Gesellschaft und Kirche schaffen</p>	<p>Gleichberechtigter Umgang zwischen Jugendlichen und Erwachsenen</p>	<p>Der Entwurf nimmt noch an, eine nennenswert große Gruppe von jungen Menschen wolle mit den in Kir-</p>

	Heil und Leben gegen den Tod und die Katastrophe	Subjektsein in Verhältnissen, die das ermöglichen und garantieren Kirche als kommunikative Basis des Glaubens an Transzendenz Reich Gottes	Realität des Subjektseins junger Menschen in Gesellschaft und Kirche herstellen Entdeckung und Entfaltung der kritisch-prophetischen Kompetenz Jugendlicher	Aufgeben der Transzendenzvergessenheit in der Kirche und Annahme des Transzendenzbeitrages Jugendlicher auf Kirche als kommunikative Basis auf eine bessere Welt hin Gegenseitige Solidarität in der Reduktion der Inhumanität	che lebenden Menschen die Kirche verändern.
diakonisch-pastoral-politisch Rottenburger Diözesansynode	Leben und Botschaft Jesu Christi Gott als entscheidende Frage und Antwort im Kontext der Suche nach Lebenssinn und -glück Gott, Kirche, Zukunft und Jugend gehören zusammen.	Gottes Zukunft als Zukunft der Menschheit in Jesus Christus mitteilen unter uns da In der Kirche existieren Spuren der künftigen Gestalt der Menschheit; in der Kirche ist Gottes Zukunft schon jetzt bei uns anwesend in der Art, wie wir miteinander leben.	Sich auf Gott einlassen, mit ihm in Berührung kommen, mystisch sein als in Gott verwurzelter Mensch Aus der Gottesmystik heraus in Jesus Christus den Sinn seines Lebens entdecken Von daher Kirche und Gesellschaft mitgestalten zu einer gerechteren, friedvolleren und freiheitlicheren Welt	Jesus Christus verkünden, bezeugen und feiern Glaubenswahrheiten erschließen neue Wege in und mit der Kirche zu den Menschen einschlagen durch die Kirche Hoffnung in Wiedererwartung des Herrn in der Welt aufrichten als prophetische Kirche auch den Mächtigen die Wahrheit des Evangeliums verkünden für und mit Jugendlichen im Dialog eine gemeinsame Sprache und Kirche entwickeln	Zuviele Interessen und Akzente werden auf knappem Raum verbunden; eine klare Option besteht darin, alle Anliegen zu verbinden; obwohl politisch etikettiert, wird die Machtfrage in Gesellschaft und Kirche nicht gestellt; kirchlich wird an Partizipationsbereitschaft von Erwachsenen und Jugendlichen appelliert.

<p>pastoral-missionarisch</p> <p>Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Dt. Bischofskonferenz (Entwürfe November 1986 und Oktober 1987)</p>	<p>Heildienst der Kirche begleitet junge Menschen auf ihrem Weg zur Selbstfindung und Selbstverwirklichung. Botschaft Jesu Christi wird jungen Menschen zur Lebens- und Glaubenshilfe.</p> <p>Anspruch der Gottes-herrschaft in Jesus Christus</p> <p>Kirche als Leib Christi weist verschiedene Glieder und Felder auf, je nach der angemessenen Form, für bestimmte Menschen zum gemeinsamen Lebensraum auf eine Neue Welt hin zu sein. (Nov. 86)</p>	<p>Christlich gelebte Lebenspraxis in Gestalt einer Kirche, in der für andere erkennbar wird, was Jesus mit ‚Reich Gottes‘ meinte und was Fülle des Lebens bedeuten kann eine neue Welt (Nov. 86)</p>	<p>Verwirklichung der Nachfolge Jesu Christi</p> <p>Jugendliche als Subjekte kirchlicher Gemeinschaft würdigen und praktisch beteiligt sein lassen</p> <p>ein personales Angebot in Gruppen, Gemeinschaften, Mitarbeitern und Priestern realisieren</p> <p>Jugendliche und Erwachsene transzendieren gemeinsam in, mit und kritisch gegenüber der Kirche auf eine bessere Gestalt des Leibes Christi hin. (Nov. 86)</p> <p>Vorrang der Arbeit Eine Welt für alle Verlässliche Beziehungen Tragfähige Lebensformen Schritt zum Frieden (Okt. 87)</p>	<p>bestimmt von der Lebenssituation junger Menschen</p> <p>greift ihren Willen zur Verantwortung und Mitbestimmung auf</p> <p>bietet Erfahrungsfelder christlichen Glaubens an</p> <p>große Rolle spielt gelebtes Zeugnis</p> <p>bietet Lernfelder sozialen Verhaltens und humaner Reifungsprozesse</p> <p>eröffnet darin Wege zu dem in Jesus Christus nahen Gott (Nov. 86)</p> <p>Leben teilen und mitteilen Leben bedenken und entwerfen Leben am Evangelium orientieren Leben feiern Leben weitergeben (Okt. 87)</p>	<p>Apologetischer Grundton erschwert klare Entscheidungsvorgabe für eine JA in den neunziger Jahren; paraphrasiert den Synodenbeschluß mit in-zwischen neuerem Vokabular; bleibt der eigenen Einschränkung nicht treu, die pastorale Dimension der JA zu erheben; Situation der Jugendlichen wird formal mit den kirchlichen Anliegen korreliert.</p>
--	---	---	---	--	---

Im Blick auf den Vergleich der verschiedenen Konzepte stelle ich fest:

- Zwar schränken sich sämtliche Entwürfe in ihrer Bedeutung durch einleitende Bemerkungen selbst ein, erweisen sich aber in ihrer Intention und in ihrer Anwendung in aller Regel doch als Konzepte.

- Sämtliche Entwürfe enthalten vor allem einen defensiven Grundton, der sich grundsätzlich an die Mitglieder der Kirche richtet. In keinem Konzept wird angemessen reflektiert, welchen Status das Konzept in der Kirche haben kann und welche kontraproduktiven Momente ein solches Konzept durch den kirchlichen Rahmen bekommt.

- Unerkennbar bleibt in allen Konzepten, wieso es sich um spezielle Konzepte für Jugendarbeit handeln soll. Die Situation der jungen Menschen wird bis auf das Konzept von *Fuchs* sowie in Teilen des Lateinamerikanischen Bischofsrates lediglich formal (Synodenbeschluß), vage und grob (*Biemer*) oder pauschalisierend-akzentuierend (Pastoralkonzept) angeführt. Ein wesentlicher Bestandteil des Konzepts scheint sie – abgesehen von *Fuchs* und dem Bischofsrat – nirgends zu sein, sondern vielmehr eine Art Vorlauf zum Konzept. Von einer religionspädagogisch zu fordernden Korrelation zwischen der Situation der jungen Menschen und der christlichen Botschaft kann in den Konzepten beim besten Willen nicht gesprochen werden.

- Weil eine Gesamtanalyse der kirchlichen Situation und eine ehrliche Bestandsaufnahme ihrer pastoralen Arbeit ebenso ausfällt wie in den Diözesen beispielsweise ein Pastoralplan, der über die entscheidende Schwerpunktsetzung und Zielrichtung Auskunft gibt, sind die Konzepte genötigt und bemüht, dieses Defizit mit auszugleichen. Dazu eignet sich der Bereich der Jugendarbeit in besonderem Maße, weil auch die Projektionen kirchlicher Defizite durch Kritiker an der Jugendarbeit selbst festgemacht werden. So müssen sich vielfach Jugendarbeiter und -theoretiker mit den Vorwürfen auseinandersetzen, Jugendarbeit leiste keinen wirklich religiösen Beitrag mehr zur Kirchlichkeit junger Menschen, Jugendarbeit verflache zum bloßen Service, Jugendarbeit verliere Jesus Christus aus dem Auge, Jugendarbeit emanzipiere Jugendliche von der Kirche, Jugendarbeit sei zu weltlich, zu wenig kirchlich. Bis hin zum Fazit: Jugendarbeit sei für die Kirche erfolglos. Wer diesen und anderen Vorwürfen mit einem Konzept wehren will, der wählt nicht die Situation junger Menschen, sondern die Situation der Kritiker und die desolote pastorale und spirituelle Situation der bundesdeutschen Gesamtkirche zum Ausgang seiner Überlegungen – und verfehlt damit, wie etliche Konzepte, die angeblichen Adressaten. Das Konzept wiederholt die gesamtkirchliche Widersprüchlichkeit in bezug auf junge Menschen: Die Beziehungsebene widerspricht dem, was auf der Sachebene behauptet wird.

- Keines der Konzepte (bis auf das von *Fuchs*) traut sich, das vermeintliche Interesse an Mündigkeit und Subjektwerdung der jungen Menschen konsequent positiv zu würdigen. Wenn ich wahrhaft an der Mündigkeit eines Menschen interessiert bin, dann muß ich auch seine Entscheidung akzeptieren, sich gerade gegen das zu wenden, was ich als Weg und Mittel seiner Mündigkeit,

nämlich Kirche und ihr diakonisches Handeln, eingesetzt habe. Wenn es also realistischerweise nicht dazu kommt, daß junge und ältere Menschen in Kirche und Gemeinde zu einem gemeinsamen transzendierenden Gestaltungsprozeß von Kirche zusammenfinden, dann muß auch *Fuchs* die Suche junger Menschen nach nichtkirchlicher Spiritualität und Religiosität als positiv zugestehen. Es mag sein, daß mit diesem Verhalten junge Erwachsene eine neue Gestalt der Kirche anzielen, antizipieren, die jetzt und hier angesichts der in der Kirche dominierenden älteren Erwachsenen und der entsprechenden Kirchenleitungen nicht möglich ist. Selbst, wenn dies nicht einmal ausgemacht ist, muß mein konzeptionelles Interesse an der Subjektwerdung so weit gehen, daß auch die Emanzipation von der Hilfe zur Subjektwerdung ihren positiven Wert hat. Nur dann ist das Konzept und das Verhalten seiner Vertreter glaubwürdig. Das heißt nicht, Gemeinden und Kirchenverantwortliche müßten sich nicht fragen, warum die Hilfe zur Subjektwerdung in Gesellschaft und vor Gott ab einem bestimmten Punkt verdächtig erscheint. Offensichtlich empfinden junge Menschen, auch wenn sie es nicht artikulieren können oder wollen, den realen Widerspruch zwischen der Absichtserklärung der Diakonie zur Subjektwerdung und dem nach wie vor auf Rekrutierung abgestellten Verhalten, das Menschen heute als Entmündigung erleben. Die Fehlersuche konzentriert sich allzu häufig auf die Aspekte der Jugend- und Gesellschaftssituation statt auf die kontraproduktiven Strukturen kirchlichen Handelns.

● Obwohl sämtliche Texte bisweilen sehr theologisch argumentieren, handelt es sich ausnahmslos um pragmatische Theorien. Bis auf den Ansatz von *Fuchs* und des Lateinamerikanischen Bischofsrates verwenden sie wenig Intensität und Umfang auf die Deutung der Situation Jugendlicher *und* der Kirche, aber viele Zeilen für die Überlegung auf, auf welche Weise jungen Menschen christliche Botschaft und Kirchlichkeit nahegebracht werden kann. Sie sind insofern auch keine Handlungstheorien, weil sie nicht von Menschen, sondern von vorgegebenen Glaubens- und Kirchenaspekten her nach Vermittlung fragen.

● Auch *Biemers* Ansatz scheint den bisherigen Anmerkungen Stand zu halten. Scheint! Die Wesensbestimmungen, die er Jugendlichen zuspricht, sind hoffentlich allen Menschen aus der Sicht des Christentums zuzusprechen. In dieser generellen Form kann ich an der Jugendsituation nichts Besonderes entdecken. Die Bemerkungen über die Situation der Jugendlichen haben keinen gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Ort. Sie sind *so* abstrakt, daß sie zugleich richtig und falsch sein können, wobei diese mögliche Widersprüchlichkeit nicht einmal aufgearbeitet wird. Wie sehr *Biemers* Konzept in destruktiven Grundformen des Umgangs mit jungen Menschen stecken geblieben ist, schreibt er sogar selbst nieder:

Quelle 33

Am meisten verspricht die emanzipatorische Pädagogik zur Mündigkeit und Selbständigkeit beizutragen, die als spezifische Lern- und Erziehungsziele des Jugendalters gelten. Zumal dabei auch die gesellschaftliche Dimension in den Blick kommt: im

ihr gewonnenes Subjektsein unabhängig vom kirchlichen Träger wahrnehmen. Dies lediglich negativ im Konzept zu bewerten, weil es erst gar nicht positiv gedacht wird, heißt: die Mündigkeit Andersdenkender geringer achten.

- Situation und kirchliches Anliegen müssen im Konzept paritätisch verhandelt werden.

- Anstatt den Konzepten auch die Aufgaben aufzubürden, die Erwachsenen zum partnerschaftlichen Umgang mit jungen Erwachsenen und jüngeren Jugendlichen in der Kirche zu bewegen, müssen eigene Texte und Situationen geschaffen werden, in denen dieses Anliegen verfolgt wird (siehe dazu beispielsweise Teil A des Buches).

Das vorgelegte Konzept zur Arbeit mit jungen Erwachsenen in kirchlicher Trägerschaft (vgl. ab S. 179) erfüllt diese Ansprüche, soweit die Skizze eine erste Beurteilung darüber erlaubt. Das Konzept ist:

- adressaten- und situationspezifisch (Kirche und Situation der Erwachsenen sind im Konzept paritätisch vertreten und in Relation gebracht)

- institutionskritisch (Kirche ist in ihrer Transzendenz- und Korrelationsfähigkeit angefragt)

- handlungsorientiert

- christlich begründet

- theologisch systematisiert

- paradigmatisch.

Niemand kann sich dieses Konzepts bemächtigen und es anderen um die Ohren hauen, um ihnen auf diese Weise nichtchristliche und nichtkirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen nachzuweisen. Aber jeder Mensch kann im Rahmen dieses Konzepts mit jungen Erwachsenen arbeiten und sich verbindlich christlich beanspruchen lassen (vgl. Bd. 1, ab S. 70f.).

Entscheidend für eine christlich verantwortete Arbeit mit jungen Erwachsenen in kirchlicher Trägerschaft sind nicht die Christlichkeit und Kirchlichkeit der Adressaten. Entscheidend ist einzig und allein die *christliche* Kirchlichkeit des Trägers.

Was jeweils als Leitfaden für die Arbeit mit jungen Menschen entwickelt worden ist, hat sich viele Male zum Leidfaden entwickelt. Jugendarbeiter und Jugendliche fühlten sich als Versager und Opfer, weil sie den Ansprüchen nicht gerecht werden konnten. Kritiker geißelten Entwurf und Praxis, um den Druck auf die unermüdlich Tätigen zu vermehren. Wo aber Kirche selbst Leiden macht und/oder fade wird, was nützt da ein guter Leitfaden?

2.4 Wer trägt – wer wird getragen?

Trägerschaft umfaßt die Bereitstellung von finanziellen Mitteln sowie eines Rechtstitels, so daß eine öffentliche Arbeit möglich ist. Die finanziellen Mittel stammen zum größten Teil aus Steuermitteln von Menschen, die die kirchliche

Arbeit kaum noch in Anspruch nehmen, es sei denn zu für sie wichtigen Knotenpunkten ihres Lebens. Wer als junger Erwachsener die Arbeit der Kirche mit jungen Erwachsenen wahrnimmt, nimmt auf diese Weise meist einen von ihm oder seinen Eltern bereits mitfinanzierten Dienst der Kirche in Anspruch. Die Rede vom diakonischen Ansatz in der Jugend- und Erwachsenenarbeit klingt zwar sehr christlich und ist auch theologisch gut begründet. Ich halte die Diakonie auch für eine Wesensbestimmung christlicher Gemeinde, wenn sie denn öffentliche Geltung überhaupt haben will (vgl. Hermann *Steinkamp*: Diakonie – Kennzeichen der Gemeinde, 1985). Aber die Begründung ist in der bundesrepublikanischen Situation häufig nicht ganz ehrlich. Würde sich die Kirche aus der Diakonie an der Gesellschaft, von Jugend-, über Bildungs- bis hin zur Sozial- und Krankenhausarbeit zurückziehen, würde der Staat nicht mehr legitimiert sein, für die Kirche die Steuer einzuziehen und ihr einige andere Privilegien zu gewähren. Die Kirche engagiert sich also durchaus in einer mit Gesellschaft und Staat ausgehandelten Weise, wofür es natürlich theologische Begründungen gibt. Aber der bisweilen zu hörende Ruf, Kirche solle sich mehr auf das Eigene und die bloße Kultivierung kirchlicher Religiosität zurückziehen, plädiert unbemerkt dafür, die gemeinsame Interessenlage von Gesellschaft und Kirche zu verletzen.

Sofern Kirche Initiationssubjekt von Arbeit mit jungen Menschen war (vgl. ab S. 129) oder ist, erfüllt sie einen christlichen und gesellschaftlichen Auftrag. Sehr früh wurden zu diesem Zweck Formen kirchlicher Trägerschaft ins Leben gerufen, die alle Möglichkeiten bargen, zugleich adressatengerecht und kirchenorientiert zu arbeiten. In der Anlage der Jugendverbände begründete kontraproduktive Strukturen hätten sich langfristig beheben lassen, wenn es nicht zu verhängnisvollen Entwicklungen in der Trägerschaft gekommen wäre.

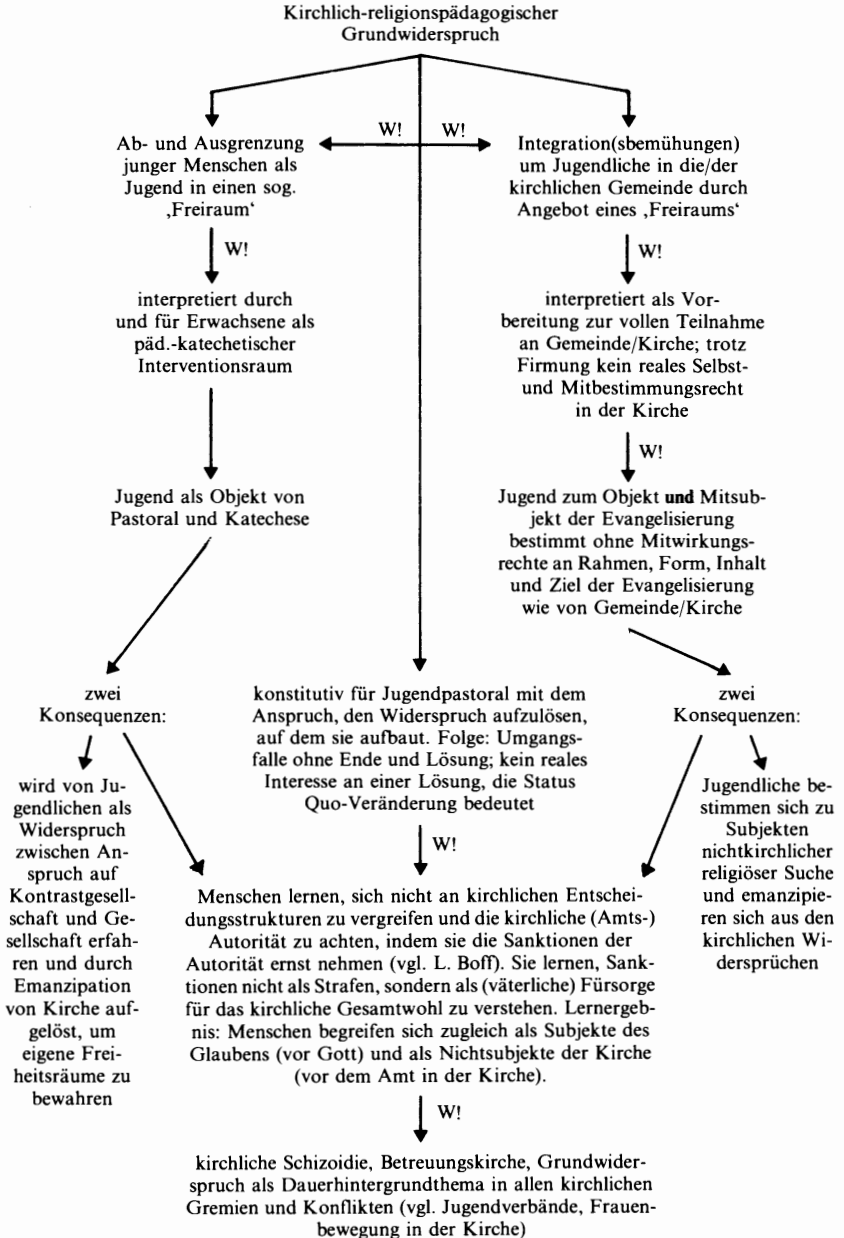
Da ich mich bereits an anderer Stelle dazu geäußert habe (vgl. *Copray*: Sang- und klanglos untergehen? 1985; *Wir wollen nur Euer Bestes!* 1986), will ich meine Kritik nur kurz anreißen, um sie dann einen Schritt weiterzuführen.

Neben den paralysierten Strukturen der Jugendarbeit, die Hermann *Steinkamp* bereits 1975 (in: *Bleistein*: Kirchliche Jugendarbeit) ausgemacht hatte und deren Analyse ich in anderer Hinsicht vorangetrieben habe (vgl. z. B. Tafel 31, S. 194), ist ja auch der hierarchische, pädagogisierende und vage Charakter der Jugendverbände ein wichtiger Beitrag zu deren Unattraktivität für junge Erwachsene.

Ich halte Zusammenschlüsse junger Menschen zu Verbänden in der Kirche für höchst sinnvoll, wenn diese denn tatsächlich eigen-ständige kirchliche Trägerschaft der Arbeit mit jungen Menschen ausüben können.

Jede Gruppe, jeder Kurs, der nach der Methodologie der Themenzentrierten Interaktion durchgeführt wird, ist ein mikrokosmischer Verband. Warum sollen sich nicht vier, fünf, viele Mikro-Verbände einen Meso- und einen Makro-Verband organisieren, um gemeinsam bestimmte Arbeiten und Interessen zu tragen, die mikrokosmisch nicht anzupacken sind?

Tafel 31



W! = Widerspruchsstruktur

KIRCHLICHES DOUBLE-BIND (KDB)

Unsinnig ist ein solcher Zusammenschluß nur, wenn er von oben her angeordnet, durchgekämpft, kontrolliert und in Gang gehalten werden muß. Dann ist es kein Zusammenschluß, der Zusammenschluß kein Verband, sondern ein Zoo, allenfalls ein Zirkus. Doch wer ist der Zirkusdirektor?

Sinnvoll ist ein solcher Zusammenschluß, wenn er von denen gewollt, organisiert, kontrolliert und verändert wird, die den Mikrokosmos des Verbandes ausmachen. Sinnvoll ist ein solcher Zusammenschluß nur, wenn sich Gruppen zu bestimmten Themen, Anliegen und Projekten zusammentun, die sich aus den Gruppen und von den Gruppen her ergeben. Auf diese Weise haben die Verbände dann ein spezifisches Profil, das nicht durch austauschbare Verbandskonzepte und Plattformen künstlich geschaffen werden muß, so wie man fades Fleisch mit guter Soße schmackhaft macht. Sinnvoll ist ein Verband nur, wenn er nicht seinerseits wieder von Geld und Vorgaben anderer völlig abhängig ist und seine internen Strukturen nicht zu amtskirchlichen Strukturen parallelisiert sind.

Das Geldproblem läßt sich durch Gründungen eingetragener Vereine und durch die Gründungen von Stiftungen mittelfristig angehen. Hier sind bereits in einigen Bereichen kirchlicher Jugendverbände erste Schritte erfolgt. Intensiver wäre noch die Möglichkeit der Stiftung ins Auge zu fassen.

Eingefahrene Strukturen zu ändern ist schwer. Doch die Krise der Jugendverbände kann eine großartige Chance werden, kontraproduktive Zusammenhänge schrittweise aufzugeben und neue Handlungsformen zu gewinnen. Als ich vor fünf Jahren erstmals regional begrenzt und öffentlich mit meiner Kritik ansetzte, habe ich mir größtenteils Ärger, Kopfschütteln, allenfalls Zustimmung zur Analyse und zum mutigen Alleingang eingehandelt. Heute existieren bereits konkrete Strukturreformen in Teilen kirchlicher Verbände in diese Richtung, erste Schritte der Verselbständigung, andere Versuche der Profilgewinnung, besonders auf regionaler Ebene Ansätze zu nichthierarchischen Verbandsformen.

Der Übergang von der hierarchischen zur nichthierarchischen Verbandsform ist für viele andere Veränderungen der entscheidende Schritt, weil damit der Träger von Jugend- und Bildungsarbeit auch den destruktiven Umgangsformen, die seine Strukturen größtenteils ausmachen, entkommt. Wie könnte ein solches Zwischenstadium der Enthierarchisierung eines Verbandes aussehen? Die Tafel zeigt eine „demokratische Hierarchie“ nach R. L. *Ackhoff* (Creating the corporate solving. 1981).

In der Tendenz richtet sie sich aus auf:

- wechselseitig aufeinander bezogene selbständige Gruppen
- so wenig Führungsebenen wie nur möglich
- Entscheidungen an tiefstmöglicher Stelle fällen
- für alle mit- und nachvollziehbare Planung
- Sicherung der finanziellen Bedingungen sowie anderer existentieller Ressourcen (ohne die es überhaupt keinen Verband gäbe)

- die Nutzung von Synergieeffekten, also von zusammenlaufenden und sich verstärkenden Prozessen
- hohen Informationsaustausch
- breite Streuung von Organisations- und Informationskompetenz
- kooperative Verwirklichung von Zielen
- Veränderungs- und Lernfähigkeit des Gesamtverbandes (nach *Probst*, 1987, S. 125).

Diese Organisation der Trägerschaft setzt bei den Verantwortlichen bestimmte Fähigkeiten voraus, wie beispielsweise umfassendes Wissen über Organisation und Prozesse, Balancesteuerung zwischen Integration und Autonomie, Schaffen und Erhalten von Möglichkeiten. Der Umbau eines Verbandes zu mehr Selbst-Trägerschaft der Arbeit durch die Adressaten und Beteiligten setzt also zugleich auch eine Subjektveränderung derer voraus, die bislang als Initiationssubjekt oder als sekundäres Subjekt (vgl. ab S. 162) die Trägerschaft unter sich ausgemacht haben.

Die Trägerschaft ‚Verband‘, ‚Verbund‘ oder ‚Netzwerk‘ wäre sicherlich optimal. Doch aufgrund der angesprochenen Widersprüche sind die derzeitigen Verhältnisse von einem solchen Zustand noch merklich entfernt (vgl. Quelle 34, S. 197). Dem Entwurf kommt also Zielcharakter zu. Andere Formen der Trägerschaft stehen parallel: Die kirchliche Gemeinde als Träger der Arbeit mit jungen Erwachsenen und nichtgemeindliche Einrichtungen unterschiedlicher Art (Jugendzentren, Akademien, Bildungshäuser, Familienbildungsstätten usw.)

Die kirchliche Gemeinde fällt als eine Form der Trägerschaft für die Arbeit mit jungen Erwachsenen so gut wie völlig aus. Allenfalls arbeiten junge Mitarbeiter in der und für die Gemeinde. Eine Arbeit *mit* jungen Erwachsenen steht dabei nicht im Vordergrund. Sie ist für Gemeinden nicht mehr realisierbar. Selbst der indirekte Weg über die Elternarbeit des kirchlichen Kindergartens oder die Elternarbeit im Kommunionkurs hat beträchtlich an Umfang und Intensität verloren. Als Arbeit *mit* jungen Erwachsenen ist diese Elternarbeit in der Regel ohnehin weder beabsichtigt noch organisiert.

Bleibt von den amtskirchlichen Formen der Trägerschaft nur der nichtgemeindliche, der offene Weg. Hier ist bei allen möglichen Problemen immer noch die Chance einer weitreichenden Arbeit festzustellen. Auch kann die Kirche in dieser Form der Trägerschaft Adressaten erreichen und beteiligen, die auch für einen Verband nicht mehr erreichbar sind. Es hat in der Zeit seit dem II. Vatikanischen Konzil eine stark verengte Priorität für die Territorialgemeinde gegeben. Es ist höchste Zeit, die offene Arbeit als einen eigenständigen, notwendig ergänzenden und für bestimmte Adressaten wichtigen Kontakt zwischen sich und der Kirche zu sehen. Solche Arbeit muß sich weit aus dem kirchlichen Fenster hängen, wenn sie sich denn in der Welt behaupten und dort Menschen gewinnen will. Sie muß auch offen dafür sein, daß sich die Teilnehmer möglicherweise selbst als Träger der zunächst für sie, dann mit ihnen

installierten Arbeit begreifen. Daß es hier fließende Übergänge gibt, haben einige Verantwortliche in den Verbänden bereits begriffen, die ihrerseits mit offenen Angeboten Menschen ansprechen. In diesen Kontext von Trägerschaft gehört ein Kulturzentrum wie das „Haus der Begegnung“, das eine spezifische Form der Trägerschaft auf der amtskirchlichen Schiene darstellt (vgl. ab S. 209).

Quelle 34

Verbände: Licht- und Schattenseiten

Die Stärken sind:

- Jugendverbände stellen nach wie vor (sonst in der jugendarbeiterischen Landschaft so kaum auffindbare) Möglichkeiten des freiwilligen Zusammenschlusses Jugendlicher mit gleichzeitig hohem Verbindlichkeits- und Selbstorganisationsanspruch dar.
- Sie bieten Möglichkeiten selbstorganisierter lebenswelt-, bedürfnis- und problemnaher Arbeit.
- Sie bieten die Möglichkeit langfristigen Engagements und Orientierung und eröffnen die Chance für solidarische Lern-, Unterstützungs-, Interessenvertretungs- und Lebenszusammenhänge.
- Jugendverbände können soziale, kulturelle und politische Handlungsräume sowie Zugänge zu wichtigen gesellschaftlichen Institutionen und Ressourcen eröffnen und die Randständigkeit und Ohnmacht Jugendlicher überwinden helfen; sie unterstützen, ihre Interessen gesellschaftlich zu formulieren und durchzusetzen.
- Es besteht ein produktiver Pluralismus zwischen den Jugendverbänden in den Versuchen, mit adäquaten Angeboten auf Problemlagen von Jugendlichen einzugehen, vor dem Hintergrund eines arbeitsteiligen Profilierungsprozesses aufgrund der jeweiligen Bedingungen, Strukturen und Traditionen von Jugendverbänden.
- Aufgrund der skizzierten Strukturentwicklungen besteht die Möglichkeit eines produktiven Lernprozesses und einer vorwärtstreibenden Infrastruktur-Entwicklung von „unten nach oben“ und „oben nach unten“.
- Es findet ein produktiver Auseinandersetzungs- und Vermittlungsprozeß zwi-

Als Schwächen stellen sich dar:

- Es besteht die Gefahr, daß Jugendverbände zu „kleinen, bürokratisierten Jugendkonzernen“ werden, die eine segmentierte Angebotsstruktur haben, die vor allem dem Selbsterhalt dient und Jugendverbände zu einem Dienstleistungsanbieter in Konkurrenz zu anderen „verkommen läßt“.
- Es besteht die Gefahr der Verschärfung der Diskussion und Polarisierung in und zwischen Jugendverbänden, die ein enges/traditionelles Profil und Selbstverständnis haben (Freizeit, Bildung, Interessenvertretung), und Jugendverbänden, die experimentell und innovativ „neue Wege“ gehen; mit der Folge von Konkurrenzverhalten und Auseinandersetzung über die Frage, wer die „eigentliche Jugendarbeit“ macht.
- Es besteht die Gefahr bei Aufrechterhaltung der Fiktion von Autonomie und Selbstorganisation, nicht mehr zu reflektieren, in welchen Vergesellschaftungs- und Inpflichtnahmeprozess Jugendverbände hineingeraten und damit auch Teil des politisch-administrativen (Versorgungs-)Systems werden.
- Die Anbindung einzelner Jugendverbände an gesellschaftliche Großorganisationen/Erwachsenenverbände (z. B. Kirche der Erwachsenen, nc.) mit eigenen Interessen und die Anbindung an die Voraussetzungen und Erfordernisse staatlicher Förderung kann die Einschränkung von Experimentierfreudigkeit und offensiver politischer Interessenvertretung erzwingen.
- Der skizzierte Angleichungsprozeß auf Landesebene in der inhaltlichen und jugendpolitischen Profilierung kann – negativ gewendet – nivellierend wirken;

- schen „alter“ und „neuer“ Jugendarbeit in den Jugendverbänden statt, mit dem Anspruch, Jugendverbandsarbeit „auf der Höhe der Zeit“ zu orientieren.
- Es findet – zumindest auf Landesebene – ein Angleichungsprozeß über sachliche Bornierungen und Verhandlungsgrenzen hinweg statt, der einen breit getragenen Konsens grundsätzlicher gesellschafts- und jugendpolitischer Positionen eröffnet.

insofern, als für Jugendliche wie für die Öffentlichkeit nicht mehr nachvollziehbar ist, warum und in welcher Anbindung an verbandsspezifische Traditionen dieser oder jener Jugendverband zum Beispiel Ökologie „auf seine Fahnen geheftet hat“.

- Die durch die Ausdifferenzierung von Jugendverbandsarbeit notwendige Ausweitung der Verwaltungsvollzüge, der Verbandshierarchie und Willensbildungsprozesse liegt quer zu jugendlicher Spontaneität und den Interessen und Orientierungen vieler Zielgruppen von Jugend(verbands)arbeit.

Benno Hafeneeger/Jörg Eigenbrodt

aus: *Hessische Jugend. Zeitschrift des Hessischen Jugendrings. Jg. 38, Heft 4/1986, S. 17+18*

2.5 Selbstüberschreitung ohne Ausnahme

Die Arbeit mit jungen Erwachsenen muß der Option folgen, Zukunftsfähigkeit zu erschließen und zu entfalten, wenn sie ein sinnvoller Beitrag zur Zukunft des einzelnen und der Gesellschaft in der Zukunftskrise sein will. Die Zukunftsfähigkeit der Kirche gilt nur, wenn sie sich als transzendenzfähig über sich selbst hinaus erweist.

Transzendenzfähigkeit – das Wort mag Theologen und theologisch versierte Menschen verblüffen. Bedarf es zur Transzendenz denn einer Fähigkeit? Kann Transzendenz eine Fähigkeit sein? Muß nicht – christlich gesehen – jedem Menschen vorab Transzendenz zugesprochen werden? Und hat Karl Rahner nicht den Menschen als Wesen der Transzendenz bezeichnet – welchen Sinn hat hier das Wort ‚Fähigkeit‘?

Zu den stärksten Passagen des Buches von Ottmar Fuchs gehören zweifellos diejenigen, in denen er sich mit dem Scheitern der Transzendenz in Gesellschaft und Kirche befaßt:

Quelle 35

„Die Kommunikation zwischen Jugend und Gesellschaft beziehungsweise Kirche und die dabei angestrebten Lösungsversuche scheitern immer dann, wenn Gesellschaft und Kirche ihren Status quo mit der Option, mit dem bereits Besten also identifizieren und keine Transzendenz zum Besseren hin ehrlich wollen und angehen, auch wenn es sie etwas kostet (...) Ohne die Bereitschaft zur inhaltlichen Transzendenz der eigenen Wirklichkeit und Position und ohne die damit gleichzeitig verbundene Bereitschaft zur intersubjektiven Transzendenz in paritätischer Begegnung mit Jugendlichen, insofern von ihnen in bezug auf Besseres etwas Geistreiches und Praxisrelevantes erwartet wird, scheidet die Auseinandersetzung mit der Jugend und, wie ich glaube, auch die Zukunft“ (1986, S. 73).

„Die jungen Menschen befinden sich mehrheitlich auf der Suche nach der ‚Transzendenz‘ gegenwärtiger Wirklichkeit, auf mehr Menschlichkeit und weniger Entfremdung zu“ (ebd., 103).

„Die Kirche muß also ihre eigene ‚Transzendenzvergessenheit‘ durchbrechen und auch und gerade in der Begegnung mit der eigenen Jugend ‚Zeichen und Schutz der Transzendenz der menschlichen Person‘ sein und werden (Gaudium et Spes 76)“ (ebd., 121),

fordert *Fuchs* im Einklang mit einer Sequenz des II. Vatikanischen Konzils. Im Anschluß an *Kleindienst* sieht auch *Fuchs* in der „Wiedergewinnung der Transzendenz“ (*Kleindienst*, 1982, 363) – und nicht in der „Wiederentdeckung der Transzendenz“ (*Berger*, 1981) – die Hauptaufgabe.

Ist es nicht grotesk, wenn ausgerechnet der Kirche Transzendenzfähigkeit zu lernen angeraten wird? Ist es überhaupt möglich, daß ein solches Ansinnen (vgl. auch *Fuchs*, S. 80) von denen in der Kirche nicht nur gehört, sondern auch angenommen und umgesetzt wird, die sich selbst in der rechten Weise kirchlicher Transzendenz wähen?

Die Chancen für das ‚prophetische Subjekt‘ in der Kirche stehen schlecht. Weil junge Erwachsene dafür ein untrügliches Gespür haben, sind sie seit geraumer Zeit in kirchlichen Gemeinden seltener anzutreffen, klagen Verbände über das Ausbluten bei den Älteren, haben sich die Zahlen der Priesteramtskandidaten auf einem erschreckenden Niveau angesichts der Notwendigkeiten eingependelt und geht die Zahl der Theologie Studierenden bundesweit sehr auffällig in einer Zeit zurück, wo andere Studiengänge noch rasanten Andrang erleben.

Was sich an neuen spirituellen, kulturellen und therapeutischen Bewegungen etabliert hat, trägt der Suche nach Transzendenz junger Menschen Rechnung. Die Transzendenzunfähigkeit der Kirche, vor allem in den Augen der jungen Erwachsenen, ist der entscheidende Beitrag der Kirche zur Zukunftskrise. Ihre Unfähigkeit zur Transzendenz rührt maßgeblich daher, daß sie selbst zum Bestandteil einer suizidalen Kultur und als Subjekt des Konsums für viele junge Menschen unglaublich geworden ist (vgl. ab S. 173). Wer Vorbilder für junge Menschen einklagt, muß allererst sich selbst auf den Prüfstand stellen. Kirche – so die Erwartung junger Menschen – sollte Vor-Bild, Gegenwärtigung, Symbol einer vitalen Kultur sein. Daß sie es nicht ist, mag noch hingenommen werden. Vielen ist aus diesem Anspruch der Beweggrund erwachsen, die Lücke zwischen kirchlicher Realität und christlichem Anspruch durch eigenes reformerisches Engagement zu schließen. Ihre Chancen waren und sind gering. Sie sind gegangen.

Transzendenzfähigkeit ist nicht etwas, worüber jemand verfügt und es dem anderen ‚beibringt‘. Transzendenzfähigkeit ist eine gemeinschaftliche Kompetenz, die notwendigerweise eine gleichberechtigte Kommunikation zugleich voraussetzt wie auch ermöglicht.

Transzendenzfähigkeit muß sich besonders in vier Bereichen entfalten und bewähren, und zwar in bezug auf

- die suizidale Kultur und ihr modernes Projekt des Fortschritts
- die kontraproduktive Verfassung von gesellschaftlichen und institutionellen Grundformen des sozialen Umgangs
- die Menschen, die der Transzendenz anderer bedürfen
- sich selbst.

Vier Formen von Transzendenzfähigkeit werden sichtbar:

- Vitalisierung als die Fähigkeit, Wachstumsprozessen Raum zu gewähren und sich bewußt ökologisch angemessen zu verhalten
- Kultivierung als die Fähigkeit, mit Menschen in einen an Verständigung und Verstehen orientierten verbindlichen Kommunikationsprozeß einzutreten (vgl. ab S. 201)
- Barmherzigkeit als Fähigkeit, Not anderer Menschen und Lebewesen wahrzunehmen und sich im Einverständnis für die Befreiung aus der Not zu solidarisieren (vgl. *Copray: Jesus nachfolgen*, 1986, ab S. 184)
- *Mystik* als die Fähigkeit, die Selbstverwirklichung sowohl nach innen wie nach außen erfahrbar in umgreifender Realität zu verwurzeln (vgl. Bd. 1, ab S. 198).

Ich konzentrierte mich auf die letztgenannte Teilkompetenz, durch die exemplarisch auch der Zusammenhang mit den anderen Teilfähigkeiten in der Transzendenzfähigkeit deutlich wird.

Ohne hier in einen notwendigerweise langen Exkurs über die philosophische und theologische Bedeutung von Transzendenz zu geraten (vgl. dazu *Copray*, 1983, S. 45 ff., 65 ff., 108 ff., 123 ff., 132 ff., 187 ff., 222 ff., 257 ff., 289 ff.; auch: S. 180 in diesem Buch), weise ich daraufhin, daß der Begriff ‚Transzendenzfähigkeit‘ ein Moment enthält, das sich einer langen Tradition und einer langen Reflexionsgeschichte verdankt. Entscheidend ist nämlich für den Begriff die Frage: Was und wer ist die Bedingung der Möglichkeit dafür, zur Transzendenz überhaupt fähig zu sein? Die Antwort deckt eine Zirkelargumentation auf: die Transzendenz des Menschen. Die Transzendenz des Menschen verdankt sich wiederum nach christlicher Theologie der Transzendenz Gottes, seiner Freiheit gewährenden Liebe, von der her und auf die hin der Mensch existiert.

Eine mögliche Transzendenzunfähigkeit besteht also darin, daß der Mensch seine Transzendenz falsch ausrichtet und sich selbst dabei verfehlt. Transzendenz wird zum technologischen Fortschritt, der immer neue Räume unterwerfen will bis hin zum grenzenlosen Weltraum. Transzendenz wird zum Machtwahn, dem immer mehr Bereiche des Lebens und Menschen in immer intensiver und subtilerer Form unterworfen werden müssen, um ihn zu stillen. Transzendenz wird zur Sucht, zur Drogensucht, weil die wahre Sehnsucht (Transzendenz) des Menschen keine adäquate Realität findet (vgl. ab S. 91). Transzendenzunfähigkeit ist also Transzendenzperversion und -verfehlung. Sie zu beurteilen, bedarf keiner herausgehobenen Autorität. Vor ihr zu warnen, steht jedem zu, der ihre Fehlentwicklung (vorher) zu sehen meint. Sichtbar

wird Transzendenzverfehlung, wo Mensch und Erde Leid erfahren oder Leid verdrängen (Apathie). Häufig ist Angst ein wertvolles Alarmsignal vor solchen Entwicklungen. Leid ist der Preis der Transzendenzverfehlung und die Chance, Transzendenzfähigkeit wiederzugewinnen.

Wiedergewinnen – das heißt, jeder Mensch wird mit Transzendenzkompetenz geboren. Sein Selbst enthält unter günstigen Voraussetzungen (vgl. Bd. 1, ab S. 159ff.) Energie und Richtung, Zuspruch und Anspruch, sich in bezug auf Welt, Gesellschaft, Mitmenschen und sich selbst in immer mehr menschlich erfüllte und erfüllende Situationen zu überschreiten. Der katastrophale Narzißmus mit all seinen Vorformen und Spielarten (vgl. ebd.) offenbart, wie sehr die Zeit drängt, die Ressourcen des Selbst als Transzendenzfähigkeit wirksamer werden zu lassen. Ohne Transzendenzfähigkeit keine Zukunftsfähigkeit. Dazu ist eine Arbeit mit jungen Erwachsenen, die vor allen anderen auf diesem Feld Offenheit und Potenzen aufweisen, erforderlich. Eine Arbeit, in der zentral Vitalisierung, Kultivierung, Barmherzigkeit und Mystik ermöglicht, praktiziert und reflektiert werden.

Vier „Kategorien der Transzendenz“ (Bd. 1, S. 200) habe ich in der Situation junger Erwachsener in den Blick bekommen:

- physische Transzendenz: Ich – Körper;
- psychische Transzendenz: Ich – Selbst;
- kommunikative Transzendenz: Ich – Andere;
- kosmische Transzendenz: Ich – Sinn.

In Korrelation mit den vier Teilkompetenzen von Transzendenzfähigkeit ergibt sich ein Strukturgitter, das ein Ordnungsmuster der Selbstverwirklichung erkennen läßt:

Tafel 32
Vorläufiges Korrelationsgitter

	Vitalisierung	Kultivierung	Barmherzigkeit	Mystik
physische Transzendenz	z. B. Raum zur Bewegung		z. B. Raum zur Stellvertretung	
psychische Transzendenz		z. B. Raum zur Selbsterfahrung		z. B. Raum zur Meditation
kommunikative Transzendenz			z. B. Raum zum Helfen	
kosmische Transzendenz	z. B. Raum zur Feier			

Auf diese Weise entstehen Arbeits- und Praxisfelder, die, exemplarisch gefüllt, den Übergang zum Modell markieren.

Ich greife ein Feld beispielhaft heraus: Selbstverwirklichung durch Mystik; Mystik als Transzendenzfähigkeit.

Es gibt in der Theorie der kirchlichen Jugendarbeit und ihrer Konzepte einen Streit um ‚Evangelisierung‘ (vgl. dazu *Copray: Die Chancen der Evangelisierungsdebatte besser nutzen!*, 1986; Roman *Bleistein: Jugend und Zukunft*, 1986; Ottmar *Fuchs: Ist der Begriff der ‚Evangelisierung‘ eine ‚Stopfgans‘?*, 1987). Diese Auseinandersetzung ist unter anderem vor dem Hintergrund zu sehen, die Kirchlichkeit und Pastoralität der kirchlichen Jugendarbeit verteidigen und nachweisen zu müssen sowie mit einer veränderten, weniger kirchlich erreichbaren Situation junger Menschen fertig zu werden. Was ich in dieser Diskussion kritisch angemerkt habe, findet sich in konstruktiver Form im Konzept (vgl. ab S. 183) wieder. „Das Evangelium tun“ ist eine entscheidende Perspektive einer Arbeit mit jungen Erwachsenen in der Kirche, die zwischen Begründung und Horizont einer solchen Arbeit die Brücke schlägt. Da der Streit um die ‚Evangelisierung‘ der Frage nachgeht, wie der Glaube an die heranwachsende Generation weitergegeben werden kann und welchen Beitrag die kirchliche Jugendarbeit dabei zu leisten hat beziehungsweise imstande ist, gehen in ihn viele der Optionen ein, die ich an anderer Stelle kritisiert habe (vgl. S. 193)

Weitergabe des Glaubens kann es überhaupt nicht geben. Weitergegeben werden können Glaubensbekenntnisse und -zeugnisse, Glaubensformeln und -dogmen, die Gestalt der Glaubensgemeinschaft und die theologische Reflexion des Glaubens. Aber Glauben kann ebensowenig weitergegeben werden wie Liebe und

Hoffnung, außer ich erweise mich jemandem als Liebender und Hoffender; indem ich als Glaubender mit jemandem kommuniziere. Wie das zum Ausdruck kommt, hat Jesus sinnfällig in Gleichnissen, Predigten und mit eigenem Verhalten beschrieben. „Das Evangelium tun“ etwa nach Mt 25 (vgl. dazu die Interpretation in *Copray: Jesus nachfolgen*, S. 16 ff.) ist exakt die Art und Weise, in der Jesus die Weitergabe von Glaube beansprucht. Insofern ist Barmherzigkeit als „alle Sinne in Anspruch nehmende Befreiungspraxis“ (*Copray*, ebd.) eine authentische Form der Evangelisierung. Das bedeutet aber nicht, daß die kirchlichen Heere auf das Schlachtfeld der säkularen Kultur ziehen, um dort die heidnischen und kirchendistanzierten Menschen entweder in die Flucht zu schlagen und das Feld selbst (wieder) zu besetzen oder sie zu eigenen Heeresmitgliedern für den evangelisierenden Kampf zu verdingen. Evangelisierung muß ihre Grenzen haben durch den Respekt vor der Andersartigkeit des Anderen und darf nicht eine neue praktische Form des kirchlichen Absolutheitsanspruches und der pastoralen Okkupation werden. Offenbar hat Roman *Bleistein* eben diese Gefahr nicht verstanden und nicht verstehen wollen, wenn er meinen Vorschlag kritisierte, den Gedanken der Evangelisierung der Jugendlichen oder der Jugend durch die Jugend aufzugeben „zugunsten eines transformatorischen Prozesses der Menschheit hin zu einem neuen, gemeinsamen Bewußtsein aller Menschen in bezug auf friedliches Zusammenleben, Leben mit der Natur, Offenheit für transpersonale Erfahrung und Dimensionen. In ihn bringen sich Jugendliche christlicher Gruppen mit ihrer inspirierenden,

jugendkulturell gefärbten Interpretation der Botschaft Jesu konstruktiv ein“ (in: Wir wollen nur euer Bestes!, 1986, S. 365f.).

Bereits 1926 warnte Walter *Dirks* auf der Recklinghauser Sondertagung des Katholischen Akademikerverbandes am 4. und 5. Januar vor der Propagierung einer „katholischen Kultur“, denn es gebe kein „göttliches Kulturgut“, und der Mensch könne auch in einer profanen Kultur selig werden. *Dirks* ruft die Katholiken dazu auf, nicht eine Sonderkultur aufzusuchen, sondern an einer gemeinsamen, die Konfessionen überschreitenden Kultur mitzuwirken (Zum Problem der katholischen Bildung, 1926). Die Warnung ist heute angesichts integratilistischer Tendenzen im Evangelisierungskonzept ungebrochen aktuell. Evangelisierung kann nicht beabsichtigen, eine typisch christliche Kultur katholischer Interpretation herzustellen. Evangelisierung kann nur bedeuten: Christen stellen sich der Transzendenzvergessenheit von Kirche und Gesellschaft und wirken an einem gemeinsamen Prozeß der Transparenzfähigkeit auf eine neue Kultur der Menschheit hin mit. Diese Kultur mag – gewissermaßen aus der Sicht des Himmels – mit Fug und Recht christlich zu nennen sein, aber nicht, weil die vorgefundene Kultur und die Menschen in ihr evangelisiert wurden, sondern weil eine vitale Kultur eine humane und eben deshalb eine christliche ist.

Wohin der Hase restaurativer (Evangelisierungs-)Konzepte läuft, beweist die von *Bleistein* gestellte und zugleich in die Anmerkung (S. 855, A. 5) geschobene rhetorische Frage: „Warum fürchtet Steinkamp mit seinem Kronzeugen H. Heidenreich eigentlich die Frage nach der ‚Kirch-

lichkeit“? Ist es unanständig, in kirchlichem Dienst (!) danach gefragt zu werden?“ *Bleisteins* polemische Frage offenbart mit voller Wucht den gesamten inquisitorischen Charakter, den die wohlmeinenden Ratschläge und Konzepte haben, die Verantwortlichen und Mitarbeitern an die Hand gegeben werden. Es befriedigt diejenigen in der Kirche, die junge Menschen und Jugendarbeiter ohnehin heimlicher Kirchendistanz verdächtigen, und es bestärkt die in ihrem wahren Glauben, die sich von jungen Menschen in der Kirche ständig provoziert und hinterfragt fühlen (vgl. destruktive Umgangsform ab S. 67).

Ohne die Gründe von *Steinkamp* oder *Heidenreich* näher zu kennen, unterstelle ich, daß sie nicht die Frage als solche, sondern deren Kontext und Tendenz fürchten, also ihren inquisitorischen Charakter. Ich unterstelle nicht *Bleistein* inquisitorische Neigungen, aber er reflektiert nicht die volle Bedeutung solcher Fragen und ihren Sitz im kirchlichen Leben mit seinen destruktiven Umgangsformen. Furchtbar an der Frage *Bleisteins* ist die unausgesprochene Behauptung, was Kirchlichkeit sei, lasse sich eindeutig und zweifelsfrei überprüfen. Furchtbar ist auch die Drohung in und mit der Frage, jemandem gegebenenfalls die Kirchlichkeit abzusprechen, auch gegen dessen Willen. Die Frage lehrt junge Menschen das Fürchten, weil sie so wirkt, als wolle sie den Status Quo der Kirche schützen. Sie signalisiert keine Transparenzbereitschaft.

Ich kann mir denken, was *Bleisteins* Leser unter Kirchlichkeit assoziieren: Kirchengang, Glaubensbekenntnis, Lebensstil nach sittlicher Vorstellung der Kirche. Wird unter Kirchlichkeit auch klare politische Solidarität mit

den Armen in unserem Land verstanden, mit den Flüchtlingen und Asylanten? Wird darunter auch der Versuch verstanden, sich von Gott ergreifen zu lassen auf eine Art, die sich dem urteilenden Auge von Zeitgenossen entzieht? Wird darunter auch die Bereitschaft junger Menschen verstanden, die Kirche und mit ihr die Gesellschaft auf ein neues Niveau der Menschlichkeit voranzubringen? Sind denn jene kirchlich, die Kirchgang mit einem Garantieschein für das ewige Leben verwechseln? Sind jene kirchlich, die eine schwangere, uneheliche Frau aus dem kirchlichen Dienst entlassen haben? Solange Kirchlichkeit nicht Gegenstand gemeinsamer Such- und Gesprächsprozesse ist, bleiben alle dialogischen Angebote an junge Menschen in der Kirche pädagogische Fettnäpfchen. Wer die inquisitorische Tendenz solcher Fragen ausmerzen will, muß beispielsweise junge Menschen mit darüber entscheiden lassen, was Kirchlichkeit sein soll (vgl. dazu den Rottenburger Synodenbeschluß in: *Bleistein/Zulehner*: Mit der Jugend Gott suchen, 1987, S. 22, letzter Satz).

Nun zielt *Bleisteins* Frage nach der Kirchlichkeit ja besonders auf die bezahlten Mitarbeiter im kirchlichen Dienst, die zwar im Jugendsektor viel zu tun, aber dafür in der Kirche um so weniger zu sagen haben. Hier muß die Frage noch bedrohlicher werden, denn durch die paradoxe bis schizoide Doppelfunktion der Kirche als Arbeitgeber und Glaubensgemeinschaft vermag die Frage Existenzängste auszulösen. Ist jemals bisher diskutiert worden, den Mitarbeitern in der Kirche Such-, Zweifel- und Neufindungsprozesse zuzugestehen, ohne ihnen dafür kündigen zu müssen? Ist jemals jemand eingefallen, die

Kirche vor inquisitorischen Kirchlichkeitsfragen zu schützen, um Menschen nicht tiefer in innere Kündigung bei äußerlicher Dienstbeflissenheit (z. B. Gremienteilnahme, Kirchgang u. ä.) zu treiben? Angstmachende Fragestellungen wollen sich Kirchenleitungen nicht gern gefallen lassen. Sie sollten auch nicht ihre Mitarbeiter damit verfolgen, die wenig Chancen haben, sich zu wehren (vgl. zur Umgangsfrage ab S. 25).

Die Folge solcher Texte und Fragen sind kontraproduktive Zustände, Mißstände in der Kirche. Statt gemeinsamer, angstfreier Suchprozesse kommt es zur Forderung, den Status Quo einzuhalten. Die Transzendenzfähigkeit wird pervertiert dazu, sich zum Prüfer der Kirchlichkeit aufzuschwingen. Insofern existiert der restaurative Hase gar nicht, dafür aber zwei restaurative Igel, die jungen Erwachsenen in der Kirche stets zurufen können, sie seien schon da, was soviel heißt wie: Mein Glaube und meine Kirchlichkeit sind okay; fraglich sind Dein Glaube und Deine Kirchlichkeit! Der Igeltrick (vgl. ab S. 59) untergräbt jegliche *Glaubensgemeinschaft*. Entsprechend ist sie in bezug auf junge Menschen weithin zerbrochen.

Wer jungen Menschen als Christ gegenüber tritt und ihnen einen Zugang zum christlichen Glauben eröffnen will, der sollte zunächst einmal lange, sehr lange ein geduldiger Teilnehmer ihrer Situation werden und abrahamitisch-mosaisch seinen kirchlichen Sicherheitsraum verlassen, – nicht als Pseudojugendlicher, sondern als derjenige, der er ist. Er kann Situations- und Lebensbegleiter sein, aber nur dann, wenn er in Suchprozesse als Mitlernender und Mitsucher eintritt, nicht als Verkünder letzter Weisheit und im vermeintlich

chen Vollbesitz von Vollkommenheit.

Dann kann Evangelisierung ein dialogischer Prozeß sein, wenn Menschen im Kontakt mit jungen Erwachsenen Selbständerung vornehmen und das Evangelium tun, indem sie auf Nöte der Menschen tätig eingehen.

Evangelisierung heißt also:

- die jetztsituation in der Nachfolge Jesu transzendieren auf eine dem Reich Gottes gemäÙere Situation hin (vgl. S. 180);
- sich zum Nächsten für Menschen in Not machen (Barmherzigkeit!);
- in die Situation anderer eintreten, um von dort her befreiende Schritte einer neuen Lebenspraxis zu suchen;
- zum Subjekt meines Lebens werden durch den Dienst für und mit anderen.

So evangelisiert der andere mich, gibt mir die Chance, zum Nächsten und damit zu Gott umzukehren. Die Jünger, die Jesus zur Evangelisierung aussandte, „forderten die Menschen auf, ihr Leben zu ändern. Sie trieben viele böse Geister aus, salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie“ (Mk 6, 12f.). Evangelisierung meint einen *mit* Menschen in Gang gesetzten Befreiungsprozeß durch kritisches Bewußtsein und Lebensänderung, durch Abschaffung unheilvoller fremder Macht über und in Menschen, durch Handlung und Heilung. Die Situation junger Menschen (wie auch der junge Erwachsene selbst) wird nicht zum Objekt der Evangelisierung, sondern – neben der Botschaft Jesu – zur Vorgabe, zur Voraussetzung der Evangelisierung der Menschen wie der Kirche selbst.

Was nützen die Beteuerungen in sämtlichen Konzeptionen, von der Situation der Adressaten sei auszuge-

hen, wenn konkret nicht von der Situation, sondern von den kirchlichen Vorgaben ausgegangen wird. Die Korrelation setzt zwei gleichberechtigte Pole voraus. Wer dieses Prinzip auf die Frage verkürzt: „Wie kann die ‚Jugendkultur‘ vom Evangelium durchdrungen werden?“ (Pastoralkonzept, Fassung Nov. 1986, S. 2), hat sich bereits wieder in den Sumpf der Umgangsfrage begeben. So werden die Chancen einer Evangelisierung aufgebraucht, denn die Subjekte einer Jugendkultur müssen sich als pädagogische beziehungsweise missionarische Objekte begreifen.

Der Weitergabe des Glaubens ist nur gedient, wenn Glaube vorgelegt und Wege zum Glauben erschlossen werden. Glauben vorleben heißt: in, mit und durch die Widersprüche den Glauben als Sehnsucht und Weg zum wahren Selbst aufweisen. Wege zum Glauben erschließen heißt: Räume schaffen, in denen Menschen Transzendenzerfahrungen auf Gott hin erleben und reflektieren können.

Mystik heißt: mit seinem Selbst und in seinem Selbst in Berührung kommen mit transpersonaler Realität, in Kontakt geraten mit seinem wahren Selbst, seine Wurzeln in Gott erkennen und vertiefen.

In der Arbeit mit jungen Erwachsenen ist es zentral wichtig, Wege zu dieser Art von Selbstverwirklichung zu erschließen. Dies setzt raumschaffende Arbeit voraus (vgl. das Modell ab S. 209). Raumschaffende Arbeit ist soziale, kulturelle, therapeutische Arbeit, die Voraussetzungen schafft, bewahrt und entwickelt, Selbstverwirklichung in dieser Form aufzugreifen. Junge Erwachsene wollen und sollen Kompetenzen entdecken und entfalten lernen, mit denen sie sich Räume verschaffen und sichern,

sich selbst zu verwirklichen. Hier können sich Christen angesichts des häufig psychischen Elends hinter

Make-Up und Image auf eine Urform christlichen Handelns besinnen:

Quelle 36

Die Ankündigung, daß das „Reich Gottes jetzt anbreche“, ist bei Jesus wesentlich mit dem Heilungsauftrag an den Kranken und mit zahlreichen Krankenheilungen verbunden: „Heilt Kranke, treibt Dämonen aus und verkündet: Das Himmelreich ist nahe gekommen!“ (vgl. Mt 10,7f u. a.). Das sind zentrale Themen der Verkündigung Jesu. Dabei fällt auf, daß Umkehr und Sündenvergebung oft mit dem Heilungsvorgang eng zusammenhängen, daß Jesus offenbar mit seinem heilenden Handeln etwas anderes getan hat, als mit medizinischen Techniken zu behandeln, und etwas anderes gewollt hat, als Symptome zu kurieren. Das Heilen als Erweis der angebrochenen Gottesherrschaft galt einem tieferen Zusammenhang: der Überwindung eines – komplexen – unheilvollen Zustandes des Menschen: ganzheitlich, d. h. an Leib und Seele als einer Einheit.

Vorweg ist klarzustellen, daß es bei Jesus gerade nicht zum Heilen gehörte, das Kranksein des Menschen zu moralisieren und Krankheit und Sünde (im Sinn von Gesetzesübertretung) in einem einfachen Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu sehen. Vielmehr ist diese Sicht kennzeichnend für andere – frühere und spätere – Theologen! Die auffallenden Impulse im heilenden Handeln Jesu waren demgegenüber: die Überwindung der Aussonderung und die Heilung durch Nähe und durch Begegnung (beim Kranken wie beim Sünder).

Wenn die Christen der ersten Jahrhunderte „Therapeutes“ genannt wurden, dann eben nicht in dem professionellen Sinn des Wortes, mit dem sich etwa die Therapeutengesetze herumschlagen müssen, in denen es um Qualifikationen, Kompetenzen, Kassenzulassungen und ähnliches geht. „Therapeutes“ waren die Christen der ersten Jahrhunderte eben im Sinn jener Nähe zum Kranken, die ihnen verbot, den Patienten allein zu lassen, gerade dann, wenn nichts mehr „zu machen“, im technischen Sinn zu therapieren war, der Kranke aber um so mehr der heilenden (!) Nähe bedarf im Sinn von „therapeuo“ = dienen, helfen, pflegen – sorgen!

aus: *Josef-Mayer Scheu: Vom ‚Behandeln‘ zum ‚Heilen‘, 1980; zitiert nach: Norbert Copray: Jesus nachfolgen, 1986, S. 141*

Indem Menschen mystische Erfahrungen machen, überschreiten sie ihr paradoxes Ich. Diese Selbsttranszendenz führt hinter die widersprüchliche Rollenidentität ebenso zurück wie über das als Rollengarderobe dienende Ich hinaus, in das die Widersprüche selbst eingetreten sind. Der Mensch kommt zu sich selbst. Übungen zur Selbsterfahrung, therapeutische Prozesse, Meditation, Gebet und Liturgie können Wege der Selbsterschließung und der Selbstüberschreitung nach innen sein, ein Rückzug nach Innen, der als sinnstiftend erfahren wird. In der äußeren

Tiefe seines Selbst erfährt sich der Mensch in Wahrheit, das heißt: in Gott gegründet und von Gott freigesetzt. Er bekommt seine Wurzeln in Gott zu Gesicht (über das Unbewußte hinaus führen hier die Träume und Archetypen), spürt sein wahres Selbst als ein auf Gott hin transzendierendes Selbst. Diese Erfahrung – hier nackt und nüchtern aufnotiert – kommt in vielen Bildern und Sprachen zu Tage, nach Außen. Als jemand, der selbst auf solche Verwurzelung in Gott (zurück-)schauen kann, scheint mir dieser Umriß zu genügen. In seinem Selbst und von

seinem Selbst her erfährt sich ein Mensch als mit Zuspruch (zum Leben und Wachsen) und mit Anspruch (auf Sinnlichkeit und Sinn) ausgestattet. Die Unverfügbarkeit der Person (vgl. zum Selbstbegriff Bd. 1, ab S. 160 ff.) wird erfahrbar als eigene Transzendenz über das eigene Selbst hinaus in bezug auf Gottes Transzendenz.

Mystische Erfahrungen werden auch gemacht, wenn Menschen sich selbst auf andere hin erfahren. Sich als Mit-Mensch entdecken im Angesicht der Not eines Menschen ist Selbsttranszendenzerfahrung im Sinne von Selbstverwirklichung. Menschen verwirklichen ihr Selbst in der Mystik ihrer Mitte und ihres Grundes ebenso wie in der Mystik der Barmherzigkeit. Beides zusammen ist eine Selbstverwirklichung, die an Jesus Christus Maß nimmt (vgl. Phil 2,6–11; Synodenbeschluß Jugendarbeit, Abs. 3.1).

Sollten jene, die von Glaubensweitergabe sprechen, meinen, daß jungen Menschen für diese Selbstverwirklichung nach eigener Maßgabe Tür und Tor geöffnet wird, dann stimme ich völlig mit ihnen überein. Sollten jene, die von Evangelisierung sprechen, meinen, jungen Menschen sollten selbstbestimmt Räume geschaffen werden, in denen solche Transzendenzerfahrungen möglich sind, dann stimme ich mit ihnen überein. Sollten aber jene, die von Glaubensweitergabe und Evangelisierung sprechen, meinen, junge Menschen müßten zu solchen Erfahrungen und deren Konsequenzen ‚gebracht‘ werden, dann bin ich nicht mehr dabei. Denn junge Erwachsene suchen eben nicht nur solche Formen von Selbstverwirklichung, sie praktizieren sie auch. Dort ist anzuknüpfen. Oder sie ist ihnen verschüttet, weil sie wegen des ihnen aufgezwungenen Subjektsseins (des

und) im Konsum keinen Zugang zu selbstverwirklichtem Subjektsein finden; dann ist erst einmal eine radikale Vorleistung derer zu erwarten, die jungen Menschen etwas nahebringen wollen: ein bis an die Wurzeln des Menschseins in unserer Gesellschaft gehendes Raumschaffen zugunsten der Subjektwerdung von Menschen: personal, sozial, gesellschaftlich, politisch und kulturell.

Mystik – die Verknüpfung mit den anderen Teilfähigkeiten der Transzendenzfähigkeit ist deutlich geworden (vgl. auch S. 200) – ist der Nährboden von Glaube und wesentliches Moment menschlicher Transzendenzfähigkeit. Von daher ist der Mystagoge, der Menschen in mystische Erfahrungen und Wege einzuführen versteht, von unschätzbarem Wert, wenn er sich der Arbeit mit jungen Erwachsenen stellt (vgl. *Bleistein*, 1975, S. 68 ff.). Gleichwohl muß ich einräumen, daß auch junge Erwachsene, bei aller Möglichkeit sinnstiftender Mystik, nicht gleich zu unmittelbaren Schritten fähig sind. Sowohl Zeit wie Raum sind vonnöten, um über Jahre die gesellschaftlichen, kulturellen und persönlichen Voraussetzungen zu (re-)generieren, in solche Selbsttranszendenz wahrhaft einzutreten. Dies wirft auch noch einmal Licht auf die kirchlichen Ansprüche an junge Menschen: Wäre es nicht fair, ja christlich, einander lange, verschlungene, bisweilen auch rätselhafte Wege zuzugestehen, um den für sich als diese von Gott gemeinte, geschaffene und geliebte Person angemessensten Weg zu sich, zu anderen, zu Gott und Kirche zu finden? Jesus weilte 40 Tage in der Wüste – heißt es. Sind wir bereit, Menschen viermal vierzig Tage zu ihrer Selbstfindung zu gewähren, ohne sie zu pädagogisieren?

Es ist uns keine Stelle überliefert, in der Jesus die Kirchlichkeit seiner Jüngerinnen und Jünger anhand äußerer Kriterien bemängelt. Das sollte aufhorchen lassen. Offensichtlich bemißt sich der Wert kirchlicher Arbeit mit jungen Erwachsenen nicht danach, wie kirchlich, sondern wie christlich sie ist, wie sehr sie also dem Menschen dient, zu sich, zum Nächsten, zur Natur und zu Gott zu finden. Jeder dieser Wege führt in letzter Konsequenz zum selben Ziel: zum Reichtum Gottes und seiner Barmherzigkeit. Was kann die Arbeit mit jungen Menschen in kirchlicher Trägerschaft da sein?

Die Arbeit mit jungen Erwachsenen in kirchlicher Trägerschaft ist ein gemeinsam gestalteter Kommunikationsprozeß, der die bislang gültigen Ausdrücke gemeinsamer Verbindlichkeit überschreitet, indem er den Menschen selbstverwirklichtes Subjektsein miteinander und vor Gott ermöglicht. Damit leistet die kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen einen entscheidenden Beitrag zur Zukunftsfähigkeit der einzelnen und der Gesellschaft, weil sie die Transzendenzfähigkeit des Menschen orientiert an Jesus Christus zur Entfaltung kommen läßt und die Gesellschaft auf das Reich Gottes hin transformiert.

3. Situationen schaffen: Raum und Zeit, ein Mensch zu werden

Erste Ansätze zum Modell der Arbeit mit jungen Erwachsenen in kirchlicher Trägerschaft habe ich bereits im Zusammenhang mit dem Konzept benannt (vgl. S. 201). Ein Modell bildet ja eine tatsächliche Arbeit nach den Vorgaben der Konzeption ab, wobei das Modell die reale Praxis auf einfache Grunddaten verkürzt.

Nach dem vorgeschlagenen Konzept sind viele Modelle denkbar. Sie existieren auch in manchen Verbänden, Bildungshäusern, Akademien und Gemeinden, je nachdem, wo es eine reale Praxis gibt oder geben soll.

Weil das Modell eine beabsichtigte oder tatsächliche reale Praxis beschreibt, ist es spezifisch. Daher kann nicht jedes Modell überall gelten. Es hat exemplarischen und reflektierenden Wert, weil es Außenstehende informiert und in der Praxis Befindliche orientiert.

Im ersten Kapitel habe ich das *Modell* vornehmlich in zeitlichen Dimensionen vorgestellt und damit den Zeitaspekt einer im „Haus der Begegnung“ vollzogenen Praxis abgebildet. Im Kontext der spezifisch kirchlichen Thematik will ich mit dem Modell den *Raumaspekt der Arbeit* im „Haus der Begegnung“ erfassen (1.). Die *Rolle des personalen Angebots* kommt hier besonders in den Blick (2.). Die weitverbreitete Rede vom *Freiraum* muß demzufolge aufgegriffen und bedacht werden (3.), wobei die Mitarbeiter wie die Adressaten in Betracht kommen. Der Übergang vom Modell zur *Programmatisierung* wird konkret vorgestellt (4.), um dann mit *Überlegungen zur Zukunft einer solchen Arbeit* zu schließen (5.).

3.1 Lebensraum: Höhe × Tiefe × Breite

Das Modell bringt zum Ausdruck, daß es entscheidend darum geht, Räume freizugeben, einzuräumen, zu bewahren, zu renovieren, weiterzuentwickeln, auszugestalten, vom Raum zur Geborgenheit zu kommen. Das ist angesichts eines „*Haus(es) der Begegnung*“ buchstäblich zu verstehen. Auf vielen hundert Quadratmetern scheint diese Aufgabe fast schon vorgegeben, aber auch nicht einfach zu sein. Natürlich geht es darum, Situationen zu eröffnen. Der Begriff der Situation verschränkt Raum und Zeit miteinander, was nur schwerlich in ein überschaubares Modell graphisch integriert werden kann.

Das Modell hat zwei Pyramiden (nach oben und nach unten) und wirkt wie ein verschobener Doppelkegel. Die breite, fast klobige Pyramide gibt die wichtig-

sten Grunddaten der Arbeit unter dem Gesichtspunkt wieder, Räume zur Verfügung zu stellen und auszugestalten; in Kombination mit dem Zeit- und Stufenmodell (vgl. S. 152) werden hier die Grunddaten dafür festgehalten, Situationen zu schaffen. Die schmalere, tiefergehende Pyramide gibt die Substanz und die Quelle dessen an, woraus sich die obere Pyramide entwickelt und versteht.

Das Modell läßt sich auch im Bild eines Baumes denken: die breite Krone nach oben, die Wurzel tief nach unten. Auch der Vergleich mit Eisbergen bietet sich gut an: Ein Siebtel ragt sichtbar aus dem Wasser, sechs Siebtel bleiben unsichtbar, geben aber dem sichtbaren Teil Halt und Tiefe. Nicht von ungefähr wird damit wiederum auch das Verhältnis zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein des Menschen angesprochen.

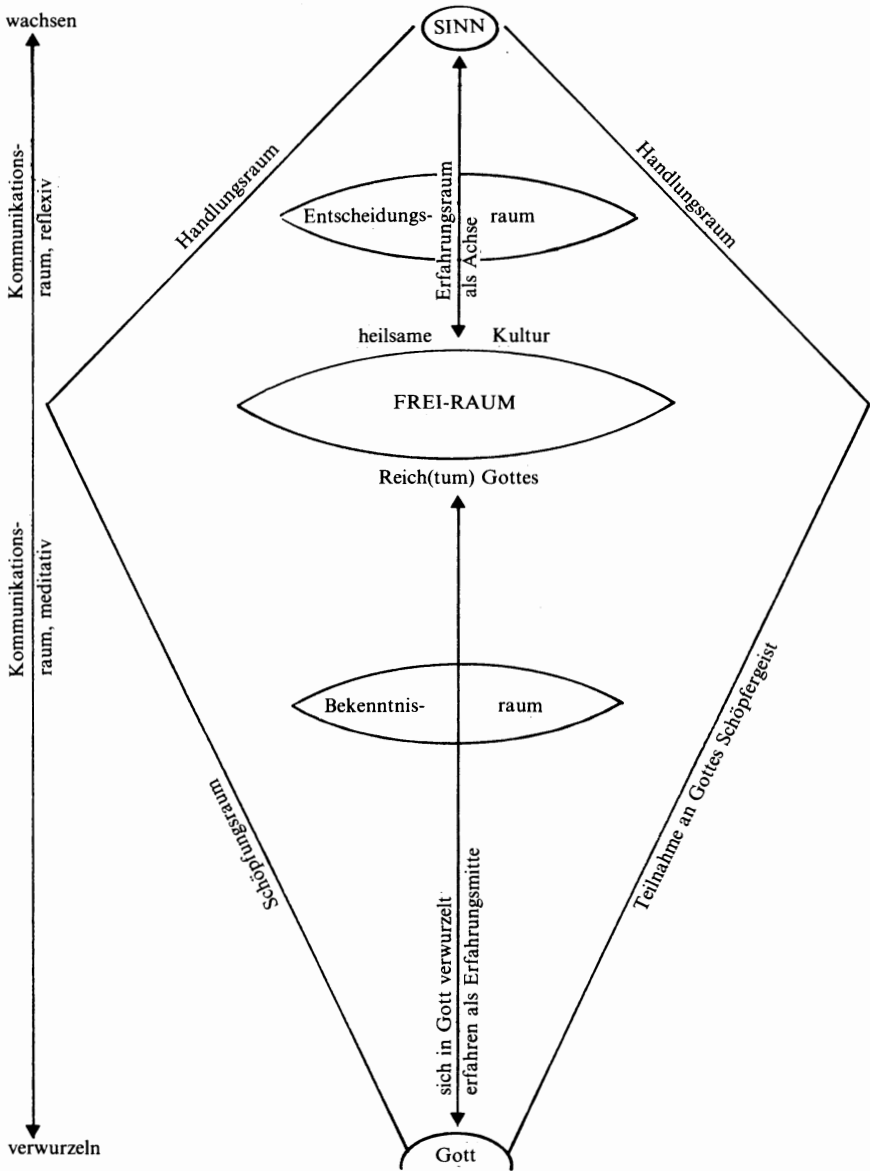
Alle diese Aspekte haben auch in diesem Modell ihre Gültigkeit. Dem Augenschein nach mag die Arbeit oberflächlich erscheinen; wer nach-sieht, entdeckt das christliche und theologische Wurzelwerk der Arbeit und den steten Versuch, durch die Wurzelkapillaren Gottes Geist und Leben strömen zu lassen. Die obere Pyramide, der sichtbare Teil, ist auf Wachstum und Entfaltung ausgelegt – wie die Krone eines Baumes, um die Möglichkeiten der Tiefe nach außen zu transformieren. Der untere und unsichtbare Teil ist auf Verwurzelung (Grounding) und Rückfluß der Energie für die Standfestigkeit angelegt. Der von beiden paritätisch zu verantwortende Prozeß der Photosynthese, ohne den es keine gemeinsame Zukunft gibt, findet an jeder mikroskopisch kleinen Stelle oberhalb statt: Jeder winzige Teil ist ein Focus des Gesamtorganismus. Das System hat eine Nahtstelle, die etwa dem Erdboden beziehungsweise der Wasseroberfläche entspricht. Zu viele freigelegte Wurzeln gefährden den Baum, zugeschütteter Stamm und mit Erde bedeckte Krone kosten den Baum möglicherweise das Leben. An dieser Nahtstelle sehe ich die Mitarbeiter tätig sein, die die kirchliche Trägerschaft einer Arbeit wahrnehmen.

Die Räumlichkeiten:

- *Freiraum:* Niemand muß etwas Bestimmtes sein oder tun, um dasein zu dürfen. Hier wird jeder in Frieden gelassen; hier kann jeder aktiv werden.
- *Erfahrungsraum:* Situationen, in denen du für andere erfahrbar wirst, in denen du andere erfährst, in denen du dich selbst erfährst, in denen du eine Reise nach innen und außen antrittst, so daß dir oberflächliches Sehen und Hören vergeht.
- *Entscheidungsraum:* Die Einladung zur Mit- und Zusammenarbeit steht. Jemand kann sich entscheiden, muß aber nicht. Für neue Erfahrungen, für Selbstverwirklichung muß der Entscheidungsraum durchschritten werden. Entscheidungsraum heißt auch: Ich will an die Wurzeln – mit Radikalität kann ich (noch) nichts anfangen.
- *Handlungsraum:* Jede/r ist selbst Subjekt seiner Aktivität, seiner Teilnahme. Hier handelt niemand für dich, sondern nur mit dir. Nur im Handeln kommst du zu anderen; nur im Handeln kommen andere zu dir.

Tafel 33

Graphik zum Modell der kirchlichen Arbeit mit jungen Erwachsenen (Raummodell)



● *Sinnraum*: Wo du in sinnstiftende Mystik oder in sinnstiftendes Engagement eintreten kannst, sammeln sich deine Erfahrungen und Handlungen zum Lebenssinn, konzentriert sich der Freiraum zur Freiheit deines Subjektseins. Nicht du wirst gelebt, sondern du bestimmst dich. Nicht Subjekt des Konsums, sondern – anfänglich – selbstverwirklichtes Subjekt.

In der *tiefergehenden* Sicht christlichen Glaubens gilt:

● Der *Freiraum* lebt von der Freiheit Gottes, Mensch zu werden und zu sein.

● Der *Entscheidungsraum* lebt von der Nähe Gottes, die die Zeit erfüllt und zur Entscheidung für den Menschen reif macht.

● Der *Handlungsraum* lebt von der Schöpfung Gottes, in der der Mensch zum Mitschöpfer bestimmt ist durch Arbeit, Kultur, Sexualität und Barmherzigkeit.

● Der *Erfahrungsraum* lebt von der Gnade Gottes, von seiner Hingabe, mit der er Menschen entgegenkommt, um ihnen näher und innerlicher zu sein, als Menschen sich selbst nahe und innerlich sein können.

● Der *Sinnraum* wird gespeist von Gottes Zukunft, die dem Menschen als Horizont und Grund seiner Transzendenz zukommt.

Das Raummodell läßt sich auf das Zeitmodell hin transparent machen, so daß die Situationen selbst wieder mehr zur Geltung kommen. Grundsätzlich existieren zwei Typen von Adressaten der Arbeit: solche, die in etlicher Zeit ihren Freiraum zum Erfahrungs-, Entscheidungs-, Handlungs- und Sinnraum entwickeln, und solche, die sich aufgrund einer spezifischen Entscheidung (für eine bestimmte Gruppe oder ein Projekt) den Erfahrungs-, Handlungs-, Frei- und Sinnraum erschließen. Entsprechend sind die Mitarbeiter/innen in den Räumen anzutreffen.

Wer will, kann radikaler werden. Niemand wird dazu gezwungen. Keiner muß gehen, der das nicht will. Offensive Einladungen bestehen gleichwohl. Deutlich sind die Absichten: Wer sie ausschlägt, trifft nicht die Beziehungsebene, riskiert keinen scheelen Blick, aber weiß, daß er eine Entscheidung getroffen hat. Das ist kein Vorgang in der Öffentlichkeit, keine Frage der Programmnachfrage, sondern ein Geschehen unmittelbarer Begegnung. Konfrontation (vgl. 61)!

Gespräch, Beratung, Meditation, liturgische Feier sind die häufigsten Formen für die Radikalisierung der Arbeit. Und doch will ich nicht abschließend und ausschließend beurteilen, ob nicht die befreiende und beglückende Erfahrung, mit seinem inneren Schatten einen wesentlichen Schritt auf dem Weg zur Ganzheitlichkeit vorangekommen zu sein, ein christlicher Vollzug gewesen sein kann (davon erzähle ich konkret in: Jesus nachfolgen, a. a. O., S. 28).

3.2 Personales Angebot als Mogelpackung?

Die Rede vom personalen Angebot, die sich in kirchlichen Konzepten zur Bildungs- und Jugendarbeit findet, hat bisweilen groteske und surreale Züge.

Gemeint sind damit die kirchlich angestellten Mitarbeiter und die Gruppe der Adressaten selbst als Subjekt der konkreten Arbeit. Was steckt jedoch hinter der Rede vom personalen Angebot? Können Menschen Angebote sein?

Die kirchliche Rede vom personalen Angebot ist eine Vermeidungsrede. Auf diese Weise wird einerseits die Notwendigkeit umgangen, klar die (Entscheidungs-)Subjekte der Arbeit zu benennen (Mitarbeiter sind *nur* ein Angebot), andererseits werden auch die Adressaten ohne jeglichen Kontrakt zu Mitträgern und Mitarbeitern in der Arbeit gemacht (Teilnehmer sind *sogar* Angebot).

Der Synodenbeschluß setzt ‚personales Angebot‘ in Anführungszeichen. Wohlweislich. Dabei orientiert sich der Synodenbeschluß nicht am Marktmodell, sondern an der Rede vom Heilsangebot Gottes, das Menschen in anderen Menschen nahekommt. Doch was hier Heilsangebot heißt, hat einen ganz anderen Grundton als den, den konsumorientierte Menschen dabei assoziieren müssen. Gottes Heilsangebot ist Zuspruch und Anspruch von Freiheit zum Heil des Menschen. Und ähnlich müßten auch Mitarbeiter anderen Menschen Freiheit und Anerkennung zu ihrem Heil zusprechen und sich als Kommunikationspartner beanspruchen lassen.

Personales Angebot in diesem Sinne kann nur sein, wer die in Kirche, Gesellschaft, Kultur und damit vehement in der Jugendsituation enthaltenen Widersprüche ehrlich, offen und offensiv aufgreift. Das setzt voraus, daß jemand selbst zu seinen Lebenswidersprüchen ehrlich und offen stehen und mit jungen Erwachsenen lernen kann, daß und wie solche Widersprüche zu Motivationen und Motoren einer an Jesus orientierten Existenz werden können.

Ein solcher Vollzug personalen Angebots kann *nur* gelingen, *wenn* die kirchlichen Rahmenbedingungen eben solche Haltungen und Handlungen zulassen, anstatt sie – orientiert an einem Perfektionsideal – zu sanktionieren (vgl. ab S. 203). Das personale Angebot wird kontraproduktiv zunichte gemacht, wo sich die Mitarbeiter selbst schützen müssen, um nicht unangenehm aufzufallen. In dem Maße, wie die Mitarbeiter nicht selbst an der kirchlichen Arbeit beteiligte Entscheidungssubjekte sind, in dem Maße gerät das personale Angebot auf das Niveau des Marktmodells. Die Kirche bietet dann Mitarbeiter an, keine Subjekte, an denen Subjektsein in und mit der Kirche zu lernen wäre.

Mehr als eigenartig ist die Rede vom personalen Angebot im Blick auf die Gruppe der Teilnehmer. Sie sollen nach mannigfachen Vorstellungen eine reflektierte und reflektierende Gruppe bilden. In den Streit um die mehr gruppenpädagogische oder gruppensdynamisch-politische Begrifflichkeit will ich hier nicht eintreten. Außerdem hat er sich mit dem methodologischen Ansatz der themenzentrierten Interaktion überholt (vgl. ab S. 154). Wie ist es jedoch möglich, daß die Adressaten einer konzeptionell entworfenen Arbeit in den Konzepten vorab darauf verpflichtet werden, reflektierte Gruppe zu bilden und als junge Menschen selbst die ersten ‚Evangelisatoren‘ der Jugend zu sein

(vgl. Lateinamerikanischer Bischofsrat, S. 82)? Die theologische Reflexion bestimmt die Adressaten wechselseitig und in ihrer Gemeinschaft zum personalen Angebot kirchlichen Heilshandelns. Ob die Adressaten damit einverstanden sind, ob es ihrem Selbstverständnis und ihrer Selbstbestimmung entspricht, ob sie sich damit nicht in Bausch und Bogen doch in die Kirche rekrutiert und zu deren verlängertem Arm gemacht sehen, scheint niemand zu beunruhigen. Beschlossen ist beschlossen. Die Aufwertung, die sicher wohlmeinende Vordenker den jungen Menschen auf diese Weise angedeihen lassen wollten, ist kein ausreichender Ersatz für die defizitäre Subjektwerdung in der kirchlichen Arbeit. Sie ist Vertröstung. Mogelpackung!

Personales Angebot kann heißen: Personen arbeiten mit anderen Menschen personenorientiert (vgl. Teil A des Buches), indem sie auf andere Menschen zugehen und Kommunikation mit ihnen eröffnen. Dabei bringen sie ihre Existenz, ihre Selbstverwirklichung, ihren Glauben und ihre Widersprüche zugunsten der Humanität des/der Anderen in die Begegnung ein. In dieser Begegnung ist Erfahrung und Entfaltung von Transzendenz möglich, von heilsamer Transzendenz Gottes.

Personales Angebot kann heißen: Menschen, die miteinander arbeiten, sich bilden, Kommunikation vollziehen, bestimmen *sich* zum Begegnungsraum, zu einer Gemeinschaft menschlicher Kommunikation, wo für- und miteinander Gottes heilende Nähe offenbar werden kann.

Sind Menschen, ob als Mitarbeiter oder als Gruppe, in dieser Weise engagiert, dann geht es um personalen Zu- und Anspruch, um Er- und Zumutung. Um transzendenzfähig zu sein und zu bleiben, brauchen Menschen Begegnungen, in denen sie einen Zuspruch erfahren, durch den der Anspruch ihres Selbst auf Realisierung und Transzendenz erschlossen, wiedergewonnen, bereichert und entfaltet wird.

Da die Zukunftskrise für die Identität vieler Menschen gravierende Folgen hat, muß sowohl auf der Seite der Adressaten wie der Ansprechpartner mit narzißtischen Beschädigungen gerechnet werden. Vermutlich ist hier niemand ‚heiler‘ als ein anderer, aber es kann Menschen geben, die sich auf ihrem Heilsweg ihrer Bedürftigkeit und ihrer Gemeinschaft mit den Bedürftigen mehr bewußt sind als andere. Solche zur Barmherzigkeit, zur Einfühlung, zur Solidarität, zur Heilsorientierung befähigte Menschen sprechen andere Menschen an, Schritte in eine vitale Kultur mit transmodernen Haltungen und Handlungen zu wagen (vgl. Bd. 1, ab S. 125).

Enttäuschte Abkehr von Jugend- und Erwachsenenarbeit hat es in der Kirche viel gegeben, weil sich, was als personales Angebot definiert war, als apersonale Abweisung und als subjektbedrohlich herausgestellt hat. Insofern enthalten viele Konzepte, auch der Synodenbeschluß zur Jugendarbeit, zuviel an Euphorie über das Hauptinstrument und -ziel der ‚reflektierten Gruppe‘ und der (erwachsenen) Mitarbeiter inklusive des Generationengesprächs. Das personale Angebot hat sich für viele als Mogelpackung entpuppt. Es ist höchste Zeit,

selbstkritischer, realistischer und bescheidener mit sich selbst und mit Gruppen unter diesem Gesichtspunkt umzugehen. Was kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen von anderen Kontexten solcher Arbeit unterscheidet, ist der Glaube als roter Faden der Orientierung und der Überzeugung.

3.3 Freizeit im Freiraum

Freizeit von Menschen kann erzwungen, freiwillig, rechtlich geregelt sein. Arbeitslosigkeit ist eine Form erzwungener Freizeit. Bildungsurlaub ist rechtlich geregelte, verzweckte Freizeit, die keineswegs ganz frei ist von Druck und Zwang. Wenn Menschen schulische und betriebliche Ausbildungsgänge weithin abgeschlossen haben, steht ihnen meist nur noch die Weiter-, Fort- und Erwachsenenbildung in ihrer Freizeit zur Verfügung, um Kompetenzen auszubauen, zu überprüfen und neu zu erlernen. Für Menschen frei verfügbare Zeit, die auch für lebenssichernde Funktionen oder zur physischen Regeneration benötigt wird, wird nur zu einem begrenzten, wenn nicht gar geringen Teil für die eigene systematische Fort- und Weiterbildung verwendet.

Viel Freizeit verbringen Menschen damit, soziale Kontakte zu knüpfen, aufrechtzuerhalten und zu gestalten. Die meisten Menschen sehen darin ein lohnendes und wertvolles Ziel im Umgang mit ihrer Freizeit. Etliche Menschen, die in Fort- oder Weiterbildung einsteigen, befriedigen dabei auch ihr soziales Kontaktbedürfnis.

Etliche junge Erwachsene wollen ihr Interesse an Fort- und Weiterbildung sowie ihr Bedürfnis nach sozialem Kontakt zusammenbringen. Sie wollen damit an eine unbefriedigt gebliebene Erfahrung anknüpfen, die sie aus der Schule, aus dem Studium, aus der Kinder- und Jugendarbeit kennen. Wenn sie beispielsweise aus der herkömmlichen Jugendarbeit aussteigen, dann auch deswegen, weil ihr Bedürfnis nach Selbstverwirklichung in sozialer und/oder inhaltlicher Hinsicht sowie nach Selbstbestimmung nicht ausreichend gedeckt wird.

Selbstbestimmter Umgang mit Freizeit setzt einen Freiraum voraus, einen Rahmen, in dem ich selbst bleiben, sein und werden kann. Nur in einem solchen Freiraum ist Frei-Zeit möglich.

Nun ist aus der Sicht junger Erwachsener der Freiraum, den ihnen gesellschaftliche Umstände einräumen, im Vergleich zur vorhergehenden Altersgruppe (Kohorte) der jetzt fast 40jährigen ziemlich geschrumpft. Der Schrumpfraum ist ein Restbestand, der bei der Bürokratisierung, Pädagogisierung übriggeblieben ist und wenig Wert hat. Für arbeitslose junge Menschen ist die Abgrenzung von Frei- und Arbeitszeit, von Frei- und Arbeitsraum unsinnig, allenfalls ein Hohn, wenn ihnen die positive Chance eines dermaßen großen Freiraums aufgezeigt wird. Für diejenigen, die in Ausbildungen, bei der Bundeswehr und beim Zivildienst arbeiten, hat der Freiraum häufig die Funktion eines Oppositionsraumes: Sie können sich zurückziehen, sich abschotten, ihren Vorstellun-

gen vom Leben nachgehen. Der Freiraum wird nicht als öffentlicher Raum, öffentlicher Raum nicht als Freiraum erlebt. Der viel gescholtene Rückzug ins Private ist die neuerliche Rückverlagerung des Freiraums in die Privatsphäre.

Für die Arbeit mit jungen Erwachsenen bedeuten der Sachverhalt und seine Hintergründe (vgl. Bd. 1, ab S. 191) eine Erschwernis, denn diese Arbeit vollzieht sich öffentlich, in diesem Fall kirchlich öffentlich. Wenn der Bedarf von jungen Erwachsenen zugenommen hat, Freiräume privat zu nützen und zu schützen, dann wird eine Arbeit mit jungen Erwachsenen keine Expansionseuphorie entwickeln, sondern zusehen, sich auf dem Grenz- und Übergangsbereich von privater und öffentlicher Sphäre anzusiedeln. Dieser Schnittpunkt zwischen privater Lebenswelt und öffentlichem Gesellschaftssystem ist der kulturelle Bereich.

Zweifellos ist die in der Arbeit mit jungen Erwachsenen verbrachte Freizeit im Freiraum eine permanente Konfliktzone, die durch den ständigen Widerspruch zwischen Privat- und Öffentlichkeitsraum, zwischen Frei- und Kontrollraum, zwischen Lebenswelt und Gesellschaft geprägt ist. Für die kirchliche Arbeit kommt eine weitere Grenzgängerschaft zwischen kirchlicher Institution und säkularer Gesellschaft hinzu, die die Grenze zwischen privater Gläubigkeit und Nichtgläubigkeit bzw. kirchennaher und/oder kirchendistanzierter Un-/Gläubigkeit und öffentlichem Raum nochmals kreuzt.

Sinnvolle Arbeit mit jungen Erwachsenen kann es nur geben, wenn die Adressaten in einen Raum eingeladen werden, in dem sie im Umgang mit sich selbst und mit ihrer Zeit frei sind. Sofern es sich um einen kirchlichen Träger handelt, der mit seiner Arbeit von vornherein bestimmte Optionen verbindet, gehören diese sofort in die Einladung hinein. Gesetzt also den Fall, ein kirchlicher Träger bietet den Aufbau einer reflektierten Gruppe an, um junge Menschen an die kirchliche Gemeinde heranzuführen, dann muß der Träger fairerweise in der Einladung mitteilen, wozu er was jungen Menschen anbietet. Tut er es nicht, ist seine möglicherweise im Hinterkopf befindliche Motivation für diese Arbeit nicht Gegenstand des Kontrakts, den ein junger Mensch mit seinem Kommen auf das Angebot hin eingeht. Sollten also etwa Jugendverbände oder Familienbildungsstätten von der Kirche in erster Linie deswegen unterhalten werden, weil sie beispielsweise junge Menschen zu der Kirche hinführen sollen, die derzeit existiert, wie sie existiert, dann müßte dies offen und ehrlich so gesagt werden. Dann haben die, die angesprochen werden, die Möglichkeit, frei(er) zu entscheiden, ob sie *diesen* Freiraum wollen oder nicht. Einen Freiraum ohne Inhalt, also einen Leerraum, gibt es nicht. Es muß für jeden Menschen einsichtig sein, um *welche Art von Freiraum* es sich handelt.

3.4 Programmatik statt Automatik

Jugend- und Erwachsenenarbeit geht oft nach eingeschliffenen Grundmustern vonstatten: einmal in Szene gesetzt, immer in Szene gesetzt. Selten reicht der

Mut der Beteiligten, neue Optionen zu treffen, Strukturen und Methoden von Grund auf zu reorganisieren, selbst dann, wenn das Interesse der Adressaten, das Engagement der Mitarbeiter und die Lust des Trägers an seiner Sache zurückgehen. Wer tiefgreifende Veränderungen anstrebt, verliert seine Ruhe, häufig auch seinen ‚Freiraum‘, gerät in den Strudel von Konflikten.

Zweimal habe ich eine grundsätzliche Umorientierung erlebt und mitgetragen: eine ergänzende Neuorientierung gemeindlich ausgerichteter zentraler kirchlicher Erwachsenenbildung auf Themen des politischen und ökologischen Spektrums, auf neue Veranstaltungsformen und Adressatenkreise hin. Eine ergänzende Neuorientierung der Jugendarbeit durch massiven Ausbau der nichtgemeindlichen und nichtverbandlichen Jugendarbeit. Beide Neu- und Umorientierungen haben erhebliche Unruhe ausgelöst, Bodenwellen bis heute, beide Vorgänge waren darauf ausgerichtet, kirchliche Arbeit zu öffnen, den Binnenraum stark in die säkulare Kultur hinein zu überschreiten. Aus kirchlicher Jugend- und Erwachsenenbildung wurde kirchlich offensive Jugend- und Erwachsenenarbeit.

Kirchlicher Jugend- und Erwachsenenarbeit wohnt eine gefährliche Automatik inne, deren Folge auch die Nichterreichbarkeit junger Erwachsener in nennenswert größerer Zahl ist. Jugendarbeit ist häufig auf Gruppenformen und Arbeitsinhalte von älteren Kindern und jungen Jugendlichen eingefroren; allenfalls als ehrenamtlicher Leiter oder Verbandsfunktionär kann ein junger Erwachsener in kirchlicher Jugendarbeit ihm gemäße Formen und Inhalte gelegentlich erreichen. Erwachsenenarbeit mit ihrer stark akademisch-schulischen Lernform und ihrem flüchtigen Begegnungscharakter ist für junge Erwachsene noch nicht ansprechend.

Welche inhaltlichen und methodischen Schwerpunkte in der praktischen Arbeit mit jungen Erwachsenen gesetzt werden, muß prinzipiell offen bleiben für Veränderungen und Umorientierungen. Rückkopplungsprozesse müssen eingebaut werden, die bei einer Veränderung der Situation zum Nachdenken und möglicherweise zu neuen Entscheidungen zwingen. Es reicht ja nicht aus, das Ausbleiben älterer Jugendlicher in Jugend- und Erwachsenenarbeit zu beklagen, ohne Konsequenzen daraus auch für die Schwerpunkte, ja für den Rahmen der Arbeit zu ziehen. Sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie junge Menschen für das anzusprechen sind, wovon sie deutlich fernbleiben, ist ein Opferspiel, das man mit sich selbst betreiben kann und das in vielen kirchlichen Gremien mit viel Energie bis zum Überdruß betrieben wird. Solange niemand verantwortlich bereit ist, die Automatik bisheriger Arbeit zu verlassen, wird es keine ernsthaften Schritte auf junge Erwachsene hin geben.

Zu einer Programmatik gehört die Korrelation der im Konzept aufgeführten Elemente und deren Transformation in die Praxis unter Beachtung der Voraussetzungen und Folgen des Modells. Eine Programmatik kann stets nur selektiv, exemplarisch und spezifisch sein; sie ist in aller Regel nicht regional übertragbar, allenfalls kann sie Anregungen auslösen.

Speziell für das „Haus der Begegnung für Schülerinnen, Schüler und junge Erwachsene“ in Frankfurt am Main galt bis 1988 als Programmatik:

1. *Kurs- und Gruppenbereich*

gegliedert in

- musisch-künstlerische, literarische, psychologisch-therapeutische, religiös-meditative, körper-orientierte, lebensstilorientierte *Felder*
- kurz-, mittel- und langfristige *Arbeitsformen*, wobei der Übergang von Kursen zu (längerlebigen) Gruppen Angelegenheit der Teilnehmer mit ihrem/r Leiter/in ist
- leiter- und teilnehmerfundierte *Gruppen*
- kostenfreie und entgeltliche *Teilnahme* sowie
- altersspezifische und generationsübergreifende *Angebote*.

2. *Projektbereich*

gegliedert in:

- teilnehmergetragene längerfristige *Gruppen*
- *Kooperationsvorhaben*
- soziale *Brennpunkte*.

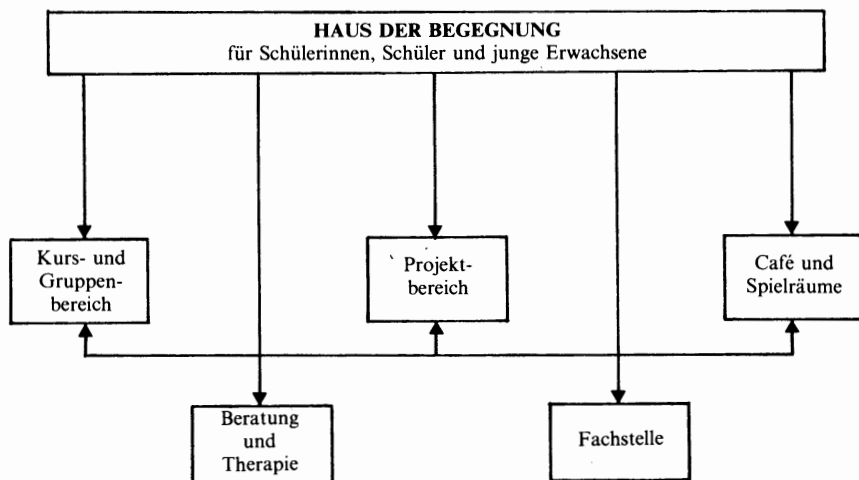
3. *Café- und Spielräume*

4. *Beratung und Therapie*

gegliedert in

- Beratung für Kriegsdienstverweigerer
- Einzelarbeit
- Beratung und Therapie.

Tafel 34



5. Fachstelle

Damit werden verschiedene Situationen geschaffen, die junge Menschen für sich nutzen können, ein Mensch zu werden und zu sein. Die Programmatik verdankt sich dem Konzept für Kultur- wie für kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen. Die Situation der jungen Erwachsenen kann (muß nicht!) der konkrete Stoff sein, aus dem der Inhalt der Gruppen, Kurse und Projekte ist, weil grundsätzlich nach der TZI-Methodologie verfahren wird. Für Beratung und Therapie ist das selbstverständlich. Die hauptamtlichen und die nebenamtlichen Mitarbeiter stellen ihre spezifischen Kompetenzen zur Verfügung und lernen ihrerseits in der Arbeit mit den Teilnehmern. Die Arbeit ist nicht hauptamtlich zentriert, sondern sie orientiert sich im Rahmen des Konzepts, so gut es irgend geht, an dem, was junge Menschen außerhalb von Gemeinde und Verband von kirchlicher Arbeit brauchen, um Mensch zu werden und zu sein.

3.5 Gipfelstürmerei weicht Wüstenwanderung

Würden viele der Konzepte für Jugend- und Erwachsenenarbeit die realen Menschen stärker berücksichtigen, dann wären sie vermutlich weniger fordernd und mehr gewährend. Die Konzepte fordern häufig perfekte und gesunde Menschen, kirchlich weit entwickelte, zumindest stets angestrengt um ihre Kirchlichkeit bemühte Christen an, die die entsprechende Arbeit verrichten. Daß die Multiplikatoren selbst an paradoxer Identität teilhaben, daß sie sich mit ihrer Beziehung zur Kirche gleich noch zusätzlich eine Menge Widersprüche und Glaubwürdigkeitsprobleme aufgeladen haben, will niemand so recht zugestehen, noch viel weniger will irgend jemand davon ausgehen.

Die Arbeit mit jungen Erwachsenen läßt sich letztlich nur als gemeinsames Projekt der Initiatoren und Moderatoren wie der Adressaten denken. Wer sich dabei einen Vorsprung einräumen will, der nicht mit fachlicher Kompetenz, sondern mit menschlicher Entwicklung, mit Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit zu tun hat, der betrügt sich selbst. Und vermutlich haben junge Erwachsene ein ausgezeichnetes Gespür für Lernverweigerung Älterer, die nur selbst belehren, aber nicht mehr lernen und (sich) verändern wollen. Allein mit dem Terminus ‚Weitergabe des Glaubens‘ haben die Älteren den Jüngeren ein Denkmal für einseitige Belehrungsabsicht geschaffen.

Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die Zeit knapper geworden ist, um Kompetenzen auszubilden, mit denen ein Überleben in der Zukunftskrise möglich ist. Das Ozonloch über der Antarktis fast bis zum Äquator hat den Charakter einer kosmisch-symbolischen Eieruhr. Zukunftsfähigkeit, die nur als Selbstverwirklichung entwickelt werden kann, erfährt durch Transzendenzfähigkeit ihre Vollendung.

Junge Erwachsene stellen eine Altersgruppe dar, mit der es den Älteren wie den Jüngeren möglich wäre, entscheidende Schritte in eine vitale Kultur und in eine

neue Lebensfähigkeit hinein zu gehen. Die Zeiten stürmischer Gipfelbesteigung sind vorbei. Die Jahre des jugendbewegten Aufbruchs zur Jahrhundertwende und nach dem 2. Weltkrieg werden sich nicht mehr ereignen. Zu stark ist das Bewußtsein vom möglichen ‚Zu spät‘, zu intensiv der Einbruch der Zukunftskrise in die Seelen der Menschen. Die Gipfelstürmerei ist der Wüstenwanderung gewichen: ein neues, urbanes Nomadentum auf der unsteten Suche nach Lebensfähigkeit. Heute sind es die Selbsterfahrungsgruppen und New Age, morgen sind es neue Gesundheits- und Literaturzirkel, übermorgen sind es Öko-Genossenschaften und Bio-Trainings, die die modernen-postmodernen Menschen für Oasen halten, mit den gesellschaftlichen, sozialen und psychischen, ja auch physischen Verwüstungen der Zukunftskrise fertig zu werden.

Die Arbeit mit jungen Erwachsenen wird künftig eher mühsam als leichtfertig sein. Nicht die großen Zahlen und die massenhaften Versammlungen berichten vom Erfolg, sondern die Intensität der Arbeit und ihre Folgen im Schneeballsystem. Niemand wird sich einbilden, mit solcher Arbeit den Machtknoten und -geschwülsten von Wirtschaft und Politik ernsthaft Paroli zu bieten. Aber der Okkupation von Lebenswelt und Kultur durch die Systeme Geld und Macht ist Einhalt zu gebieten, wenn Menschen zu selbstbestimmten Ausdrücken ihrer Verbindlichkeit finden und diese anwenden.

Ob sich solche Wüstenwanderung lohnt, will ich nicht erörtern, weil sich mir diese Frage nicht stellt. Ich sehe keine Alternative. Und nichts wäre suizidaler als eine Chance zur Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit auszuschlagen, nur weil sie zu gering erscheint.

Immerhin kündigen sich in der Situation der jungen Erwachsenen und – in geringerem Maße – bei älteren Menschen Chancen an. Kann Kirche, wird Kirche sie wahrnehmen?

Ganz offensichtlich gibt es einen fundamentalen Wandel in der Gesellschaft, der mit ‚postmodern‘ nur hilfswiese umschrieben ist. Nachhaltig wandeln sich nämlich die Fundamente selbst, die bislang für das Gesellschaftssystem, für die Kultur und die Lebenswelt der Menschen Geltung hatten. Der tiefgreifendste Wandlungsprozeß vollzieht sich im Selbst-Verständnis der Menschen. Der Philosoph Peter *Kosłowski* plädiert daher für eine „Kultur der Selbstgestaltung“ (1987), in der Menschen Elementares (z. B. an Kulturtechniken und -gehalten) ihrer Selbstgestaltung dienlich machen können. Auf diese Weise hofft *Kosłowski* der Verschiebung von der Erwerbs- zur Kulturgesellschaft, von der modernen zur postmodernen Kultur des Selbst Rechnung zu tragen (vgl. Tafel 35, S. 221).

Eine Kirche, die zur Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit der Menschen und der Menschheit einen wirkungsvollen Beitrag leisten will, muß sich diesem Wandel selber stellen und ihre möglicherweise überholte moderne Gestalt daraufhin überprüfen. Nur, wenn die Kirche und ihre Repräsentanten selbst bereit sind, Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit mit den Menschen diesseits

und jenseits der kirchlichen Mitgliedergrenze zu lernen, kann sie Gottes Transzendenz zugunsten der Zukunft der Menschen vor Gott antizipieren.

Tafel 35

	Theorie und Kultur des Selbst	
	modern	postmodern
Konstitution des Selbst	relational: Selbst als Funktion der Gesellschaft	substantial: Selbst als „Pneuma“
Daseinsvorsorge	sozialtechnische Verwaltung	Kultur der Sorge um sich
Freiheitsbegriff	Optionssteigerung	wesentliche Optionen
Freiheitsverwirklichung	„Autonomie“	verantwortliche Selbstgestaltung
Identitätskonzept	Emanzipation von Bindung und sich durchhaltende Identität	Wandlungen des Selbst
Zeit- und Entwicklungsmodell	Betonung von Reversibilität	Betonung von Irreversibilität

aus: Peter Koslowski: *Die postmoderne Kultur. Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung.* München 1987, S. 88

Dazu wäre es notwendig, innerhalb der Kirche einzusehen, wie sehr die *kirchliche Gestalt christlichen Glaubens* an narzißtischer Störung und an gestörtem Narzißmus krankt (vgl. Bela Grunberger: Über den Glauben, 1979, in: Narziß und Anubis. Bd. 1, München/Wien 1988, S. 223 ff.) Grunberger deutet den Glauben als „die narzißtische Antwort auf die ursprüngliche *existentielle* Demütigung, die der Mensch aufgrund seiner Lage erleidet (Verlust der pränatalen Glückseligkeit und Allmacht), eine Demütigung, über die der Glaube ihn hinwegtrösten soll“ (222). Mystik erscheint Grunberger deshalb als Regression, um auf neuer Ebene den ursprünglichen narzißtisch optimalen Zustand wiederherzustellen. Kirchliches Handeln mit politischer Wirkung wäre demnach der Versuch, die narzißtische Kränkung mit Machterweiterung über andere Menschen zu kompensieren, indem diese abhängig

gemacht werden. Bei gleichzeitigem Postulat radikaler, selbstverleugnender (!) Nächsten- und Gottesliebe (sich selbst in Gott und den Nächsten verlieren!?) ist die Spaltung des Selbst kirchlicher Menschen nahezu unvermeidlich. Diese Gedanken müssen Prüfsteine für die Gestalt sein, in der Glaube und Kirche in Erscheinung treten. Es mag in kirchlichen Ohren schrill klingen, einen narzißtisch gesunden Glauben einzufordern – und doch liegt genau darin eine Chance, mit Menschen in und außerhalb der Kirche in der Zukunftskrise unterwegs zu sein und über sich hinaus zu wachsen.

Pfarrer E. Anderegg plädiert für einen gesunden Narzißmus als Grundlage eines dem Glauben verpflichteten christlichen Handelns und deutet deshalb Sankt Martin als heiligen Narzißten:

Quelle 37

Im Selbst kommt die Personhaftigkeit des Menschen zum Ausdruck, die ihn auch mit Gott verbindet. Dieses Selbst kann sich zu Gott wenden und sich ihm hingeben, ohne daß es sich aufgeben oder gar auslöschen muß. Gott verlangt dies vom Menschen nicht, denn in dem Maß, wie der Mensch sein personales Selbst bewahren kann, bleibt er sich auch seiner geschöpflichen Grenze bewußt. Wahre Demut entsteht nicht durch das Auslöschen des Selbst, sondern durch seine Erhaltung und Entfaltung. Statt Selbstpreisgabe, die zur Selbstvernichtung und schließlich zum Selbstmord führen kann, wächst eine geheimnisvolle Vertrauensbeziehung zwischen Mensch und Gott heran, in welcher der Mensch zu seiner eigentlichen Selbstverwirklichung gelangt.

Auch zur Nächstenliebe, wenn sie tatsächlich Liebe und nicht nur äußerliche soziale Aktion sein soll, gehört die Selbstliebe, weil sie ja überhaupt erst Liebesfähigkeit schafft. In der (...) Martinslegende wird deshalb auch deutlich, wie solche Liebe auf den Nächsten wirkt: Indem der Teilende das für ihn Nötige zurückbehält, schafft er aus Selbstliebe Gerechtigkeit statt Abhängigkeit, und damit im Empfänger Freiheit zum Annehmen des von ihm Verteilten. Wie viel Selbst-loses Handeln ist jedoch beim Schenkenden mit Erwartungen von tiefem Dank und Abhängigkeit von Seiten des Beschenkten verbunden – und beim Beschenkten mit Gefühlen des „Dank-Schuldens“ (wie präzise gibt die Sprache den Zwiespalt, in den ein so Beschenkter gerät, wieder!), die in ihm auch Aggressionen auslösen können! Martin rettet den Bettler nicht nur vor dem Erfrierungstod. Er bewahrt ihn auch vor dem Verlust des Selbstgefühls, den sein soziales Elend und die damit verbundene Gefahr, als reines Objekt für den selbstlosen Einsatz eines andern Menschen erhalten zu müssen, nach sich ziehen könnte.

aus: E. Anderegg: *Der heilige und der betrübte Narziß*, in: Udo Rauchfleisch [Hrsg.]: *Allmacht und Ohnmacht*. Bern u. a. 1987, S. 169, 170

Von allem, was für das eigene Leben notwendig ist, die Hälfte für Bedürftige geben, ist eine radikale Maßnahme, deren Radikalität erst sichtbar wird, wenn ich sie für mein eigenes Leben durchbuchstabiere. Radikal ist die Handlung auch, weil sie einen selbstverwirklichten Glauben in bezug auf Gott und die von ihm im Selbst zugesprochene Würde voraussetzt, der nicht mehr in bürgerlichen Rollen- und Identitätskonzepten aufgeht.

Was *Grunberger* aus psychoanalytischer Sicht zum Glauben anmerkt, verstehe ich als Prüfstein und Chance zur Korrektur. Wenn der Glaube als narzißtische Bewältigung narzißtischer Kränkung durch die Vertreibung aus dem Paradies (vgl. Mutter-Kind-Symbiose) entsteht, um die verlorengegangene Nähe zu Gott auf

dessen Angebot hin in anderer Qualität wiederherzustellen, dann dürfte das kirchliche Leben dort am meisten versagen, wo es Menschen nicht in die ersehnte Nähe zu Gott bringt oder läßt. Was als positive Bewältigung narzißtischer Kränkung und damit als Entfaltung eines gesunden Narzißmus gelten kann (was *Grunberger* so nicht gemeint hat) wie der Glaube eines Menschen an sich selbst als Verarbeitung des Verlustes der Symbiose mit der Mutter, muß dann auch eine Chance haben, sich in den Menschen voll entfalten zu können und sein Echo in der Gemeinschaft mit anderen zu finden. Die Botschaft vom den Menschen einwohnenden Geist Gottes (Pfingsten!, vgl. auch ab S. 180) ist eine großartige Einladung zu einem selbst-verwirklichten Glauben. Insofern ist die jüdisch-christli-

che Botschaft vom Menschen als Mitsubjekt und Partner der Freundschaft mit Gott ein kaum zu überbietender Weg zu einem geheilten, wenn nicht gar geheiligten Narzißmus.

Selbstwirklicher Glaube verträgt sich schlecht mit einer kirchlichen Institution, in der sich der Subjektcharakter eines Menschen in der Nähe zu Gott nicht erfahrbar in Strukturen und Wertschätzungen ausdrückt. Der Glaube als narzißtische Heilung wird unterlaufen, korrumpiert, in einen Selbstwiderspruch zwischen Ich (Rollenträger in der Kirche: Laie – Kleriker) und Selbst (als Person in Gott verwurzelt sein) verwandelt. Gleichzeitig entsteht bei den Führungskräften der Kirche eine regressive Tendenz, um sich vor den narzißtischen Projektionen der in der Kirche narzißtisch unbefriedigt bleibenden Menschen zu schützen. Welche pathologischen „Charakterstrukturen bei Führungspersonen“ entstehen, hat Otto F. Kernberg (Innere Welt und äußere Realität, 1988, 292 ff.) trefflich untersucht.

In der Zukunftskrise verschärft sich das kirchliche Dilemma: Der Bedarf nach Heilung von pathologischem Narzißmus und nach Schutz des eigenen, gesunden Narzißmus nimmt zu, damit auch die Erwartungen an die religiösen und kirchlichen Leistungen der Institution; gleichzeitig nimmt der Druck zu, innerhalb und mit der Kirche selbstverwirklicht und subjektbestimmt umzugehen, um auf diese Weise im Kontrast zum Gesellschaftssystem äußere und innere Realität des Menschen mehr zur Deckung zu bringen. Die Führungskräfte in der Kirche können ihrerseits ihre narzißtische Bedürftigkeit nicht mehr mit der kirchlichen Organisation befriedigen, denn sie weist einen Zerfallzustand auf, in dem sich der

eigene Glaube nicht mehr recht zu spiegeln vermag. In der Zukunftskrise fungiert die Großorganisation als Quelle paradoxer Identität (vgl. S. 175), als Destabilisator der Gesellschaft und als gigantische anonyme Verbreiterung und Spiegelung paradoxer Identität. Die verschiedenen Rollenangebote der Institution werden diffuser und nicht mehr integrierbar, der Zölibat verschärft die paradoxe Identität in den Führungskräften, weil sie keine äußere Entlastungsmöglichkeiten haben, – außer die innere Emigration, den Mißbrauch von äußerer Realität als Droge (Macht, Alkohol, Mitarbeiter).

Die psychoanalytische Sicht kirchlicher Realität zeigt den Bedarf, den die Kirche selbst an Transzendenzfähigkeit hat. Eine an Jesus Maß nehmende Selbstverwirklichung der Menschen in der Kirche bedeutet eine große Chance für die Glaubensgemeinschaft, die Transzendenzfähigkeit für die Gesellschaft wiederzugewinnen, indem sie sich zum Nächsten derer macht, die durch die Zukunftskrise in Not geraten sind, weiter geraten werden. Dem Beispiel des Samariters folgend müssen Kirche und Kirchenmitglieder möglicherweise ihre einmal eingeschlagenen Wege (von Kirche, Glaube, Evangelisierung) verlassen und neue Wege zu den vom Weg abgekommenen Menschen entdecken. Darin erweist sich ihr Verwurzeltheit in Gott, weil sie bereit sind, sich ganz und gar mit allem, was sie sind und haben, der Gefahr der Räuberei wahrhaft auszusetzen. Der vorbeiziehende Pfarrer hatte leicht über die Kirchlichkeit des Samariters zu lamentieren. Ob er auf seinem Weg an Transzendenzfähigkeit zugunsten der von ihm aufgesuchten Kirchengemeinde gewonnen hat?

4. Hoffnung schaffen: Selbst lernen, selbst leben zu lernen

In einer an Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit orientierten Arbeit, die Freiraum gibt, seine Freizeit zur Selbstverwirklichung zu gestalten, liegt die Gefahr der Pervertierung und der Karikatur nahe. Yuppium gibt es auch in diesem Kontext, und selbstkritisch ist festzuhalten, daß das Programm solcher Arbeit dazu einzuladen scheint. Trotzdem sind es nur wenige, die das Programm ins Gegenteil umkehren, so wie es Peter *Maiwald* skizziert hat:

Quelle 38

Der Weg zum Selbst

Hör mal Bodo, es geht wirklich nicht, ehrlich. Hab echt keine Zeit. Montag? Montag schon gar nicht, Bodo. Montag hab ich „Reiz der Landschaft“. Was? „Reiz der Landschaft!“ Sehen lernen, verstehste? Wir sind doch alle blind. Mit ausgebildetem Pädagogen. Vier Übungsstunden. Stück zwanzig Mark.

Danach hab ich Sprecherziehung. „Sprechen wider den grauen Alltag“, verstehste? Ob ich sprechen kann? Von sprechen kann doch keine Rede sein. Wir sprechen doch alle wie der letzte Mensch, Bodo, daher kommt doch die ganze Kommunikationsscheiße. Mach dir nichts vor.

Dienstag? Dienstag geht auch nicht. Hab ich Flamenco-Kurs. Neue Männlichkeit, verstehste? Danach Naturkosmetikkurs. „Wie schminke ich mich zeitgemäß und hautschonend.“ Postmodern, sag ich dir.

Mittwoch hab ich „Fußreflektion“. Ich sagte: „Fußreflektion.“ Massage als tiefgreifende Umstimmungstherapie verschiedenster Krankheitserscheinungen. Ob ich das nötig habe, Bodo? Und ob. Du, da macht man sich oft selbst was vor.

Donnerstag geht auf keinen Fall. Hab ich Bioenergetikgruppe, danach Biosynthesegruppe, danach Wirbelsäulengruppe, dann Töpferintensivkurs und abends Shiatsu. Shiatsu! Massage. Natürlich in Form bleiben, verstehste, Bodo? Body-Movement. Nicht abschlafen, verstehste?

Freitag ist auch schon voll. Arbeitskreis Sinnfragen. Du, das schlaucht. Danach bin ich immer reif für Intensiv-Hatha. Intensiv-Hatha!! Yoga, verstehste? Zum Ausspannen!

Nee, nee, mein Samstag gehört dem Alta-Mayor-Workshop, da gibt's gar nichts. Was das sein soll? Schon mal was von kommunikativer Selbstheilung gehört? Du, das setzt meinen eingeschränkten Energiefluß in der Wirbelsäule ungeheuer frei. In der Wirbelsäule! Solltest du auch mal versuchen.

Sonntag? Du, Sonntag ist sinnlos. Sonntag hab ich Chi. Chi, verstehste? Makrobiotik. Die Welt sehen durch die Zauberbrille der Natur, urgründig, umfassend, paradox. Sagenhaft. Sag ich doch.

Nächste Woche? Nächste Woche hab ich Atem und Bewegung. Was? Atem und Bewegung! Der sanfte Weg zum Selbst, verstehste?
Wann ich zu mir komme? Blöde Frage. Ist doch langweilig. Direkt spießig. Hab keine Zeit mehr, tschüs Bodo.

aus: Peter Maiwald: *Frankfurter Rundschau* vom 21. 2. 1987

Allerdings gibt es etliche, die über Jahre hinweg mitarbeiten und verschiedene Formen der Arbeit mitgestalten. Hier wird besonders für die Mitarbeiter erfahrbar, wie ein Mensch Schritt für Schritt Hoffnung schöpft, wächst, lernt, reicher wird.

Es mag anmaßend klingen zu behaupten, mit einem solchen Programm würde Hoffnung geschaffen. In der Tat: Daß diese Arbeit möglich und tatsächlich ist, daß übers Jahr 20000 junge Menschen an dieser Arbeit teilnehmen und sie mitgestalten, daß Kirche in dieser Weise in diakonisch-kultureller Weise einen gesellschaftlich relevanten, offensiven Beitrag leistet, läßt für die Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit der Kirche, der Menschen und der Gesellschaft hoffen. Kirche leistet einen Beitrag zum Hoffnungspotential der Kultur und Gesellschaft, weil sie Menschen Situationen verschafft, als Subjekte der Hoffnung tätig zu werden (vgl. dazu weitere Ausführungen in: Norbert Copray (Hrsg.): *Hoffnung schaffen*, 1988). Menschen können erfahren, daß sie selbst Hoffende sein können, daß sie Hoffnung nicht zur Angelegenheit anderer machen müssen, von der sie abhängig sind.

Das Programm stellt die aktuelle Konkretion der Programmatik dar. Konzept und Modell haben langfristigen, die Programmatik hat mittelfristigen, das Programm hat kurzfristigen Charakter (was nichts über die Zeitläufe von dem aussagt, was aus einem aktuellen Programm heraus praktisch entsteht).

Ich stelle einen Ausschnitt des Programms in unterschiedlicher Gewichtung und Breite vor. Mehr als einen Eindruck kann ich nicht vermitteln und scheint mir auch nicht nötig. Die Vorstellung will die grundsätzlichen Ausführungen etwas pausbäckig erscheinen lassen. In Anlehnung an die Programmatik werde ich den *Kurs- und Gruppenbereich* (1.), den *Projektbereich* (2.), den *Café- und Spielraumbereich* (3.), die *Beratung und Therapie* (4.) sowie die *Arbeit der Fachstelle* (5.) kurz skizzieren. Die ganze Arbeit findet auf etwas mehr als 600 m², mit derzeit drei hauptamtlichen Mitarbeitern, davon eine Praktikantin im Anerkennungsjahr, zwei Zivildienstleistenden, dreißig fachlich qualifizierten nebenamtlichen Mitarbeitern und zwanzig ehrenamtlichen Mitarbeitern statt. Neben der Finanzierung durch die Kirche gibt es einen Zuschuß durch die Stadt Frankfurt.

4.1 Gitarre bis Meditation

Einen bedeutenden Anteil haben Kurse und Gruppen im Bereich von Musik, Tanz, Theater und Pantomime. Daneben ist noch der Bereich Selbsterfahrung

und Körperarbeit von erheblichem Gewicht. Konstanten Erfolg haben die Gruppen im meditativen Bereich: Sie sind häufig über Jahre hin stabil und wirksam.

Beispiele:

Gitarre ohne Noten

Ohne Notenkenntnisse wird hier das Gitarrenspiel für Anfänger und leicht Fortgeschrittene ermöglicht. Es geht um Grundtechniken und erste Versuche, Lieder zu begleiten.

Sensitivity-Training

Oft bemerken wir erst (zu spät!?) in Konflikten, wie begrenzt unsere Möglichkeiten sind, zu fühlen und zu kommunizieren. Übungen, Gespräche und Informationen sollen helfen, in der eigenen Fähigkeit zu wachsen, mit sich und anderen zu kommunizieren. Dazu gehören gesteigerte Empfindsamkeit und Kenntnisse der psychischen Ebene von Kommunikation, um diese in Beziehungen besser klären, verstehen und gestalten zu können.

Ernährung zwischen Vergiftung und Verstrahlung

Daß Dünger, Antibiotika und andere Chemie unsere Nahrung verderben, wissen wir schon länger. Seit Tschernobyl wissen wir auch von dem Strahlungsrisiko unserer „Lebens“-Mittel. Wie können wir gesünder essen? Infos und Kochprobe.

Tai Chi: Tanzmeditation

Verschiedene Elemente aus östlichen und westlichen Kulturen werden hier so verbunden, daß eine neuartige Form entsteht, sich in der Bewegung von innen heraus zu entfalten. Geist und Gefühl kommen zu einer neuen Harmonie.

Pantomime

Körpertraining als Grundlage, zur Mimentechnik und Improvisation hinzuführen. Der Körper wird aktiviert und sensibilisiert, die Phantasie angeregt, und Hemmungen werden abgebaut. Pantomime ermöglicht, den Körper und seine Umgebung bewußter wahrzunehmen, sich freier und klarer auszudrücken und sich mit anderen besser zu verständigen.

Bioenergetik und Massage

Die Bioenergetik weckt unsere vitale Energie, löst Spannungen, steigert Bewußtheit und Lebensfreude. Wir lernen, unseren Gefühlen mehr zu vertrauen und neue Körpererfahrungen zu integrieren.

Frauenselbsterfahrung

Für junge Frauen ab 17. Durch Übungen nach der Gestaltmethode, durch Psychodrama, Meditationen und intensive Gespräche wird die eigene Mädchen- und Frauenvergangenheit aufgearbeitet und so in der Gegenwart ein neuer Weg in die Zukunft als Frau gewonnen.

Schreibwerkstatt

Wir schreiben unsere Geschichten selbst. Ausgangspunkt sind die eigenen Lebenserfahrungen. Es werden Techniken und Formen erarbeitet, die eigenen Erinnerungen in Kurzprosa umzusetzen.

Zukunftswerkstatt

Gegen Resignation und Mutlosigkeit angesichts der ökologischen, ökonomischen und militärischen Bedrohung wollen wir unsere Energien, Utopien, Praktiken entdecken, verstärken und in kleinen Schritten entfalten. Auf diese Weise soll in einem Drei-Tage-Prozeß die Fähigkeit ausgebildet werden, couragiert und beständig an den Verände-

rungsprozessen unserer Gesellschaft mitzuwirken – in Richtung auf eine sanftere, ökologischere, partnerschaftlichere Gesellschaft in den privaten und öffentlichen Lebensstilen.

Ökologische Religion

Bei den „Grünen“ finden sich mehr und mehr Ansätze zu einer neuen Spiritualität. Evangelische und katholische Bischöfe und kirchliche Umweltbeauftragte sprechen von „neuen Werten“ eines ökologischen Lebensstils und geben dafür religiöse Begründungen. Bahro und Mynarek sprechen offen von einer ökologischen Religion – mit und ohne Gott. Informationen, Texte, Gespräche und Diskussionen, um die Konturen solcher Religiosität und die eigene Position zu bestimmen.

Partnerschaftskurs

Wichtige Bereiche der Partnerschaft werden mit Selbsterfahrungsübungen, Gesprächen und Informationen in den Blick genommen. Die Paare entdecken ihre Innen- und Außenansicht, erhalten Anregungen zur Veränderung und Austausch mit anderen, die eine Partnerschaft gestalten.

Märchen, Träume, Symbole

Märchen und Träume sind oft für uns unverständlich, ihre Symbol-Sprache scheint uns fremd, – und doch spüren wir einen verborgenen Sinn. Märchen und Träume wollen wir ‚erinnern‘, in Gespräch und Spiel ‚entschlüsseln‘ und als Rat-Geber für unser Leben ‚entdecken‘.

Fastenwochenende

Ist eine eigenständige Veranstaltung, die jedoch als Abschluß des Seminars „Selbsteilung“ sehr zu empfehlen ist. Tees und natürliche Säfte werden die Fastengrundlage bilden. Meditieren, malen, Musik hören, miteinander sprechen und schweigen, Atem-, Entspannungsübungen und Massagen unterstützen den Heilfastenprozeß und verhelfen zu mehr Lebensfreude und Lebenskraft.

Feministische Theologie

Von eigenen Erfahrungen aus wollen wir verschiedene alttestamentliche Frauengestalten lebendig werden lassen. Wir beginnen mit dem Mythos von Eva und der Schlange, der zur Unterdrückung von Frauen diente und dessen weibliche Symbolik wir neu entdecken werden.

Lyrik – um Gottes willen!

Lyrische Texte und Gedichte finden neuen Zuspruch. Gleichzeitig hat in ihnen die Auseinandersetzung mit persönlichen und gesellschaftlichen Krisen zugenommen. Dadurch kommt in den Gedichten von Celan bis Fried Lebenssinn und Religiosität zum Vorschein. In verschiedenen Formen wird mit solcher Lyrik umgegangen, eigene Arbeiten können eingebracht werden. Wird es gelingen, zugleich über die Beziehungen zwischen Form, Inhalt und Personen zu sprechen?

Meditation in Musik

Körper, Atem- und Fantasieübungen dienen der Vorbereitung zum meditativen Umgang mit Musik. Die Musik stimmt uns ein zur Selbstfindung und zur Selbstüberschreitung auf dem Weg zu neuen Dimensionen von Fühlen, Denken und Glauben.

Bibliodrama

Die Tiefenpsychologie hat die Bibel entdeckt und herausgefunden, daß der dramatisch inszenierte Kontakt mit der Bibel Menschen zu neuen Einsichten über sich und ihr Leben bringen kann. Alte Weisheiten werden existentiell erlebbar und erschließen den Menschen befreiende Lebenswege.

Tanz-Theater

Teilnehmer/innen erhalten zunächst ein spezielles Körpertraining mit Elementen aus dem strukturellen Tanz, Ausdruckstanz, T'ai Chi, u. a. ein elementares Bewegungsvokabular. Bringt bitte Eure Lieblingsmusiken, -gedichte, oder -bilder mit, um daraus Tanz-Themen zu gestalten. Am Schluß kann eine Aufführung stehen, auf Wunsch vor Publikum.

Meditation

Von den zahlreichen Meditationsformen wollen wir einige wichtige kennenlernen und üben. Dadurch lernen wir, uns selbst und andere von innen her zu erfahren. Unser Leben erhält eine neue Tiefe.

Meditation

Atem – Phantasie – Bewegung – Berührung: Das sind notwendige Bausteine, um zur Meditation fähig zu werden. Aus dem reichen Schatz der östlichen wie westlichen Weisheitslehren biete ich Elemente und Wege an, mit denen ein Einstieg in die Meditation gelingen kann.

An den Gruppen nehmen in der Regel zwischen sechs und zwölf Personen teil. Junge Leute haben in allen Kursen und Gruppen den größten Anteil.

4.2 Hausaufgabenhilfe bis Wohngemeinschaft

Projekte sind auf lange Fristen angelegte intensive Gruppenarbeit, die auf ein Thema aufgebaut wird und Sache der Beteiligten ist.

Die Hausaufgabenhilfe ist eine Gruppe aus zwölf Kindern und Jugendlichen zwischen zehn und fünfzehn Jahren, die unter Anleitung von Fachkräften nach der Schule gemeinsam essen, Hausaufgaben machen und spielen. Sie sind von Montag bis Freitag jeden Tag drei Stunden zusammen.

Von besonderem Umfang und besonderer Intensität ist die Integrierte Kulturarbeit, die in drei Projekten stattfindet. Sie wird wesentlich von den Zivildienstleistenden unterstützt und mitorganisiert. Neben einer gemischten Jugendgruppe, die gemeinsam ein regelmäßiges Gruppenprogramm gestaltet, existieren zwei thematisch ausgerichtete integrierte Gruppen: die Rollstuhlsportgruppe, in der behinderte und nichtbehinderte junge Menschen gemeinsam im Rollstuhl in einer Sporthalle Breitensport treiben und sich anschließend im „Haus der Begegnung“ als Gruppe treffen; die Montagsgruppe, die sehr thematisch an Fragen wie „Behindertsein in Frankfurt“ oder „Menschlich/Unmenschlich leben in Frankfurt“ orientiert ist und beispielsweise eine erfolgreiche Fotoausstellung für den Evangelischen Kirchentag in Frankfurt 1986 erarbeitet hat.

Die christliche Wohngemeinschaft ist derzeit noch Zukunftsmusik, beim Erscheinen des Buches vielleicht schon wieder einen Schritt weiter. Auf die Ausschreibung im Programm (siehe unten) gab es zuerst gar keine Reaktionen, dann vereinzelt zwei, drei, nach drei Monaten sieben, inzwischen gibt es sechzehn ernsthaft interessierte junge Menschen, die bei einem Projekt Wohngemeinschaft „auf der Basis der Bergpredigt“ beteiligt sein wollen.

Schularbeitenhilfe

Eine Gruppe von Schülern trifft sich täglich von 13.30–16.30 Uhr, um gemeinsam zu essen, Hausaufgaben zu machen und zu spielen. Unter fachlicher Anleitung wird versucht, die Schüler zwischen 10 und 14 Jahren zu selbständigem Arbeiten und Spielen zu befähigen.

Integrative Gruppe für behinderte und nichtbehinderte junge Erwachsene

Wer ist behindert? Was ist Behinderung? Wer bestimmt, was Behinderung ist? Im Rahmen dieser Gruppe wollen wir – Behinderte und Nichtbehinderte – uns mit „Behinderung“ als gesellschaftlichem und individuellem Phänomen kritisch auseinandersetzen. Ein wichtiges Mittel hierbei ist für uns die Photographie. Deshalb arbeiten wir zur Zeit an einer Photoausstellung (Arbeitstitel: „Leben in Frankfurt“), die im Herbst im HdB-Café präsentiert werden soll.

WG für junge Leute

ab 18 Jahren für Winter 87/88 in Frankfurt geplant. Gabi und Gerhard suchen noch andere, die Lust haben auszuprobieren, was eine christliche Wohnungsgemeinschaft heute sein könnte. Unterstützung (auch finanziell) durch das „Haus der Begegnung“. Bitte dort auch melden.

Treffpunkt

Behinderte und nichtbehinderte Jugendliche und junge Erwachsene treffen sich regelmäßig donnerstags von 16–19 Uhr, um gemeinsam im Haus (kreative Geselligkeit) und außerhalb (Exkursionen, Veranstaltungen) ihre Freizeit zu verbringen und sich über ihre Probleme auszutauschen. Z. Zt. sind in der Gruppe genausoviel Behinderte wie Nichtbehinderte. Das soll auch in Zukunft so bleiben.

Rollstuhlsport

„Auf die Dauer hilft nur Power.“ Mit dieser Devise besteht seit 1984 unsere integrierte Jugendgruppe, in der immer irgendetwas los ist. Behinderte und Nichtbehinderte treiben gemeinsam Sport und Spiel im Rollstuhl (Rollstühle stehen zur Verfügung). Der Sport steht zwar im Mittelpunkt, aber nach dem Sport unternehmen wir auch andere Aktivitäten.

Liturgische Nacht

Zweimal pro Jahr veranstaltet das HdB zusammen mit dem Kath. Jugendamt eine Liturgische Nacht im Dom – mit neuen und alten Gottesdienstelementen. Die Nacht wird mit allen Teilnehmern vorbereitet und durchgeführt. Die Vorbereitungen für die Liturgische-Sommer-Nacht beginnen . . .

4.3 Café- und Spielbereich

Das Café ist der Marktplatz des Hauses, der Freiraum, der sich, wenn jemand will, zum Entscheidungs-, Erfahrungs- und Handlungsraum öffnen kann. Niemand wird animiert, ihn zu verlassen, niemand wird ungefragt und ohne erkennbares Signal seiner-/ihrerseits von Mitarbeitern angegangen. Was geschieht, gleicht dem Geschehen in einem kleinen, quasiprofessionellen Café. Spielräume ermöglichen Tischtennis, Tischfußball, unorganisierte, selbstbestimmte Aktivitäten, allein, in der Clique oder zu vielen.

4.4 Beratung und Therapie

Zunächst gab es lediglich eine begrenzte Form von Jugendberatung, die sich auf die Kriegsdienstverweigerung, auf soziale und persönliche Fragen bezog. Im Laufe der erfolgreichen Arbeit des Hauses nahm auch die Anfrage durch junge Menschen auf diesem Sektor stark zu. Kooperationen mit anderen Beratungsstellen entstanden, die über mangelnde Zugänglichkeit für Jugendliche klagten, obwohl sie dafür eingerichtet waren. Auch in der Kurs- und Gruppenarbeit erwiesen sich oft die psychosozialen und psychokulturellen Fragen und Probleme als der entscheidende Auslöser für die Adressaten. Aufgrund der Vor- und Fortbildung der Mitarbeiter/innen wurden Beratungs- und Therapiekompetenzen weiterentwickelt und in die Arbeit verstärkt eingebracht. Die Grenze der Arbeit liegt bei einer der klinischen Psychologie eindeutig zuzuordnenden Symptomatik. Viele, die Beratung oder Therapie nachfragen, kommen entweder aus den Gruppen im Haus oder über die Beratung und Therapie zu den Gruppen.

Beratung

nimmt in Anspruch,

- wer in einer Konflikt- und/oder Entscheidungssituation die verschiedenen Gesichtspunkte genauer klären möchte, die für ihn eine Rolle spielen oder spielen können,
- wer Ermutigung und Bestärkung braucht,
- Anregungen und Hinweise möchte, um mit einer Situation fertig zu werden,
- sich selbst in einer konkreten Situation besser verständlich werden will.

In der Beratung geht es darum, in einer beschränkten Zeit zu einem ganz bestimmten Thema dem/der Betroffenen Anhaltspunkte so zu geben, daß der/die Betroffene einen für sich angemessenen Klärungsprozeß entwickeln kann. Es geht nicht um die Heilung von Defiziten und persönliches Wachstum.

Die Palette der Beratungsthemen ist weit und reicht von Berufs- und Wohnungsfindung über Selbst- und Partnerschaftsverständnis bis hin zur Kriegsdienstverweigerung.

Aufgabe des Beraters, der Beraterin ist es nicht, einen Rat zu geben oder zu erraten, was für den oder die Betroffene(n) das Beste sei.

Therapie

nimmt in Anspruch,

- wer sich selbst und/oder in der Beziehung zu anderen Störungen feststellt, an denen er arbeiten und die er überwinden will,
- wer sein Bewußtsein in bezug auf sich, andere oder anderes verändern will,
- wer die Möglichkeiten und Wege kennenlernen und beschreiten will, persönlich und in der Kommunikation zu wachsen und sich zu entfalten.

In der Therapie geht es nicht um die Lösung eines Problems oder die eigene Weiterentwicklung durch den oder die Therapeut/in, sondern um die notwendige und ausreichende Befähigung, an den eigenen Problemen und Entfaltungsmöglichkeiten bewußt und fruchtbar zu arbeiten. Aufgabe des Therapeuten, der Therapeutin ist es nicht, dem/der Betroffenen die Überwindungen der Störungen oder die Entwicklung eigener Möglichkeiten abzunehmen oder an Stelle des/der Betroffenen zu erledigen. Aufgabe der Therapeuten ist es, in mittelfristiger Zeit den/die Betroffene(n) zu unterstützen, das eigene Thema und sich genau zu erkennen, Hintergründe und Lösungs- sowie Entfaltungschancen zu erarbeiten und Schritte der Veränderung einzuüben.

Die Anlässe für eine Therapie sind so vielfältig, wie es Menschen mit den unterschied-

lichsten seelischen Verletzungen und Sehnsüchten gibt. Es gibt nichts, was nicht Anlaß einer Therapie sein kann. Ausgangspunkt ist allerdings immer die Selbsterfahrung eines Menschen.

Gearbeitet wird mit Modellen und Methoden der Gestalttherapie, der Transaktionsanalyse, der Bioenergetik, des Psychodramas, der Kommunikationstherapie, der Meditation, der Atemtherapie, der Daseinsanalyse, der Gesprächspsychotherapie, der Dialogtherapie, der Bewegungstherapie, der Pastoralpsychologie, der Bibliotherapie und der Sensitivitytherapie.

Um Wartelisten zu vermeiden und für die Betroffenen auch den /die jeweils angemessene(n) Berater/in bzw. Therapeut/in in Absprache mit den Betroffenen zu finden, werden freiberufliche Therapeuten oder Mitarbeiter aus anderen Einrichtungen herangezogen, mit denen das „Haus der Begegnung“ kooperativ arbeitet. Alle Berater/innen und Therapeut/innen erhalten fachliche Supervision für ihre konkrete Arbeit.

Kosten: Schülern und jungen Erwachsenen ohne eigenes Einkommen entstehen grundsätzlich keine Kosten. Wenn ein Einkommen vorliegt, wird um eine angemessene Beteiligung an den Unkosten gebeten, worüber beim ersten Treffen eine Abstimmung erfolgt.

4.5 Fachstelle

Zum besseren Verständnis ist es wichtig zu wissen, daß im Bistum Limburg die Bereiche: Primanerakademie, das Dezernatsreferat Schülerarbeit und -seelsorge sowie die Leitung vom „Haus der Begegnung“ zu einer Personalstelle verknüpft wurden. In Personalunion werden damit drei verschiedene Funktionen wahrgenommen, wobei die gegenwärtige Arbeit nur in beschränktem Maße mit den traditionellen Formen der drei Vorläufer zu tun hat. Anstelle der Primanerakademie werden mit bereits teilweisem Erfolg dezentrale, offene Jugend- und Schülertreffpunkte aufgebaut. Anstelle des Referats Schülerarbeit und -seelsorge geht es in der Fachstelle um die Beobachtung, Dokumentation und Auswertung der Situation von Schülern und Schülerinnen sowie der Jugendkultur, sofern sie eine von Schülern (bzw. Studenten) stark dominierte Jugendkultur ist. Diese Wahrnehmung der Jugendsituation hat im Verbund mit der praktischen Arbeit mit jungen Menschen sowie mit vielfachem Engagement im Schulbereich einen hervorragenden Sitz im Leben, so daß die Theoriebildung nicht nur sehr erfahrungssatt, sondern die Praxis sehr reflexiv vor sich gehen kann. Das führt zu verhältnismäßig frühzeitiger Erkenntnis von Veränderungen und Trends, von Haltungen und Handlungen, ohne dabei stets von medienwirksamen Auffälligkeiten ausgehen zu müssen. Und es schützt vor bloß aktionistischer Arbeit mit jungen Menschen.

Von der Fachstelle her ergeben sich Beratungen für verschiedene kirchliche Dienststellen, z. B. hinsichtlich der dezentralen Praxis der Schülerseelsorge, der Einschätzung von Jugendsituationen und -nöten, für Einrichtungen im Bereich der Hochschule und der Fortbildung von Mitarbeitern (Jugendarbeiter, Erwachsenenbildner, Lehrer usw.), der kommunalen Einrichtungen und Ämter, für Eltern und an den Themen Interessierten.

Aus der laufenden Forschungsarbeit entstehen regelmäßig Kontakte und Austauschmöglichkeiten mit Interessierten.

5. Bilanz nüchterner Begeisterung: Transformationsversuche

Kurz und knapp will ich eine Bilanz ziehen und meine Position skizzieren.
Die drei Stationen

- Situation junger Erwachsener (Band 1),
- Umgang mit jungen Erwachsenen (Band 2, Teil A) und
- Arbeit mit jungen Erwachsenen (Band 2, Teil B)

in der Zukunftskrise können zwar je für sich zur Kenntnis genommen und verstanden werden, aber entscheidend ist deren Bezogenheit aufeinander, auch wenn diese nicht in jedem Abschnitt kenntlich gemacht wurde, was zu langweiliger Wiederholung geführt hätte. So bleiben die Leser aufgefordert, das Werk als Angebot zur aktiven Auseinandersetzung an- und aufzunehmen, skizzierte Verknüpfungen selbst weiter auszufalten und/oder anders zu akzentuieren.

Fünf Punkte will ich kurz ansprechen, die mir für die Rückschau auf das Werk und auf die Zukunft einer Arbeit mit jungen Erwachsenen wichtig erscheinen: Das *Verhältnis von Fremd- und Selbstverständnis* (1.), den *Umgang mit Modellen* (2.), der für die *Einschätzung künftiger Arbeit mit jungen Erwachsenen* (3.), den *Zusammenhang zwischen Euphorie und Resignation* (4.) eine große Rolle spielt, und meine persönliche *Befindlichkeit in bezug auf die Optionen, die in der Situation der Arbeit mit jungen Erwachsenen bedeutend sind* (5.).

5.1 Spieglein, Spieglein an der Wand

Die Situation junger Erwachsener verstehen zu wollen und dabei vom Selbstverständnis junger Erwachsener auszugehen heißt, eine teilweise fremde Lebenswelt in den eigenen Verstehenshorizont zu integrieren. Dabei verändert sich das Selbstverständnis junger Erwachsener beträchtlich, denn ich kann junge Erwachsene nicht so verstehen, wie sie sich selbst verstehen, sondern ich kann sie nur verstehen, wie ich verstehe, daß sie sich verstehen. Das Verständnis bleibt also stets ein Annäherungsprozeß. Jedoch glaube ich aufgrund besonderer Umstände, wie beispielsweise einer sehr langjährigen Arbeit mit jungen Erwachsenen in unterschiedlichen Funktionen und Bereichen, mich auf das Verständnis junger Erwachsener in besonderem Maße zu verstehen. Dieses hermeneutische Problem des Verstehens fremder Lebensäußerungen und Menschen ist in den verstehenden Wissenschaften wie Sozialwissenschaft, Psychologie, Philosophie, Rechtsprechung von erheblichem Gewicht und hat sich in vielen und bedeutenden Werken niedergeschlagen. Jean Paul *Sartre*

hielt das Verstehen eines anderen für grundsätzlich ausgeschlossen („Das Sein und das Nichts“, 1974). Für ihn gibt es lediglich einen Machtkonflikt darum, wessen Verständnis jeweils das Verständnis des anderen dominiert und wer es für sich in der Form der Anerkennung nutzen kann.

Der Annäherungsversuch an die Situation junger Erwachsener muß Ansätze der Selbstdeutung aufgreifen, um Einsichten zu gewinnen, die Menschen gewähren. Dabei hat die Situation junger Erwachsener auch die Funktion eines Spiegels: Im Verständnis der Situation anderer klärt und verändert sich das Verständnis meiner eigenen Situation. Das ist eine Quelle der Energie für heftige Auseinandersetzungen junger und älterer Erwachsener, denn im Angesicht des anderen will sich jeder gern als anerkannt und besser spiegeln. Der Annäherungsversuch will Transformationsversuch sein: Das ungelöste Problem der Verständigung wird mit der neuen, alten Methode angegangen, die Verständigung über die gemeinsamen Beweg- und Abgründe zu suchen. Es kann nicht darum gehen, anderen ihr Selbstverständnis abzusprechen, sondern sich über das auseinanderzusetzen, worauf sich ihr Selbstverständnis bezieht. Transformation heißt: die eigene Situation als Spiegel der anderen annehmen und verstehen lernen; das, was ich an der Situation der anderen verstehe, bewußt in meine Situation zu übersetzen und auch anderen so zugänglich zu machen, daß dadurch weitere Prozesse der Transformation ausgelöst werden, die zu neuen Situationen gemeinsamer Lebensbewältigung führen.

5.2 Den Kopf voller Modelle

Ein Verständnis für das Selbst-Verständnis der Situation anderer gewinnen, kann nur gelingen, wenn ich mir dabei meines Vorgehens und meiner Vorgehensweise bewußt bin. Zur Situationsanalyse junger Erwachsener habe ich in sparsamer Weise Modelle angewandt, die wissenschaftlicher Reflexion und aktueller Kulturkritik entstammen. Solche Modelle bilden Realität in wesentlichen Punkten ab, verkürzt um die Fülle des Lebens und seine unabbbildbaren Details. Dabei kommt es zu einem Abstraktionsprozeß, der deutlich werden läßt, worauf es in der Realität ankommt. Nicht von der Realität absehen heißt in diesem Fall abstrahieren, sondern die entscheidenden Gesichtspunkte herausfinden und herausheben. Einer Kritik von Günther *Anders* zufolge ist jedoch alles, was real ist oder sein kann, auch relevant. Irrelevante Realität gibt es für ihn nicht.

Modelle sind also selektiv und bestimmend. Sie stellen Behauptungen über die Realität dar und sind selbst als Bestimmungen dessen, was die Realität sei und ausmache, Teil der Realität. Es gibt handlungsorientierte und strukturorientierte, wertorientierte und prozeßorientierte Modelle. In meinen beiden Büchern sind alle Modellsorten zu finden. Gleichwohl stellen sie in jedem Fall selbst einen Teil der Realität dar, auf die sie sich beziehen. Sie dokumentieren Bewußtseinsrealität.

Es ist nicht möglich, ein Meta-Modell zu erstellen, das gewissermaßen die gesamte Realität einer Situation inklusive sämtlicher Modelle umfaßt. Ebenso wenig ist die Menge aller Mengen denkbar. Der Versuch, im Verständnis und in der Analyse der Situation junger Menschen sowie für den Umgang und die Arbeit mit ihnen Modelle aus der Entwicklungspsychologie (vgl. Bd. 1, ab S. 26), aus der Kulturkritik (vgl. Bd. 1, ab S. 63), aus der Ich- und Selbst-Psychologie (vgl. Bd. 1, ab S. 159), aus der Transaktionsanalyse (ab S. 25) und aus der philosophischen Kommunikationstheorie, der Bildungstheorie, der Themenzentrierten Interaktion, der Theologie und der Praxistheologie anzuwenden (vgl. S. 179), stand im Zeichen der Transformation wissenschaftlicher Ansätze und lebensweltlicher Äußerungen auf eine neue Dimension der Situationsbestimmung hin. Diese Praxis-Theorie-Dialektik stand in dem Bemühen, Lebensäußerungen zum besseren Verständnis mit Hilfe von Begriffen zu klären, zu begreifen und zugleich Begriffe durch an Lebensäußerungen angepaßte Korrespondenz zu wirksamen Hilfen der Verständigung zu entwickeln. Durch diese Transformation könnte eine neue Situation der wechselseitig kritischen Verständigung von Menschen gelingen, um Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit zu gewinnen.

Modelle haben den Vorzug der Flexibilität und der undogmatischen Offenheit. Erste, neuere Einsichten in die Situation jüngerer Jugendlicher zwischen 13 und 17 Jahren legen mir zu verstehen nahe, daß ein Gewöhnungseffekt (ob als Abwehr- oder Bewältigungsmechanismus, sei dahingestellt) gegenüber der Zukunftskrise eingetreten ist. Das jugendkulturelle Paradigma der Zukunftskrise verliert von daher nicht an Bedeutung, nur das Modell für das Situationsverständnis junger Erwachsener stimmt dort nicht. Die Bedeutung der Zukunftskrise für 13- bis 17jährige ist eine andere als für junge Erwachsene.

Modelle haben den Vorzug, keine Rezepturen anzubieten, sondern zum eigenen Denken herauszufordern. Sie stellen Deutungen, Interpretationen, Einsichten von Realität als Realität dar. Sie sind Produkte der Kopfarbeit, keine Anleitungen für Handlanger.

5.3 Dicke Bretter – hohe Mauern

Wer glaubt, die subversive Jugendkultur junger Erwachsener stelle derzeit eine ernsthafte Gefährdung der suizidalen Kultur dar, irrt ebenso wie diejenigen, die glauben, die hier vorgeschlagene Arbeit mit jungen Erwachsenen würde zu tiefgreifenden Veränderungen der Kultur beitragen. Die kulturellen Veränderungen im Reibungskonflikt zwischen suizidaler und vitaler Kultur finden zwar statt – Stichwort: Zukunftskrise, aber die Arbeit mit jungen Erwachsenen kann hier nur eine begleitende Arbeit sein, die Veränderungen bewußt werden läßt, Kompetenzentwicklungen unterstützt, gesellschaftliche Räume sucht, in denen Konturen künftiger Kultur weniger unter dem Druck von Geld und Macht stehen.

In der Arbeit mit jungen Erwachsenen gilt es, besonders dicke Bretter zu bohren und besonders hohe Mauern zu besteigen. Gleichwohl weisen die Bretter morsche Stellen, die Mauern Risse auf. Sonst hätte eine Arbeit mit jungen Erwachsenen gar keine Chance. Ohne die Destabilisierung (vgl. Bd. 1, ab S. 244) wäre es um die Chance tiefgreifender Veränderungen schlecht bestellt. Künftig wird die Arbeit mit jungen Erwachsenen selbst noch kritischer werden. Die Versuche, Bretter und Mauern zu bewahren, werden stärker zunehmen, gesellschaftliche Räume vitaler und subversiver Kultur werden mehr unter Druck geraten, die Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der suizidalen und der vitalen Kultur werden zunehmen und damit auch die Paradoxien des einzelnen bis hin zu katastrophalen Narzißmen, die das gesplante Selbst, schizoide und schizophrene Persönlichkeiten in breiterem Maß zur Folge haben (vgl. Ronald D. Laing: *Das geteilte Selbst*, 1974). Das klinische Bild der Schizophrenie wird sich verändern, Borderline-Syndrome zunehmen (vgl. Bd. 1, ab S. 66 und 130).

Ob in dieser Situation Menschen psychokulturelle Arbeit aufsuchen werden, ist schwer vorherzusagen. Gegenwärtig scheint dieser Trend leicht rückläufig zu sein; das Interesse an ästhetischem Genießen und Vollziehen nimmt zu. Die Menschen werden in aller Regel immer wieder neue und andere Anläufe machen, um mit ihrer Situation klar zu kommen. Weil sie nirgends in diesem Konflikt, weil sie nirgends mit der Zukunftskrise endgültig zurande kommen werden, werden sie mehr als bisher auf der Suche und unbefriedigt bleiben. Wider alle Verdächtigungen, den Moden zu folgen, muß die Arbeit mit jungen Erwachsenen den Menschen in ihrer Suche folgen, ohne sie dabei zu entwerten. Arbeit mit jungen Erwachsenen kann nur gelingen, wenn sie junge Erwachsene in ihrem Suchprozeß begleiten kann. Die dicken Bretter und die hohen Mauern befinden sich schließlich vor unseren eigenen Köpfen und in unseren eigenen Seelen. Sich auf den Suchprozeß mit Menschen einzulassen bedeutet auch, sich vor der Einbildung zu schützen, Bretter und Mauern betreffen nur die anderen. Wer sich von den Suchprozessen von Menschen abkoppelt und an einmal gefundener Arbeitskonzeption festhält, kann leicht kontraproduktiv werden. Transzendenzfähigkeit ist nicht primär eine Frage der theoretischen Option und des konzeptionellen Lernziels, sondern der eigenen Praxis, die eigenen (Arbeits-)Situationen immer wieder auf die Situation der anderen Menschen hin zu überschreiten.

5.4 Ansteckende Handlungsfähigkeit

Bisweilen und grundsätzlich kann die Arbeit mit jungen Erwachsenen, der Umgang mit ihnen, das Wissen um ihre Befindlichkeit und Wege Euphorie auslösen. Unverdrossen glaube ich auch, daß Religiosität und christlicher Glaube immer noch einen entscheidenden Beitrag zur Zukunft der Menschen und der Menschheit leisten können. Eine gewisse Zuversicht und Gelassenheit

geht davon aus. Zugleich erschreckt mich der apathische Zustand, in dem sich viele Menschen hierzulande befinden, der seinen Ausdruck im Konsumzentrismus findet und der das Leiden als Krise, als Wendepunkt persönlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen ausschlägt. Gegen Apathie als kulturellem Phänomen ist kaum ein Kraut gewachsen; die zynische Integration hat eine gewisse Immunität gegen Kritik und Veränderung von außen; Handeln wider besseres Wissen bis zu pathologischen Bewußtseinsformen (katastrophaler Narzißmus, schizoide Persönlichkeitsstruktur) hat den Charakter einer suizidalen Überlebenstechnik.

Weder Euphorie noch Zweckoptimismus noch Resignation sind realitätsgerechte Haltungen. Handlungsfähig bleibt nur, wer die Arbeit mit jungen Erwachsenen nicht in ein Ghetto von Sonderregelungen sperrt in der Meinung, gesellschaftlich wirksame Freiräume zu schaffen. Handlungsfähig bleibt nur, wer sich im Kontext mit anderen als Subjekt von Hoffnung und als Kosubjekt von Hoffnungspotential in der Kultur begreift und verwirklicht. Wenn gilt, daß ich selbst mit meiner eigenen paradoxen Identität rechnen muß, dann kann ich nicht von der Ansicht, als gesunder Mensch zu kranken Menschen zu gehen, um diese zu heilen, ausgehen. Deshalb werde ich aber nicht über mich und andere resignieren, sondern ich werde die Herausforderung annehmen, mit anderen einen neuen kulturellen Horizont, eine heilsamere Kultur zu schaffen.

Arbeit mit jungen Erwachsenen kann einen Rahmen schaffen, damit „aus Schwäche Stärke wird“ (Erhard *Meueler*, 1987; vgl. auch die sehr instruktiven Überlegungen zur Erwachsenenbildung dort wie in: *Erwachsene lernen*. 1982). Wenn sich gelegentliche Euphorie und Resignation von Mitarbeitern und Teilnehmern in nüchterne, auf Dauer ansteckende Handlungsfähigkeit umsetzen lassen, gelingt ein weiterer Transformationsversuch zugunsten von Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit.

5.5 Re-Generation des Über-Lebens

Meine Optionen sind klar und eindeutig:

- Gesellschaftliche und kulturelle Wahrnehmung der Situation junger Erwachsener, so daß darin enthaltene neue Kompetenzentwicklungen und Kulturdimensionen wirksam zur Geltung kommen können.
- Mit jungen Erwachsenen so umgehen, daß in Anbetracht der paradoxen Identität, der zynischen Integration und der Gefahr des katastrophalen Narzißmus die Widersprüche in der Zukunftskrise offensichtlich, bewußt und konstruktiv bearbeitbar werden.
- Eine (Kultur-)Arbeit mit jungen Erwachsenen ausrichten, die Prozesse auf eine therapeutische Kultur hin ermöglicht und in denen junge Erwachsene selbst Subjekte ihrer Zukunftsfähigkeit werden können beziehungsweise sind.

● Eine kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen entwickeln, in der die Früchte und Chancen religiöser Tradition, insbesondere des christlichen Glaubens wirksam werden zugunsten der Transzendenzfähigkeit als zentraler, entscheidender kultureller Kompetenz in der Zukunftskrise.

● Die Aus-Bildung der Transzendenzfähigkeit in der kirchlichen Arbeit mit jungen Erwachsenen zu einer Kommunikationsgestalt entwickeln, in der der Übergang vom Tod zum Leben, von suizidaler zur vitalen Kultur, von Entpersönlichung zur Selbstverwirklichung, vom Untergang zur Auferstehung erfahren werden kann. In solcher Kommunikationsgestalt kündigt sich Gottes Zukunft an, die das Über-Leben des Menschen wiederherstellen kann und will. Die Regeneration des Über-Lebens bedeutet eine grundsätzliche Veränderung, die Schöpfung einer radikal neuen Situation, an der die Menschen als Subjekte ihrer Hoffnung und Gemeinschaft mit Gott beteiligt sind.

Wenn ich über ein Jahrzehnt mit Kindern oder mit älteren Menschen gearbeitet hätte, wäre ich vermutlich in der Situation dieser Menschen auf Besonderheiten gestoßen, die kulturell und gesellschaftlich wichtig sind. Für die Belange der jungen Erwachsenen habe ich wahrscheinlich ein etwas geschärfteres Auge, weil ich selbst diese Lebensphase als für mich wichtig und intensiv erlebt habe und sie mir in ihrer Bedeutung weiterhin präsent ist. Was ich zur Situation junger Erwachsener, zum Umgang und zur Arbeit mit ihnen geschrieben habe, hat jedoch aktuelle Bedeutung und kann für frühere Altersgruppen dieser Lebensphase oder für kommende Kohorten nicht einfach auf- und hochgerechnet werden. In den nächsten zwanzig Jahren wird sich ein einschneidender Wandel der Gesellschaft zugunsten der Dominanz der Älteren entwickeln. Wenn die heutigen jungen Erwachsenen die mittlere Lebensphase verlassen, sind die Wandlungsprozesse und die Chancen anders verteilt als heute.

Nicht unbeträchtlich scheint mir die Gefahr, die Nähe zu jungen Erwachsenen zu suchen, um sich selbst nicht mit gleichaltrigen oder älteren Erwachsenen auseinandersetzen zu müssen und sich gesellschaftliche Nische und Legitimation zu verschaffen, um an vermeintlichen Chancen für neue kulturelle und persönliche Prozesse teilzuhaben, narzißtischer Regression zu frönen. Keineswegs leugne ich persönlichen Gewinn, den ich selbst aus der Arbeit mit jungen Erwachsenen ziehe. Gerade diese Erfahrung bringt mich ja zu grundsätzlichen Vorschlägen, diese Arbeit vehementer auch anderswo anzugehen und weiterzuentwickeln. Der persönliche Gewinn darf nur nicht zum Ersatz für die eigene Entwicklung werden, die jungen Erwachsenen dürfen nicht in die Rolle von Rettern oder Hebammen der Selbstverwirklichung anderer oder meiner Person gedrängt, zur Quelle meiner Grandiosität werden. Hier ist die systematisch-professionelle und die private Supervision wichtig, die Kollegen- und Freundeskreise ermöglichen. Schließlich hat hier der christliche Glaube auch therapeutische Funktion: Nicht andere Menschen, sondern Gott ist die Quelle und Sinnerfüllung meiner Transzendenz. Selbstüberschreitung, die nur mich selbst und andere Menschen als Quelle und Horizont hat, würde mich angesichts

dessen, wie Menschen die Zukunftskrise zustande gebracht haben und wie sie von ihr zugerichtet werden, zur Hoffnungslosigkeit verurteilen. Sie wäre Selbsttäuschung. Selbstüberschreitung lebt von unendlich weitem Horizont und unendlich tiefer Verwurzelung. In diesem Bewußtsein spüre ich Transzendenz: Verheißung des Über-Lebens.

Lesehinweise:

Norbert *Copray*: In Hoffnung widerstehen. München 1988

Ottmar *Fuchs*: Prophetische Kraft der Jugend. Freiburg 1986

Karlheinz *Geißler*/Jochen *Kade*: Die Bildung Erwachsener. München u. a. 1982

Erhard *Meueller*: Erwachsene lernen. Stuttgart 1982

Erhard *Meueller*: Wie aus Schwäche Stärke wird. Reinbek 1987

Peter *Koslowski*: Die postmoderne Kultur. Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung. München 1987

Christoph *Meier*: Kirchliche Erwachsenenbildung. Stuttgart u. a. 1979

Leitfragen:

1. Welche Formen von Arbeit mit jungen Erwachsenen kennen Sie, die nicht Erwerbsarbeit sind? Welche davon, glauben Sie, steigern die Zukunftsfähigkeit junger Erwachsener, welche sind ein Beitrag, der Zukunftsfähigkeit junger Erwachsener in Gesellschaft und Kultur mehr Geltung zu verschaffen?

2. Welche Veränderungen der Arbeit mit Menschen in solcher Bildungs-, Sozial-, Therapie- . . . Arbeit haben Sie in letzter Zeit beobachtet?

3. In welchem Maße schlägt sich die Zukunftskrise in Teilnahme, Verhalten und Umständen der Adressaten von Kulturarbeit nieder?

4. Welche Elemente des Konzepts (vgl. S. 148/183) halten Sie für besonders wichtig, welche scheinen Ihnen zu fehlen?

5. Halten Sie Transzendenzfähigkeit für den wesentlichen Inhalt der Zukunftsfähigkeit? Wie sehen Sie in diesem Kontext die Rolle von Parteien, Gewerkschaften, Kirchen, neuen Bewegungen?

6. Können Sie sich überhaupt eine kirchliche Arbeit mit jungen Erwachsenen vorstellen, die wesentlich zur Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit einzelner und der Gesellschaft beiträgt? Welche Bedingungen müßten gegeben sein?

7. Wie bewerten Sie die augenblickliche Situation kirchlicher Arbeit mit Menschen jeden Alters? Welche Rolle haben Sie darin, und worin sehen Sie Ihre besondere Problemstellung?

8. Können Sie erkennen, inwieweit Sie am kirchlich-religionspädagogischen Grundwiderspruch und damit an typisch kirchlichen destruktiven Umgangsformen mit jungen Menschen beteiligt sind – und was Sie tun, um der double bind-Situation zu entkommen?

9. Können Sie die kirchendistanzierten und -fernen jungen Erwachsenen als Chance der Kirche begreifen, ihre Transzendenzfähigkeit wiederzugewinnen in einer erneuerten Kommunikation mit diesen Menschen?

C

Anhang

1. Bibliographie zu Band 1 und 2

Aufgeführt wird zitierte, erwähnte und unmittelbar für den Text relevante Literatur. Davon weist ein erheblicher Teil empirisches Belegmaterial für die in den beiden Bänden vertretenen Thesen auf. Damit diese Literatur leichter zu identifizieren ist, ist die Titelei der Bibliographie in den entsprechenden Fällen ausführlich.

- Adams, Edward C.:** Das Werk von Erik H. Erikson. In: **Eicke, Dieter** (Hrsg.): Tiefenpsychologie. Band 3: Die Nachfolger Freuds. S. 172–218. Weinheim/Basel. 1982.
- Adorno, Theodor W.:** Negative Dialektik. Frankfurt am Main. 1970.
- Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max:** Die Dialektik der Aufklärung. In: **Adorno, Theodor W.:** Gesammelte Schriften. Band 3. Frankfurt am Main. 1981.
- Adrian, Wolfgang:** Demokratie als Partizipation. Versuch einer Wert- und Einstellungsanalyse. Meisenheim am Glan. 1977.
- Adveniat-Geschäftsstelle** (Hrsg.): Jugend, Kirche und Veränderung. Ein pastoraler Entwurf zum Aufbau der Zivilisation der Liebe. Vom Lateinamerikanischen Bischofsrat – Sachbereich Jugend, Bogota. 1984. Essen. 2., überarbeitete Auflage. 1986.
- Affolderbach, Martin:** Kirchliche Jugendarbeit im Wandel. Mainz/München. 1977.
- Affolderbach, Martin/Hanusch, Rolf** (Hrsg.): Wir suchen das ganze Leben. Über Alltagserfahrungen Jugendlicher und die Chancen der Jugendarbeit. Wuppertal. 1985.
- Affolderbach, Martin/Kirchhoff, Hans-Ulrich** (Hrsg.): Miteinander leben lernen. Zum Gespräch der Generationen in der christlichen Gemeinde. Gütersloh. 1985.
- Affolderbach, Martin/Steinkamp, Hermann** (Hrsg.): Kirchliche Jugendarbeit in Grundbegriffen. Stichworte zu einer ökumenischen Bilanz. Düsseldorf/München. 1985.
- Alheit, Peter/Glaß, Christian:** Beschädigtes Leben. Soziale Biographien arbeitsloser Jugendlicher. Frankfurt am Main/New York. 1986.
- Allerbeck, Klaus R.:** Systemverständnis und gesellschaftliche Leitbilder von Jugendlichen. In: Aus Politik und Zeitgeschehen. B. 50. S. 14–26. 1984.
- Allerbeck, Klaus/Hoag, Wendy J.:** Jugend ohne Zukunft? Einstellungen, Umwelt, Lebensperspektiven. München. 1985.
- Allerbeck, Klaus/Rosenmayr, Leopold:** Einführung in die Jugendsoziologie. Heidelberg. 1976.
- Allerbeck, Klaus R./Wendy, J. Hoag:** Umfrageforschung und Wertewandel. Koreferat zum Referat von Uwe Engfer, Karl Hinrichs und Helmut Wiesenthal: Arbeitswerte im Wandel. In: **Matthes, Joachim** (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982. S. 455–468. Frankfurt am Main/New York. 1983.
- Allerbeck, Klaus R./Wendy, J. Hoag:** Umfrage replikation als Messung sozialen Wandels. Jugend 1962–1983. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36. Heft 4. S. 755–772. 1984.
- Allport, G. W.:** Persönlichkeit. Struktur, Entwicklung und Erfassung der menschlichen Eigenart. Meisenheim. 2. Auflage. 1959.
- Allport, G. W.:** Ist der Begriff des Selbst notwendig? In: **Petrowitsch, N.** (Hrsg.): Beiträge zur Psychologie der Persönlichkeit. S. 105–131. Darmstadt. 1967.
- Allport, G. W.:** Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit. Meisenheim. 2. Auflage. 1970.
- Allport, G. W.:** Werden der Persönlichkeit. München. 1974.
- Altner, Günter u. a.:** Alternativen. Anders denken – anders handeln. Zum Selbstverständnis der Bürgerinitiativbewegung. Hrsg. vom Öko-Institut. Freiburg im Breisgau. 1978.
- Ammon, Ulrich:** Zum Begriff „Subkultur“ und zur Fachbezeichnung „Subkulturforschung“. In: Tübinger Korrespondenzblatt. Hrsg. im Auftrag

der Tübinger Vereinigung für Volkskunde Nr. 3. S. 10–14. 1971.

Anders, Günter: Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München 1980.

Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Hrsg.): Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Reinbek. 1984.

Arbeitsstelle für Jugendseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Pastorkonzept kirchlicher Jugendarbeit. Düsseldorf. 1987.

Arbogast, Christine/Tippelt, Rudolf: Jugendarbeit. München. 1981.

Aries, Philippe: Geschichte der Kindheit. München. 1978.

Armin, Hans Herbert von: Gemeinwohl und Gruppeninteressen. Die Durchsetzungsschwäche allgemeiner Interessen in der pluralistischen Demokratie. Frankfurt am Main. 1977.

Ascher, Paul: Jugendarbeit in der Krise. Aufgaben und Möglichkeiten christlicher Jugendarbeit. Paderborn. 1971.

Aufmuth, Ulrich: Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt. Göttingen. 1979.

Ausländer, Joseph/Radel, Jutta: Kinder sind wir alle. Über die Dynamik der Beziehungen zwischen den Generationen von der Kindheit bis ins Alter. Zürich. 1982.

Aust, Stefan/Rosenblatt, Sabine (Hrsg.): Hausbesetzer. Hamburg. 1981.

Ausubel, David: Das Jugendalter. München. 1976.

Baacke, Dieter: Jugend und Subkultur. München. 1972.

Baacke, Dieter: Die 13- bis 18jährigen. Weinheim/Basel. 3. Auflage. 1983.

Baacke, Dieter: Jugend und Jugendkulturen. Weinheim/München. 1987.

Baacke, Dieter/Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): Neue Widersprüche. Jugendliche in den 80er Jahren. Weinheim/München. 1985.

Baacke, Dieter u. a. (Hrsg.): Am Ende – postmodern? Next wave in der Pädagogik. Weinheim/München. 1985.

Babcock, Dorothy E./Keepers, Terry D.: Miteinander wachsen. Transaktionsanalyse für Eltern und Erzieher. München. 1980.

Bader, Reinhard u. a. (Hrsg.): Studenten im Schatten des Arbeitsmarktes. Frankfurt am Main/New York. 1987.

Baethge, Martin: Die Bedeutung von Arbeit im Entwicklungsprozeß von Jugendlichen. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft, H. 19. 1985. S. 281–289.

Baethge, Martin: Individualisierung als Hoffnung und Verhängnis. Aporien und Paradoxien der Adoleszenz in spätbürgerlichen Gesellschaften

oder die Bedrohung von Subjektivität. In: Soziale Welt. 36. Jg. H. 3. 1985. S. 299–312.

Bäuerle, Dietrich: Solidarität. Entwurf für eine christliche Pädagogik. Düsseldorf. 1980.

Bäumler, Christof: Unterwegs zu einer Praxistheorie der Jugendarbeit. München. 1977.

Bäumler, Christof: Kommunikative Gemeindepraxis. München. 1984.

Bahr, Hans-Eckehard: Wissen, wofür man lebt. München. 1982.

Balla, Balint: Soziologie der Knappheit. Stuttgart. 1978.

Barth, Hans-Martin: Wie ein Segel sich entfaltet. Selbstverwirklichung und christliche Existenz. München. 1979.

Bartholomäus, Wolfgang: Glut der Begierde – Sprache der Liebe. Unterwegs zur ganzen Sexualität. München. 1987.

Barz, Helmut: Stichwort: Selbstverwirklichung. Stuttgart/Berlin. 1981.

Barz, Paul (Hrsg.): Ein anderes Leben wagen. 2000 Jahre alternative Daseinsformen. Bergisch Gladbach. 1984.

Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt am Main. 2. Auflage. 1983.

Baudrillard, Jean: Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen. Berlin. 1977.

Baudrillard, Jean: Agonie des Realen. Berlin. 1978.

Baudrillard, Jean: Der symbolische Tausch und der Tod. München. 1982.

Baudrillard, Jean: Laßt euch nicht verführen! Berlin. 1983.

Baudrillard, Jean: Die fatalen Strategien. München. 1985.

Baumgartner, Hans Martin/Irrgang, Bernhard (Hrsg.): Am Ende der Neuzeit? Die Forderung eines fundamentalen Wertwandels und ihre Probleme. Würzburg. 1985.

Baumhoff, Dieter/Depil, Heidi: Zukunft mit beschränkter Haftung. Arbeitslose Jugendliche schaffen sich Wohnraum und gründen eine Firma. Frankfurt am Main. 1986.

Bausinger, Hermann: Zur kulturellen Dimension der Identität. In: Zeitschrift für Volkskunde 73. 1977. S. 210–215.

Bauß, Gerhard: Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und in Westberlin. Handbuch. Köln. 1977.

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in die andere Moderne. Frankfurt am Main. 1986.

Becker, Hellmut u. a.: Wissenschaftliche Perspektiven zur Erwachsenenbildung. Braunschweig. 1982.

Becker, Helmut/Eigenbrodt, Jörg/May, Michael: Cliques und Raum. Zur Konstituierung von Sozialräumen bei unterschiedlichen sozialen

- Milieus von Jugendlichen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 25. 1983. S. 451–481.
- Becker**, Hellmut u. a. (Hrsg.): Psychosozial. Nr. 27: Jugend ohne Arbeit. Reinbek. 1985.
- Beckmann**, Michael: Theorie der sozialen Bewegung. Anwendung sozialpsychologischer Hypothesen zur Erklärung der Entstehungsbedingungen sozialer Bewegungen. München. 1979.
- Bednarz-Braun**, Iris: Mädchen und Frauen in gewerblich-technischer Ausbildung und Beschäftigung – dargestellt am Beispiel der Elektroindustrie. In: **Sachverständigenkommission sechster Jugendbericht H. Krüger** u. a. (Hrsg.): Alltag und Biografie von Mädchen. Band 3. S. 139–161. Opladen. 1984.
- Behr**, Hans-Georg: Von Hanf ist die Rede. Kultur und Politik einer Droge. Reinbek. 1985.
- Behr**, Wolfgang: Jugendkrise und Jugendprotest. Stuttgart u. a. 1982.
- Belardi**, Nando: Erfahrungsbezogene Jugendbildungsarbeit. Lollar. 1975.
- Bell**, Daniel: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main/New York. 1975.
- Bell**, Daniel: Die Zukunft der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit. Frankfurt am Main. 1976.
- Benesch**, Hellmuth/**Schmandt**, Walther: Manipulation und wie man ihrer entkommt. Frankfurt am Main. 1981.
- Berger**, Peter L.: Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz. Frankfurt am Main. 1981.
- Berger**, Peter L./**Berger**, Brigitte/**Kellner**, Hansfried: Das Unbehagen in der Modernität. Frankfurt/New York. 1987.
- Bergmann**, Uwe/**Dutschke**, Rudi/**Lefevre**, Wolfgang/**Rabehl**, Bernd: Rebellion der Studenten oder Die neue Opposition. Reinbek. 1968.
- Berliner Geschichtswerkstatt e. V.** (Hrsg.): Vom Lagerfeuer zur Musikbox. Jugendkulturen 1900–1960. Berlin. 1985.
- Berman**, Morris: Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters. Reinbek. 1985.
- Berne**, Eric: Spiele der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen. Reinbek. 2. Auflage. 1971.
- Berne**, Eric: Was sagen Sie, nachdem Sie ‚Guten Tag‘ gesagt haben? Psychologie des menschlichen Verhaltens. München. 1975.
- Bernfeld**, Siegfried (Hrsg.): Vom Gemeinschaftsleben der Jugend. Beiträge zur Jugendforschung. Leipzig/Wien/Zürich. 1922.
- Bernfeld**, Siegfried: Trieb und Tradition im Jugendalter. Kulturpsychologische Studien an Tagebüchern. Leipzig. 1931. Neu hrsg. v. **Zinneker**, Jürgen. Frankfurt am Main. 1977.
- Bernstein**, Basil: Soziokulturelle Determinanten des Lernens. In: **Heintz**, Peter (Hrsg.): Soziologie der Schule. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln. 1959.
- Bertlein**, Hermann: Das Selbstverständnis der Jugend heute. Eine empirische Untersuchung über ihre geistigen Probleme, ihre Leitbilder und ihr Verhältnis zu den Erwachsenen. Hannover/Berlin/Darmstadt. 1960.
- Bertram**, Hans: Jugend heute. Die Einstellungen der Jugend zu Familie, Beruf und Gesellschaft. München. 1987.
- Bettelheim**, Bruno: Die Geburt des Selbst. Erfolgreiche Therapie autistischer Kinder. Frankfurt. 1983.
- Bevollmächtigte der Hess. Landesregierung für Frauenangelegenheiten** (Hrsg.): Hessische Mädchen Studie. 1. Bestandsaufnahme zur Situation der Mädchen in der Jugendarbeit. 2. Mädchen und Berufschancen. 3. Mädchen in der offenen Jugendarbeit. Münster/Wiesbaden. 1986.
- Biemer**, Günter: Der Dienst der Kirche an der Jugend. Grundlegung und Praxisorientierung. = **Biemer**, Günter (Hrsg.): Handbuch kirchlicher Jugendarbeit. Band 1. Freiburg. 1985.
- Biener**, Kurt: Selbstmorde bei Kindern und Jugendlichen. Verbreitung und Verhütung. Zürich. 3. Auflage. 1985.
- Bietau**, Alfred/**Helsper**, Werner: Zur Dynamik von Macht und Ohnmacht im Jugendalter. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. 8. Jg. H. 1/2. 1984. S. 18–19.
- Bilden**, Helga: Arbeitslose weibliche Jugendliche. Soziales Netzwerk und Partnerbeziehungen. In: Sexualpädagogik und Familienplanung. 12. Jg. Nr. 5. 1984. S. 4–6.
- Binswanger**, Hans Christoph/**Geißberger**, Werner/**Ginsburg**, Theo: Wege aus der Wohlstandsfalle. Der NAWU-Report: Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltkrise. Frankfurt am Main. 1979.
- Binswanger**, Hans Christoph u. a.: Arbeit ohne Umweltzerstörung. Strategien einer neuen Wirtschaftspolitik. Frankfurt am Main. 2. Auflage. 1983.
- Bischof**, Ledford J.: Persönlichkeitstheorien. Darstellungen und Interpretation. Deutsch von Karl-Heinz Vogler/Marianne Möller. Band 2. Paderborn. 1982.
- Bischöfliches Ordinariat Limburg, Dezernat Jugend** (Hrsg.): Jugend im Bistum Limburg. Zusammenfassung einer Situationsanalyse. Limburg. 1985.
- Bischöfliches Ordinariat Rottenburg** (Hrsg.): Beschlüsse der Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86. Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation. Rottenburg. 1986.
- Biser**, Eugen: Die glaubensgeschichtliche Wende. Graz/Wien/Köln. 1986.

- Bittner, Günther:** Das Jugendalter und die „Geburt Selbst“. In: Neue Sammlung. 24. Jg. H. 4. 1984. S. 331–344.
- Blanchard, Kenneth/Zigarmi, Patricia/Zigarmi, Drea:** Der 1-Minuten-Manager: Führungsstile. Reinbek. 1986.
- Bleistein, Roman:** Die jungen Christen und die alte Kirche. Eine Generation geht auf Distanz. Kirche als Hindernis des lebendigen Glaubens? Voraussetzung und Chancen einer Wiederbegegnung. Freiburg. 1975.
- Bleistein, Roman:** Jugendpastoral – Entwurf für eine Neukonzeption. In: Katechetische Blätter. 2/75. S. 65–76. München. 1975.
- Bleistein, Roman (Hrsg.):** Kirchliche Jugendarbeit. Angebot oder Anbiederung? Düsseldorf. 1976.
- Bleistein, Roman:** Jugend der Kirche – wohin? Würzburg. 1982.
- Bleistein, Roman:** Jung sein heute. Situationen und Perspektiven. Würzburg. 1986.
- Bleistein, Roman:** Jugend und Zukunft. Zum Beschluß der Rottenburger Synode zur kirchlichen Jugendarbeit. In: Katechetische Blätter. 11/86. S. 850–855. München. 1986.
- Bleistein, Roman/Casel, Gertrud (Hrsg.):** Lexikon der kirchlichen Jugendarbeit. München. 1985.
- Bleistein, Roman/Zulehner, Paul Michael (Hrsg.):** Mit der Jugend Gott suchen. Perspektiven für die kirchliche Jugendarbeit. München. 1987.
- Bloch, Ernst:** Das Prinzip Hoffnung. 3 Bände. Frankfurt am Main. 1967.
- Blos, Peter:** Adolozenz. Eine psychoanalytische Interpretation. Stuttgart. 1973.
- Blücher, Viggo Graf:** Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie des jungen Menschen heute. Düsseldorf/Köln. 1966.
- Blüher, Hans:** Schule und Jugendkultur. Jena. 1913.
- Böckelmann, Frank/Nagel, Herbert:** Subversive Aktion. Frankfurt am Main. 1976.
- Böcker, Dirk/Schillo, Johannes:** Zur Situation der schulbezogenen Jugendarbeit. Ein offenes Vorfeld für Jugendverbände? In: deutsche jugend. 9/87. 1987. S. 401–409.
- Böhme, Hartmut/Böhme, Gernot:** Das Andere der Vernunft. Frankfurt am Main. 1985.
- Boehncke, Heiner/Stollmann, Rainer/Vinnai, Gerhard:** Weltuntergänge. Reinbek. 1984.
- Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard:** Wozu Jugendarbeit? Weinheim/München. 1987.
- Böhnisch, Lothar/Schefold, Werner:** Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an der Grenze der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim/München. 1985.
- Böseke, Harry:** Der letzte Dreck. Tagebuch aus einem Jugendclub. Modautal/Neukirchen. O. J. (1977).
- Böseke, Harry (Hrsg.):** Wer ist denn hier im Abseits? Jugendliche schreiben über Heim, Knast, Drogen, Behinderung... Weinheim/Basel. 1981.
- Bohlleber, Werner/Leuzinger, Marianne:** Narzißmus und Adoleszenz. Kritische Bemerkungen zum „Neuen Sozialisationstypus“. In: **Psychologisches Seminar Zürich** (Hrsg.): Die neuen Narzißmstheorien: Zurück ins Paradies? S. 125–138. Frankfurt am Main. 1983.
- Bohnsack, Fritz (Hrsg.):** Sinnlosigkeit und Sinnerspektive. Die Bedeutung gewandelter Lebens- und Sinnstrukturen für die Schulkrise. Frankfurt am Main/Berlin/München. 1984.
- Bohrer, Karl Heinz:** Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins. Frankfurt am Main. 1981.
- Bohrer, Karl Heinz (Hrsg.):** Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion. Frankfurt am Main. 1983.
- Bokler, Wilhelm:** Pastorale und pädagogische Leitsätze für die Arbeit im Bund der Deutschen Katholischen Jugend. In: Katechetische Blätter. Nr. 86. S. 412–416. München. 1961.
- Bondy, Curt/Eyfert, Klaus:** Bindungslose Jugend. Eine sozialpädagogische Studie über Arbeits- und Heimatlosigkeit. München/Düsseldorf. 1957.
- Bondy, Curt u. a.:** Jugendliche stören die Ordnung. Bericht und Stellungnahmen zu den Halbstarkenkrawallen. München. 1957.
- Bopp, Jörg:** Jugend. Stuttgart/Berlin. 1983.
- Bopp, Jörg:** Vor uns die Sintflut! Streitschriften zur Jugend- und Psycho-Szene. Reinbek. 1985.
- Borinski, Fritz/Milch, Werner:** Jugendbewegung: Die Geschichte der Deutschen Jugend 1896–1933. Frankfurt am Main. 2. Auflage. 1982.
- Bossel, Hartmut:** Bürgerinitiativen entwerfen die Zukunft. Neue Leitbilder – Neue Werte – 30 Szenarien. Ein Alternativ-Bericht des Öko-Institutes Freiburg im Breisgau. Frankfurt am Main. 1978.
- Bossmann, Dieter:** Zukunftserwartungen der Jugend. Eine Schülerumfrage. Tübingen. 1982.
- Bourdieu, Pierre:** Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main. 1982.
- Bracht, Udo:** Bilder von der Schulbank. München. 1978.
- Brake, Mike:** The Sociology of Youth Culture and Youth Subcultures. London. 1980.
- Brand, Karl-Werner u. a.:** Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. Frankfurt am Main/New York. 1983.
- Brandenburg, Hans Christian:** Die Geschichte der HJ: Wege und Irrwege einer Generation. Köln. 2. Auflage. 1982.

- Brandes, Volkhard/Hirsch, Joachim/Roth, Roland** (Hrsg.): *Leben in der Bundesrepublik. Die alltägliche Krise.* Berlin. 1980.
- Braun, Frank/Schäfer, Heiner/Schneider, Helmut:** *Betriebliche Sozialisation und politische Bildung von jungen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern.* München. 1984.
- Braun, Frank/Weidacher, Alois:** *Materialien zur Arbeitslosigkeit und Berufsnot Jugendlicher.* München. 1976.
- Braun, Siegfried:** *Zur Soziologie der Angestellten.* Frankfurt am Main. 1964.
- Braunmühl, Ekkehard von:** *Antipädagogik.* Weinheim/Basel. 1976.
- Braunmühl, Ekkehard von:** *Zeit für Kinder.* Frankfurt am Main. 1978.
- Braunmühl, Ekkehard von:** *Der heimliche Generationenvertrag. Jenseits von Pädagogik und Anti-Pädagogik.* Reinbek. 1986.
- Breyvogel, Wilfried:** *Autonomie und Widerstand. Zur Theorie und Geschichte des Jugendprotestes.* Essen. 1983.
- Breyvogel, Wilfried** (Hrsg.): *Autonomie und Widerstand. Theorie und Geschichte des Jugendprotestes.* Opladen. 1984.
- Briechele, Ralf U.:** *Untersuchungen zur Rollenübernahme bei Jugendlichen. Eine Übersicht über Forschungsergebnisse der letzten Jahre.* In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie.* 5. Jg. H. 1 S. 156–163. 1985.
- Brim, Orville G. jun./Wheeler, Stanton:** *Erwachsenen-Sozialisation. Sozialisation nach Abschluß der Kindheit.* Stuttgart. 1974.
- Brocher, Tobias:** *Stufen des Lebens.* Stuttgart/Berlin. 1977.
- Brock, Adolf u. a.** (Hrsg.): *Lernen und verändern. Zur soziologischen Phantasie und exemplarischem Lernen in der Arbeiterbildung.* Marburg. 1987.
- Bronfenbrenner, Urie:** *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: natürliche und geplante Experimente.* Stuttgart. 1981.
- Bronfenbrenner, Urie:** *Wie wirksam ist die kompensatorische Erziehung?* Frankfurt am Main/Berlin/Wien. 1982.
- Bruch, Hilde:** *Der goldene Käfig. Rätsel der Magersucht.* Frankfurt am Main. 1980.
- Bruckner, Pascal/Finkielkraut, Alain:** *Die neue Liebesunordnung.* München. 2. Auflage. 1980.
- Bruder-Bezzel, Almuth/Bruder, Klaus Jürgen:** *Jugend. Psychologie einer Kultur.* München/Wien/Baltimore. 1984.
- Brückner, Peter:** *Schülerliebe. Fakten und Analysen.* Hamburg. 1971.
- Buber, Martin:** *Ich und Du.* Köln. 1966.
- Bucher, Marcel:** *Anarchie ist machbar, Frau Nachbar.* Bern/Stuttgart. 1981.
- Bühler, Charlotte:** *Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät.* Frankfurt am Main. 1975.
- Bühler, Charlotte:** *Die Rolle der Werte in der Entwicklung der Persönlichkeit und in der Psychotherapie.* Stuttgart. 1975.
- Bürger, Peter:** *Das Altern der Moderne.* In: **Friedeburg, Ludwig von/Habermas, Jürgen** (Hrsg.): *Adorno-Konferenz.* S. 177–197. Frankfurt am Main. 1983.
- Bürklin, Wilhelm P.:** *Konzepte und Fakten: Zur Notwendigkeit der konzeptionellen Fundierung der Diskussion der politischen Richtungsbegriffe „Recht“ und „Links“.* In: *Politische Vierteljahresschrift* 23. H. 3 S. 339–345. 1982.
- Büscher, Wolfgang/Wensierski, Peter:** *Null Bock auf DDR. Aussteigerjugend im anderen Deutschland.* Reinbek. 1984.
- Büttner, Christian/Ende, Aurel** (Hrsg.): *Jahrbuch der Kindheit.* Band 2. *Kinderleben in Geschichte und Gegenwart.* Weinheim/Basel. 1985.
- Bund der Deutschen Katholischen Jugend/Erzbischöfliche Jugendseelsorge in der Erzdiözese München und Freising** (Hrsg.): *Dokumentation „Jungsein in der Kirche“.* München. O. J. (1986).
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit** (Hrsg.): *Jugend in der Bundesrepublik heute. Aufbruch und Verweigerung.* Bonn 1981.
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit** (Hrsg.): *Zur alternativen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland.* In: *Aus Politik und Zeitgeschichte.* B 39/81 S. 3ff. 1981.
- Buro, Andreas:** *Historische Erfahrungen und außerparlamentarische Politik.* In: **Hallerbach, Jörg** (Hrsg.): *Die eigentliche Kernspaltung. Gewerkschaften und Bürgerinitiativen im Streit um die Atomkraft.* Darmstadt/Neuwied. 1978.
- Buro, Andreas:** *Zwischen sozial-liberalem Zerfall und konservativer Herrschaft. Zur Situation der Friedens- und Protestbewegung in dieser Zeit.* Offenbach. 1978.
- Capra, Fritjof:** *Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild.* Bern/München/Wien. 1982.
- Chorover, Stephan L.:** *Die Zurichtung des Menschen. Von der Verhaltenssteuerung durch die Wissenschaften.* Frankfurt am Main. 1985.
- Chu, Victor:** *Psychotherapie nach Tschernobyl.* Selbstverlag. Heidelberg. 1987.
- Claessens, Dieter/Ahna, Karin de:** *Das Milieu der Westberliner „scene“ und die „Bewegung 2. Juni“.* In: **Bundesministerium des Innern** (Hrsg.): *Analysen zum Terrorismus.* Bd. 3: **Baeyer-Katte, Wanda von/Claessens, Dieter u. a.:** *Gruppenprozesse.* S. 19–181. Opladen. 1982.
- Claessens, Dieter:** *Familie und Wertesystem. Eine Studie zur „zweiten, soziokulturellen Geburt“ des Menschen und der Belastbarkeit der „Kernfamilie“.* Berlin. 3. Auflage. 1972.
- Clarke, John/Jefferson, Tony:** *Jugendliche Subkulturen der Arbeiterklasse.* In: *Ästhetik und Kommunikation* 1976/24.

- Clarke, John u. a.:** Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt am Main. 1979.
- Cohen, Phil.:** Die Jugendfrage überdenken. In: **Lindner, Rolf/Wiebe, Hans-Hermann** (Hrsg.): Verborgenes im Licht. Neues zur Jugendfrage. S. 22–97. Frankfurt am Main. 1985.
- Cohen, Stanley/Taylor, Laurie:** Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt. Frankfurt am Main. 1977.
- Cohn, Ruth C.:** Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion. Stuttgart. 5. Auflage. 1971.
- Colla, Herbert E.:** Heimerziehung. München. 1981.
- Condrau, Gion** (Hrsg.): Kindlers „Psychologie des 20. Jahrhunderts“: Psychologie der Kultur. Band 1: Transzendenz und Religion. Band 2: Imagination, Kunst und Kreativität. Weinheim/Basel. 1982.
- Conti, Christoph:** Abschied vom Bürgertum. Alternative Bewegungen in Deutschland von 1890 bis heute. Reinbek. 1984.
- Copray, Norbert:** Kommunikation und Offenbarung. Philosophische und theologische Auseinandersetzungen auf dem Weg zu einer Fundamentaltheorie der menschlichen Kommunikation. Düsseldorf. 1983.
- Copray, Norbert:** Die Situation spaltet das Bewußtsein. Thesen zur Diskussion der Schüler-situation 1984. In: Katechetische Blätter. 3/84. S. 179–185. München. 1984.
- Copray, Norbert:** Jugendkultur. In: **Affolderbach, Martin/Steinkamp, Hermann** (Hrsg.): Kirchliche Jugendarbeit in Grundbegriffen. Stichworte zu einer ökumenischen Bilanz. S. 155–172. München/Düsseldorf. 1985a.
- Copray, Norbert:** Durch Widersprüche leben lernen? In: Katechetische Blätter. 7/85. München. 1985b.
- Copray, Norbert:** Jugendliche im Test. Ein Literaturbericht über neuere Jugendforschung. In: Katechetische Blätter. Heft 5/86. S. 399–404. München. 1986a.
- Copray, Norbert:** Jesus nachfolgen. Ein Kursbuch des Glaubens. Düsseldorf. 1986b.
- Copray, Norbert:** Wir wollen nur euer Bestes! Wie die katholische Jugend traktiert wird. In: **Greinacher, Norbert/Küng, Hans:** Katholische Kirche – wohin? Wider den Verrat am Konzil. S. 353–366. München. 1986c.
- Copray, Norbert:** Massenhafte Flucht aus der Kirche. In: Publik-Forum. 8/86. Frankfurt am Main. 1986d.
- Copray, Norbert:** Die Chancen der Evangelisierungsdebatte besser nutzen! In: Katechetische Blätter. 9/86. München. 1986e.
- Copray, Norbert:** Zwischen kultureller Kolonisierung und demotivierender Sachlichkeit. In: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie. 1/87. S. 11–18. Hannover. 1987a.
- Copray, Norbert:** Freie Fahrt für Projektionen und Einsichten. In: Zeitschrift für Didaktik der Philosophie. Heft 1/87. S. 52–54. Hannover. 1987b.
- Copray, Norbert:** Sich in der Beziehung behaupten. Thesen zum Verhältnis von Jugend- und Familienkultur. In: neue Gespräche. 17. Jg. Heft 6. S. 20–21. Bonn. 1987c.
- Copray, Norbert:** Werkbuch zur Enzyklopädischen Bibliothek. Ein didaktischer Schlüssel. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 1987d.
- Copray, Norbert:** Nahrung für die Seele. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt Nr. 25 vom 21. 6. 1987. S. XI. 1987e.
- Copray, Norbert:** Von Gott berührt. In: Publik-Forum Extra: Gottesbilder. 1987f.
- Copray, Norbert:** Leerlauf in der Warteschleife. Jugend ohne Chance – Gesellschaft ohne Zukunft. In: Publik-Forum 1/88. Frankfurt am Main. 1988a.
- Copray, Norbert** (Hrsg.): Hoffnung schaffen. Wozu Menschen glauben. Frankfurt am Main. 1988d.
- Copray, Norbert:** Die Rede hör ich wohl ... Anmerkung zum „Pastoralkonzept kirchlicher Jugendarbeit“. In: Katechetische Blätter. 4/88. München. 1988c.
- Copray, Norbert:** In Hoffnung widerstehen. München. 1988e.
- Cramer, August:** Pubertät und Schule. Leipzig. 1910.
- Damm, Diethelm:** Politische Jugendarbeit. Weinheim/München. 3. Auflage. 1981.
- Damm, Diethelm:** Die Praxis bedürfnisorientierter Jugendarbeit. Weinheim/München. 2. Auflage. 1986.
- Dauber, Heinrich:** Erwachsenenbildung/Weiterbildung. In: **Eyferth, Hanns/Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans** (Hrsg.): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Studienausgabe. S. 291–304. Neuwied/Darmstadt. 1987.
- Deinet, Ulrich:** Im Schatten der Älteren. Weinheim/München. 1987.
- Deinet, Ulrich:** Im Schatten der Älteren. Offene Arbeit mit Kindern und jüngeren Jugendlichen. In: deutsche Jugend. 9/87. S. 393–400. 1987.
- Deresch, Wolfgang:** Kirchliche Jugendarbeit. Wege zur personalen, sozialen und religiösen Identität. München. 1984.
- Deutsche Shell AG** (Hrsg.): Die Einstellung der jungen Generation zum Unternehmer. Hamburg. 1975.
- Deutscher Bundestag** (Hrsg.): Situation der erwerbsarbeitslosen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland. Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der Fraktion **Die Grünen**. Drucksache 10/3612. Bonn. 1985.
- Deutscher Bundestag – Presse- und Informationszentrum:** Jugendprotest im demokratischen Staat (II). Schlußbericht der Enquete-Kommis-

sion des 9. Deutschen Bundestages. Speyer am Rhein. 1983.

Deutscher Gewerkschaftsbund – Hauptabteilung Jugend (Hrsg.): Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend. 2 Bände. Köln. 1952.

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Die neue Jugenddebatte. München. 1982.

Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.): Immer diese Jugend! Ein zeitgeschichtliches Mosaik. 1945 bis heute. München. 1985.

Die Grünen – Bundesgeschäftsstelle (Hrsg.): Wer wir sind und was wir wollen. Bonn. O. J. (1986).

Emnid-Untersuchung. Die jungen Staatsbürger 1972. Bielefeld. 1972.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaften. Hrsg. v. **Galling, Kurt**. In 7 Bänden. Tübingen. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. 1986.

Dietz, Heinrich: Haben wir denn noch Zukunft? Freiburg/Basel/Wien. 1982.

Dirks, Walter: Zum Problem der katholischen Bildung. Diözesanarchiv Limburg, Bestand 205 AA/3: Beanstandungen von Artikeln der Rhein-Mainischen Volkszeitung 1925–1933.

Dittrich, Karl-Heinz: Wertorientierungen in der Zeitwahrnehmung. Eine empirische Untersuchung zur Wertdynamik in der sozialstaatlichen Demokratie. 4. Teilbericht zum Forschungsprojekt „Objektive und subjektive Staatseffektivität“. Hochschule für Verwaltungswissenschaften. Speyer am Rhein. 1983.

Divo-Institut (Hrsg.): Die junge Generation Westdeutschlands. Materialbericht. Frankfurt am Main. 1963.

Döbert, Rainer/Nunner-Winkler, Gertrud: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Psychische und soziale Aspekte des Jugendalters in moderner Gesellschaft. Frankfurt am Main. 3. Auflage. 1982.

Doenicke, Roland: Erwachsenwerden als lohnendes Ziel? Arbeiterjugendliche in der großbetrieblichen Berufsausbildung. In: Gegenwartskunde. 32. Jg. H. 4. S. 439–451. 1983.

Dowe, Dieter (Hrsg.): Jugendprotest und Generationenkonflikt in Europa im 20. Jahrhundert. Deutschland, England, Frankreich und Italien im Vergleich. Bonn. 1986.

Dräger, Horst: Historiographie und Geschichte der Erwachsenenbildung. In: **Schmitz, Enno/Tietgens, Hans** (Hrsg.): Erwachsenenbildung (Band 11 der Enzyklopädie Erziehungswissenschaft). S. 76–92. Stuttgart. 1984.

Dreier, Wilhelm: Gesellschaftliche Reformen über praxisverändernde Bildung. Münster. 1977.

Dürkheim, Karlfried Graf: Transzendenz als Erfahrung. In: **Condrau, Gion** (Hrsg.): Psychologie der Kultur. S. 340–348. Weinheim/Basel. 1982.

Duhm, Dieter: Aufbruch zur Neuen Kultur. Von der Verweigerung zur Neugestaltung. Umriss einer ökologischen und menschlichen Alternative. München. 1982.

Eberlein, Gerald L.: Wertwandel und mögliche Wertmuster postindustrieller Gesellschaften. In: **Klages, H./Kmieciak, P.** (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. S. 618–624. Frankfurt am Main/New York. 1979.

Egan, Gerard: Der fähige Helfer. Gelnhausen/Berlin/Stein. 1979.

Eidgenössische Kommission für Jugendfragen (Hrsg.): Thesen zu den Unruhen 1980. Bern. 1980.

Eienstadt, Samuel Noah: From Generation to Generation. Boston. 1956. Deutsche Übersetzung: Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. München. 1966.

Emeis, Dieter: Ziele kirchlicher Jugendarbeit. In: Lebendige Seelsorge. 32 Jg. H. 6. 1981. S. 265–269.

Engler, Helmut: Die Stellung der Wissenschaft in der modernen Kultur. Darin besonders: **Schmidtchen, Gerhard:** Zur „Technikfeindlichkeit“ der Jugend. Empirische Beobachtungen zu einer sinnlosen These. S. 213–219. Mainz. 1984.

Englert, Rudolf: Glaubensgeschichte und Bildungsprozeß. Versuch einer religionspädagogischen Kairologie. München. 1985.

Erdheim, Mario: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Frankfurt am Main. 1984.

Erfahrungen lebendigen Lernens: Grundlagen und Arbeitsfelder der TZI. Mainz. 1985.

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt am Main. 1973.

Erikson, Erik H.: Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Frankfurt am Main u. a. 1981.

Erikson, Erik H.: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart. 9. Auflage. 1984.

Ernst, Andrea/Höllmüller, Irmgard/Pelz, Monika: Lebensperspektiven von Mädchen. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft. 14. Jg. H. 4. 1985. S. 441–453.

Eschenbach, Ursula: Vom Mythos zum Narzißmus. Vom Selbst zum Ich. – Therapeutische Konzepte der Analytischen Psychologie. C. G. Jung. Fellbach. 1985.

Eschenröder, Christof T.: Hier irrte Freud. Zur Kritik der Psychoanalytischen Theorie und Praxis. München/Weinheim. 2. überarbeitete Auflage. 1986.

Esser, Johannes (Hrsg.): Wohin geht die Jugend? Gegen die Zukunftslosigkeit unserer Kinder. Reinbek. 1979.

Esser, Johannes: Zur Lage der jungen Generation in der Bundesrepublik Deutschland. In: **Meyer, Bernhard** (Hrsg.): Die junge Generation in der Randgruppengesellschaft. Bericht über

- eine Fachtagung, veranstaltet von der Deutschen UNESCO-Kommission und der Europäischen Akademie vom 17. bis 19. September 1980 in Bergisch Gladbach. S. 21–29. München u. a. 1983.
- Esser, Johannes:** Soziale Zärtlichkeit als Lebensprinzip. Zum Einstellungswandel in der jungen Generation. In: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium. 13. Jg. H. 3. 1984. S. 28–32.
- Ewert, Otto:** Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Stuttgart u. a. 1983.
- Exeler, Adolf:** Muß die Kirche die Jugend verlieren? Freiburg u. a. 1981.
- Exeler, Adolf:** Jungen Menschen leben helfen. Die alten und die neuen Werte. Freiburg/Basel/Wien. 1984.
- Eyferth, Hanns/Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans** (Hrsg.): Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Eine systematische Darstellung für Wissenschaft, Studium und Praxis. Neuwied/Darmstadt. 1987.
- Faber, Heije:** Junge Erwachsene auf dem Weg zur Selbstfindung. München/Mainz. 1976.
- Farin, Klaus/Müller, Leo A.:** Die Wende-Jugend. Reinbek. 1984.
- Feifel, Erich** (Hrsg.): Handbuch der Religionspädagogik. Band 3. Gütersloh/Zürich. 2. Auflage. 1977.
- Feifel, Erich:** Kirche der Jugend entfremdet? In: Katechetische Blätter. 11/85. S. 832–842. München. 1985.
- Feifel, Erich/Kasper, Walter** (Hrsg.): Tradierungskrise des Glaubens. München. 1987.
- Feige, Andreas:** Erfahrungen mit der Kirche. Daten und Analysen einer empirischen Untersuchung über Beziehungen und Einstellungen junger Erwachsener mit der Kirche. Hannover. 1982.
- Fell, Margret/Güttler, Rainer:** Katholische Erwachsenenbildung in der Bundesrepublik Deutschland. München. 1984.
- Fend, Helmut/Prester, Hans-Georg:** Jugend in den 70er und 80er Jahren. Wertwandel, Bewußtseinswandel und potentielle Arbeitslosigkeit. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 5. Jg. H. 1. 1985. S. 43–70.
- Fetscher, Iring:** Überlebensbedingungen der Menschheit. Zur Dialektik des Fortschritts. München. 1980.
- Fietkau, Hans-Joachim:** Bedingungen ökologischen Handelns. Gesellschaftliche Aufgaben der Umweltpsychologie. Weinheim. 1984.
- Finger, Urte D.:** Narzißmus und Gruppe. Frankfurt am Main. 1977.
- Fink, Ulf:** Der neue Generationenvertrag. In: Die Zeit, Nr. 15 vom 3. 4. 1987. S. 24.
- Fischer, Arthur/Lang, Margot/Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Nährungsversuche Jugend '81. Eine Studie, eine Tagung, Reaktionen. Leverkusen. 1983.
- Flitner, Wilhelm:** Erwachsenenbildung. Paderborn u. a. 1982.
- Flitner, Wilhelm/Kudritzki, Gerhard** (Hrsg.): Die deutsche Reformpädagogik. Band 1: Die Pioniere der pädagogischen Bewegung. Düsseldorf/München. 1961.
- Flitner, Wilhelm/Kudritzki, Gerhard** (Hrsg.): Die deutsche Reformpädagogik. Band 2: Ausbau und Selbstkritik. Düsseldorf/München. 1962.
- Fogt, Helmut:** Politische Generationen. Empirische Bedeutung und theoretisches Modell. Opladen. 1982.
- Forschungsinstitut Göttingen** (SOFI): Jugend und Krise. Göttingen 1983.
- Frank, Barbara:** Ich schaue in den Spiegel und sehe meine Mutter. Hamburg. 1979.
- Frank, Manfred:** Der kommende Gott. Vorlesungen über die Neue Mythologie. Frankfurt am Main. 1982.
- Frecot, Janos, u. a.:** Abriß der Lebensreform. In: **Kraushaar, Wolfgang** (Hrsg.): Autonomie oder Getto? Frankfurt am Main. 1978.
- Freire, Paulo:** Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek. 1973.
- Freire, Paulo:** Erziehung als Praxis der Freiheit. Reinbek. 1977.
- Freud, Anna:** Das Ich und die Abwehrmechanismen. München. O. J. (Originalausgabe 1936).
- Frey, Karl:** Die Projektmethode. Weinheim. 1982.
- Friedeburg, Ludwig von** (Hrsg.): Jugend in der modernen Gesellschaft. Köln/Berlin. 1965.
- Friedenberg, Edgar Z.:** Die manipulierte Adoleszenz. Stuttgart. 1971.
- Frings-Kammerichs, Edith/Schüller, Hellmut A.:** Die schwierige Generation. Jugendkrise – ein Zeichen der Hoffnung. Freiburg im Breisgau. 1975.
- Fritsch, Bruno:** Wir werden überleben. Orientierungen und Hoffnungen in schwieriger Zeit. München. 1981.
- Fröhner, Rolf:** Wie stark sind die Halbstarcken? Beruf und Berufsnot, politische, kulturelle und seelische Probleme der deutschen Jugend im Bundesgebiet und in West-Berlin. Bielefeld. 1956.
- Fromm, Erich:** Die Revolution der Hoffnung. Für eine humanisierte Technik. Reinbek. 1974.
- Fromm, Erich:** Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. München. 1979.
- Fuchs, Ottmar:** Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums. Freiburg. 1986.
- Fuchs, Ottmar:** Ist der Begriff der „Evangelisierung“ eine „Stoffgans“? In: Katechetische Blätter. 7/87. S. 498–514. München. 1987.

- Füller, Ingrid:** Selbstwertgefühl entwickeln. Verein zur Förderung feministischer Mädchenarbeit. In: Frankfurter Rundschau vom 12. 9. 1987. S. ZB 5.
- Funk-Kolleg** Erziehungswissenschaften. Eine Einführung in drei Bänden. Frankfurt am Main. 1972.
- Gabriel, Oscar W.:** Politische Kultur. Postmaterialismus und Materialismus in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen. 1985.
- Gallwitz, Klaus (Hrsg.):** Metamorphose des Narziß. Die Jugend entdeckt Dali. Hamburg. 1971.
- Garaudy, Roger:** Der letzte Ausweg. Feminisierung der Gesellschaft. Heiterheim. 1982.
- Garrer, Hanneke/Kappeler, Manfred/Quandt, Jürgen:** Grundfrage offener Jugendarbeit. In: deutsche jugend. 25. Jg. 1977. S. 305–312.
- Geißler, Karlheinz A./Kade, Jochen:** Die Bildung Erwachsener. Perspektiven einer subjektivitäts- und erfahrungsorientierten Erwachsenenbildung. München/Wien/Baltimore. 1982.
- Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland.** Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 2., durchgesehene und verbesserte Aufl. 1976.
- Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland.** Offizielle Gesamtausgabe II. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 1977.
- Generalsekretariat des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (Hrsg.):** Jugend – Hoffnung der Kirche. Bonn. 2. Auflage. 1986.
- Gerlach, Frank:** Jugend ohne Arbeit und Beruf. Zur Situation Jugendlicher am Arbeitsmarkt. Frankfurt am Main/New York. 1983.
- Gerlach, Frank:** Zur Situation der Jugendlichen am Arbeitsmarkt in den 80er Jahren. Zwischen Ausgrenzung und verlängertem Übergang. In: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium. 13. Jg. H. 3. 1984. S. 13–21.
- Giesbrecht, Arno:** Wohnungslos – arbeitslos – mittellos. Lebensläufe und aktuelle Situation Nichtseßhafter. Opladen. 1987.
- Giesecke, Hermann:** Vom Wandervogel zur Hitlerjugend. Jugendarbeit zwischen Politik und Pädagogik. München. 1981.
- Giesecke, Hermann:** Leben nach der Arbeit. Ursprünge und Perspektiven der Freizeitpädagogik. München. 1983.
- Giesecke, Hermann:** Die Jugendarbeit. Weinheim/München. 6. Auflage. 1983.
- Giesecke, Hermann:** Wozu noch Jugendarbeit? In: deutsche jugend. 32 Jg. S. 443–449. 1984.
- Giesecke, Hermann:** Das Ende der Erziehung. Neue Chancen für Familie und Schule. Stuttgart. 1985.
- Gillis, John R.:** Youth and History. Tradition and Change in European Age Relations 1770 – Present. New York/London. 1974. Dt. Übersetzung: Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verhältnis der Altersgruppen und Generationen in Europa von der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Weinheim/Basel. 1980.
- Gizycki, Horst von/Habicht, Hubert (Hrsg.):** Oasen der Freiheit. Von der Schwierigkeit der Selbstbestimmung. Berichte – Erfahrungen – Modelle. Frankfurt am Main. 1978.
- Glaser, Hermann (Hrsg.):** Fluchtpunkt Jahrhundertwende. Ursprünge und Aspekte einer zukünftigen Gesellschaft. Bonn. 1979.
- Glaser, Horst Albert (Hrsg.):** Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Band 5: Zwischen Revolution und Restauration: Klassik, Romantik. 1786–1815. Reinbek. 1980.
- Glötz, Peter/Malanowski, Wolfgang:** Student heute. Angepaßt? Ausgestiegen? Reinbek. 1982.
- Gmelin, Otto F.:** Anti-Freud. Freuds Folgen in der bildenden Kunst und Werbung. Köln. 1975.
- Göbel, Brigitte/Jung, Martin:** Die Jugendlichen in den Angeboten katholischer Jugendarbeit. In: deutsche jugend 10/85. 1985. S. 451–455.
- Göbel, Uwe/Kollenberg, Udo/Pieper, Ansgar/Schlaffke, Winfried (Hrsg.)** vom Institut der deutschen Wirtschaft: Das Jugendsyndrom: Versuch einer Diagnose. Köln. 1983.
- Görres-Gesellschaft (Hrsg.):** Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. In 5 Bänden. 2. Band. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 7., völlig neu bearbeitete Auflage. 1985f.
- Goffman, Erving:** Stigma über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt am Main. 1975.
- Gorsen, Peter:** „Lebensreform“ und „Alternativkultur“. In: Neue Rundschau. H. 3. S. 56–66. 1983.
- Gottschalch, Wilfried:** Schülerkrisen. Reinbek. 1977.
- Gould, Roger L.:** Lebensstufen. Entwicklung und Veränderung im Erwachsenenleben. Frankfurt am Main. 1979.
- Greffrath, Mathias:** Mit den Dingen arbeiten, statt sie anzuglotzen. Kleine Pauschal-Predigt gegen die zitierwütige Postmoderne. In: Frankfurter Rundschau vom 20. Juli 1985. S. ZB 2.
- Greinacher, Norbert/Küng, Hans (Hrsg.):** Katholische Kirche – wohin? Wider den Verrat am Konzil. München. 1986.
- Greverus, Ina-Maria:** Kultur und Alltagswelt. München. 1978.
- Greverus, Ina-Maria/Haindl, Erika (Hrsg.):** Versuche, der Zivilisation zu entkommen. München. 1983.
- Griese, Hartmut M.:** Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Eine Einführung. Weinheim/Basel. 2., erweiterte Auflage. 1982.

- Grieswelle**, Detlef: Jugend und Freizeit. München. 1978.
- Grigat**, Rolf: Konflikte zwischen jung und alt. Ratschläge für den Umgang mit Jugendlichen. Frankfurt am Main. 1980.
- Grom**, Bernhard: Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters. Düsseldorf/Göttingen. 1981.
- Groschopp**, Horst: Zur Kritik der Subkultur-Theorien in der BRD. In: Weimarer Beiträge 12. 1977. S. 20–52.
- Grubauer**, Franz/**Mannheim-Runkel**, Monika/**Müller**, Wolfram/**Schick**, Marion: Arbeiterjugendliche heute – Vom Mythos zur Realität. Bedeutung von Arbeit, Moral und Recht für Jugendliche aus der Großindustrie. Opladen. 1987.
- Grün**, Josef/**Wiener**, Detlev: Global denken, vor Ort Handeln. Weltmodelle von Global 2000 bis Hermann Kahn. Kontroversen über unsere Zukunft. Freiburg. 1984.
- Grünbaum**, Adolf: Psychoanalyse in wissenschaftstheoretischer Sicht. Konstanz. 1987.
- Gruhl**, Herbert: Ein Planet wird geplündert. Die Schreckensbilanz unserer Politik. Frankfurt am Main. 1975.
- Grunberger**, Bela: Narziß und Anubis. Die Psychoanalyse jenseits der Triebtheorie. Band 1. München/Wien. 1988.
- Grunert-Bronnen**, Barbara (Hrsg.): Pubertät. München/Bern. 1968.
- Guardini**, Romano: Das Ende der Neuzeit. Basel. 1950.
- Guardini**, Romano: Welt und Person. Versuch zur christlichen Lehre vom Menschen. Würzburg. 5. Auflage. 1962.
- Günther**, Henning/**Willeke**, Clemens und Rudolf: Die Gewalt der Verneinung. Die Kritische Theorie und ihre Folgen. Stuttgart. 1978.
- Guggenberger**, B., u. a.: Wertverzicht in der Industriegesellschaft? Bonn. 1976.
- Gumbrecht**, Hans Ulrich: Zum Wandel des Modernitätsbegriffs in Literatur und Kunst. In: **Koselleck**, Reinhart (Hrsg.): Studien zum Beginn der modernen Welt. S. 375–383. Stuttgart. 1977.
- Haan**, Gerhard de: Natur und Bildung. Perspektiven einer Pädagogik der Zukunft. Weinheim/Basel. 1985.
- Haar**, Heinrich von der/**Stark-von der Haar**, Elke: Jugendarbeitslosigkeit und soziale Sicherung. Eine Studie zur materiellen und sozialen Notlage arbeitsloser Jugendlicher. Berlin. 1982.
- Haas**, Eberhardt: Selbstheilung durch Drogen? Zur Psychoanalyse der Drogenabhängigkeit von Jugendlichen. Frankfurt am Main. 1974.
- Haase**, Norbert/**Reese**, Lothar/**Wensierski** (Hrsg.): VEB-Nachwuchs. Jugend in der DDR. Reinbek. 1983.
- Habermas**, Jürgen (Hrsg.): Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt am Main. 1973.
- Habermas**, Jürgen: Zur Entwicklung der Interaktionskompetenz. Frankfurt am Main. 1975.
- Habermas**, Jürgen (Hrsg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“. 2 Bände. Frankfurt am Main. 1979.
- Habermas**, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main. 1981.
- Habermas**, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. In: **Habermas**, Jürgen: Kleine politische Schriften. Band 1–4. S. 444–464. Frankfurt am Main. 1981.
- Habermas**, Jürgen: Die Neue Unübersichtlichkeit. Kleine Politische Schriften V. Frankfurt am Main. 1985.
- Habermas**, Jürgen: Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen. Frankfurt am Main. 1985.
- Habermas**, Jürgen/**Friedeburg**, Ludwig von/**Oehler**, Christoph/**Weltz**, Friedrich: Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein Frankfurter Studenten. Neuwied/Berlin. 3. Auflage. 1969.
- Hackney**, Harold/**Nye**, Sherilyn: Beratungsstrategien – Beratungsziele. München. 1979.
- Härlin**, Benny: Von Haus zu Haus. Berliner Bewegungsstudien. In: Kursbuch 65: Der große Bruch. Revolte 81. Berlin. 1981.
- Hagemann-White**, Carol: Sozialisation: Weiblich – männlich? = **Sachverständigenkommission sechster Jugendbericht** durch Helga Krüger, Gerhild Frasch u. v. a. (Hrsg.): Alltag und Biografie von Mädchen. Band 1. Opladen. 1984.
- Hahn**, Alois: Religion und der Verlust der Sinngabe. Identitätsprobleme in der modernen Gesellschaft. Frankfurt am Main/New York. 1974.
- Halbfas**, Hubertus: Jugend und Kirche. Düsseldorf. 1966.
- Haller**, Michael: Aussteigen oder rebellieren. Jugendliche gegen Staat und Gesellschaft. Hamburg. 1981.
- Hamburger**, Franz, u. a.: Ehrenamtliche Mitarbeiter in der Jugendarbeit. Weinheim. 1982.
- Hamel**, Peter Michael: Musik als Träger transzendenter Erfahrung. In: **Condrau**, Gion (Hrsg.): Psychologie der Kultur. Band 2: Imagination, Kunst und Kreativität. S. 616–623. Weinheim/Basel. 1982.
- Hanswille**, Reinert: Identitätseinfaltung und Jugendkatechese. Befunde – Analyse – Neuansätze. München. 1981.
- Hanusch**, Rolf/**Lämmermann**, Godwin (Hrsg.): Jugend in der Kirche zur Sprache bringen.

- Anstöße und Praxis kirchlicher Jugendarbeit. München. 1987.
- Harten**, Hans-Christian: Strukturelle Arbeitslosigkeit. Bildungs- und beschäftigungspolitische Konzeptionen und Maßnahmen. München. 1977.
- Hartfiel**, Günter: Wirtschaftliche und soziale Rationalität. Untersuchungen zum Menschenbild in Ökonomie und Soziologie. Stuttgart. 1968.
- Hartfiel**, Günter (Hrsg.): Das Leistungsprinzip. Merkmale – Bedingungen – Probleme. Opladen. 1977.
- Hartmann**, Heinz (Hrsg.): Moderne amerikanische Soziologie. Stuttgart. 1967.
- Hartmann**, Heinz: Ich-Psychologie. Studien zur psychoanalytischen Theorie. Stuttgart. 1972.
- Hartmann**, Heinz: Psychoanalyse und moralische Werte. Stuttgart. 1973.
- Hartmann**, Ulrich/**Steffen**, Hans-Peter und Sigrid: Rechtsextremismus bei Jugendlichen. Anregungen, der wachsenden Gefahr entgegenzuwirken. München. 1985.
- Hartwig**, Helmut: Jugendkultur. Ästhetische Praxis in der Pubertät. Reinbek. 1980.
- Hastenteufel**, Paul: Jugendbewegung und Jugendseelsorge. München. 1962.
- Hastenteufel**, Paul: Handbuch der Jugendpastoral: Band 1: Selbststand und Widerstand. Freiburg. 1967.
- Hastenteufel**, Paul: Handbuch der Jugendpastoral: Band 2: Mündigkeit im Glauben. Freiburg. 1969.
- Hastenteufel**, Paul: Handbuch der Jugendpastoral: Band 3: Wege in die Welt von morgen. Freiburg. 1973.
- Hauck**, Gerhard: Geschichte der soziologischen Theorie. Reinbek. 1984.
- Hauser**, Richard und Hephzibah: Die kommende Gesellschaft. Handbuch für soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit. München. 1971.
- Hegel**, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main. 1973.
- Hegel**, Georg Wilhelm Friedrich: Werke in zwanzig Bänden. Band 5. Wissenschaft der Logik I. Frankfurt am Main. 1974.
- Hegen**, Bernd: Neue Formen und Inhalte gewerkschaftlicher Jugendarbeit. Diplomarbeit. Konstanz. 1984.
- Heidigger**, Gerald: Dialektik und Bildung. Widersprüchliche Strukturierungen in Kognition und Emotion. Weinheim/München. 1987.
- Heider**, Ulrike: Schülerprotest in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main. 1984.
- Heigl-Evers**, Anneliese (Hrsg.): Sozialpsychologie. Band 1: Die Erforschung der zwischenmenschlichen Beziehungen. Band 2: Gruppendynamik und Gruppentherapie. Weinheim/Basel. 1984.
- Hein**, Peter Ulrich (Hrsg.): Künstliche Paradiese der Jugend. Zur Geschichte und Gegenwart ästhetischer Subkulturen. Münster. 1984.
- Heinemann**, Klaus: Arbeitslose Jugendliche. Ursachen und individuelle Bewältigung eines sozialen Problems. Eine empirische Untersuchung. Darmstadt/Neuwied. 1978.
- Heinrichs**, Hans-Jürgen: Die katastrophale Moderne. Endzeitstimmung – Aussteigen – Ethnologie – Alltagsmagie. Frankfurt am Main. 1987.
- Heinz**, Walter R., u. a.: „Hauptsache eine Lehrstelle“. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarktes. Weinheim/München. 1985.
- Heinze**, Rolf G./**Hombach**, Bodo/**Mosdorf**, Siegm.: Beschäftigungskrise und Neuverteilung der Arbeit. Bonn. 1984.
- Heinzen**, Georg/**Koch**, Uwe: Von der Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden. Reinbek. 1985.
- Heitmann**, Rudolf: Erziehung in der Zeit der Pubertät. Heidelberg. 1979.
- Heitmeyer**, Wilhelm: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Weinheim/München. 1987.
- Hellfeld**, Matthias von: Edelweißpiraten in Köln. Jugendrebellion gegen das 3. Reich. Köln. 1982.
- Hellfeld**, Matthias von: Bündische Jugend und Hitlerjugend. Zur Geschichte von Anpassung und Widerstand 1930–1939. Köln. 1987.
- Hellfeld**, Matthias von/**Klönne**, Arno: Die betrogene Generation. Jugend in Deutschland unter dem Faschismus. Dokumente und Materialien. Köln. 1985.
- Helsper**, Werner: Identität in der Nicht-Identität: „immer anders, immer neu“. In: **Breyvogel**, Wilfried: Autonomie und Widerstand. Zur Theorie und Geschichte des Jugendprotestes. S. 118–129. Essen. 1983.
- Hemminger**, Hansjörg/**Becker**, Vera: Wenn Therapien schaden. Reinbek. 1985.
- Hennig**, Ursula/**Keim**, K. Dieter/**Schulz** zur **Wiesch**, Jochen: Spuren der Mißachtung. Zum Verhältnis von Jugendproblemen und Stadtstruktur. Frankfurt am Main/New York. 1984.
- Henrich**, Franz: Die Bünde katholischer Jugendbewegung. München. 1968.
- Henrich**, Franz (Hrsg.): Erwachsenenbildung in der pluralistischen Gesellschaft. Düsseldorf. 1978.
- Henseler**, Heinz: Narzißtische Krisen – Zur Psychologie des Selbstmordes. Reinbek. 1974.
- Hentig**, Hartmut von: „Humanisierung“ – eine verschämte Rückkehr zur Pädagogik? Andere Wege zur Veränderung der Schule. Stuttgart. 1987.
- Hepp**, Corona: Avantgarde. Moderne Kunst, Kulturkritik und Reformbewegungen nach der Jahrhundertwende. München. 1987.
- Herz**, Thomas: Der Wandel von Wertvorstellungen in westlichen Industriegesellschaften. In:

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 31. H. 2. 1979. S. 282–302.

Herzka, Heinz St. (Hrsg.): Jugendliche. Basel/Stuttgart. 1985.

Hesse, Günter/Wiebe, Hans-Hermann: Die Grünen und die Religion. Frankfurt am Main. 1988.

Hilgenberg, Dorothea: Studenten '87: Und sie bewegen sich doch! In: Die Zeit Nr. 18 vom 24. 4. 1987. S. 24.

Hillmann, Karl-Heinz: Wertwandel. Zur Frage soziokultureller Voraussetzungen alternativer Lebensformen. Darmstadt. 1986.

Hirsch, Joachim: Der Sicherheitsstaat. Das „Modell Deutschland“, seine Krisen und die neuen sozialen Bewegungen. Frankfurt am Main. 1980.

Hirsch, Joachim: Alternativbewegung – eine politische Alternative. In: **Roth, Roland** (Hrsg.): Parlamentarisches Ritual und politische Alternativen. Frankfurt am Main/New York. 1980.

Höfer, Josef/Rahner, Karl (Hrsg.): Lexikon für Theologie und Kirche. In 14 Bänden. Freiburg im Breisgau. 1986.

Höhler, Gertrud: Die Anspruchsgesellschaft. Düsseldorf/Wien. 1979.

Höhler, Gertrud: Die Kinder der Freiheit. Stuttgart. 1983.

Hoffmann, Hilmar: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle. Frankfurt am Main. Aktualisierte und erweiterte Auflage. 1981.

Hoffmann, Hilmar: Kultur für morgen. Ein Beitrag zur Lösung der Zukunftsprobleme. Frankfurt am Main. 1985.

Hoffmann, Josef: Spiel mit dem Feuergott. Popmusik, die wahre Jugendreligion. In: Düsseldorf/er Debatte. H. 3. S. 23–37. 1986.

Hoffmann, Walter: Die Reifezeit. Leipzig. 2. Auflage. 1926.

Hoffmann-Göttig, Joachim: Die jungen Wähler. Zur Interpretation der Jungwählerdaten der „Repräsentativen Wahlstatistik“ für Bundestag, Landtage und Europaparlament 1953–1984. Unter Mitarbeit von Helga Göttig. Frankfurt am Main/New York. 1984.

Hohmann, Joachim S.: Gemeinsam oder gar nicht. Jugend zwischen Protest und Anpassung. Düsseldorf/Wien. 1982.

Hollstein, Walter: Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen. Bonn. 1979.

Hollstein, Walter: Die gespaltene Generation: Jugendliche zwischen Aufbruch und Anpassung. Berlin/Bonn. 1983.

Hollstein, Walter: Die Alternativbewegung. Entwicklung und Einschätzung. In: Psychologie und Gesellschaftskritik. 8. Jg. H. 1/2. S. 97–120. 1984.

Hollstein, Walter/Penth, B.: Alternativprojekte. Reinbek. 1980.

Honneth, Axel/Lindner, Rolf/Paris, Rainer (Hrsg.): Jugendkultur als Widerstand. Mileus,

Rituale, Provokationen. Von **Clarke, John, u. a.** Frankfurt am Main. 1979.

Honneth, Axel/Mahnkopf, Birgit/Paris, Rainer: Zur ‚latenten Biographie‘ von Arbeiterjugendlichen. In: **Mackensen, R./Sagebiel, F.** (Hrsg.): Soziologische Analysen. Referate aus den Veranstaltungen der Sektion der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der ad-hoc-Gruppen beim 19. Deutschen Soziologentag 1979. Dokumentation der TU Berlin. 1979.

Hornstein, Walter: Jugend in ihrer Zeit. Geschichte und Lebensformen des jungen Menschen in der europäischen Welt. Hamburg. 1966.

Hornstein, Walter: Unsere Jugend. Über Liebe, Arbeit, Politik. Weinheim/Basel. 1982.

Hornstein, Walter: Jugend neuzehnhundertfünf- undachtzig – Strukturwandel, neues Selbstverständnis und neue Problemlagen. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. 18. Jg. H. 2. 1985. S. 157–166.

Hornstein, Walter, u. a.: Jugend ohne Orientierung? Zur Sinnkrise der gegenwärtigen Gesellschaft. Weinheim. 2. Auflage. 1983.

Horstkemper, Marianne: Schule, Geschlecht und Selbstvertrauen. Weinheim/München. 1987.

Horx, Matthias: Das Ende der Alternativen. Was aus den Kommunen, den Aussteigern und Spontis geworden ist. München. 1985.

Hradil, Stefan (Hrsg.): Sozialstruktur im Umbruch. Opladen. 1985.

Hradil, Stefan: Sozialstrukturanalyse einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen. 1987.

Huber, Josef: Wer soll das alles ändern. Die Alternativen der Alternativbewegung. Berlin. 1980.

Huber, Josef: Die verlorene Unschuld der Ökologie. Neue Technologien und superindustrielle Entwicklung. Frankfurt am Main. 1982.

Huber, Joseph: Die neuen Helfer. Das „Berliner Modell“ und die Zukunft der Selbsthilfebewegung. München. 1987.

Huber, Karl-Heinz: Jugend unterm Hakenkreuz. Berlin/Frankfurt am Main/Wien. 1982.

Hübner, Kurt: Die Wahrheit des Mythos. München. 1985.

Hurrelmann, Klaus/Rosewitz, Bernd/Wolf, Hartmut K.: Lebensphase Jugend. Weinheim/München. 1985.

Huyssen, Andreas/Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek. 1986.

Illich, Ivan: Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. Reinbek. 1979.

Illich, Ivan: Fortschrittsmythen. Reinbek. 1983.

Illich, Ivan: Schulen helfen nicht. Reinbek. 1984.

Illich, Ivan: Entschulung der Gesellschaft. Reinbek. 1984.

Infratest (Hrsg.): Jugend und Politik. Band 1: Schüler. Band 2: Studenten. München. 1962.

- Inglehart, Ronald:** Zusammenhang zwischen sozioökonomischen Bedingungen und individuellen Wertprioritäten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32. H. 1. 1980. S. 144–153.
- Inglehart, Ronald:** Die stille Revolution. Königstein. 1982.
- Institut der Deutschen Wirtschaft** (Hrsg.): Das Jugendsyndrom. Köln. 1983.
- Institut für angewandte Sozialwissenschaften** (in-fas) (Hrsg.): Zur Situation der Jugendlichen in Nordrhein-Westfalen. Eine Untersuchung im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NW. Bonn-Bad Godesberg. 1982.
- Institut für Demoskopie** (Hrsg.): Eine Generation später – Bundesrepublik Deutschland 1953 bis 1979. Eine Allensbacher Langzeit-Studie. Allensbach. 1981.
- Jaeger, Annemarie:** Jugendliche in der Berufsentscheidung. Weinheim/Basel. 1973.
- Jaide, Walter:** Jugend und Demokratie. Politische Einstellungen der westdeutschen Jugend. München. 1970.
- Jaide, Walter:** Achtzehnjährige – zwischen Reaktion und Rebellion. Politische Einstellungen und Aktivitäten Jugendlicher in der Bundesrepublik. Opladen. 1978.
- Jaide, Walter:** Wertewandel? Grundfragen zu einer Diskussion. Opladen. 1983.
- James, William:** The principles of psychology. London. 1910.
- Jarusch, Konrad H.:** Deutsche Studenten. 1800–1970. Frankfurt am Main. 1985.
- Jarre, Jan:** Umweltbelastungen und ihre Verteilung auf soziale Schichten. Göttingen. 1975.
- Jennrich, Peter:** Die Okkupation des Willens. Macht und Methoden der neuen Kulturbewegungen. Hamburg. 1985.
- Jentsch, Werner:** Handbuch der Jugendseelsorge (angelegt auf 6 Bände). Gütersloh. 1977 ff.
- Jonas, Hans:** Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main. 1979.
- Josties, Elke/Sutorius, Britta:** Offen für wen? – Zur Exklusivität Offener Jugendarbeit. In: deutsche jugend. 9/87. S. 383–392. 1987.
- Wehling, Hans-Georg:** Jugend – Jugendprobleme – Jugendprotest. Im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart u. a. 1982.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Jugend zwischen 15 und 24. Eine Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet. Bielefeld. 1955.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Jugend, Bildung, Freizeit. Dritte Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend, durchgeführt von EMNID-Institut für Sozialforschung. Hamburg. 1966.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Jugend in Europa. Ihre Eingliederung in die Welt der Erwachsenen. Eine vergleichende Analyse zwischen der Bundesrepublik Deutschland, Frankreich und Großbritannien 1977. Band 1: Vorstudie. Band 2: Tabellenteil. Band 3: Kommentar. Hamburg. 1977.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Die Einstellung der jungen Generation zur Arbeitswelt und Wirtschaftsordnung 1979. Hamburg. 1980.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. 2 Bände. Reinbek. 1981.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Jugend '81. Nährungsversuche. Eine Studie – Eine Tagung. Reaktionen. Opladen. 1983.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Die Jugend und ihre Zukunftschancen. Ein Symposium mit Jugendlichen und Vertretern aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung. Hamburg. 4. Auflage. 1983.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Jugend vom Umtausch ausgeschlossen. Eine Generation stellt sich vor. Anthologie aus Beiträgen zum Aufruf Jugend '83 zusammengestellt von der Arbeitsgruppe Jugend '83. Reinbek. 1984.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene '85. Generationen im Vergleich. 5 Bände. Leverkusen. 1985.
- Jugendwerk der Deutschen Shell** (Hrsg.): Jugend zwischen 13 und 24 – Vergleich über 20 Jahre. Sechste Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend im Bundesgebiet. Band 1: Vorstudie. Band 2: Tabellenteil. Band 3: Kommentar. O. O. O. J.
- Jungk, Robert:** Menschenbeben. Der Aufstand gegen das Unerträgliche. München. 1983.
- Jungk, Robert/Müllert, Norbert R.:** Zukunftswerkstätten. Wege zur Wiederbelebung der Demokratie. München. 2. Auflage. 1985.
- Kälin, Karl/Müri, Peter:** Sich und andere führen. Thun. 1985.
- Kalbfuss, Heinrich/Zimmermann, Dietmar:** Miteinander – Gegeneinander. Junge Menschen im Konflikt. Weinheim/Basel. 1983.
- Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph** (Hrsg.): Das Schwinden der Sinne. Frankfurt am Main. 1984.
- Kant, Immanuel:** Kritik der reinen Vernunft. Stuttgart. 1973.
- Kappeler, Ernst:** Es schreit in mir. Briefdokumente junger Menschen. München. 1980.
- Karbe, Klaus G./Müller-Küppers, Manfred** (Hrsg.): Destruktive Kulte. Gesellschaftliche und gesundheitliche Folgen totalitärer pseudoreligiöser Bewegungen. Göttingen. 1983.
- Karpman, Stephen B.:** Fairy Tales and Script Drama Analysis. In: Transactional Analysis Bulletin 7. S. 39 ff. 1968.

- Kasper**, Walter/**Miller**, Gabriele (Hrsg.): Ereignis Synode. Grundlagen – Perspektiven – Schlaglichter zur Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart 1985/86. Stuttgart. 1986.
- Kaufmann**, Franz-Xaver/**Metz**, Johann Baptist: Zukunftsfähigkeit. Suchbewegungen im Christentum. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 1987.
- Kegan**, Robert: Die Entwicklungsstufen des Selbst. Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben. München. 1986.
- Kerber**, Harald/**Schmieder**, Arnold (Hrsg.): Handbuch Soziologie. Reinbek. 1984.
- Kerbs**, Diethart (Hrsg.): Die hedonistische Linke. Beiträge zur Subkultur-Debatte. Neu-Weim/Berlin. 1970.
- Kerler**, Richard: Die Yuppies. München. 1987.
- Kern**, Horst/**Schumann**, Michael: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. 2 Bände. Frankfurt am Main. 1970.
- Kern**, Peter/**Wittig**, Hans-Georg: Pädagogik im Atomzeitalter. Wege zu innovativem Lernen angesichts der Ökokrise. Freiburg im Breisgau. 1982.
- Kernberg**, Otto F.: Borderline-Störungen und pathologischer Narzißmus. Frankfurt am Main. 1983.
- Kernberg**, Otto F.: Innere Welt und äußere Realität. München/Wien. 1988.
- Kessel**, Hans/**Tischler**, Wolfgang: Umweltbewußtsein. Ökologische Wertvorstellungen in westlichen Industrienationen. Berlin. 1984.
- Kessler**, Herbert: Der Wille zum Wert. Wertordnung und Wertakzent bei der Lebensgestaltung. Meisenheim am Glan. 1975.
- Keupp**, Heiner/**Röhrlé**, Bernd (Hrsg.): Soziale Netzwerke. Frankfurt am Main/New York. 1987.
- Khan**, Masud R.: Selbsterfahrung in der Therapie. Theorie und Praxis. München. 1977.
- Kiersch**, Gerhard: Die jungen Deutschen. Erben von Goethe und Auschwitz. Opladen. 1986.
- Kirchenamt der evangelischen Kirche in Deutschland** (Hrsg.): Die Zukunftsmöglichkeiten der jungen Generation. Überlegungen zur Jugendarbeitslosigkeit. – EKD Texte 18. Hannover. 1987.
- Kirchgäßner**, Hubert: Freizeitpädagogik oder Die Ermutung der Gemeinde. Gelnhausen u. a. 1980.
- Kittler**, Friedrich A. (Hrsg.): Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus. München. 1976.
- Klages**, Helmut: Die unruhige Gesellschaft. Untersuchungen über Grenzen und Probleme sozialer Stabilität. München. 1975.
- Klages**, Helmut: Werte als Objekt der Zukunftsforschung. In: **Institut für Zukunftsforschung** (Hrsg.): Die Frage nach europäischer Zukunftsforschung. S. 233–249. Berlin. 1976/77.
- Klages**, Helmut: Überlasteter Staat – verdrossene Bürger? Zu den Dissonanzen der Wohlfahrts-gesellschaft. Frankfurt am Main/New York. 1980.
- Klages**, Helmut: Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt am Main/New York. 1984.
- Klages**, Helmut/**Herbert**, Willi: Wertorientierung und Staatsbezug. Untersuchungen zur politischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main/New York. 1983.
- Klages**, Helmut/**Kmieciak**, Peter (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt am Main/New York. 1979.
- Klawe**, Willy: Arbeit mit Jugendlichen. Weinheim/München. 1986.
- Kleiber**, Dieter/**Rommelspacher**, Birgit (Hrsg.): Die Zukunft des Helfens. Neue Wege und Aufgaben psychosozialer Praxis. Weinheim/München. 1986.
- Klipstein**, Michael von/**Strümpel**, Burghard: Der Überdruß am Überfluß. Die Deutschen nach dem Wirtschaftswunder. München. 1984.
- Klipstein**, Michael von/**Strümpel**, Burkhard: Gewandelte Werte – erstarrte Strukturen. Wie die Bürger Wirtschaft und Arbeit erleben. Darin besonders: **Brenke**, Karl/**Klipstein**, Michael von: Haben die Jugendlichen noch Lust zu arbeiten? Die Generationenscheere bei den Arbeitsorientierungen und das Jugendbild der Erwachsenen. S. 233–262. Bonn. 1985.
- Klosinski**, Gunther: Warum Bhagwan? Auf der Suche nach Heimat, Geborgenheit und Liebe. München. 1985.
- Klotz**, Heinrich: Moderne und Postmoderne. Architektur der Gegenwart 1960–1980. Braunschweig/Wiesbaden. 2. Auflage. 1985.
- Kmerciak**, Peter: Auf dem Wege zu einer generalen Theorie sozialen Verhaltens. Meisenheim am Glan. 1974.
- Kmieciak**, Peter: Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland. Grundlagen einer interdisziplinären empirischen Wertforschung mit einer Sekundäranalyse von Umfragedaten. Göttingen. 1976.
- Koch**, Annegret/**Bourree**, Manfred: Schöne Welt, was nun? Jugendliche im Abseits. Wuppertal. 1981.
- Koch**, Egmont R./**Klopfleisch**, Reinhard/**Maywald**, Armin: Die Gesundheit der Nation. Köln. 1986.
- Koch**, Günter/**Nüchtern**, Michael/**Yaron**, Kalman: Lernen in Bildungshäusern und Akademien. München. 1983.
- König**, Rene: Jugendlichkeit als Ideal moderner Gesellschaften. In: Universitas 15. 1960. S. 1289–1296.
- Kohut**, Heinz: Narzißmus. Eine Theorie der psychoanalytischen Behandlung narzißtischer

- Persönlichkeitsstörungen. Frankfurt am Main. 1976.
- Kohut, Heinz:** Die Heilung des Selbst. Frankfurt am Main. 1981.
- Kohut, Heinz:** Wie heilt die Psychoanalyse. Hrsg. von Arnold **Goldberg** unter Mitarbeit von Paul E. **Stepansky**. Frankfurt am Main. 1987.
- Kolping, Adolph:** Der Gesellenverein, eine Volksakademie. In: **Kolping, Adolph:** Ausgewählte pädagogische Schriften S. 5–19. Paderborn. 1964.
- Koslowski, Peter:** Die postmoderne Kultur. Gesellschaftlich-kulturelle Konsequenzen der technischen Entwicklung. München. 1987.
- Kramer, Inge u. a. (Hrsg.):** Null Bock auf euer Leben. Momentaufnahmen aus der Jugendszene, authentisch, drastisch, direkt. Braunschweig. 1983.
- Krappmann, Lothar:** Soziologische Dimension der Identität. Stuttgart. 3. Auflage. 1973.
- Kraus, Wolfgang:** Nihilismus heute oder die Geduld der Weltgeschichte. Wien/Hamburg. 1983.
- Kreibich, Rolf:** Die Wissenschaftsgesellschaft. Frankfurt am Main. 1986.
- Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder.** Zur Sozialisationsgeschichte seit dem 2. Weltkrieg. Bearb. v. **Preuss-Lausitz**. Weinheim/Basel. 1983.
- Kripp, Sigmund:** Abschied von morgen. Aus dem Leben in einem Jugendzentrum. Düsseldorf. 3. Auflage. 1974.
- Kripp, Sigmund:** Hören, was die Jungen sagen. Begegnungen im Jugendzentrum. München. 1984.
- Kroeger, Matthias:** Die religiöse Innenseite der distanzierten Kirchlichkeit. Hannover. 1986.
- Krüger, H. J. u. a.:** Studium und Krise. Eine empirische Untersuchung über studentische Belastungen und Probleme. Frankfurt am Main/New York. 1986.
- Kühne, Lothar:** Über Postmodernismus. In: **Kühne, Lothar:** Haus und Landschaft. Aufsätze. S. 187–199. Berlin. 1985.
- Kürzdörfer, Klaus (Hrsg.):** Grundpositionen und Perspektiven in der Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn/Obb. 1981.
- Kuitert, Harry M.:** Das falsche Urteil über den Suizid. Gibt es eine Pflicht zu leben? Stuttgart. 1986.
- Kummer, Irene:** Beratung und Therapie bei Jugendlichen. München. 1986.
- Kunde, Jutta/Jedermann, Katharina:** „Das ist halt der Freiraum, in dem man dann steckt . . .“ Interviews mit Kunststudenten. In: Kunst und Öffentlichkeit – IX. Kongreß der IAA/AIAP. Stuttgart. 1979.
- Kurze, Wilhelm:** Erwachsenenbildung. Grundsätze, Normen, Ziele. Bochum. 1983.
- Lagadec, Patrick:** Das große Risiko. Technische Katastrophen und gesellschaftliche Verantwortung. Nördlingen. 1987.
- Laing, Ronald D.:** Das geteilte Selbst. Erice. 1974.
- Lajios, Konstantin/Kiotsoukis, Simeon:** Ausländische Jugendliche. Probleme der Pubertät und der bikulturellen Erziehung. Opladen. 1984.
- Land der Hoffnung, Land der Krise: Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900–1987. Hrsg. v. **Breyvogel, Wilfried/Krüger, Heinz-Hermann** im Auftrag des Institutes für Jugendforschung und Pädagogische Praxis e. V., Essen/Dortmund. Berlin/Bonn. 1987.
- Landsberg, Georg von/Müller, Emil-Peter (Hrsg. vom Institut der deutschen Wirtschaft):** Jugend und Wirtschaftsordnung. Köln. 1980.
- Lange, Margot:** Mein Vater. Frauen erzählen vom ersten Mann ihres Lebens. Reinbek. 1979.
- Langguth, Gerd:** Jugend ist anders. Freiburg. 1983.
- Langguth, Gerd:** Protestbewegung. Entwicklung, Niedergang, Renaissance. Die Neue Linke seit 1968. Köln. 1983.
- Langmaack, Barbara/Braune-Krickau, Michael:** Wie die Gruppe laufen lernt. Anregungen zum Planen und Leiten von Gruppen. Weinheim/Basel. 1985.
- Laqueur, Walter:** Terrorismus. Frankfurt am Main. 1982.
- Lasch, Christopher:** Das Zeitalter des Narzißums. München. 1986.
- Lederer, Gerda:** Jugend und Autorität. Über den Einstellungswandel zum Autoritarismus in der Bundesrepublik Deutschland und den USA. Opladen. 1983.
- Lenhardt, Gero:** Schule und bürokratische Rationalität. Frankfurt am Main. 1984.
- Lenz, Karl:** Alltagswelten von Jugendlichen. Eine empirische Studie über jugendliche Handlungstypen. Frankfurt am Main/New York. 1986.
- Lenzen, Dieter:** Mythologie der Kindheit. Die Verewigung des Kindlichen in der Erwachsenenkultur. Versteckte Bilder und vergessene Geschichten. Reinbek. 1985.
- Lersch, Philipp:** Der Aufbau der Charakters (später als: Aufbau der Person). München. 10. Auflage. 1966.
- Lersch, Philipp:** Aufbau der Person. München. 11. Auflage. 1970.
- Lessing, Hellmut/Damm, Diethelm/Liebel, Manfred/Naumann, Michael:** Lebenszeichen der Jugend. Weinheim/München. 1986.
- Levinson, Daniel J.:** Das Leben des Mannes. Werdenskrise – Wendepunkte – Entwicklungschancen. Köln. 1982.
- Levita, David J. de:** Der Begriff der Identität. Frankfurt am Main. 1971.

- Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. v. **Höfer, Josef/Rahner, Karl**. In 14 Bänden. Freiburg im Breisgau. 1986.
- Lidz, Theodore**: Das menschliche Leben. Die Entwicklung der Persönlichkeit im Lebenszyklus. Zwei Bände. Frankfurt am Main. 1970.
- Liede, Margret/Ziehe, Thomas**: Über Telefonitis, die Liebe zu alten Klamotten und dem Hunger nach Intensität. Gespräche über die junge Generation. Reinbek. 1983.
- Liepmann, Detlev/Stiksrud, Arne**: Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Sozial- und entwicklungspsychologische Perspektiven. Göttingen. 1985.
- Lindenblatt, Doris**: „... und wollen doch nur ihr Bestes“. Über Wege der Erziehung Jugendlicher in Familie, Schule und Jugendhaus. Langenau. 1981.
- Lindner, Rolf**: Bürgerliche Subjektivität: Autonomie als Selbsterstörung. Frankfurt am Main. 1975.
- Lindner, Rolf/Wiebe, Hans-Hermann** (Hrsg.): Verborgен im Licht. Neues zur Jugendfrage. Frankfurt am Main. 1985.
- Linse, Ulrich**: Entschiedene Jugend 1919–1921. Deutschlands erste revolutionäre Schüler- und Studentenbewegung. Frankfurt am Main. 1981.
- Linse, Ulrich**: Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegung in Deutschland. München. 1986.
- Löwenthal, Richard**: Gesellschaftswandel und Kulturkrise. Zukunftsprobleme der westlichen Demokratie. Frankfurt am Main. 1979.
- Lohmar, Ulrich**: Politik in der Hauptschule. Ergebnisse einer Befragung von 4000 Hauptschülern in Duisburg. Düsseldorf. 1970.
- Lorenzer, Alfred**: Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik. Frankfurt am Main. 1981.
- Lott, Jürgen**: Handbuch Religion II. Erwachsenenbildung. Stuttgart u. a. 1984.
- Lowen, Alexander**: Narzißmus. Die Verleugnung des wahren Selbst. München. 1984.
- Lüdtke, Hartmut**: Jugendliche in organisierter Freizeit. Ihr soziales Motivations- und Orientierungsfeld als Variable des inneren Systems von Jugendfreizeitheimen. (Teil 2 der Untersuchungen von Jugendfreizeitheimen.) Weinheim/Basel. 1972.
- Luft, Joseph**: Einführung in die Gruppendynamik. Stuttgart. 1973.
- Luhmann, Niklas**: Soziale Systeme. Frankfurt am Main. 1987.
- Lutz, Rüdiger**: Die sanfte Wende. Aufbruch ins ökologische Zeitalter. München. 1984.
- Machwirth, Eckart/Gukenbiehl, Hermann L.** (Hrsg.): Freizeitwünsche und Freizeitverhalten Jugendlicher: eine Jugendbefragung. Frankfurt am Main. 1984.
- Macy, Joanna**: Mut in der Bedrohung. Psychologische Friedensarbeit im Atomzeitalter. München. 1986.
- Mair, Helmut**: Situationsorientierte Jugendarbeit. Verständigungs- und Lernprozesse in einem offenen Rahmen. Frankfurt am Main/New York. 1986.
- Malchau, Joachim**: Zur Affinität von Drogenkonsum und Suizid bei Jugendlichen. In: **Welz, Rainer/Möller, H. J.** (Hrsg.): Bestandsaufnahme der Suizidforschung. Epidemiologie, Prävention und Therapie. Proceedings der 2. Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung suizidalen Verhaltens. S. 210–218. Regensburg. 1984.
- Mannoni, Maud**: „Scheißerziehung“. Von der Antipsychiatrie zur Antipädagogik. Frankfurt am Main. 1987.
- Marcuse, Herbert**: Vernunft und Revolution. Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie. Neuwied/Berlin. 3. Auflage. 1970.
- Marcuse, Herbert**: Triebnatur und Gesellschaft. Frankfurt am Main. 1971.
- Marcuse, Herbert**: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Neuwied/Berlin. 5. Ausgabe. 1972.
- Markert, Ludwig**: Taschenbuch der Erwachsenenbildung. Bamberg. 1980.
- Maslow, Abraham A.**: Psychologie des Seins. Ein Entwurf. München. 2. Auflage. 1981.
- Maslow, Abraham H.**: Motivation und Persönlichkeit. Reinbek. 1981.
- Masterson, James F.**: Psychotherapie bei Borderline-Patienten. Stuttgart. 1980.
- Masthoff, Regine**: Antiautoritäre Erziehung. Darmstadt. 1981. Materialien zum 7. Jugendbericht: Familie und Jugendhilfe. Gesamtwerk in 8 Bänden. Weinheim. 1987.
- May, Hans** (Hrsg.): Gesucht: Ein neuer Glaube. – Von den Antrieben politischen Handelns. Loccumer Protokolle 14/1981. Rehburg-Loccum. 1982.
- Mayer, Karl Ulrich**: Ungleichheit und Mobilität im sozialen Bewußtsein. Untersuchungen zur Definition der Mobilitätssituation. Opladen. 1975.
- Mayer-Scheu, Josef/Kautzky, Rudolf** (Hrsg.): Vom Behandeln zum Heilen. Die vergangene Dimension im Krankenhaus. Wien u. a. 1980.
- Mayer-Tasch, Peter Cornelius**: Umweltbewußtsein und Jugendbewegung. In: **Mayer-Tasch, Peter Cornelius**: Ökologie und Grundgesetz. S. 41–68. Frankfurt am Main. 1980.
- Mayer-Tasch, Peter Cornelius**: Die Bürgerinitiativbewegung. Reinbek. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. 1981.
- Mead, Georg Herbert**: Identität und Gesellschaft. Frankfurt am Main. 1973.

- Mead**, Georg Herbert: Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main. 2. Auflage. 1975.
- Meckel**, Christoph: Suchbild. Über meinen Vater. Düsseldorf. 1979.
- Meier**, Christoph: Kirchliche Erwachsenenbildung. Ein Beitrag zu ihrer Begründung. Stuttgart u. a. 1979.
- Mennicke**, Carl (Hrsg.): Erfahrungen der Jungen. – Sozialpädagogische Schriftenreihe. Band 1. Potsdam. 1930.
- Mentzos**, Stavros: Neurotische Konfliktverarbeitung. Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre unter Berücksichtigung neuer Perspektiven. München. 1982.
- Mertens**, Wolfgang: Psychoanalyse. Stuttgart u. a. 1981.
- Mette**, Norbert: Kirchlich distanzierte Christlichkeit. München. 1982.
- Meueler**, Erhard: Erwachsene lernen. Stuttgart. 1982.
- Meueler**, Erhard: Wie aus Schwäche Stärke wird. Reinbek. 1987.
- Meulemann**, Heiner: Meinungswandel und Bedeutungswandel. Ein Problem der Analyse kulturellen Wandels, dargestellt an schulischen Zielwerten in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1958 und 1979. In: Zeitschrift für Soziologie 13. H. 3. 1984. S. 204–224.
- Meves**, Christa: Mut zum Erziehen. Hamburg. 1970.
- Meves**, Christa: Wunschtraum und Wirklichkeit. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 2. Auflage. 1972.
- Meves**, Christa: Manipulierte Maßlosigkeit. Psychische Gefahren im technisierten Leben. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 10. Auflage. 1973.
- Meyer**, Bernhard/Schröder, Eberhard (Hrsg.): Die junge Generation bestimmt mit. München. 1985.
- Meyer**, Thomas (Hrsg.): Grundwerte und Gesellschaftsreform. Frankfurt am Main. 1981.
- Meyer**, Wilfried: Wollt ihr die totale Schule? Baden-Baden. 1984.
- Meyer-Abich**, Klaus M./Scheffold, Bertram: Wie möchten wir in Zukunft leben. München. 1981.
- Meyer-Abich**, Klaus M. (Hrsg.): Frieden mit der Natur. Freiburg im Breisgau. 1979.
- Meyer-Fehr**, Peter: Die Relevanz jugendlicher Subkulturen für den sozialen Wandel. In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 11. Nr. 2. 1985. S. 311–344.
- Michal**, Wolfgang: Die SPD – staatsfrei und jugendfrei. Reinbek. 1988.
- Michel**, Karl Markus/Wieser, Harald (Hrsg.): Kursbuch. Nummer 54. Jugend. Berlin. 1978.
- Mildenberger**, Michael: Die religiöse Revolte. Jugend zwischen Flucht und Aufbruch. Frankfurt am Main. 1979.
- Miller**, Alice: Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst. Frankfurt am Main. 1983.
- Miller**, Alice: Am Anfang war Erziehung. Frankfurt am Main. 1983.
- Mitscherlich**, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Frankfurt am Main. 1963.
- Mitscherlich**, Alexander und Margarete: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. München/Zürich. 1977.
- Mitscherlich**, Margarete: Die Jugend braucht Vorbilder. Hamburg. 1981.
- Mitterauer**, Michael: Sozialgeschichte der Jugend. Frankfurt am Main. 1986.
- Modena**, Emilio: Unter dem Banner des Narzißmus. Gedanken zu einem psychoanalytischen Bestseller. In: **Psychoanalytisches Seminar Zürich** (Hrsg.): Die neuen Narzißmustheorien: zurück ins Paradies? S. 151–164. Frankfurt am Main. 1983.
- Möding**, Nori: „Ich muß irgendwo engagiert sein – fragen Sie mich bloß nicht, warum.“ Überlegungen zu Sozialisationserfahrungen von Mädchen in NS-Organisationen. In: **Niethammer**, Lutz/Plato, Alexander von (Hrsg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten.“ Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. S. 256–304. Berlin/Bonn. 1985.
- Moeller**, Michael Lukas: Anders helfen. Selbsthilfegruppen und Fachleute arbeiten zusammen. Stuttgart. 1981.
- Mogel**, Hans: Ökopsychologie. Stuttgart u. a. 1984.
- Mogel**, Hans: Persönlichkeitspsychologie. Ein Grundriß. Stuttgart u. a. 1985.
- Morel**, Julius: Wandel im Wertsystem. In: Theodor **Hanf** u. a. (Hrsg.): Funk-Kolleg: Sozialer Wandel. Band 1. S. 204–272. Frankfurt am Main. 1975.
- Morgenroth**, Christine: Zwischen Selbstorganisation und Selbsterstörung. Identitätsprobleme jugendlicher Arbeitsloser. Frankfurt am Main. 1984.
- Mosca**, Gaetano: Die herrschende Klasse. Grundlagen der politischen Wissenschaft. München. 1950.
- Muchow**, Hans Heinrich: Jugend und Zeitgeist. Morphologie der Kulturpubertät. Reinbek. 1962.
- Muchow**, Hans Heinrich: Jugendgenerationen im Wandel der Zeit. Wien. 1964.
- Müller**, Hans-Peter: Wertkrise und Gesellschaftsreform. Emile Durkheims Schriften zur Politik. Stuttgart. 1983.
- Müller**, Hans-Ulrich: Wo Jugendliche aufwachsen. Umweltaneignung in verschiedenen Lebensräumen. München. 1983.
- Müller**, Jakob: Die Jugendbewegung als deutsche Haupttrichtung neokonservativer Reform. Zürich. 1971.

- Müller, Peter:** Methoden in der kirchlichen Erwachsenenbildung. München. 1982.
- Müller-Münch, Ingrid:** Besetzung – weil das Wünschen nicht geholfen hat. Hamburg. 1981.
- Müller-Rommel, Ferdinand:** Die Postmaterialismuskussion in der empirischen Sozialforschung: Politisch und wissenschaftlich überlebt oder noch immer zukunftsweisend? In: Politische Vierteljahresschrift 24. H. 2. S. 218–228. 1983.
- Münder, Johannes/Slupik, Vera:** Rechtliche Diskriminierung von Mädchen und jungen Frauen im Sozialisationsbereich. In: **Sachverständigenkommission sechster Jugendbericht H. Krüger** u. a. (Hrsg.): Alltag und Biografie von Mädchen. Band 4.
- Münder, J. u. a.:** Rechtl. und pol. Diskriminierung von Frauen. S. 9–139. Opladen. 1984.
- Müschen, Klaus:** „Lieber lebendig als normal!“ Selbstorganisation, kollektive Lebensformen und alternative Ökonomie. Bensheim. 1982.
- Murphey, Detlef u. a.:** Protest, Grüne, Bunte und Steuerrebell. Ursachen und Perspektiven. Reinbek. 1979.
- Nahrstedt, Wolfgang:** Freizeitpädagogik in der nachindustriellen Gesellschaft. Neuwied. 1974.
- Nahrstedt, Wolfgang:** Wir müssen lernen, auch nicht zu arbeiten. Die offene Jugendarbeit muß neue Ziele formulieren. In: Sozialmagazin. März 1983. S. 42–49.
- Naisbitt, John:** Megatrends. 10 Perspektiven, die unser Leben verändern werden. München. 1985.
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander:** Geschichte und Eigensinn. Geschichtliche Organisation der Arbeitsvermögen. Deutschland als Produktionsöffentlichkeit. Gewalt des Zusammenhangs. Frankfurt am Main. 1981.
- Neidhardt, Friedhelm:** Die junge Generation. Opladen. 3. Auflage. 1970.
- Neill, Alexander Sutherland:** Das Prinzip Summerhill: Fragen und Antworten. Reinbek. 1971.
- Neißer, Horst F./Mezger, Werner/Verdin, Günther:** Jugend in Trance? Diskotheken in Deutschland. Heidelberg. 1979.
- Nelles, Wilfried:** Kollektive Identität und politisches Handeln in Neuen sozialen Bewegungen. In: Politische Vierteljahresschrift 25. H. 4. S. 425–440. 1984.
- Neuning, Günther:** Die Jugendrevolte – Protest oder reale Utopie? Zürich. 1970.
- Neubauer, Georg/Olk, Thomas (Hrsg.):** Clique – Mädchen – Arbeit. Jugend im Brennpunkt von Jugendarbeit und Jugendforschung. Weinheim/München. 1987.
- Nibbrig, Bernhard:** Jugendarbeitslosigkeit. Daten, Ursachen, Gefahren, pädagogische Lösungsansätze und Bildungsmaßnahmen. Trier. 2., verbesserte Auflage. 1978.
- Niggemann, Wilhelm:** Praxis der Erwachsenenbildung. Freiburg im Breisgau. 1975.
- Nipkow, Karl Ernst:** Erwachsenwerden ohne Gott? München. 1987.
- Nitschke, August:** Junge Rebellen. Mittelalter, Neuzeit, Gegenwart: Kinder verändern die Welt. München. 1985.
- Noelle-Neumann, Elisabeth:** Die stille Revolution. Wandlungen im Bewußtsein der deutschen Bevölkerung. In: Elisabeth **Noelle-Neumann** (Hrsg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1976–1977. Band VII. S. VII–XXXII. Wien u. a. 1977.
- Noelle-Neumann, Elisabeth:** Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft. Zürich. 1978.
- Nuber, Ursula:** Innere Kündigung: Sollen doch mal die anderen ran! In: psychologie heute. 14. Jhg. Heft 10. 1987. S. 20–26.
- Oden, Thomas C.:** Wer sagt: Du bist o. k.? Eine theologische Anfrage an die Transaktionsanalyse. Gelnhausen u. a. 1977.
- Oerter, Rolf:** Struktur und Wandlung von Werthaltungen. München. 1970.
- Oerter, Rolf u. a.:** Entwicklungspsychologie. München/Wien/Baltimore. 1982.
- Oerter, Rolf (Hrsg.):** Lebensbewältigung im Jugendalter. Weinheim/Deerfield Beach. 1985.
- Olbrich, Erhard/Todt, Eberhard (Hrsg.):** Probleme des Jugendalters. Neuere Sichtweisen. Berlin u. a. 1984.
- Oldemeyer, Ernst:** Zum Problem der Umwertung von Werten. In: Günter **Ropohl**, u. a.: Maßstäbe der Technikbewertung. S. 11–63. Düsseldorf. 1978.
- Olenhusen, Irmtraud Götz von:** Jugendreich, Gottesreich, Deutsches Reich. Junge Generation, Religion und Politik 1928–1933. Köln. 1987.
- Oltmanns, Reimer:** Du hast keine Chance, aber nutze sie. Eine Jugend steigt aus. Reinbek. 1980.
- Onna, Ben van:** Jugend und Vergesellschaftung. Eine Auseinandersetzung mit der Jugendsoziologie. Frankfurt am Main. 1976.
- Opp, Karl-Dieter:** Die Entstehung sozialer Normen. Ein Integrationsversuch soziologischer, psychologischer und ökonomischer Erklärungen. Tübingen. 1983.
- Oppitz, Günther:** Kind oder Konsum? Eine ökonomisch-psychologische Studie zur Verhaltensrelevanz von Werthaltungen junger Ehepaare. Boppard am Rhein. 1984.
- Ortner, Helmut (Hrsg.):** Keiner fragt – Politiker antworten. Jugendliche zum „Dialog mit der Jugend“. Frankfurt am Main. 1985.
- Oser, Fritz/Gmünder, Paul:** Der Mensch – Stufen seiner religiösen Entwicklung. Zürich/Köln. 1984.
- Osterland, Martin u. a.:** Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD. Frankfurt am Main. 4. Auflage. 1973.
- Otto, Karl A.:** Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposi-

- tion in der Bundesrepublik 1960–70. Frankfurt am Main/New York. 1977.
- Overbeck, Gerd:** Krankheit als Anpassung. Der sozio-psychosomatische Zirkel. Frankfurt am Main. 1984.
- Pankau, Klaus:** Ende der Ausbildung, und dann? Gewerkschaftliche Jugendbildung zwischen Aufklärung und Lebenshilfe. In: deutsche jugend. 10/87. S. 445–452. Weinheim/München. 1987.
- Parin, Paul:** Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopschoanalytische Studien. Frankfurt am Main. 1978.
- Parin, Paul/Ziehe, Thomas:** Kulturkrise und Revolte. Ethnologische und kulturtheoretische Beiträge zur Jugendrevolte. In: Breyvogel, Wilfried: Autonomie und Widerstand. Zur Theorie und Geschichte des Jugendprotestes. S. 106–117. Essen. 1983.
- Parow, E. u. a.:** Über die Schwierigkeit, erwachsen zu werden. Rauschmittel und Adoleszenzkrise. Frankfurt am Main. 1976.
- Parsons, Talcott:** Das System moderner Gesellschaften. München. 1972.
- Peccei, Aurelio (Hrsg.):** Zukunftschance Lernen. Wien/Zürich/Innsbruck. 1979.
- Peinemann, S. B.:** Wohngemeinschaft – Probleme oder Lösung. Frankfurt am Main. 1975.
- Petillon, Hanns:** Der Schüler. Rekonstruktion der Schule aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen. Darmstadt. 1987.
- Pickerodt, Irmgard/Wolf, Jürgen:** Werte und Normen. Modell 7: Zivilisation und Identität: Wandel von Werten und Normen und Ausprägungen der Persönlichkeit. Göttingen/Zürich. 2. Auflage. 1981.
- Pies, Eberhard (Hrsg.):** Der lautlose Auszug. Freiburg im Breisgau. 1983.
- Pilgrim, Volker Elis:** Der Untergang des Mannes. Reinbek. 1986.
- Plate, Manfred (Hrsg.):** Ungläubige Jugend? Freiburg im Breisgau. 1987.
- Pöggeler, Franz (Hrsg.):** Geschichte der Erwachsenenbildung. Stuttgart u. a. 1975.
- Pöggeler, Franz (Hrsg.):** Handbuch der Erwachsenenbildung. Bes. Band 8: Neue Theorien der Erwachsenenbildung. Hrsg. von Pöggeler, Franz/Wolterhoff, Bernd. Stuttgart u. a. 1981.
- Pöggeler, Franz:** Jugend und Zukunft. Erkenntnisse und Hoffnungen. Salzburg. 1984.
- Politischer Protest in der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zur sozialempririschen Untersuchung des Extremismus. Eine Arbeit der Infratest Wirtschaftsforschung GmbH. Stuttgart u. a. 1980.
- Postmann, Neil:** Das Verschwinden der Kindheit. Frankfurt am Main. 1983.
- Potthoff, Willy/Wolf, Antonius:** Einführung in Strukturbegriffe der Erziehungswissenschaft. Freiburg im Breisgau. 1974.
- Preußer, Norbert:** Empirie einer Subkultur. AG Spak. M 20. Berlin. 1976.
- Probst, Gilbert J. B.:** Selbst-Organisation. Ordnungsprozesse in sozialen Systemen aus ganzheitlicher Sicht. Berlin/Hamburg. 1987.
- Projektgruppe Jugendbüro (Hrsg.):** Subkultur und Familie als Orientierungsmuster. München. 1977.
- Projektgruppe Jugendbüro (Hrsg.):** Karin Q: „Wahnsinn, das ganze Leben ist Wahnsinn“. Ein Schülertagebuch. Frankfurt am Main. 1978.
- Schülergruppe Jugendbüro und Hauptschülerarbeit:** Die Lebenswelt von Hauptschülern. Ergebnisse einer Untersuchung. München. 1975.
- Prokop, Ernst:** Lernen unter Erwachsenen. Didaktik der Erwachsenenbildung bei freien Trägern. München. 1983.
- Pross, Harry:** Jugend, Eros, Politik. Die Geschichte der deutschen Jugendverbände. Bern/München/Wien. 1964.
- Pross, Helge:** Wertedefizit und Integration: Der neue Individualismus in der Bundesrepublik. In: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik 27. 1982. S. 145–151.
- Psychoanalytisches Seminar Zürich (Hrsg.):** Die neuen Nazidomstheorien: zurück ins Paradies? Frankfurt am Main. 1983.
- Psychosozial Nr. 27: Jugend ohne Arbeit. 8. Jahrgang. Reinbek. 1985.
- Psychosozial Nr. 29: Nach Tschernobyl – regiert wieder das Vergessen? 9. Jahrgang. Weinheim. 1986.
- Quensel, Stephan:** Drogenelend. Cannabis, Heroin, Methadon: Für eine neue Drogenpolitik. Frankfurt am Main/New York. 1982.
- Raabe, Felix:** Die bündische Jugend. Ein Beitrag zur Geschichte der Weimarer Republik. Stuttgart. 1961.
- Rahner, Karl/Vorgrimler, Herbert:** Kleines Konzilskompendium. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 4. Auflage. 1968.
- Rahner, Karl:** Grundkurs des Glaubens. Freiburg im Breisgau. 1976.
- Raiser, Konrad:** Identität und Sozialität. George Herbert Meads Theorie der Interaktion und ihre Bedeutung für die theologische Anthropologie. München/Mainz. 1971.
- Raschke, Joachim:** Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt am Main/New York. 1985.
- Rauchfleisch, Udo:** Allmacht und Ohnmacht. Das Konzept des Narzißmus in Theorie und Praxis. Bern/Stuttgart/Toronto. 1987.
- Raunberg, Werner/Rogoll, Rüdiger:** Werde, der du werden kannst. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 1980.
- Rauschnig, Hermann:** Masken und Metamorphosen des Nihilismus. Der Nihilismus des XX. Jahrhunderts. Frankfurt am Main/Wien. 1954.
- Reboul, Olivier:** Indoktrination. Olten. 1979.

- Redaktion Psychologie heute** (Hrsg.): Wieviel Katastrophe braucht der Mensch? Thema: Zukunft. Weinheim/Basel. 1987.
- Reineke**, Augustinus: Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Erinnerungen und Erlebnisse. Ereignisse und Dokumente. Paderborn. 1987.
- Renschmidt**, Helmut (Hrsg.): Jugend und Gesellschaft. Realitätsbewältigung, Krisen und Auswege. Stuttgart/Frankfurt am Main. 1986.
- Reuband**, Karl-Heinz: Arbeit und Wertewandel – Mehr Mythos als Realität? Von sinkender Arbeitszufriedenheit, schwindender Arbeitsethik und „vergiftetem“ Arbeitsleben als deutscher Sondersituation. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37. H. 4. 1985. S. 723–746.
- Rexilius**, Günter/**Grubitzsch**, Siegfried (Hrsg.): Handbuch psychologischer Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. Reinbek. 1981.
- Rey**, Karl Guido: Gotteserlebnisse im Schnellverfahren. Suggestion als Gefahr und Charisma. München. 1985.
- Richard**, Jörg: Kulturarbeit machen. Regensburg. 1984.
- Richter**, Horst Eberhard: Engagierte Analysen. Über den Umgang des Menschen mit dem Menschen. Reinbek. 1981.
- Richter**, Jutta: Himmel, Hölle, Fegefeuer. Reinbek. 1985.
- Roden**, Rüdiger von: Aus Dir mach Wir. Freiburg im Breisgau. 1984.
- Rogers**, Carl R.: Encounter-Gruppen. Das Erlebnis der menschlichen Begegnung. Frankfurt am Main. 6. Auflage. 1984.
- Rogers**, Carl R.: Die Kraft des Guten. Ein Appell zur Selbstverwirklichung. Frankfurt am Main. 1985.
- Rohde-Dachser**, Christa: Das Borderline-Syndrom. Bern/Stuttgart/Wien. 3., durchgesehene Auflage. 1983.
- Roos**, Peter: Kaputte Gespräche. Wem nützt der Jugend-Dialog? Weinheim/Basel. 1982.
- Ropohl**, Udo: Ästhetische Erziehung in der Jugendarbeit. Zur Theorie und Praxis der politischen Jugendkulturarbeit. Weinheim/Basel. 1979.
- Ropohl**, Udo: Ästhetische Erziehung in der Jugendarbeit. Zu Theorie und Praxis politischer Jugendkulturarbeit. Weinheim/Basel. 1979.
- Rosenmayr**, Leopold: Wege zum Ich vor bedrohter Zukunft. Jugend im Spiegel multidisziplinärer Forschung und Theorie. In: Soziale Welt. 36. Jg. H. 3. S. 274–298. 1985.
- Rosenstiel**, Lutz von/**Stengel**, Martin: Identifikationskrise? Zielkonflikte junger Akademiker beim Berufseinstieg. Vervielfältigtes Manuskript. Universität München. 1982.
- Roth**, Jürgen: Lehrer und Schüler. Interaktion und Kommunikation in der Schule. München. 1980.
- Roth**, Lutz: Die Erfindung des Jugendlichen. München. 1983.
- Roth**, Roland: Leben scheuert am Beton. Streiflichter aus der Geschichte der Hausbesetzungen in der BRD. In: **Brandes**, Volkhart/**Schön**, Bernhard (Hrsg.): Wer sind Instandbesetzer? Bensheim. 1981.
- Roth**, Roland: Die Indianer sind fern. „Jugendunruhen“ und neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik. In: Widersprüche 4/1982.
- Roth**, Roland/**Rucht**, Dieter (Hrsg.): Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt am Main/New York. 1987.
- Rousseau**, Jean-Jacques: Emil oder über die Erziehung. Paderborn. 4. Auflage. 1978.
- Rüegg**, Walter (Hrsg.): Kulturkritik und Jugendkultur. Frankfurt am Main. 1974.
- Rude**, George: Europa im 18. Jahrhundert. Die Aristokratie und ihre Herausforderung durch das Bürgertum. = Kindlers Kulturgeschichte Europas. Band 14. München. 1983.
- Rumpf**, Horst: Belebungsversuche. Ausgrabungen gegen die Verödung der Lernkultur. Weinheim/München. 1987.
- Rupp**, Hans Karl (Hrsg.): Die andere Bundesrepublik. Marburg. 1980.
- Sachverständigenkommission sechster Jugendbericht** (Hrsg.): Alltag und Biografie von Mädchen. Band 1–17. Opladen. 1984ff.
- Sardei-Biermann**, Sabine: Jugendliche zwischen Schule und Arbeitswelt. Zur Bedeutung der Schule für den Übergang in den Beruf. München. 1984.
- Savramis**, Demosthenes: Wertsysteme in traditionellen und industriellen Gesellschaften. In: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie. Band VI. Religionen im sozialen Wandel. S. 7–40. Köln/Opladen. 1970.
- Schäfer**, Heiner: Wohnungsnot und junge Menschen. In: **Deutsches Jugendinstitut** (Hrsg.): Lebenslage Jugend. Problemzonen und Perspektiven alltäglicher Lebensbewältigung. S. 67–91. München. 1983.
- Schäfer**, Wolf: Die Krankheit der Vernunft. Das Projekt der Moderne wird von denen fortgesetzt, die es kritisieren. In: Die Zeit, Nr. 15 vom 3. 4. 1987. S. 64–65.
- Schäfers**, Bernhard (Hrsg.): Jugend in der Gegenwartsgesellschaft. In: **Gagel**, Walter/**Hartwich**, Hans-Hermann/**Hilligen**, Wolfgang (Hrsg.): Gegenwartskunde. Gesellschaft, Staat, Erziehung. Zeitschrift für Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Bildung. Sonderheft 2. Jahrgang 29. Opladen. 1980.
- Schäfers**, Bernhard: Soziologie des Jugendalters. Eine Einführung. Opladen. 1982.
- Schäfers**, Bernhard: Gruppenbildung als Reflex auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen am Beispiel der deutschen Jugendbewegung. In:

- Köln. Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 25. 1983. S. 106–125.
- Schaefer**, Christine (Hrsg.): Notausgänge. Wir sprechen von: Aussteigern. Jugendkriminalität. Drogen. Selbstmord. – Wir meinen: Die alleingelassenen Kinder unserer Freiheit. Berichte. Protokolle. Analysen. Hannover. 1980.
- Scharfenberg**, Joachim: Narzißmus, Identität und Religion. In: *Psyche* 27. 1973. S. 949–966.
- Schermann**, Dorothea-Luise: Konsumverhalten von Jugendlichen. München. 1965.
- Schattenhofer, Karl/Müller-Gewiss**, Peter: Vom Programm- zum Beziehungsverband. Hintergründe und Perspektiven des Strukturwandels in katholischen Schülerverbänden. In: *Deutsche Jugend*. 10/85. 1985. S. 437–445.
- Schatz**, Oskar/**Spatzenegger**, Hans (Hrsg.): Wovon werden wir morgen geistig leben? Mythos, Religion und Wissenschaft in der „Postmoderne“. Salzburg. 1986.
- Schatzmann**, Morton: Die Angst vor dem Vater. Reinbek. 1978.
- Scheer**, Joseph/**Espert**, Jan: Deutschland, Deutschland, alles ist vorbei. Alternatives Leben oder Anarchie? Die neue Jugendrevolte am Beispiel der Berliner „Scene“. München. 1982.
- Schefeld**, Werner: Die Rolle der Jugendverbände in der Gesellschaft. München. 1972.
- Schelsky**, Helmut: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf/Köln. 1957.
- Scherer**, Klaus-Jürgen: Hat die Jugend resigniert? Thesen über das politische Verhalten der Jugend in den achtziger Jahren. In: *Frankfurter Rundschau* vom 8. Januar 1986. S. 14.
- Schilling**, Johannes: Der Jugendclub. Impulse für die offene Jugendarbeit. München. 1982.
- Schilling**, Johannes: Erwachsene Mitarbeiter in der Jugendarbeit. München. 1984.
- Schlegel**, Leonhard: Die Transaktionale Analyse. München. 2., überarb. u. wesentl. erweitert. Aufl. 1984.
- Schlicht**, Uwe: Trotz und Träume. Jugend lehnt sich auf. Berlin. 1982.
- Schluchter**, Wolfgang: Die Entwicklung des okzidental Rationalismus. Eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte. Tübingen. 1979.
- Schluchter**, Wolfgang: Aspekte bürokratischer Herrschaft. Studien zur Interpretation der fortschreitenden Industriegesellschaft. Frankfurt am Main. 1985.
- Schlüter**, Wolfgang: Sozialphilosophie für helfende Berufe. München/Basel. 1983.
- Schlutz**, Erhard (Hrsg.): Erwachsenenbildung zwischen Schule und sozialer Arbeit. Bad Heilbrunn. 1983.
- Schmeer**, Gisela/**Schöbel**, Volker: Jugendliche. Stuttgart. 1978.
- Schmid**, Franz: Grundlagenkontexte zur katholischen Jugendarbeit. In: **Biemer**, Günter (Hrsg.): *Handbuch kirchlicher Jugendarbeit*. Band 3. Freiburg. 1986.
- Schmidbauer**, Wolfgang: Die hilflosen Helfer. Reinbek. 1977.
- Schmidbauer**, Wolfgang: Alles oder nichts. Über die Destruktivität von Idealen. Reinbek. 1980.
- Schmidbauer**, Wolfgang: Die Ohnmacht des Helden. Unser alltäglicher Narzißmus. Reinbek. 1981.
- Schmidbauer**, Wolfgang: Helfen als Beruf. Die Ware Nächstenliebe. Reinbek. 1983.
- Schmidtchen**, Gerhard: Sekten und Psychokultur. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 1987.
- Schmieder**, Tilman/**Schumacher**, Klaus (Hrsg.): Jugend auf dem Kirchentag. Eine empirische Analyse von A. Feige, I. Lukatis und W. Lukatis. Stuttgart. 1984.
- Schmieder**, Tilman: Jung sein und evangelisch. Stuttgart. 3. Auflage. 1985.
- Schmitz**, Enno/**Tietgens**, Hans (Hrsg.): Erwachsenenbildung. (Band 11 der Enzyklopädie Erziehungswissenschaft). Stuttgart. 1984.
- Schnädelbach**, Herbert: Rationalität. Philosophische Beiträge. Frankfurt am Main. 1984.
- Schneider**, Manfred: Werte und Persönlichkeit. Beiträge zur empirischen Wert- und Persönlichkeitsforschung. Frankfurt am Main. 1983.
- Schneider**, Wolf: Mythos Titanic. Hamburg. 1986.
- Schoenebeck**, Hubertus von: Unterstützen statt erziehen. Die neue Eltern-Kind-Beziehung. München. 1982.
- Schoenebeck**, Hubertus von: Antipädagogik im Dialog. Weinheim/Basel. 1985.
- Schröder**, Eberhard: Modell einer laboristischen Ordnung. Anregungen der katholischen Soziallehre für die katholische Jugendarbeit. Schriftenreihe des Jugendhauses Düsseldorf. Düsseldorf. 1980.
- Schröder**, Wilhelm-Heinz (Hrsg.): Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung. Stuttgart. 1985.
- Schüle**, Johann August: Psychotechnik als Politik. Zur Kritik der Pragmatischen Kommunikationstheorie von Watzlawick et al. Frankfurt am Main. 1976.
- Schüle**, Johann August: Von der Studentenrevolte zur Tendenzwende oder der Rückzug ins Private. Eine sozialpsychologische Analyse. In: *Kursbuch* 48. Berlin. 1977.
- Schüle**, Johann August (Hrsg.): Vor uns die Mühen der Ebenen: Alltagsprobleme und Perspektiven von Wohngemeinschaften. Gießen. 1980.
- Schultz**, Erhard (Hrsg.): Krise der Arbeitsgesellschaft – Zukunft der Weiterbildung. Frankfurt am Main u. a. 1985.

- Schurian, Walter/Horst, Karl W. ter:** Autorität und Jugend. Zu einer Sozialisierungstheorie des Jugendalters. München/Basel. 1976.
- Schuster, Robert (Hrsg.):** Was sie glauben – Texte von Jugendlichen. Stuttgart. 1984.
- Schwaiger, Brigitte:** Lange Abwesenheit. Frankfurt am Main/Wien. 1980.
- Schwendter, Rolf:** Theorie und Subkultur. Frankfurt am Main. 3. Auflage. 1981.
- Seidelmann, Karl:** Gruppe – soziale Grundform der Jugend. Teil 1. Darstellung. Teil 2. Quellen und Dokumente. Hannover u. a. 1970.
- Sennett, Richard:** Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt am Main. 1983.
- Setzen, Karl M.:** Tradition, Normen, Werte in der Industriegesellschaft. Eine soziologische Bestandsaufnahme. Schwäbisch Gmünd. 1976.
- Seydel, Otto:** Kirchliche Jugendarbeit. Freiraum und Konflikt. Stuttgart u. a. 1974.
- Sieder, Reinhard:** Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt am Main. 1987.
- Sielert, Uwe:** Die Mitarbeiter in den Jugendverbänden. München. 1978.
- Silberberg, Hermann-Josef:** Emanzipation – Identität – Erlösung. Schulpolitische, tiefenpsychologische, theologische Aspekte eines religionspädagogischen Grundkonzepts unter besonderer Berücksichtigung der ZEN-Meditation. Düsseldorf. 1979.
- Singer, Kurt:** Maßstäbe für eine Humane Schule. Frankfurt am Main. 1981.
- SINUS-Institut im Auftrag des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.):** Die verunsicherte Generation. Jugend und Wertewandel. Opladen. 1983.
- Sloterdijk, Peter:** Kritik der zynischen Vernunft. Erster und zweiter Band. Frankfurt am Main. 1983.
- Sloterdijk, Peter:** Kopernikanische Mobilmachung und ptolemäische Abrüstung. Ästhetischer Versuch. Frankfurt am Main. 1987.
- Sohn, Karl-Heinz:** Jugend, Betriebsvertretungen, Gewerkschaften. Eine Untersuchung über das Verhältnis schulentlassener Jugendlicher zu Betriebsvertretungen, Gewerkschaften und politischen Parteien. Hrsg. vom Deutschen Gewerkschaftsbund. Köln. 1956.
- Sondermann, Wilfried:** Kirchliche Jugendarbeit in der Krise? München. 1983.
- Sontheimer, Kurt:** Zeitenwende? Die Bundesrepublik Deutschland zwischen alter und alternativer Politik. Hamburg. 1983.
- Sozialwissenschaftliches Institut Nowak und Sörgel GmbH (Hrsg.):** Veränderungen in der Motivationsstruktur Jugendlicher und junger Erwachsener. Literaturbericht. Heidelberg. 1982.
- Spaemann, Robert:** Unter welchen Umständen kann man noch von Fortschritt sprechen? In: **Löw, Reinhard, u. a. (Hrsg.):** Fortschritt ohne Maß? München. 1981.
- Spiegler, Norbert:** Das Leben spielen. Phänomene jugendlichen Verhaltens. Konsequenzen für die Jugendarbeit. Gütersloh. 1978.
- Spranger, Eduard:** Psychologie des Jugendalters. Leipzig. 1924.
- Spretnak, Charlene:** Die Grünen. Nicht links, nicht rechts, sondern vorne. Die Studie einer amerikanischen Aktivistin über **Die Grünen** und ein Bericht über grüne Politik in den USA. München. 1985.
- Görres-Gesellschaft. (Hrsg.):** Staatslexikon. Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. In 5 Bänden. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 7., völlig neu bearbeitete Auflage. 1985 f.
- Stammen, Theo:** Wertewandel in der gegenwärtigen Gesellschaft. In: Peter **Häberle** u. a.: Wertpluralismus und Wertewandel heute. Eine interdisziplinäre Veranstaltung zur 10-Jahres-Feier der Universität Augsburg. S. 173–188. München. 1982.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.):** Zur Situation der Jugend in der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden/Stuttgart/Mainz, 1984.
- Steiner, Claude:** Wie man Lebenspläne verändert. Paderborn. 1985.
- Steinkamp, Hermann:** Gruppendynamik und Demokratisierung. München/Mainz. 1973.
- Steinkamp, Hermann:** Jugendarbeit als soziales Lernen. Mainz/München. 1977.
- Steinkamp, Hermann:** Diakonie. Kennzeichen der Gemeinde. Entwurf einer praktisch-theologischen Theorie. Freiburg im Breisgau. 1985.
- Steinkamp, Hermann:** Jugendarbeit ja – Verbände nein!? Anmerkungen aus der Sicht der katholischen Jugendarbeit. In: deutsche jugend. 10/85. 1985. S. 446–450.
- Stierlin, Helm:** Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen. Eine Dynamik menschlicher Beziehungen. Frankfurt am Main. 1976.
- Stiksrud, Arne (Hrsg.):** Jugend und Werte. Aspekte einer politischen Psychologie des Jugendalters. Weinheim. 1984.
- Stiksrud, Arne (Hrsg.):** Dokumentation über den 5. workshop „Politische Psychologie“ (BDP-IAPP). Jugend und Werte. November 1983. Berlin. 1984.
- Stollberg, Dietrich:** Lernen, weil es Freude macht. Eine Einführung in die Themenzentrierte Interaktion. München. 1982.
- Stracke, Ernst:** Stadtzerstörung und Stadtteilkampf in Frankfurt am Main. Köln. 1980.
- Strahm, Rudolf H.:** Warum sie so arm sind. Arbeitsbuch zur Entwicklung der Unterentwicklung in der Dritten Welt. Wuppertal. 1985.
- Struck, Karin:** Die Mutter. Frankfurt am Main. 1975.

- Strukturplan für das Bildungswesen. Empfehlungen der Bildungscommission des deutschen Bildungsrats. Bonn. 1970.
- Strukturplan für den Aufbau des öffentlichen Weiterbildungssystems in der Bundesrepublik Deutschland, vorgelegt vom Arbeitskreis Strukturplan Weiterbildung. Köln. 1975.
- Strümpel**, Burkhard: Die Krise des Wohlstands. Das Modell einer humanen Wirtschaft. Stuttgart u. a. 1977.
- Strzyz**, Klaus: Sozialisation und Narzißmus. Wiesbaden. 1978.
- Stückelberger**, Christoph/**Hofstetter**, Viktor (Hrsg.): Die Jugendunruhen – Herausforderung an die Kirchen. Informationen – Interpretationen – Dokumentationen. Basel. 1981.
- Stummann**, Franz-Joseph: Aktion Dritte Welt. Eine Fallstudie zur „entwicklungspolitischen Bewußtseinsbildung“ der Jugend. Frankfurt am Main/Berlin. 1976.
- Täube**, A. Rahimo: Die Lotosblüte bekommt Stacheln. Innere Erfahrung und Gesellschaft. Frankfurt am Main. 1987.
- Tenhuberg**, Bischof Heinrich: Miteinander unterwegs. Bischöfliches Wort an die Mitarbeiter in der Jugendpastoral. Hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn. 1979.
- Theisen**, Heinz: Katastrophenstimmung und freiheitliche Demokratie, Gefährdungen, Grenzen und Möglichkeiten freiheitlicher Politik in den prognostizierten Bedrohungsfeldern unserer Zukunft. Köln 1985.
- Thomas**, Klaus: Abriß der Entwicklungspsychologie. Die Lebensphasen des Menschen von der Zeugung bis zum Sterben. Freiburg. 1979.
- Tietgens**, Hans: Einleitung in die Erwachsenenbildung. Darmstadt. 1979.
- Tietgens**, Hans: Die Erwachsenenbildung. München. 1981.
- Toffler**, Alvin: Die dritte Welle. Zukunftschance. Perspektiven für die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. München. 1980.
- Tränkle**, Margret: Wohnkultur und Wohnweisen. Tübingen. 1972.
- Treptow**, Rainer: Stärkung der Kulturarbeit. Thesen zur aktuellen Suchbewegung in der Jugendarbeit. In: Neue Praxis. 16. Jg. Nr. 1. 1986. S. 22–33.
- Trojan**, Alf (Hrsg.): Wissen ist Macht. Eigenständig durch Selbsthilfe in Gruppen. Frankfurt am Main. 1986.
- Tübinger Verein für Volkskunde e. V.** (Hrsg.): Jeans. Beiträge zu Mode und Jugendkultur. Tübingen. 1985.
- Tzscheetzsch**, Werner: Lernprozeß Jugendarbeit. Ausbildung jugendlicher Gruppenleiter. In: **Biemer**, Günter (Hrsg.): Handbuch kirchlicher Jugendarbeit. Band 2. Freiburg. 1985.
- Ulrich**, Dieter: Krise und Entwicklung. Zur Psychologie der seelischen Gesundheit. München/Weinheim. 1987.
- Veen**, Hans-Joachim: Wer wählt grün? In: Aus Politik und Zeitgeschehen. Beihefte zur Wochenzeitung Das Parlament. B. 35–36/84. S. 3–17. 1. September 1984.
- Vilmar**, Fritz/**Runge**, Brigitte: Auf dem Weg zur Selbsthilfegesellschaft? Essen. 1986.
- Voss**, Reinhard: Anpassung auf Rezept. Die fortschreitende Medizinisierung auffälligen Verhaltens von Kindern und Jugendlichen. Stuttgart. 1987.
- Wachtveitl**, Erich/**Witzel**, Andreas: Anpassungsbereitschaft und Enttäuschungsfestigkeit. Realismus von Jugendlichen im Prozeß der Eingliederung in den Arbeitsmarkt. In: **Kruse**, Wilfried/**Kühnlein**, Gertrud/**Müller**, Ursula: Arbeitsmarkterfahrungen und Berufsorientierungen Jugendlicher. Beiträge zu einem Workshop der Sozialforschungsstelle Dortmund. S. 158–173. München. 1983.
- Wahl**, Heribert: Narzißmus? Von Freuds Narzißmstheorie zur Selbstpsychologie. Stuttgart u. a. 1985.
- Wahler**, Peter, u. a.: Lehrjahre und „Berufskarriere“. Veränderungen der Berufseinschätzungen im Verlauf der Ausbildung. In: **Kruse**, Wilfried/**Kühnlein**, Gertrud/**Müller**, Ursula: Arbeitsmarkterfahrungen und Berufsorientierungen Jugendlicher. Beiträge zu einem Workshop der Sozialforschungsstelle Dortmund. S. 119–129. München. 1983.
- Wasmund**, Klaus (Hrsg.): Jugendliche. Neue Bewußtseinsformen und politische Verhaltensweisen. Stuttgart. 1982.
- Wasmund**, Klaus: Politische Orientierungen Jugendlicher. Ergebnisse neuerer empirischer Untersuchungen. In: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium. 13. Jg. H. 3. 1984. S. 5–13.
- Watzlawick**, Paul/**Beavin**, Janet H./**Jackson**, Don D.: Menschliche Kommunikation. Bern/Stuttgart/Wien. 3., unveränderte Auflage. 1968.
- Weber**, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. 2 Bände. Tübingen. 1956.
- Weiller**, Kajetan v.: Versuch einer Jugendkunde. München. 1800.
- Weinberger**, Marie-Luise: Aufbruch zu neuen Ufern? Grün-Alternative Bewegungen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Bonn. 1984.
- Weinberger**, Marie-Luise: Ende des grünen Zeitalters? In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B. 49/85. 1985.
- Weishaupt**, Horst (Hrsg.): Sozialraumanalyse und regionale Bildungsplanung. Baden-Baden. 1983.
- Wellmer**, Albrecht: Zur Dialektik von Moderne und Postmoderne. Vernunftkritik nach Adorno. Frankfurt am Main. 1985.

- Wenke, Karl Ernst/Zilleßen, Horst** (Hrsg.): Neuer Lebensstil – verzichten oder verändern? Auf der Suche nach Alternativen für eine menschlichere Gesellschaft. Opladen. 1978.
- Weymann, Volker**: Evangelische Erwachsenenbildung. Grundlagen theologischer Didaktik. Stuttgart u. a. 1983.
- Wiegmann, Barbelies**: Welche Schattierung hat die Farbe Lila? Zum Standpunkt der Frauenbewegung heute. In: Frankfurter Rundschau vom 12. 9. 1987. ZB 5.
- Wiesner, Wolfgang**: Leben ohne Drogen. Süchtige helfen sich selbst. München. 1987.
- Wilke, Manfred**: Gewerkschaftsjugend in der Krise. In: **Ebbighausen, Rolf/Tiemann, Friedrich**: Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Opladen. 1984.
- Willi, Jürg**: Die Zweierbeziehung. Reinbek. 1975.
- Willi, Jürg**: Koevolution. Die Kunst gemeinsamen Wachsens. Reinbek. 1985.
- Willis, Paul E.**: Learning to Labour. How Working Class Kids Get Working Class Jobs. Farnborough. 1977. Dt. Übersetzung: Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt. 1979.
- Willis, Paul**: „Profane Culture“. Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur. Frankfurt am Main. 1981.
- Windhorst, Karl-Götz**: Wertewandel und Konsumtenverhalten. Münster. 1984.
- Winnicott, Donald Woods**: Kind, Familie und Umwelt. München/Basel. 1969.
- Winnicott, Donald Woods**: Die therapeutische Arbeit mit Kindern. München. 1973.
- Winnicott, Donald Woods**: Familie und individuelle Entwicklung. München. 1978.
- Wirth, Hans-Jürgen**: Die Schärfung der Sinne. Jugendprotest als persönliche und kulturelle Chance. Frankfurt am Main. 1984.
- Wissmann, Matthias** (Hrsg.): Einsteigen statt aussteigen. Geschichten, Erfahrungen, Perspektiven. Stuttgart. 1983.
- Wörterbuch der Schulpädagogik**. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien. 1973.
- Würzburg, Gerd**: Rocker, Hexen, Kamikazes. Reinbek. 1985.
- Wulffen, Barbara** von: Die gehorsamen Zweifler – Idole, Ideale, Vorbilder. In: **Fördergemeinschaft für Schulen in freier Trägerschaft e. V.** (Hrsg.): Pädagogik und freie Schulen. Heft 24. Köln. 1982.
- Wunder, Bernd**: Geschichte der Bürokratie in Deutschland. Frankfurt am Main. 1986.
- Wurzbacher, Gerhard**: Gesellungsformen der Jugend. München. 1965.
- Wyneken, Gustav**: Schule und Jugendkultur. Jena. 2. Auflage. 1919.
- Wyneken, Gustav**: Der Kampf für die Jugend. Jena. 2. Auflage. 1920.
- Zacharias, Wolfgang**: Funktion und Bedeutung ästhetischer Erziehung in der Kulturarbeit. In: **Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung**: Jugendkulturarbeit – Beispiele für Planung und Praxis. S. 61 ff. Bad Heilbrunn. 1983.
- Zapf, Wolfgang** u. a.: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München. 1987.
- Ziehe, Thomas**: Narzißmus. In: **Rexilius, Günter/Grubitzsch, Siegfried** (Hrsg.): Handbuch psychologischer Grundbegriffe. Mensch und Gesellschaft in der Psychologie. S. 708–713. Reinbek. 1981.
- Ziehe, Thomas**: Pubertät und Narzißmus. Sind Jugendliche entpolitisiert? Frankfurt am Main. 1984.
- Zimmer, Dieter E.**: Tiefenschwindel. Die endlose und die beendbare Psychoanalyse. Reinbek. 1986.
- Zimmer, Katharina**: Das einsame Kind. München. 1979.
- Zinn, Karl Georg**: Die Selbsterstörung der Wachstumsgesellschaft. Hamburg. 1980.
- Zoja, Luigi**: Sehnsucht nach Wiedergeburt. Ein neues Verständnis der Drogensucht. Stuttgart. 1986.
- Zoske, Ingrid**: Jugendarbeitslosigkeit in kapitalistischen Ländern. In: IPW-Berichte. 13. Jg. H. 6. 1984. S. 37–39.

2. Stichwortregister

Wichtige Begriffe und Sachverhalte, die auch für den Band 2 von Bedeutung sind, sind in Band 1 beschrieben und ausgeführt, wie unter anderem „Erwachsenensein“, „Jugend“, „Kultur“, „Narzißmus“, „Zukunftskrise“ und „Generationenclinch“. Hier hilft über die Verweise im Text von Band 2 auch das Stichwortregister in Band 1 schnell weiter.

- Abklärung 80f.
Achtundsechziger Bewegung 32, 49f., 86
Achtundsechziger Generation 32, 72f.
Akademie 124
Alkoholkonsum 88
Altersgruppe 20
Amtshierarchie 174
Angebot, personales 212ff.
Anonyme Alkoholiker 107
Antipädagogik 31
Arbeit 22
Arbeit, emanzipatorische 151
Arbeit, generationenübergreifende 164f.
Arbeit, kirchliche – Begründung der 179ff.
Arbeit, kompensatorische 134, 150f.
Arbeiterjugendliche 165f.
Arbeitsansatz 158
Arbeitslosigkeit 22f., 51f., 57ff., 95f., 215
Arbeitslosigkeit – der zweiten Schwelle 22f., 95f.
Arbeitsverwaltung 58
Aufklärung 80f.
Ausbildung 37ff.
Ausbildung, betriebliche 57ff., 95f.
Autonomie 47f.
Barmherzigkeit 200, 202ff., 222f.
Befreiung 46ff., 180f., 202
Beratung 230
Berufe, helfende 87ff.
Berufsqualifikation 22
Besser überleben 144f.
Beziehungsfälle 28
Bildung 126ff.
Bildung, informelle 127
Bildungsarbeit 119ff., 147ff., 150ff.
Bildungsarbeit – Trägerschaft der 160ff.
Bildungsarbeit, kirchliche – Konzepte der 184ff.
Bürokratisierung – Definition 53, 59
Bürokratisierung – Strukturanalyse 59ff.
Bürokratismus 173f.
Bummelstudent 49f.
Christentum 12f.
Clique – Bildungsfunktion der 127
Demanzipation 56
Destabilisierung 53
Diakonie 193ff.
DIE GRÜNEN 72f.
Dienstleistungsgesellschaft 165
Double Bind 175f., 194
Double Bind, kirchliches 175f., 190f.
Drama-Dreieck 25ff.
Droge 223
Drogenabhängige 88ff.
Drogenkonsum 88ff.
Drogenproblem 107ff.
Drogensucht 88ff., 200
Drogentote 89
Einstellung, inquisitorische 203ff.
Emanzipation 46
Emanzipieren 151
Enthierarchisierung 195ff.
Entpädagogisierung 36, 43ff.
Entscheidungsraum 210ff.
Erfahrungsraum 210ff.
Erwachsenenarbeit 119ff.
Erwachsenenarbeit – Anlässe 133
Erwachsenenarbeit – historische Stationen der 129f.
Erwachsenenarbeit – Institutionen der 124, 129, 133
Erwachsenenarbeit – Theorien der 134ff.
Erwachsenenarbeit, kirchliche 170ff.
Erwachsenenarbeiter 212ff.
Erwachsenenbildner – in der Kirche 212ff.
Erwachsenenbildung 119ff., 126ff.
Erwachsenensein 126
Erziehung 31ff., 126ff.
Erziehung – Rechtfertigung der 36ff.
Erziehung, antiautoritäre 33
Erziehung, autoritäre 33
Erziehungskonzept 34ff.
Erziehungsziele 32ff.
Evangelisierung 180ff., 202ff., 223
Evangelisierung – Definition der 205
Evangelium 180ff.
Experten 150f., 153ff., 160ff., 164ff.
Expertentum 111f., 160
Freiraum 205f., 209ff.
Freizeit 215f.
Freizeitarbeit 119ff., 215f.
Führungskräfte – in der Kirche 223
Führungsstil, situationsbezogener 162
Führungsstile 162
Ganzheitlich urteilen 144
Geh-Struktur 160
Gemeinde, kirchliche 12f., 181, 196
Generationenclinch 39f., 64f.

Generationengespräch 164 f.
 Generationenvertrag, heimlicher 39
 Gewerkschaftsarbeit 121 f.
 Glaube – Weitergabe des 124, 202 ff., 219
 Glaube, christlicher 180 ff., 221 ff.
 Gott 180 ff., 221 ff.
 Gottesherrschaft 180 ff.
 Handlungsraum 210 ff.
 Heil, göttliches 180 ff.
 Heil, menschliches 180 ff.
 Heiliger Geist 173, 175 f., 222
 Held, negativer 93 f.
 Held, positiver 93
 Herrschaft – durch Wissen 74 f.
 Hierarchie, demokratische 195 f.
 Hilfe 82 ff., 87 ff.
 Hoffnung – Subjekt der 235 f.
 Identität 136 ff.
 Identitätsbildung 136 ff.
 Indoktrination 72 ff.
 Indoktrination – Definition 74 f.
 Indoktrination – Strukturanalyse 77 ff.
 Infantilisierung 83 ff.
 Infantilisierung – Strukturanalyse 98 ff.
 Infantilismus 83 ff.
 Initiation 91 ff.
 Ja, aber-Spiel 29
 Jugend – und Zukunft 30 ff.
 Jugendarbeit 119 ff., 128 ff.
 Jugendarbeit – Anlässe 133
 Jugendarbeit – historische Stationen der 129 f.
 Jugendarbeit – Institutionen der 124, 129, 133
 Jugendarbeit – Kritik der 120 ff., 188
 Jugendarbeit – Theorien der 134 ff.
 Jugendarbeit, gewerkschaftliche 121 f.
 Jugendarbeit, kirchliche 123 ff.
 Jugendarbeit, kirchliche – Konzepte der 184 ff.
 Jugendarbeit, kirchliche – Konzeptkritik der 188 ff.
 Jugendarbeit, politische 121 ff.
 Jugendarbeiter 120 f., 203 ff., 212 ff.
 Jugendflucht 123
 Jugendgewerkschaftsarbeit 121 f.
 Jugendorganisationen – der Parteien 122 f.
 Jugendverbände 20 f., 75, 122 ff.
 Jugendverbände, kirchliche 170, 193 ff.
 Jugendverbandsarbeit 193 ff.
 Junge Erwachsene – als Eltern 51 f.
 Junge Erwachsene – als Objekte 82 f.
 Junge Erwachsene – Ansprüche an das Arbeitskonzept mit 136
 Junge Erwachsene – Arbeit mit 117 ff., 131, 147 ff.
 Junge Erwachsene – Arbeitskonzept 132 ff.
 Junge Erwachsene – in der Kirche 176 ff.
 Junge Erwachsene – in Institutionen 21, 28, 121 ff.
 Jungsein 126 ff.
 Kirche 12 ff., 74 f., 123, 169 ff., 221 ff.
 Kirchensteuer 174
 Kirchlichkeit 203 ff.
 Ko-Evolution 12
 Komm-Struktur 160
 Kommunikation 26 ff., 139 f., 180 ff.
 Kommunikation Jesu 180 f.
 Kommunikation, destruktive 26 ff., 175 f., 194 f.
 Kommunikation, doppelbödig 27 ff., 40, 174 ff.
 Kommunikation, manipulative 26 ff.
 Kommunikation, unverzerrte 40
 Kompetenz, kommunikative 147
 Konfrontation – Anlässe zur 62
 Konfrontieren 61 ff., 151
 Konfrontieren – Definition 61 f.
 Konsum 40, 90 ff.
 Kontrakt 164
 Konzept 149
 Konzept – der kirchlichen Arbeit 173 ff.
 Korrelation 201, 205
 Kreativ wachsen 144
 Kritisieren 79 f.
 Kritisieren – Definition 79 f.
 Kündigung, innere 176 f.
 Kultivieren 105 ff., 155, 221 ff.
 Kultivierung 200, 221 ff.
 Kultur 91 ff., 203
 Kultur – als Entfaltungszwang 12
 Kultur – Konturen künftiger 105 ff.
 Kultur, therapeutische 140 ff., 220 ff., 236 f.
 Kultur, vitale 12
 Kulturarbeit 12, 113, 119 ff.
 Kulturarbeit – Adressaten der 213 ff.
 Kulturarbeit – Beispiele für 225 ff.
 Kulturarbeit – Dimensionen der 153
 Kulturarbeit – Durststrecke der 143
 Kulturarbeit – Graphik zum Konzept der 148
 Kulturarbeit – Graphik zum Modell der 152
 Kulturarbeit – Handlungskategorien der 144 f., 148
 Kulturarbeit – in Institutionen 160 ff.
 Kulturarbeit – Kontraproduktive Voraussetzungen der 161
 Kulturarbeit – Konzept der 141 ff.
 Kulturarbeit – Methodologie der 153 ff.
 Kulturarbeit – Modell der 150 ff.
 Kulturarbeit – Offenheit der 142 f., 158 ff.
 Kulturarbeit – Phasen der 150, 152
 Kulturarbeit – Projekte der 228 f.
 Kulturarbeit – Rechtfertigungsdruck auf die 158 ff.
 Kulturarbeit – Trägerschaft der 160 ff.
 Kulturarbeit – Typologie der Situationen der 150, 152
 Kulturarbeit – Verhaltensmodus der Mitarbeiter 150 f.
 Kulturarbeit – Verhaltenstrends der Adressaten 151 f.
 Kulturarbeit, kirchliche – Konzept der 179 ff.
 Kulturarbeit, kirchliche – Modell der 209 ff.

- Kulturarbeit, offensive 158 ff.
 Kulturation 156, 221 ff.
 Kulturindustrie 159 f.
 Kulturmarkt 142 f., 158 f.
 Kulturtechniken 105 ff., 220
 Lebensgemeinschaft, nichteheliche 51 f.
 Lehrer 21, 55 f.
 Leistungsdruck – in der Schule 38 f.
 Leistungsstile 162 ff.
 Lernsituation 153
 Lernverhalten – Erwachsener 155
 Manipulation 26 ff.
 Medikamentenkonsument 89 f.
 Menschenbild 34, 57, 136 ff.
 Menschenbild – Kritik am 35 f.
 Menschenbild, pädagogisches 34 f.
 Methodik 155 ff.
 Minderheiten 158
 Ministerialbürokratie 49 f.
 Mitarbeiter 28, 102 ff., 120 f., 150 f., 153 f.,
 162 ff.
 Mitarbeiter – in der Kirche 173 ff., 192 ff.,
 203 ff., 212 ff., 223
 Modell 149, 232 f.
 Moralisierung 63 ff.
 Moralisierung – Definition 66
 Moralisierung – Strukturanalyse 67 ff.
 Mystagoge 207
 Mystik 91 ff., 200, 202 ff., 221
 Mystik – Definition der 205 ff.
 Nachfolge Jesu 180 ff.
 Narzißmus 34 f., 50, 91 ff., 110, 221 ff.
 Narzißmus, katastrophaler 31
 Netz – der sozialen Sicherheit 86
 Netzwerk 107 ff., 166, 195 f.
 Offenbarung 180 f.
 Okkupation, pastorale 189 ff., 202 ff.
 Opfer 26 ff., 85, 87 ff.
 Ordnung, soziale 53, 59, 62 f.
 Orientierungslosigkeit 77
 Pädagogik 31 ff.
 Pädagogik, emanzipatorische 43 f., 46 ff.,
 189 ff.
 Pädagogik, kritische 43 f., 189 ff.
 Pädagogisierung 36 ff., 198 f.
 Pädagogisierung – Definition 35
 Pädagogisierung – Strukturanalyse 42 f.
 Parteien 75, 122 f.
 Pastoraltheologie 179
 Personalisieren 101 ff.
 Personalisieren – Definition 101
 Personifizieren 96 f., 101
 Praxis 149
 Praxistheologie 179
 Privatisierung 50, 216
 Professionalität 111 f., 164 ff.
 Programm 149
 Programmatik 155 f., 216 ff.
 Provozieren 69 f.
 Provozieren – Definition 69
 Prozeßberater 153 ff., 164
 Psychokult 73, 94, 105 ff., 142, 169
 Psychospiel 29, 35 f.
 Randgruppen 158 f.
 Rationalität, gesellschaftliche 53
 Rauschgift 88 f.
 Realisieren 43 ff.
 Realisieren – Definition 45
 Reformen und Deformen 50 f.
 Regeneration 236 f.
 Religion 12
 Religiosität 91 ff., 169, 193
 Reproduktion, gesellschaftliche 20
 Retter 26 ff., 85 ff.
 Rettungsspiel 103 f.
 RVO-Struktur 27 ff., 42 f., 60, 68 f., 78, 85,
 99 ff., 133
 Schichtintegration 164 ff.
 Schule 37 ff., 49 ff., 54 ff.
 Sehnsucht – nach dem wahren Selbst 91 ff.,
 221 ff.
 Sekundärtugenden 32, 66
 Selbst 110, 206 ff., 220 ff.
 Selbstbestimmung 151
 Selbstbestätigung 151
 Selbstentfaltung 151
 Selbstgestaltung – Kultur der 220 f.
 Selbstheilung 108 f.
 Selbsthilfebewegung 106 ff.
 Selbsthilfegruppen 30, 107 f.
 Selbsttranszendenz 12
 Selbstverantwortlich leben 144
 Selbstverständnis 220 ff.
 Selbstverwirklichung 45, 90 ff., 137 ff., 180 ff.,
 202 ff., 220 ff.
 Selbstverwirklichung – Kategorien der 151 f.,
 166, 167 ff.
 Selbstüberschreitung 45, 91 ff., 152
 Sinnraum 212
 Situation 149
 Solidarisch teilnehmen 144
 Sozialarbeit 119 ff., 150 ff.
 Sozialisation 82 ff.
 Spiegelungsprozesse 20 f., 44 f., 136 f., 232 f.,
 237
 Spiele, manipulative 26 ff.
 Spielraum – in Institutionen 28, 54 ff.
 Strukturanalyse – Bürokratisierung 59 ff.
 Strukturanalyse – Indoktrination 77 ff.
 Strukturanalyse – Infantilisierung 98 ff.
 Strukturanalyse – Moralisierung 67 ff.
 Strukturanalyse – Pädagogisierung 42 f.
 Studentenverband 124
 Subjektsein 43 ff., 140, 180
 Subjektsein – in der Kirche 173 ff.
 Subjektwerdung 43 ff.
 Suizid 94, 110
 Tabletteneinnahme 89 f.
 Taten, soziale 82 ff.
 Teilnehmer 120, 151, 153 f., 163 ff.

- Teilnehmerorientierung 120, 157, 163 ff.
 Themenanwalt 153 ff., 164
 Themenzentrierte Interaktion 153 ff., 163
 Therapeutisierung 88 ff., 105 ff.
 Therapie 87 ff., 145 f., 230 f.
 Therapiegesellschaft 94, 105
 Trägerschaft, kirchliche 191 f., 193 ff.
 Transaktionsanalyse 25 ff.
 Transformation 107 ff., 110 f., 164 ff., 202 ff.,
 232 ff.
 Transzendenz 91 ff., 169, 181 ff., 198 ff.
 Transzendenz – Formen der 200
 Transzendenz – Kategorien der 201
 Transzendenzfähigkeit 12 f., 169 ff., 180 ff.,
 198 ff., 220 ff., 236 ff.
 Transzendenzfähigkeit – Bereiche der 199 f.
 Transzendenzvergessenheit 199
 Über-Leben 94, 236 ff.
 Überleben 219
 Umgang, gesellschaftlicher 21
 Umgang, gesellschaftlicher – Ebenen des 24
 Umgang, gesellschaftlicher – Elemente des 23
 Umgangsfälle 25 ff., 84 ff.
 Umgangsfälle – in der Kirche 175 f., 190 f., 194
 Umgangsfälle – in der Therapie 103 f.
 Umgangsform – Bürokratisierung 59 ff.
 Umgangsform – Indoktrination 77 ff.
 Umgangsform – Infantilisierung 98 ff.
 Umgangsform – Konfrontieren 61 f.
 Umgangsform – Kritisieren 79 f.
 Umgangsform – Moralisierung 67 ff.
 Umgangsform – Pädagogisierung 42 f.
 Umgangsform – Realisieren 43 ff.
 Umgangsformen 25
 Umgangsformen – Verknüpfung der 84 ff.
 Umgangsformen, destruktive 12, 175 f., 190 f.,
 194 f.
 Umgangsformen, destruktive – bürokratisch
 verknüpft 51 f.
 Unhilfe 88, 177
 Unhilfe – Definition 94 f.
 Universität 49 f.
 Unternehmen 20 f.
 Unternehmenskultur 65
 Unterricht – in der Schule 54 ff.
 Utopien 166 f.
 Verbände 28
 Verbandsformen 195 ff.
 Verfolger 26 ff., 85 ff.
 Verhalten, demonstratives 176 f.
 Verschulung 49 f., 54 ff.
 Verwaltung 51, 53 ff.
 Vitalisierung 200
 Volkshochschule 124
 Welt – als Markt 63
 Wertewandel 142, 146
 Zentralismus – in der Kirche 174
 Zielgruppenarbeit 164 ff.
 Zukunft 30 ff., 37 ff., 198 ff.
 Zukunft – der Heranwachsenden 37 ff.
 Zukunft – Krise der 37 ff.
 Zukunft – und Jugend 30 ff.
 Zukunftsfähigkeit 12 f., 109, 144 ff., 167 f.,
 169 ff., 198 ff., 220 ff., 235 ff.
 Zukunftskrise 31 ff., 153 f., 167 f.
 Zweckrationalität 53
 Zynismus 80 f.

JUNG UND TROTZDEM ERWACHSENEN

Band 1: Zur Situation junger Erwachsener in der Zukunftskrise

Mit 12 Millionen Frauen und Männern zwischen 18 und 30 Jahren sind die jungen Erwachsenen die größte Altersgruppe in der Bundesrepublik Deutschland. Ihre Situation ist ein Focus der gesellschaftlichen Gesamtsituation, in der sich entscheidende Veränderungen und Polarisierungen widersprüchlich vollziehen. Umfassend schlüsselt dieses Sachbuch die Situation junger Erwachsener auf: Es untersucht, inwieweit junge Menschen in ihrem Verhalten (Isolation – Verliquung, Selbstbehauptung – Selbstentwertung, Apathie – Engagement, Entschiedenheit – Entgrenzung) eine globale und persönliche Zukunftskrise wahrnehmen. Welches Selbst-, Partnerschafts-, Gesellschafts- und Sinnverständnis sie darin entfalten, veranschaulicht der Autor in bezug auf Narzißmus, Sexualität, politisches Handeln, Spiritualität und Religiosität. Die Kultur junger Erwachsener treibt die globale Krisendynamik in die sozio- und psychokulturellen Dimensionen der Gesellschaft voran. Die widersprüchliche Identität junger Erwachsener spiegelt das Paradox wider, Subjekte des Konsums sein zu müssen und zugleich um selbstverwirklichtes Subjektsein betrogen zu werden. In der Situation junger Erwachsener überschneiden sich Jung- und Erwachsenen-sein. Deshalb wird hier die für die Gesamtgesellschaft folgenreiche Neubestimmung dessen vorgenommen, was es heißt, angesichts der Zukunftskrise erwachsen zu werden und zu sein. Denn nur auf dem Hintergrund einer Neubewertung von Vernünftigkeit, Männlichkeit, Leistung und Generationenwechsel erwächst die Chance, einen Umgang mit der Zukunftskrise der Gesellschaft zu beginnen, der hoffen läßt.

Ein Sachbuch für alle, die mit jungen Erwachsenen leben, umgehen und arbeiten – im privaten Bereich ebenso wie in der Ausbildung und im beruflichen Sektor. Und ein Sachbuch für junge Erwachsene selbst, die ihre Situation bewußter wahrnehmen und gestalten wollen.

Copray
Jung und trotzdem erwachsen II

Norbert Copray

Jung und trotzdem erwachsen

Band 2: Zu Umgang und Arbeit mit jungen Erwachsenen
in der Zukunftskrise

Patmos Verlag Düsseldorf

3-491-72196-2

Angesichts von 12 Millionen jungen Erwachsenen zwischen 18 und 30 Jahren, die die größte Bevölkerungsgruppe in der Bundesrepublik Deutschland stellen, ist der Umgang mit ihnen nahezu unausweichlich. Im ersten Teil deckt dieses Sachbuch Muster eines gesellschaftlichen Umgangs mit jungen Erwachsenen auf, die jede/r einzelne von uns praktiziert und die verhängnisvoll zur Verschärfung der Zukunftskrise in der Gesellschaft beitragen. Diesen zerstörerischen Umgangsformen wie Pädagogisieren (Wie ein Mensch sein soll!), Bürokratisieren (Wie ein Mensch sein Leben regeln soll!), Moralisieren (Wie ein Mensch handeln soll!), Indoktrinieren (Was ein Mensch denken soll!) und Infantilisieren (Wie ein Mensch Probleme bewältigen soll!) stellt der Autor heilsame Formen des Umgangs mit jungen Erwachsenen gegenüber. Sie zielen darauf ab, mit jungen Erwachsenen und von ihrer Situation her eine Zukunftsfähigkeit auszubilden, die das Überleben in der Zukunftskrise ermöglicht. Eine besonders intensive und zielgerichtete Art und Weise, mit jungen Erwachsenen umzugehen, ist die Arbeit mit jungen Erwachsenen im Kultur-, Bildungs-, Sozial- und Freizeitbereich. Der Autor entwirft eine neue Arbeit mit jungen Erwachsenen, die sowohl für die traditionelle Jugend- wie Erwachsenenarbeit einen Umbruch bedeutet. Ziel dieser Arbeit sind Zukunfts- und Transzendenzfähigkeit.

Der allgemeinen Grundlegung einer solchen Arbeit folgt eine exemplarische Skizze einer kirchlichen Kulturarbeit mit jungen Erwachsenen, die über prinzipielle und spezifische Aspekte dieses besonderen und besonders notwendigen Umgangs mit jungen Erwachsenen Auskunft gibt.

Ein Sachbuch für alle, die in Familie, Verwandtschaft, Schule, Hochschule und Ausbildung, in Betrieben, Unternehmen und im Dienstleistungsbereich, in der Jugend- und Erwachsenenbildung ebenso wie in der Kultur-, Sozial- und Beratungsarbeit, in der gesellschaftlichen und politischen Verantwortung mit jungen Erwachsenen leben, umgehen und arbeiten. Und in besonderem Maße ein Buch für junge Erwachsene selbst, die den Umgang mit sich durch einzelne und gesellschaftliche Gruppen erkennen und mitbestimmen wollen.

Patmos

JUNG UND TROTZDEM ERWACHSEN 2

Copray